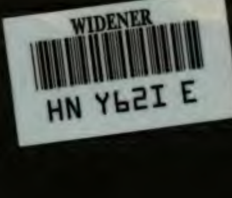
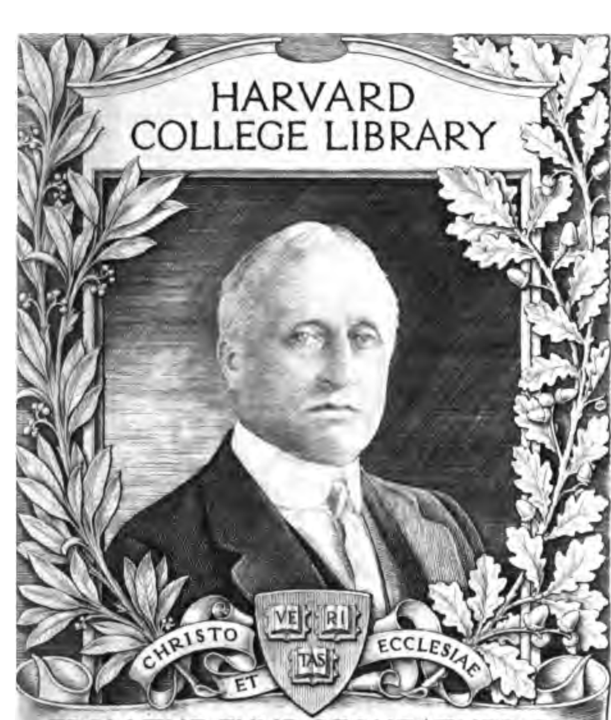

WIDENER
HN Y52I E


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI
TAS
CHRISTO
ET
ECCLESIAE



Der
Deutsche Gilblas.

Erster Band.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Der

Deutsche Gilblas.

Ein komischer Roman

von

A. v. Sternberg.

Erster Band.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1851.

Vorwort.

Vorliegender Versuch beschäftigt sich damit, ein altes, gutes Genre, nämlich den „komischen Roman," wieder in Geltung zu bringen. Im vorigen Jahrhundert haben wir treffliche Muster dieser Art erscheinen sehen, bis es der romantischen Schule in den Sinn kam, die ganze Gattung für eine verfehlte und veraltete zu erklären; sie selbst behielt sich jedoch vor, Romane zu liefern, die komische waren wider Willen ihrer Verfasser. — Je mehr der Geschmack sich läutert und, von den mittelalterlichen Carricaturen sich abwendend, dem gesunden Verkehr auf dem Markte des Lebens sich zuwendet, um so lebhafter muß der Wunsch auftauchen, jene Muster einer unübertreffbaren kernigen Komik wieder aufgefrischt zu sehen, die ganze Genera-

tionen um sich versammelten in gemeinsam erstrebter Lebensfrische durch das kalte, gesunde Bad wahren Humors. In diesem Sinne wirkten Scarron, Le Sage, Voltaire, Fielding, Smollet, Sterne; in diesem Sinne wirkte unser Thümmel, der uns in seiner „Wilhelmine" ein köstliches Musterbild eines „komischen Romans" gegeben hat. Wie unrecht thaten wir daran, dieser Gattung den Rücken zu wenden, vielleicht nur aus dem Grunde, weil eine engbrüstige Prüderie sich und ihre ephemeren Dogmen auch auf diesem Felde geltend gemacht hat. Man wagt es, Romane zu empfehlen, die von Grimassen der Tugend strotzen und Figuren aus Zuckerkandel für wirkliche Menschen geben, und geht naserümpfend an einem Peregrine Pickle und Tristram Shandy vorüber. Das ist der Fluch einer Literatur, die mit falschem Ernste prunkt und heuchlerisch jede kecke und wahre Regung verbannt. Im Felde der Politik — wenn man dieses veraltete Wort noch auf unsere neuen Zustände anwenden darf —

hören wir mit Staunen eine ganz neue, kühne Sprache; warum sollen wir nicht eine ähnliche in den Hallen der Poesie, die ja nichts Anderes als Politik im hohen und höchsten Sinne ist, vernehmen? Der vorliegende Roman ist, wie gesagt, nur ein Versuch; wenn das Glück ihn begünstigt, so werden sicherlich bessere und reicher begabtere Kräfte folgen, die den Weg, der hier eingeschlagen worden ist, zu dem ihrigen machen. Wir hätten dann Großes gewonnen. Mit einer glücklichen Wendung hätten wir den dumpfig gewordenen, übelschmeckenden, durch abgestandene Süßigkeit anwidernden socialen Roman, der sich die kleinen Quälereien innerhalb einer stockenden und verdrießlichen Gesellschaft, die mesquinen Capricen irgend eines fashionablen Salonmenschenpaares zum Ziele setzte, über Bord geworfen, und eben so wären wir den Roman los, der sich mit der politischen Tagesgeschichte beschäftigt, ungefähr auf eine eben so lästige und nicht endende Art, wie sich der Bandwurm mit den Eingeweiden eines

Magens beschäftigt. Die Politik hat jetzt offen zu sprechen die Erlaubniß nicht allein, sondern sogar die Befugniß; sie braucht also nicht mehr versteckt, hämisch und bitter-säuerlich in den Roman sich zu mischen, sie kann offen und unter komischer Gestaltung auftreten. Welche Reihe trefflicher und wahrhaft volksthümlicher Romane könnten dann dem Deutschen in Aussicht stehen!

Der Gilblas ist wie der Faust, Don Quixote, der ewige Jude, Don Juan, ein Stoff, der nie veraltet, der immerdar in der fortlaufenden Geschichte der Menschen seine Copieen findet und sich daher als Original-Charakter aller Zeiten bekundet. Wie es immer in der großen Gesellschaft der Sterblichen Einen geben wird, der an philosophischen Grübeleien und tiefsinnigen Correspondenzen mit dem Unerfaßbaren zu Grunde geht, wie es immer einen gutmüthigen Utopier, wie den Ritter von La Mancha, wie es immer einen ewig Wandernden, der das Heil sucht und den Fluch findet,

und endlich einen tragischen Lüstling à la Don Juan geben wird, so wird es auch ewig einen jungen Burschen geben, der frisch und frei die Welt durchzieht und, ein redlich Herz und einen frischen Muth mitbringend, an tausend Sandbänken und Klippen nicht scheitert, wo Sokratesse und Catone scheiterten, lediglich weil er eben ein junges, keckes Blut ist. Es eignet sich darum kein Charakter mehr zu einem komischen Roman, als gerade ein Gilblas; nur muß der Dichter sein gutes Recht nicht aufgeben, seinen Helden durch alle mögliche Situationen hindurchzuführen, durch die das Leben selbst seine Gilblas hindurchführt. Ein einziger Schlagbaum, und der Weg ist gehemmt, die Straße ist nicht mehr die rechte, zum Ziele führende; doch freilich muß der Autor, der seinen jungen Helden führt, auch jene Pfade sorgfältig vermeiden, wo jene traurige und niederdrückende Sinnlichkeit weilt, die mit der Gemeinheit buhlt, und, weit entfernt, einen heitern, frisch aufjauchzenden Anflug zu befördern, nur die Flügel der Psyche

lähmt, indem sie sie mit dem Schmutz der Landstraße bewirft. Die wahre Sinnlichkeit ist mit der wahren Jugend ein Geschwisterpaar; ewige Rosen blühen in Beider Locken, und Licht und Morgenröthe umspielen den Tanz ihrer frischen und göttlichen Glieder. Wehe dem, der die süße Poesie der Jugend, der ewigen Frische, mit dem verwechselt, was ewig und durch alle Zeiten hin gemein war und gemein bleiben wird, das schmutzige Spielzeug schmutziger Geister.

Wir möchten noch über den komischen Roman überhaupt einige Worte sagen, doch fürchten wir, einestheils das leichte Fahrzeug einer Vorrede zu sehr zu belasten, anderntheils glauben wir, durch beigehenden Roman selbst angezeigt zu haben, wie wir unsere Vorbilder verstanden haben. Demnach sei hiermit unsere Anrede an den geneigten Leser geschlossen.

Berlin, 1850.

Geschichte meines Großvaters.

„Susanne, gieb das Kirchenbuch her" —

Sie ging, um das große, in Kalbleder gebundene Buch zu holen. Es war ein bitterkalter Wintermorgen. Der Küster stand lang und dürr da, und noch länger und dürrer fiel sein Schatten an die Wand, durch den Schein eines Lichtstümpfchens geworfen, das in dem ärmlichen Messingleuchter brannte. Die Fensterscheiben waren dicht eingefroren, nur ein kleines Fleckchen hatte Susannen's Hand aufgethaut, um nach der Kirche hinüberzulugen. Sie kam jetzt mit dem Buche, und der Küster schrieb, gebückt am Tisch, einige Notizen auf eines der Blätter.

„Susanne, ist das Warmbier fertig?"

„Ja, Alter. Ich hab's hier in die Kammer gebracht, weil Du's hier haußen doch zu kalt finden

wirst. Schau, da gehen die armen Leute, um ihr Werk zu beginnen."

„Ein Grab an der Kirchhofmauer," bemerkte der Mann, „giebt immer bösere Arbeit, als in der Mitte, wo schon der Grund durch viele Einlieger mürbe gemacht."

„Der Komödiant kommt dorthin?"

„Der Komödiant; Vater des Kindes, das ich eben in das Buch des Lebens eingetragen. Siehe es war ein Buch des Lebens, dahinein wurden alle die Namen eingezeichnet Derjenigen, die in das Thor der Hoffnung eingingen. Am Eingang dieses Thores steht unser Herr, gar liebreich; er ist mit einem weißen Gewande bekleidet, und in der Hand hält er einen Palmzweig" —

„Weißt Du, wer mir dabei einfällt, Alter? Unser seliger Pfarrer. Der stand, wenn er seine Gäste empfing in einem weißen, flatternden Pudermantel an der Schwelle der Probstei. — So hab' ich ihn noch gesehen."

Der Küster erhob sich. Vom Bücken that ihm das Kreuz weh. „Susanne, Susanne! das Holz ist in diesem Winter theuer. Gieb Acht, wir werden wieder einmal mit unsern Gebühren nicht auskommen."

„Nicht daran zu denken. Aber Gott wird helfen. Der Küster in St. Aegidien ist alt, und hat vorige Woche einen erneuten Herenschuß in die Hüfte bekommen.“ —

„Gott, der Herr, schießt in die Heerhaufen unserer Feinde, und die Kraft ihrer Beine macht er zu Spreu, das im Winde zerflattert! Willst Du nicht den Namen des Kindes Dir ansehen, Alte?“

„Des Bastards? Nun, wie heißt der Wurm denn? Nathanael Franz Stephan Violet. Ach, was soll das Violet heißen, der Vater hieß ja Blau?“

Der lange, dürre Mann war ganz Freundlichkeit und Schmunzeln, als er antwortete: „Ich habe das gnädigste Fräulein auf diesen Scherz gebracht. Wie nennen wir den Knaben? fragte sie mich, und lag dabei auf dem Sopha und hatte einen französischen Roman in der Hand. Wie nennen wir ihn, lieber Lorenz? Meine Gnädigste, entgegnete ich, Eure hochfreiherrliche Würdigkeit heißen ja Roth, der Vater hieß Blau — ei, wie kann da wohl das Kind anders heißen als Violet? Du hättest sie lachen hören sollen. Das Buch entfiel ihr, die Chocolatenkanne auf dem Tische wankte, der Mops kläffte, die Kammerfrau trippelte herbei und blickte neugierig durch das kleine Schiebfenster der Thür. Sie

lachte immer drauf los, und lacht vielleicht noch jetzt."

„O diese Vornehmen, wie sie gottlos sind! War das wohl ein Gegenstand zum Lachen? Ein Kind in die Welt gesetzt zu haben, das keinen Vater und keine Mutter hat."

„Susanne, der Zwickel an dem rechten Strumpfe geht auf. Alte, Du machst die Hacke immer nicht dauerhaft genug. Ich sage Dir, ich bin ein handfester Mann, und trete stark mit der Ferse auf. 'Siehe, mein Sohn geht seinen rechten Weg, und meines Weibes Kind läßt sich nicht irre machen'! sagt der Prediger."

„Ei, ich nahm doch die Wolle diesmal von dem Juden Hirschel Ephraim, der drüben im Kloster seine Waare absetzt; aber Deine Schuhe haben zu starke Nägel, daran liegt's. Nun, komm, und trink Dein Bier."

Sie gingen in das Kämmerlein nebenan, das warm durchheizt war. Auf einem alten schabhaften Sopha nahmen sie dicht nebeneinander Platz, und schlürften ihr Warmbier und schmaus'ten dazu die in der Ofenröhre geröstete Semmel. Nach und nach verbreitete sich ein falber Schimmer, es war der an-

brechende Tag. Susanne putzte das Licht aus. Die Kirchenglocke tönte.

„Man läutet für den Komödianten."

„Nicht für ihn. Es wird heut das Knäblein des reichen Lieferanten, des Herrn Commerzienraths beerdigt. Gieb mir meinen Rock, meine Perrücke — ich muß hin."

„Trinke erst' aus, Alter. Ehe der Schlitten, der die Gesellschaft bringt, sich durch den Schnee, der heut Nacht gefallen, durcharbeitet, hast Du noch vollauf Zeit. Was sagte das Fräulein sonst noch?"

„Nichts. Sie las in ihrem Roman weiter. Doch ja, sie sagte noch etwas. Sie sagte in Bezug auf den Namen Violet, zur Zeit der Veilchen hab' ich ihn kennen gelernt."

„Sprach sie nicht darüber, wem das Kind untergeschoben werden sollte?"

„Der Frau Müller."

„Die hat schon so viele."

„Das sagte ich auch. Binde mir doch hinten das Vorhemdchen fest. Meine Allergnädigste, sagte ich, die Müller ist eine respectable Person, ist verschwiegen wie das Grab, thut für gute Worte und gutes Geld viel, aber nachgerade fängt es doch an aufzufallen, und die Leute fragen, wo sie die grausam vielen

kleinen Rangen herbekommt. Es heißt immer Zöglinge. Ja, du lieber Herrgott, Zöglinge wollen doch auch irgendwo ihren Ursprung nehmen, und da will denn die Welt wissen, wo diese herkommen. Die Frau ist in Schwulitäten."

„Was muß sie sich aber für gutes Capital zusammenschlagen! Schon allein die Domherren! und nicht allein die Würzburger. Sie fing damit an, wie sie an den Ort kam, mit Nürnberger Puppenkram zu handeln." —

„Es ist ja auch noch jetzt ihr Handel. Puppenkram, nichts wie Puppenkram! Ach du liebe Zeit. 'Des Herrn Athem bläs't über die Creatur dahin, und siehe da, morgen ist ihre Stätte nicht mehr zu finden'."

„Eine schöne Welt, in der wir leben, Vater."

„Alte, es ist doch dieselbe Welt, die unser grundgütiger Erlöser mit seinen feurigen Liebesarmen umschließt. Das ist mein Trost. Ja, wenn wir aus seinen Armen hinausfielen! Wenn er uns nicht mehr hielte! Aber er hält uns. Da lache ich und bin guter Dinge."

„Die Müller, die Müller!" rief Susanne. „Und zu ihr geht nun der kleine Violet?"

„Ist schon bereits bei ihr. Gestern ist das Kind

getauft worden, heute begraben wir den Papa, und morgen tanzt die Frau Mama bei seiner kurfürstlichen Gnaden eine Menuet à la reine. Heida! Ich muß aber auf den Kirchhof, sonst tanzt der Herr Pfarrer mit mir. Halt mich nicht auf Weib."

„Ich halt Dich nicht auf. Was fällt Dir ein. Da, nimm die Handschuh. Nur laß nicht wieder den Trauring in die Handschuh fallen, Deine Finger werden so dürr."

„Denk an den Auferstehungstag, Alte. Da werd' ich Dir entgegenkommen, mit Händen so voll und stark, wie damals, als der junge Knabe Lorenz nach der Jungfer Rieke freiete. Weißt Du noch, wie die Fiedler den Brautreigen aufspielten? Wie Du in der Jungfrauen Mitte daherkamst, eine Rose Saron's. Es konnte nichts Vollendeteres geben. Und ich, in der Junggesellen Mitte, kam dem lieblichen Schein meiner Morgensonne immer näher, immer näher, bis ich endlich Deine Hand erfaßte, an meine Lippen zog. Die alten Männer lächelten, und mein Vater sagte: Sieh, wie der Knabe roth wird!" —

„So war's, so war's, Alter! Ach, die Tage unserer Jugend, wo sind sie hin!"

Er setzte die Perrücke vorsichtig auf, schlug das kleine schwarze Mäntelchen eng um die Schulter,

schlüpfte in die Pelzstiefel, nahm die Laterne zur Hand, denn in der Kirche war es noch dunkel, und trat gebückt zur niedrigen Hausthür hinaus. Scheltend auf den kalten Luftstrom, der scharf eindrang, schloß Susanne die Thür eilig, und sah dann durch die kleine Oeffnung im Fenstereise ihrem Manne nach, wie er, eine schwarze Linie gegen den hellen weißen Grund, den verschneiten Kirchenpfad sich hindurcharbeitete.

Sie trat in die Stube zurück und seufzte: „Ach die Tage unserer Jugend, wo sind sie hin!"

In der Kirche war noch Niemand gegenwärtig. Es war darin öde und todtenstill. Die Kanzel ragte, kaum erkennbar, in der Finsterniß empor, und es war dem Küster, als er aufschaute, als säße oben ein Gespenst, ein Teufelsbildniß, das einem Pfarrer nachäffte, und mit langen, haarigen Armen hinauspredigte zu einer unsichtbaren Gemeinde hin, die die Kirchstühle füllte. Um die alten Bilder lag Reif und eine schwarze, frostige Nacht saß auf den Grabsteinen. Es gingen Schatten in den Gängen, und verloren sich hinter dem hohen Kirchenstuhl des Probstes, der zur Rechten des Altars stand. Hinter den Säulen, wo der alte versinkende Grabstein sich befand, unter dem Einer schlummerte, den Niemand

zu nennen wußte, der vor undenklichen Jahren hier einmal eingesenkt worden war, als, Gott weiß, welch ein ungeheurer Krieg gerade in der Welt wüthete, aus diesem unheimlichen Grabe war es dem Küster, als ginge ein Weib mit einem Kinde hervor, und Mutter und Kind zitterten, zwei unglückliche, jammernde Schatten, und wollten vorwärts, und konnten nicht dem kleinen Christbildchen vorüber, das an der Säule befestigt war.

„Die Erde ist voll der Missethat ihrer Kinder! und Adam's Geschlecht ist von dem Herrn verworfen worden!"

Der Küster saß noch am Eingang der Kirchthür, als er das knisternde Geräusch der Tritte im Schnee hörte, und das Geklingel der herankommenden Schlitten. Die Thür ward von dem Kirchendiener aufgestoßen, und herein in die dunkle Kirche rauschte die Frau Commerzienräthin in einem feuerfarbenen Pelze. Ihre Gesellschaftsdame brachte ein grünes Kränzlein mit, das dem Kinde auf das Grab gelegt werden sollte. Die Frauen gingen hinaus, da es aber kalt über die Gräber pfiff, blieben sie nicht lange; nachdem die ersten Schollen Erde geworfen waren, eilten sie wieder in die Pelze des Schlittens zu kommen.

Das ganze Kirchenpersonal geleitete den vornehmen Besuch; es regnete Trinkgelder.

Alle eilten fort, nur Lorenz mochte sich's nicht versagen an das Grab an der Mauer zu treten. Man hatte hier den Komödianten eingesenkt ohne Klang und Sang. Das Kind des Reichen hatte alles empfangen, was die Kirche Tröstliches und Verheißendes geben kann, der arme Mann hatte nichts empfangen.

Lorenz stand am Grabe und blickte zu den noch frischen Schollen nieder. „O du Schalk!“ rief er vor sich hin, „wie roth sahst du aus, wie glänzte die purpurne Lippe, wie schimmerten die weißen Zähne, wie frisch war dein Lachen, als ich dich in Würzburg sah, vor drei Jahren, auf dem kleinen Theater in der Kneipe zum grünen Engel, dicht an dem alten Jesuitercollegium. Du spieltest einen König — einen verliebten König! Wie prächtig trugst du deinen Purpurmantel, armer Schelm. Jetzt haben sie dich in ein Stück Packleinen geschlagen, und mit einem Strick haben sie den Fetzen um deine Glieder befestigt.“

„Aber es ist kalt! Ich gehe. Schlafe wohl, Armer!“ —

Und der Küster ging in seine Wohnung zurück.

Herr Lorenz war früher Kammerdiener bei der Reichsbaronesse Roth von Rodenstein gewesen, ihr Almosenvertheiler und ihr steter Begleiter auf den Reisen, die die Dame als Kanonissin des reichsfreiweltlichen Frauenstifts zu Gandersheim unternehmen mußte. Dazu gehörte ein respectables Ansehen, und Herr Lorenz besaß ein solches. Er hatte bereits im Hause der Eltern der Stiftsdame gedient, deshalb die Vertraulichkeit zwischen der Herrin und dem treuergebenen, verschwiegenen Diener. Auf seine alten Tage hatte er die Küsterstelle erhalten, und durch den Einfluß seiner Gönnerin sollte ihm bald ein noch behaglicheres Plätzchen gegeben werden.

Nathanael Franz Stephan Violet wuchs als Zögling der Frau Müller auf, die ein Häuschen und einen Garten, nahe bei dem Julius-Spital in Würzburg besaß. Das Haus der Wittwe stand in dem Rufe, eine wohlthätige Versorgungsanstalt armer Waisen zu sein. Die Frau hatte sich bei dem Domcapitel einzuschmeicheln gewußt, und dieses sowohl als die Herren Paters des Jesuitercollegiums und die Klosterfrauen zum allerheiligsten Blute Christi waren ihre Beschützer und Beschützerinnen. Bei solcher Fürsprache konnte der Leumund nicht heran, der wohl hier und da auftauchte, und mit Fingern bald auf

diesen, bald auf jenen Eleven wies, und von einer Aehnlichkeit mit den ehrwürdigen Herren, den Capitularen und Stiftsmitgliedern, oder mit den frommen Damen, den Kanonissinnen und Klosterfrauen munkelte. Der Angabe der Wittwe nach waren ihre Schützlinge Kinder armer, vertriebener Katholiken aus den Cantonen der Schweiz, und Frau Müller, indem sie diese gefährdeten Seelen und Leiber in Obhut nahm, erwarb sich eine Palme im Himmel, die bestimmt war, ihr dereinst Kühlung zuzufächeln, wenn sie, eine würdige Streiterin Christi, unter den Mauern des himmlischen Jerusalems Platz nahm. Die Wittwe ging anständig einher; ein kleines Schleiertuch deckte stets die Stirn bis tief zu den Augen hinab, Kinn und Wangen waren ebenfalls verhüllt, ein faltiger Rock von grauem Tuch, ein Leibchen von schwarzer Serge bildete die Kleidung. Ihre Kleinen folgten ihr, wenn sie in die Messe ging, paarweise, schwarz und grau, wie ihre Führerin gekleidet, gleich Mönchen und Nonnen in verkleinertem Maßstabe, ernsthaft, feierlich, mit niedergeschlagenen Blicken. Unmöglich war es, wenn das Auge auf diese kleine Schaar fiel, zu ahnen, daß hier die Sprößlinge leichtfertiger und allzuvergnügter Stunden einherwandelten. Die Eltern selbst, wenn sie

einmal verstohlen diesem Zuge nachsahen, mußten lächeln, und das Herzklopfen der Erinnerung mischte sich mit einem Lächeln des Spottes auf den Lippen über das wunderliche Maskenspiel auf dieser Erde.

Die Väter des Collegiums gaben, wo diese Mühe die Zukunft zu vergelten versprach, diesem oder jenem Knaben einen Platz in ihren gelehrten Schulen. Auch bei den Prozessionen wurden sie gebraucht, bei den Mystères, und den halb weltlichen theatralischen Vorstellungen, die die Väter veranstalteten. Bei einer Gelegenheit dieser Art wurde Violet, der sein zwölftes Jahr eben zurückgelegt, die Rolle der heiligen Jungfrau übertragen. Er war so fein gebaut, so zierlich, sein Gesichtchen war so bleich und lieblich, daß die Wahl dieses Knaben gerechtfertigt erschien; zudem, da die Jungfrau einige Strophen zu singen hatte, und in ganz Würzburg, selbst die Hofkapelle des Fürstbischofs nicht ausgenommen, kein wohllautenderer Sopran zu finden war, als er in die Kehle dieses kleinen Sängers gelegt worden, so konnte auch in Betreff dieses Umstandes kein Geeigneterer gewählt werden. In einem weiten Gewande von rothem Atlas, mit einem Ueberwurf von dunkelviolettem Sammet, mit einer Krone auf dem Haupte, das lange blonde Haar fessellos und die kleinen,

zierlichen Hände gefalten, so lag der Knabe auf einem Kissen von weißer Seide, und empfing knieend die Begrüßung des Engels. Das Bild war gelungen und gefiel; alle Welt spendete Beifall. Von der Zeit an war die kleine Jungfrau Marie in Mode. Sie wurde bald in diesen, bald in jenen Palast geführt, um die Gesellschaft durch Gesang und Mimik zu unterhalten. Man vergaß zuletzt ganz, daß es ein Knabe war, der diese Rollen gab. Dies brachte die intelligente Frau Müller auf den Einfall, nach und nach das wahre Geschlecht ihres Zöglings verschwinden zu lassen; sie hatte dabei, der Himmel weiß, was für fernliegende dunkle Pläne für die Zukunft.

Um diese Zeit war die Kanonissin bemüht, Nachrichten über ihren Sprößling einzuziehen; der Grund hiervon war die plötzlich abnehmende Gesundheit der Dame, und die erwachenden Gewissensscrupel, als es nun mit ihr zu Ende ging. Frau Müller kannte das. Diese Augenblicke, wo die Abfassung oder Aenderung eines Testamentes in Aussicht stand, mußten benutzt werden. Kaum hatte also die Stiftsdame Neigung gezeigt, den Knaben zu sehen, so war auch schon die Wittwe auf dem Wege zu ihr. Sie kam zu spät. Die Baronesse war bereits todt, als

das Kind anlangte. Die Wittwe mußte rasch heimkehren, um jedes verläumderische Gerede zu vermeiden, der kleine Violet blieb bei Vater Lorenz zurück. Am Tage der Beerdigung der Mutter nahm der Küster den Knaben, und ging mit ihm in einiger Entfernung dem Leichenzuge nach. Vorher führte er ihn in die Kapelle des Stifts, wo der Sarg aufgestellt stand, von hohen Kandelabern umgeben, und auf ihm der jungfräuliche Mirthenkranz liegend. Als der Zug sich in Bewegung setzte, trugen sechs Reichsgräfinnen das Bahrtuch, die Aebtissin selbst, von zwei Kanonissinnen geführt, und eine geweihte Kerze in der Hand, ging voran. Es erforderte das Ritual, daß sie die ihrem Schutze Befohlene bis in das Asyl führte, wohin keine Versuchung der Erde mehr hinzubringen vermochte. Als die Frauen vor dem Grabgewölbe anlangten, fragte eine Stimme von innen: „Wen bringt ihr?“ „Wir bringen Annen Elisabeth Dorotheen, Reichsfreiin Roth von Rodenstein,“ erwiederte die Aebtissin. „Oeffnet, denn sie will zur Ruhe eingehen!“ — Jetzt wichen unter dumpfem Geräusch die rostigen Thorflügel und drinnen sah man die erleuchtete Gruft, und ein Gesang des Chors begann den Todtenpsalm. Während der Sarg in die Tiefe versank, wurden die Wappenschilde der

Verblichenen an die Wand der Kapelle geheftet. Der Ordensgeistliche des nächsten Klosters, ein Greis, schon lange unbekannt mit der Welt und ihrem Lauf, sprach das Gebet und fügte die Worte bei: 'Siehe, wie lieblich ist's, wenn ein reines Jungfräulein eingeht zu ihres Herrn Freude! Ihre Ruhe ist köstlich, ihr Schlummer ist süße Erquickung. Sei mir gegrüßt, Gesegnete in deinem himmlischen Brautstaat, mit deinem keuschen Mirthenkränzlein! Wenn du anklopfest an die Pforte der Gottesstadt, so werden dir entgegenkommen die Jungfrauen Zions, und sie werden dich begrüßen mit dem Kuß der Schwesterliebe'! — Die Nonnen waren sämmtlich verschleiert, man konnte also nicht bemerken, welchen Eindruck diese Rede auf sie machte.

Als alles vorüber war, stand Lorenz mit dem Knaben an jenem Grab an der Kirchhofmauer, das wir kennen. „Bete hier ein Vaterunser!" sagte er zum Sohne. — „Und wer ruht denn hier?" — „Werd' es Dir schon einst sagen!" — Und der Knabe betete gehorsam das Vaterunser; in den hohen Blumen und Stauden des Grabes lag er fest versunken, nur die Hände und das Antlitz hielt er hoch erhoben.

Wir betrachten das alte reichsfreiweltliche Stift

Gandersheim etwas genauer. Schon längst waren die rein klösterlichen Einrichtungen gewichen. Die Stiftsdamen lebten frei, fast wie Frauen in der großen Welt. Nur einzelne Tage waren festgesetzt, wo die alte feudalistische Klosterwelt, gleichsam auf ein paar Stunden, wieder erwachte und den jungen Damen einestheils Grausen, anderntheils Spott einflößte. Da sah man dann wieder Schleier und Kapuzen, da hörte man wieder Hora's und Vigilien, da verschwand plötzlich das Heer junger Herren aus den Corridoren und Kreuzgängen, und wieder einmal schlichen und rauschten die schleppenden Gewänder verhüllter Nonnen in den bleichen Streiflichtern des Mondes daher. Diese Tage dienten dazu, das frivole Leben, das das ganze übrige Jahr herrschte, mit einem besondern Schimmer zu umgeben; auch war die jetzt herrschende Aebtissin diesen einzelnen, dunkeln Tagen ganz besonders hold. Es konnte nicht leicht ein seltsameres und dabei verführerisches weibliches Wesen gefunden werden als diese Aebtissin. Noch jung und aus dem fürstlichen Geschlechte entsprossen, welches das Scepter des Landes führte, hatte sie es vorgezogen, statt am Hofe zu glänzen, wo Alles ihr huldigte, in dem abgelegenen Gandersheim eine launenvolle Existenz zu führen. Sie hielt hier

einen Hof für sich. In ihren Gemächern, in denen fast die ganze Nacht hindurch der Glanz der Kerzen nie erstarb, fanden die Künste, die Galanterie und der feine Lebensgenuß ihre Repräsentanten. Das alte Münster, das lebensfrohe Aachen, die Bäder von Spaa, das stolze Brüssel — sendeten den Schwarm der vornehmen Zugvögel in die dunkeln Mauern Gandersheims. Kokette Frauen, berüchtigte Liebesritter, Philosophen der großen Welt, Heroen der Diplomatie — sie kamen und gingen. Dann gab es aber wieder Wochen, ja Monate, wo die Fürstin-Aebtissin Niemand sah als die Nonne Clara, die aus dem nahen Kloster der grauen Schwestern herüberkam. Mit diesem jungen Mädchen, das fast noch ein Kind war, aber eine blendende Schönheit, schwärmte die Weltfrau und spielte mit ihr wie ein leidenschaftlich Liebender mit seiner Geliebten. Die chronique scandaleuse des Klosters setzte diese Neigung der Prinzessin, mit ihrer Kälte und ihrem Widerstreben die Gefühle irgend eines ihrer vielen Anbeter zu erwidern, zu einem gehässigen Anklagepunkt zusammen. Aber brauchte man dieser Auslegung Glauben zu schenken? Konnte es nicht das Gefallen an dem kindlichen Sinne, dem reinen Ausdruck der Freude des Naturkindes sein, das die

Aebtissin empfand, wenn sie mit ihrer kleinen Nonne am Arme die Säle des Refectoriums durchwandelte, und ihr die Gemälde von Rubens erklärte, die hier die Wände schmückten, oder ihr die Götter und Göttinnen von Gyps deutete, die am Plafond des kleinen Musiksaals angebracht waren und dort dem Gesange der heiligen Cäcilie lauschten, durch welche Allegorie die Besingung der heidnischen Griechenwelt von dem christlichen Mittelalter angedeutet wurde. Oder war es etwa nicht das Bedürfniß, ein rein empfindendes Gemüth endlich einmal unter den Larven der großen Welt zu finden, was die schöne Frau trieb, Abends bei der traulichen einsamen Lampe, ihr Haupt in den Schooß der jungen Nonne zu legen, und mit ihren weichen, kleinen Händen zu spielen. Auch der Stimme des Mädchens, dieser wenig entwickelten, aber die ganze heiße Fülle der Jugend auf ihren Fittichen tragenden Stimme, lauschte die viel ältere Freundin, und wenn dann der Strom der Empfindung den jungen Busen schwellte, dann stürzte die Weltdame, die alle Reizungen der Künste und der Gesellschaft kalt ließen, an den Hals des Kindes und raubte dem Munde der Kleinen Küsse auf Küsse.

Die Nonnen sagten dann: Man darf die Aebtissin

nicht stören, sie hat wieder ihr Liebchen bei sich. Wenn sie genug in der Einsamkeit mit ihrem kleinen Liebchen geschwärmt hatte, und die schöne Nonne Clara wieder in ihr Kloster zurückkehren mußte, öffnete die Prinzessin wieder die Thüren ihres Salons, und ließ alle draußen wartenden Musiker, schönen Geister, eleganten Herren und gefallsüchtigen Frauen ein. Dann legte sie Brillanten an, warf Hermelin über ihre Schulter, trug Federn und Blumen, dann sang sie und spielte, und nur spät am Morgen, wenn alle Gäste fort waren, öffnete sie ein Schränkchen und nahm ein kleines, graues Tüchelchen hervor, wie es die Nonnen tragen, und das ihre geliebte Kleine zuletzt um den Hals geschlungen hatte, und dieses Tüchelchen bedeckte sie mit Küssen.

Diese sonderbare Frau nahm sich auch flüchtig des kleinen Violet's an. Er war ihr anfangs in Weiberkleidern zugeführt worden, und sie hatte gerufen: „O dieser Engel ist allerliebst! Ich werde für ihn sorgen! Das hübsche Kind soll nicht von meiner Seite weichen.“ Lorenz, den günstigen Erfolg des Betrugs bemerkend, hatte nicht gewagt das wahre Geschlecht des Kindes anzugeben. So wuchs denn, unter lauter Frauen selbst für ein Mädchen geltend, der Knabe auf. Er war nahe seinem vierzehnten

Jahre, als die Veränderung, die mit seiner Stimme vorging, ih. bemerkbar machte, daß ein längeres Spiel der Art gefährlich für seine Person und Sicherheit werden könne. Er befand sich in ununterbrochener Correspondenz mit der Wittwe Müller, und diese und ihre Freunde suchten jetzt rasch seine nächste Zukunft zu ordnen. Der alte Lorenz war unterdessen gestorben.

Violet sollte einen Beförderer und Beschützer finden, wo er einen solchen wahrlich nicht gesucht. Als einer der eifrigsten Verehrer der Aebtissin erschien ein Graf von Mons öfters im Stift. Um die vornehme, junge Männerwelt der damaligen Zeit zu charakterisiren, müssen wir über diesen Grafen einige Worte verlieren. Ein großes Vermögen, eine unabhängige Stellung, und ein Hang zu Abenteuern hatten aus diesem Sprößling eines alten Hauses frühzeitig einen Spieler, romantischen Umherzieher und eitlen Frauenverführer gemacht. Die gewöhnlichen Triumphe hatte er bald satt. In Paris hatte er seine Schule gemacht, in Brüssel und Spaa sie vollendet. Ein Schwarm der verderbtesten Wollüstlinge schaarte sich um ihn, und auf seiner alten Familienveste zu Mons feierte er phantastische Orgien, die in der ganzen Gegend berüchtigt waren. Es waren Feste mit ir-

gend einem mystischen Mittelpunkt. So war denn auch von hier aus die Gründung eines Ordens ausgegangen, dessen geheime Statuten der Schrecken aller Ehemänner, Oheime und Väter von Lissabon bis Petersburg waren. Die Mitglieder des Ordens nannten sich „Ritter von der entblätterten Rose," und das Ordenszeichen war eine weiße Rose von Email, die nur wenige und diese auch lose, Blätter zählte. Die Aufgabe und das Lebensziel dieser Ritter war, den Frauen auf alle nur erdenkliche Weise nachzustellen, und zwar, um in den Orden aufgenommen zu werden, mußte der Neophit die Entblätterung einer noch unberührten Rose nachweisen können. Alte Frauenverehrer ließen sich in den Orden aufnehmen, und trugen die kleine entblätterte Emailrose mit dem größten Stolz, und setzten sie über die blitzenden Ordenssterne und schimmernden Kreuze, mit denen ihre Brust bedeckt war. Wo ein unglücklicher Vater oder ein armer Oheim dieses ominöse Zeichen sah, bebte er davor zurück wie vor dem Anblick einer Natter. Alle Rosen des Frühlings konnten mit ihrem Zauber das Gift dieser einzigen kleinen Rose nicht niederschlagen. Die Ritter selbst schlossen nie eine Ehe, aber sie trennten Ehen. Es

waren Corsaren, die offen ihre Freibeuter-Fahne aufgesteckt trugen.

Erzürnt über den hartnäckigen Widerstand, den die Prinzessin ihn fühlen ließ, wandte der Graf von Mons seine Blicke auf die Umgebung der schönen Frau, um hier den Grund dieser Zurücksetzung zu erkunden. Er fand keinen begünstigten Nebenbuhler, so eifrig er auch forschte, die Aebtissin hielt sich zu allen Männern in ganz gleicher kühler Abgeschlossenheit, da kam ihm das Gerücht zu Ohren von dem Verhältniß zu der Nonne, und sogleich beschloß er, sich an seiner stolzen Schönen zu rächen. Er stellte jetzt der Nonne nach, und zwar wußte er dies so geschickt zu betreiben, daß die Aebtissin lange Zeit nichts davon merkte. Als sie es aber erfuhr, kannte ihre Leidenschaftlichkeit keine Grenzen, und der Haß, mit dem sie den Grafen verfolgte, zeigte völlig die Stärke und Natur der heftigsten Eifersucht. Der Graf triumphirte und setzte seine Verfolgungen fort. Da die junge Nonne jetzt auf das eifrigste bewacht wurde, so kostete es Mühe, sich mit ihr in Verkehr zu erhalten, allein die Ehre eines Ritters der entblätterten Rose hing daran, daß dieser Sieg nicht zweifelhaft blieb. Die Aebtissin und der Graf überboten sich in der Hartnäckigkeit des Kampfes, die

Aebtissin hielt die Beute fest, der Graf suchte sie ihr zu entreißen. Die junge Nonne war noch so unschuldig, daß sie gar nicht recht wußte, was um sie her geschah, sie empfing die Vorwürfe und Warnungen ihrer Freundin mit eben dem unbewußten und schwachen Antheil, wie sie die Liebeserklärungen des Grafen annahm. Ohne Zweifel hätte sie sich jedoch zu dem Letztern geneigt, wenn der Kampf noch länger gedauert hätte, allein er fand bald durch einen verunglückten Gewaltstreich, den der Graf aus Ungeduld, da die Sache ihm zu lange dauerte, unternahm, ein Ende.

Es war alles zur Entführung wohl angelegt, aber die Wachsamkeit der Aebtissin vereitelte die Ausführung. Der Graf hatte die Nonne schon im Arm und befand sich mit ihr schon auf der Flucht als man ihm den Rückzug abschnitt. Hier war es, wo Violet, und zwar noch in seinen Frauenkleidern, in dieser Intrigue eine Rolle übernahm, und sich dem Grafen bemerkbar machte. Violet brachte eine Leiter herbei, und mit Hülfe dieser entrann der Entführer, doch mußte er das ohnmächtige Mädchen zurücklassen. Statt ihrer erblickte er nun Violet an seiner Seite. Er dankte ihm und wollte eine Hand voll Gold ihm hinwerfen, als er die Schönheit des

jungen Wesens bemerkte und theilnehmend näher trat. Es entspann sich auf der Landstraße, wo der Graf auf seinen Wagen und Diener wartete, ein Gespräch: „Wer bist Du Kleine?"

„Gnädiger Herr, was thut mein Name zur Sache? Es ist mir gelungen, Ihnen einen Dienst zu erweisen, das ist für mich und für Sie genug."

„Für mich nicht; ich will wissen, wer Du bist."

„Ich gehöre zum Personal der Dienerschaft des Stifts; doch ich getraue mich nicht dahin zurückzukehren, da ohne Zweifel Ihre Hoheit, die Prinzessin-Aebtissin von dem Antheil in Kenntniß gesetzt ist, den ich bei Bewerkstelligung Ihrer Flucht, mein Herr, genommen habe."

„Deshalb sollst Du zu mir kommen, mein Kind. Wie heißt Du?"

„Franz Stephan Violet."

„Wie, ist das ein Mädchenname?"

„Ich bin kein Mädchen. Verhältnisse und Zufall haben mich hier bis jetzt in dieser Gestalt erscheinen lassen. Allein schon längst sehnte ich mich, mit guter Art meine Maske abzustreifen."

„Das klingt sehr sonderbar. Nimm Dich in Acht, daß Du kein Spiel mit mir treibst. Jetzt folge mir auf mein Schloß." Violet wurde jetzt von

den Fackeln der herbeigekommenen Diener beleuchtet und der Graf betrachtete ihn kopfschüttelnd. Die feine, mädchenhafte Gestalt wollte ihm zu den eben gehörten Bekenntnissen nicht passen. „Jacques!“ rief er einem alten Diener zu, „nimm dies Mädchen zu Dir auf den Sattel und sieh zu, daß ihr kein Leid geschieht.“

Der Zug brach jetzt auf und entfernte sich ziemlich rasch, denn man konnte annehmen, daß ein bewaffneter Haufe folgte. In einem Grenzdorfe angelangt, gestatteten sich Herr und Diener einige Ruhe, dann ging es weiter bis zu einem Meierhofe, von wo der Graf sich zu Fuß in sein Schloß begab. Er war über die vereitelte Unternehmung verdrüßlich, nicht weil er die Nonne geliebt, sie war ihm im Gegentheil sehr gleichgültig, sondern weil es ihm nicht gelungen war der Aebtissin einen Streich zu spielen. Um sich zu zerstreuen, mußte jetzt Violet und seine Geschichte dienen. Der junge Mensch war so aufrichtig und theilte sich so offen und unbefangen mit, daß der Graf das lebhafteste Interesse für seinen Findling faßte. Er sah in ihm überdies seinen Retter aus einer nicht geringen Gefahr, es war also Pflicht der Dankbarkeit zugleich, das sich hier mit dem erwachenden Interesse zu Gunsten des Jünglings

verband. Vor allen Dingen mußte er seine Frauenkleider ablegen, „denn,“ sagte der Graf, „wir sind hier nicht im Kloster, wo Dir dergleichen von Nutzen sein kann.“

Violet gehorchte, allein es dauerte nicht drei Wochen, und er befand sich wieder im Mieder und in dem faltigen Rocke. Der Grund hiervon war folgender. Es nahte die Zeit eines der Festtage der Ordensverbrüderung und zu diesem Behuf fanden sich viele Gäste im Schlosse ein. Es waren Lebemänner, tolle Wüstlinge, geistreiche und kecke Abenteurer von Nah und Fern. Das Capitel war bald beisammen und man ging an die Aufnahme neuer Ritter. Welche Thorheiten beging man! Violet staunte, er hatte das Leben bis jetzt wenig gekannt, er sah es gegenwärtig von der wildesten Seite. Aber da die Knabennatur in ihm erwacht war, da er sich selbst jung und wild fühlte, so behagte ihm das ganz wohl, und er half treulich mit, wo man ihm eine Rolle übertrug. Unter den Ankömmlingen, die in dem Orden aufgenommen sein wollten, befand sich auch ein alter reicher Kanonikus, den die Anderen zum Besten hatten. Man glaubte seinen Versicherungen nicht, daß er die Bedingung erfüllt habe, die zur Aufnahme in den Orden unerläßlich war, und in der That, betrachtete man die eingeschrumpfte Gestalt, die längst entflohene Kraft

und Jugend dieses Thoren, so erschienen Einem seine Schwüre und Versicherungen sehr eitel. Es wurde beschlossen, er sollte die Probe hier im Schlosse selbst bestehen und Violet wurde beauftragt, die Angriffe dieses alten Faun bis zu einem gewissen Punkt auszuhalten, wo die Entdeckung den Versammelten, die sich dann zur rechten Zeit einfinden wollten, großen Scherz bereiten sollte. Violet spielte seine Aufgabe vortrefflich. Er gab das abwechselnd zurückweichende, und dann wieder anlockende, jetzt schalkhaft kokette, dann schüchterne Mädchen so meisterhaft, daß auch ein nicht so kurzsichtiger und lächerliche Verehrer in die Falle gegangen wäre. Man kann sich denken, mit welchem Hohn und mit welchem rauschenden Beifall der Alte seine Candidatur verlor in dem Moment, wo er mit großer Sicherheit wähnte, sie mit dem Siege zu krönen.

Dies sind Scenen aus Violet's Jugend; seine männlichen Jahre waren zwar auch mit Abenteuern gefüllt, allein sie glichen mehr oder weniger den Wechselfällen, wie das Glück sie die herumtreibenden Genie's erleben läßt. Der Graf brachte ihn nach Wien, und diese Stadt, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Scepter einer Königin, die die Tugend beschützte, und die Frivolität verfolgte,

hätte eben keinen günstigen Boden für ein Talent dieser Art abgeben können, wenn nicht Violet's Geschicklichkeit und Fügsamkeit das Gewicht in die Wagschaale zu seinen Gunsten gelegt. Er fand Gönner und Gönnerinnen in großer Anzahl. In den Frauenrock kehrte er nicht wieder zurück, allein er schlüpfte abwechselnd in den Chorrock eines Priesters, in die Robe eines Advocaten, in den Rock eines Jesuiten, in die bunte Jacke eines Schauspielers. Er war alles in allem, und immer das, was ihm gerade Nutzen und Genuß brachte. Selten wurde er auf seinen Wegen ertappt, und geschah es, so waren seine Freunde bei der Hand, um ihn aus der Schlinge zu ziehen. Ein eigentlicher Betrüger war er nie, auch verübte er nie eine schändliche Thorheit, oder ein offenkundiges Laster, aber er liebäugelte mit allen diesen Menschlichkeiten, aber immer nur bis zu der Grenze hin, wo die ernsthafte Gerechtigkeit, die nie und nimmer mit sich scherzen läßt, ihre Opfer zu erfassen pflegt. Man sieht, ein achtbarer Charakter war der arme Violet nicht, aber er war auch kein Gauner, kein Spitzbube. Er ging mit jener ungeheuren Anzahl mit im Zuge, die kein Gewissen und keinen Gott haben, die sich an die reichbesetzte Tafel der Freuden dieser Erde setzen und willig und

ohne Murren sich davonschleichen, wenn die Peitsche des Wächters sie forttreibt.

Im sechzigsten Jahre heirathete Franz Stephan Violet, und zwar ein ganz junges unschuldiges Mädchen, eine ächte Perle ihres Geschlechts. So wollte es das Geschick, damit wenigstens die Großmutter unseres Helden Reinheit und Tugend in sein Geschlecht bringe.

Geschichte meines Vaters.

Franz Xaver Violet war weder an Schönheit, noch an Geschicklichkeit und Gaben seinem Vater gleich. In der Caserne des Kaiserregiments erzogen, lernte er sehr gut reiten, und seine Kühnheit und ernste Entschlossenheit wurden gerühmt. Er war schweigsam und finster, aber seine Cameraden hatten an ihm einen treuen Genossen, der die Partei, zu der er sich einmal gesellt hatte, nicht zu verlassen pflegte. Er war sehr früh entwickelt; kaum neunzehn Jahr alt, zeigte er schon eine feste, kräftige Gestalt, der es nicht ganz an Anmuth fehlte. Um jeden Preis der Welt hätte man ihn nicht dazu bringen können, in Frauenkleider sich zu stecken; er verachtete jede Vermummung, und sein Stolz war, daß er sein Antlitz überall offen zeigen konnte. Dieses Antlitz war nicht schön. Von dem mädchenhaften Liebreiz, den der Vater in seiner Jugend gezeigt, war bei ihm keine

Spur. Früh mit Bart bewachsen, war sein braunes Gesicht, von Pockennarben verletzt, kein passender Schauplatz für ein bewegliches Mienenspiel, aber wer diese Gattung Gesichter liebte, der fand auch hier, was ihm wohlbehagte, das glänzend schwarze, obwohl schlichte Haar, die nicht großen, aber in ihrem entschieden männlichen Ausdruck bedeutsamen Augen, den Mund, der nie lachte, aber der, wenn er sprach, die schönsten und vollendetsten Zähne zeigte.

Da Violet die Bekanntschaft mit den Frauen der Caserne verschmähte, und die Annäherung an Frauen besserer Art ihm unmöglich dünkte, so lange er die schlichte Husarenjacke trug, so erreichte er in der That sein neunzehntes Jahr ohne die Erfahrungen gemacht zu haben, die sein Vater schon in seinem siebenten machte. Sein Pferd war ihm das Liebste auf der Welt; es war ein hübscher Rappe, er hatte ihn von seinen Ersparnissen gekauft, und die Zeit, wo er nicht im Dienste beschäftigt war, brachte er im Stalle bei seinem Liebling zu, dessen Launen und Eigenheiten er studirte, den er verzog und verhätschelte, wie man einen Liebling nur verhätscheln kann. Der junge Husar und sein Pferd waren ein und dasselbe Geschöpf — sie waren unzertrennlich.

Die Dienstjahre waren abgethan und Franz Xaver wurde frei. Wohin sollte er sich wenden? Sein väterliches Haus behagte ihm nicht. Die noch junge Mutter hatte nach dem Tode des greisenhaften Mannes wieder geheirathet, und die einst liebe Stätte war jetzt dem Sohne fremd und unbehaglich. Auch hatte die Mutter sich von Wien weggewandt, und in dem kleinen Orte, wo sie jetzt lebte, konnte für den jungen Mann keine Erwerbsquelle sich öffnen. Er blieb in Wien und nahm Dienste bei einem Stallmeister, dessen Gehülfe er wurde. Hier nahmen die jungen Herren von Stande Unterricht, besonders wurde die Reitschule von den jungen Militairs der ungarischen Leibgarde besucht. Franz that seine Pflicht, allein der Stallmeister that die seinige nicht. Allzu leidenschaftlicher Liebhaber der Flasche kam er trunken in die Manege, und mißhandelte die Pferde, ein Verbrechen in Franzens Augen. Man konnte gegen Menschen ungerecht und roh sein, gegen das edelste Thier der Schöpfung mußte man höflich, wohlwollend und stets nachsichtig sein. Bei einer Gelegenheit dieser Art kam es zwischen dem Herrn und dem Gehülfen zum Streit. Es war auch noch ein anderer Grund zum Zerwürfniß da, Franz ritt vortrefflich, und bei einigen Aufzügen und Paraden

hatte er die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen, wodurch der neidische Stallmeister nicht wenig gereizt und mißgestimmt wurde. Einst wurde in der Reitschule ein Manöver ausgeführt, bei dem die Prinzen des kaiserlichen Hauses gegenwärtig waren und zugleich ein junger Ungar, der tollkühnste und geschickteste Reiter, den Wien kannte. Der Stallmeister, in seiner Eitelkeit, übernahm eine schwierige Partie, seine Evolutionen mißglückten, seine Künste schlugen in ein lächerliches Possenspiel über, er machte sich zum Gelächter der Manege. Die Reputation der Anstalt war verloren, wenn Franz nicht dagewesen wäre, der sie wieder rettete. Auf seinem Lieblingsthiere, fest im Sattel sitzend wie eine Statue von Erz, lös'te er seine Aufgabe, und ein donnernder Beifall lohnte den jungen Centaur. Gleich nach ihm ritt der ungarische Magnat in die Schranken, er übertraf seinen Vorgänger an Grazie, an dem kecken, vornehmen Sichgehenlassen, aber nicht an Kühnheit und nicht an schulgerechtem Reiten. Als das Festspiel beendet war, kam der Graf auf Violet zu und sagte in seinem gebrochenen Deutsch: „Hast gut geritten, Camerad! Willst Du bei mir eine Stell' als Stallmeister annehmen?"

Franz nahm diese Stelle an. Der Graf war

reich; er hatte einen Stall voll prächtiger Racepferde, zu welchen fast jedes in der Pferdecultur berühmte Land beigesteuert. Die Nachbarschaft bestand fast sämmtlich aus guten Reitern, wer hier an seinem Platze sein wollte, mußte tüchtig in seiner Kunst sein, und Franz Xaver war tüchtig. Ein Leben wie er sich's nur gewünscht hatte, ging jetzt für ihn an. Er fand hier das flache Land, er fand hier die weithin sich streckende Haide, auf der ein wilder Ritt zu machen war, bei dem des Pferdes und des Reiters Kraft sich gegenseitig unterstützten und anfeuerten. Dabei übte die Natur dieser einsamen Gegenden auf den Charakter und die Stimmung des jungen Mannes einen eigenthümlichen Einfluß. Man kann nicht sagen, daß er sein ihm angeborenes Schweigen brach, er wurde nicht gesprächiger und mittheilsamer, aber sein Auge glühte tiefer, seine kräftige und wilde Haltung nahm die Poesie der Haide an, und erhielt etwas von der träumerischen und trotzigen Grazie des Zigeuners. Er ließ sein Haar in Locken wehen, er öffnete seine breite, eiserne und behaarte Brust dem nächtlichen Windsturme, der über die Gräser und Halme dahinstrich, wenn der Mond, an der unbeschränkten Himmelskuppel leuchtend, die weite Fläche umher mit einem Nebelgefunkel von Silber und

Milchweiß überdeckte. Der einsame Halt des Reiters war ebenfalls voll Reize. Er stieg ab, überdeckte mit seinem Mantel das treue Thier und legte sich zu dessen Füßen nieder in das hohe Farrenkraut, und sein Ohr lauschte den Klängen und Schallen der Naturlaute, und dieses Gespräch der Nacht mit der Haide hatte für den unverdorbenen Sohn der Natur die geheimnißvolle Bedeutsamkeit, die der Wilde in dem Rauschen seiner Urwälder, in dem Wellenschlag seiner Riesenströme findet. Nur selten ließ er sich überreden, in eine der einsam verstreuten Haideschenken zu treten, um der Fiedel des Zigeuners zu lauschen, der zum Tanz der jungen Burschen und Dirnen aufspielte. Man sah den jungen, herrschaftlichen Stallmeister selten bei diesen Gelagen.

Zwei Jahre waren im Dienst des Grafen vergangen, als Franz bewogen wurde, eine andere Stellung anzunehmen, und zwar wurde hier auf dem neuen Platze, auf den er sich versetzt sah, sein Lebensgeschick entschieden. Der Magnat hatte eine Schwester, die an einen reichen polnischen Fürsten vermählt war. An das Hoflager dieses Herrn, denn er hielt ein eigenes kleines Hoflager, erhielt Franz die Aufforderung als Stallmeister zu kommen. Dies war unstreitig eine Verbesserung, was seine äußeren Ver-

hältnisse betraf, und der Graf selbst überredete den jungen Mann, der sich schwer von der liebgewordenen Umgebung trennte, die Stelle anzunehmen. Als er kam, nahm man ihn freundlich auf.

Der Dienst hatte aber seine Schwierigkeiten. Der neue Stallmeister fand ein völlig verwildertes Personal vor, und das Institut selbst, dem er vorstehen sollte, war halb zu Grunde gerichtet. Die besseren Pferde waren betrügerisch verschleudert worden, die schlechten waren geblieben, und zehrten das Doppelte der Kosten auf, die die Erhaltung eines vollkommen guten Stalles gefordert hätte. Der Fürst selbst ritt selten, er war frühzeitig zu einer massenhaften Körperbildung gelangt, die ihm das Besteigen eines Pferdes zu einer peinvollen Anstrengung machte, die Nachbarschaft der jungen Gutsbesitzer zog es vor, ihre Vergnügungen in der nahen Hauptstadt zu suchen, wo Karten, Frauen und Schauspiele zu finden waren. Es war hier nicht, wie in jenen poetischen einsamen Gegenden, die Franz eben verlassen hatte, wo das edle Thier der Genosse und Begleiter des Menschen wird, mit ihm leidet, und mit ihm Ruhe und Genuß theilt. Der Pole ist ein eleganter Reiter, er beachtet auch wohl sein Pferd, allein nur so weit, als es die Zwecke der Eitelkeit und des Nutzens des Reiters er-

füllt, der Ungar giebt seinem Thiere oft freiwillig vor sich selbst den Vorrang, er entbehrt und entsagt, um seinem Thiere einen Genuß oder eine Erholung zu verschaffen. Dafür glaubt er sich aber auch berechtigt in den Zeiten der Gefahr oder in Momenten, wo große Kraftäußerung und Geschicklichkeit sich zeigen soll, das Doppelte und Dreifache von seinem Schützlinge und Lieblinge zu verlangen, und das dankbare Pferd, nicht vergessend wie es behandelt worden, leistet auch in der That das Ungewöhnliche und Ueberraschende.

Franz reorganisirte sein Territorium. Er that es fast nur zu seinem eigenen Vergnügen, doch fand auch sein Stolz dabei Befriedigung, indem er immer noch hoffte, daß sich ein Kenner einfinden werde, der dann Lob und Beifall spenden würde. Allein der Kenner blieb lange aus, und zuletzt wie er kam war es kein Kenner, sondern eine Kennerin. Die Schwester des Fürsten erschien, um einige Sommermonate auf den Gütern des Bruders zuzubringen. Sie war jung, und zu ihren Liebhabereien gehörte das Reiten. Schon vor ihrer Ankunft wurde Franz benachrichtigt, daß er jetzt mit erhöhter Thätigkeit auf seinem Posten sein müsse, und der Fürst, was seit Jahren nicht mehr geschehen war, erschien selbst in der Manege und

im Stall, um sich die vorhandenen Racepferde, deren im ganzen wenige waren, denn Franz wollte seinerseits sparen, da er sah, daß doch Niemand als er selbst Vergnügen und Nutzen von dem Angeschafften zog, vorführen zu lassen. Es war ein schönes Thier darunter, ein Pferd englischer Zucht, und dieses bestimmte er seiner Schwester.. Aber diese, als sie kam, brachte ein Heer Pferde mit von außerordentlicher Schönheit, die Franz, als er sie zum ersten Mal in die Reitbahn führen sah, einen Ruf der Bewunderung entlockten. Der Reitknecht, oder vielmehr der Reitpage sagte mit einem komischen Stolze zu Franz: „Ja, mein Herr Stallmeister, meine Herrin und ihr Pferd sind beide die vollkommensten Geschöpfe, die Gott geschaffen, darauf laß ich mich todtschlagen.“

Die Prinzessin brachte aber auch ihren eigenen Stallmeister mit, und Franz zog sich in dem Augenblicke, wo der Usurpator erschien, von der Reitbahn zurück. Es gab Streit, der Fürst mußte sich ins Mittel legen, und Franz wurde wieder in seine Rechte eingesetzt. Allein die junge Fürstin warf jetzt einen unzähmbaren Haß auf Franz. Sie behandelte ihn mit empörender Geringschätzung. Er durfte nie ihren Fuß berühren, wenn sie in den Sattel sich schwang, während ihr eigener dicker, häßlicher Stall-

meister sich dieser Gerechtsame seines Amtes mit großem Stolze bediente. Franz war seinerseits kalt und zurückhaltend, und hob keine Hand wenn die tollkühne Reiterin auch noch so gefährlich auf ihrem Sattel schwankte, sie hatte einmal, als er ihr zu Hülfe eilen wollte, ihm einen Schlag mit der Reitpeitsche gegeben, und ihm dabei zugerufen: „Wenn er mich noch einmal berührt, so ist er des Todes. Ich führe ein Pistol bei mir!“ — In der That erschien sie nie ohne ein solches zierlich gearbeitetes Gewehr im Gürtel.

Franz mußte sich gestehen, daß sie schön sei. Sie war hoch gewachsen, schlank, von einer Biegsamkeit und Fülle der Formen, wie sie die fortgesetzte Bewegung im Freien und die amazonenhafte Existenz, die sie führte, nur gewähren konnte. Die gesellschaftlichen Vergnügungen des Salons behagten ihr wenig. Sie war achtzehn Jahre alt geworden, und hatte nie getanzt, nie eine Karte, nie ein musikalisches Instrument berührt. Ihr Leben war nur der Freiheit und der wilden, fessellosen Einsamkeit der Natur geweiht. Sie liebte die Jagd, aber nicht das Verfolgen und der Tod der Thiere zog sie an, sondern das Eindringen in die rauschende Waldnacht, das Lagern unter dem Schatten hundertjähriger Eichen,

die Gefahren, die ein kühner Ritt über unwegsame Waldstellen brachte. Aber die Kunst hatte auch für sie Reize, sie suchte sie nur da, wo sie mit Gefahr eng verschwistert auftrat, so die Reitkunst. Alle zierlichen und gefahrbringenden Manöver, die man die Virtuosen der Pferdebereiterkunst für Geld ausführen sah, machte sie, im Raum ihrer Manege eingeschlossen, nach, und einzig damit den Kreis ihrer Gespielinnen, die gleiche Leidenschaft mit ihr theilten, erfreuend. Nie durfte ein Publikum gebeten werden, nie die poetische einsame Lust sich in ein eitles öffentliches Schauspiel verwandeln. Dazu war sie viel zu stolz. Auch war ihr an dem Lobe und an der Bewunderung der jungen Männerwelt nichts gelegen. Sie stieß alle Verehrer zurück, sie behandelte Alle abweisend, und jeder Mann, der sich ihr näherte, mußte fühlen, wie beleidigend ein stolzes und verwildertes Weib sein könne. Franz tröstete sich demnach, daß es ihm nicht allein so übel erging, er hatte Gefährten im Mißgeschick.

Wer hätte bei dieser Zusammenstellung der Umstände das voraussehen können, was sich ereignete.

Es war ein schwüler Sommer. Ein Theil der Reitbahn war erweitert worden, und eine Partie des Parkes dazu gezogen. Dieses Gehölz hatte roman-

tische Ansichten, es war ihm der Charakter einer natürlich wilden Waldgegend erhalten worden; dunkele Seen, Grotten, einsame Plätze ließen nirgends die Hand der Kunst wahrnehmen, und doch hatte diese, aber freilich sehr geschickt, gewaltet. Für gewöhnlich war es Niemand gestattet die Einschließung dieses Gebietes zu überschreiten, nur in einzelnen Fällen, wenn gerade große Gesellschaft im Schlosse war, kamen auch hierher die Reiter und Reiterinnen. Dies war dann aber die Zeit, wo die junge Fürstin sich von diesem, ihrem Lieblingsaufenthalte zurückzog; waren die Gäste fort, so zog sie im Gefolge ihrer zwölf bis dreizehn Genossinnen hier wieder ein. Franz wußte dies, er wußte auch, daß ihm sowohl, wie jedem seiner Unterbeamten auf das Strengste verboten war, wenn die Fürstin allein dort jagte, sich im Bezirke der Mauern einzufinden. Gehorsam diesem Befehl und nichts mehr hassend, als den Schein neugieriger und unmännlicher Frivolität auf sich zu laden, hätte ihn kein noch so starker Beweggrund vermocht, die verbotene Grenze zu überschreiten. Finster und stolz wie er war, hätte er es tief unter seiner Würde gehalten, eine Frau zu überlisten, oder sich da heimlich einzufinden, wo er nicht frei und offen erscheinen durfte. Er beobachtete diese Strenge nicht allein für

sich, sondern er wachte auch, daß Keiner der jungen Cavaliere, die am Triumphwagen dieser schönen und übermüthigen Amazone zogen, sich einen Zugang erschlich. Und überdies dünkte es ihm, als wäre der Befehl, die junge Schaar kecker Reiterinnen allein zu lassen, nur gegeben, um das Treiben und Thun zwangloser zu machen, er dachte sich nicht, daß etwas sich ereignen könne, was in der That kein männliches Auge sehen durfte.

Dies geschah in einer heißen Augustnacht. Der Mond stand am Himmel, der Wald regte sich nicht, der Spiegel der Seen zeigte eine ungetrübte Fläche. Franz hatte von der Kammerfrau zufällig vernommen, daß die Fürstin unwohl sei; er hatte etwas Nöthiges für den künftigen Tag in der Manege zu thun, und er erlaubte sich unter diesen Umständen eine nur ihm bekannte kleine Nebenthür zu öffnen und durch einen Corridor zu schreiten, der auf eine der Gallerien des weitläufigen Gebäudes führte. Kaum war er oben, als er unten die große Eingangsthür öffnen hörte. Er erschrak, er wollte anfangs rasch den Weg zurück, den er gekommen, doch er hielt ein, wohl bedenkend, daß er damit den eintretenden Personen gerade in den Weg laufen würde. Er verbarg sich also hinter einer der colossalen Säu-

len, die das Gebälke des Daches trugen, und war der Hoffnung, daß die Ankömmlinge bald sich wieder entfernen würden. Wie erstaunte er jedoch, als er die Fürstin an der Spitze ihres ganzen weiblichen Gefolges in die nur vom Mondschein erhellte Rotunde einreiten sah. Die Thüren wurden geschlossen, und der Zug der Frauen begann die gewöhnlichen Manöver innerhalb der Schranken des Reitsaals auszuführen. Allein diese Uebungen wurden mit einer solchen Kühnheit vollbracht, es gesellten sich zu den bekannten noch so manche neue, den Lauscher überraschende Künste, daß der geübte Meister in seiner Kunst über diese jungfräulichen Virtuosen erstaunen und sich selbst gestehen mußte, daß er manches ihnen nicht nachzumachen im Stande war. Bis jetzt hatte sich der Schwarm Amazonen innerhalb der geschlossenen Räume bewegt, jetzt befahl die Fürstin, die auf ihrem nachtschwarzen Rappen am Eingang und zwar dicht unter der Säule, hinter der sich Franz verbarg, Halt machte, die Thore nach dem Park hin zu öffnen. Es geschah, und der volle Strom des milchweißen Mondlichts drang hinein. Es war ein schöner Anblick, den Zug in geflügelter Eile hinaus in die Schatten der Waldnacht setzen zu sehen. Der Stallmeister folgte, doch, wie

man sich denken kann, mit großer Vorsicht. Hinter einer Baumgruppe versteckt, sah er die dreizehn herrlichen Gestalten an sich vorübereilen, die Eine immer schöner als die Andere, die Schönste jedoch von allen, die junge Fürstin selbst, die wie Diana in göttergleicher Hoheit und Anmuth strahlte. Nie hatte Franz ein Weib gesehen, das so seine Sinne wirbeln machte. Hier plötzlich, in der Einsamkeit der Nacht, und unter dem Einfluß einer so seltsamen Situation, erfaßte sein bis jetzt unberührtes Herz die ganze volle Flamme der Liebe. Die ungeschwächte Natur dieses jungen Athleten forderte ihr Recht und seine Kräfte geriethen in Aufruhr. Nur so weit konnte er sich zähmen, daß er nicht vergaß, auf welchem gefährlichen Boden er stand, daß eine einzige kecke Unvorsichtigkeit ihn unrettbar dem Verderben überantworten mußte.

Der Zug war an ihm vorüber und Franz preßte seine heiße Stirn an den Stamm der Eiche, unter der er stand. Er wußte nicht, sollte er den Mädchen folgen, sollte er nicht; endlich schlich er zaghaft und mit heftig klopfendem Herzen dem weißen Lichtstreifen nach, den die hinter den Bäumen verschwindenden weißen Schleier und Gewänder in sein spähendes Auge sendeten. Er sah den Zug auf einem

Rasenplatze stille stehen, und dann langsam, die Reiterinnen und die Thiere abkühlend, am Rande des Wasserbeckens, den hier dichte Gebüsche umgeben, hinlenkend. Der Mond warf sein Silber auf die herrlichen Gestalten: sie tauchten im Dunkel auf und verschwanden darin wieder. Lieblich im schwarzen Spiegel des Wassers wechselte der Wiederschein der langsam hinziehenden Gestalten. Die Nacht war so schwül geworden, daß sie einem heißen Athem glich, zwischen wollüstig warmen Lippen hervorgeblasen. Das Laub der Bäume stand regungslos, die Waldblumen dufteten, die Halme und Binsen am See ließen das leise Zirpen und Geräusch vernehmen, das die in ihren kleinen Bastmatten sich schaukelnden Insekten erregten. Die Mädchen sprangen von ihren Pferden, und warfen ihre Gewänder ab, um sich im See zu baden. Der dunkle Rasen wurde von weißen, duftigen Tüchern bedeckt, und hervor aus dem lieblichen Gedränge traten, völlig entkleidet, sechs jungfräuliche Gestalten, in weichen Biegungen, und wie Marmor im Monde schimmernd dem Spiegel des Wassers zuschreitend. Sie glitten hinein, und erhoben dann atlasglänzende Schultern und Busen aus der Tiefe. Sieben blieben am Ufer zurück, doch auch diese folgten. Der kleine See

faßte kaum die Fülle der süßesten Schönheit, des lieblichsten Reizes. Es war alles wie im Dämmerlicht, von Mondesschleiern eingehüllt, ganz klar, ganz deutlich konnte das Auge des Spähers nicht sehen. Er hätte sich auf die Kniee niedergeworfen, und langsam hinrutschend, suchte er das niedrige Gebüsch zu erreichen, das sich bis an das Becken des See's hinzog. Er sah nicht — er schlürfte den Anblick ein. Immer reicher, immer lieblicher entwickelte sich die Gruppe, immer blendender ward das Spiel der Alabasterhüften, der schönen, vom Monde geküßten Busen. Unter diesen Gestalten konnte Franz die junge Fürstin nicht herauserkennen, plötzlich glaubte er sie in einer Nymphe zu erkennen, die einen überhängenden Baumast ergriffen hatte, und sich keck daran schaukelte. Die schwarzen Blätter lagen dem weißen Rücken an, und mischten sich dort mit den Wellen des blonden Haars. Alles war Reiz und Anmuth an diesem Bilde. Des jungen Mannes Seele brannte; aber noch ein üppigerer Anblick sollte ihm werden.

Die Amazonen verließen das Wasser, und schwangen sich jetzt, unbekleidet wie sie waren, auf die Pferde. Welche Poesie! Ein Ariost hätte hier schwelgen können. Durch die Nacht des Waldes, auf den

wilden Rossen dreizehn nackte Mädchen, im Sturm dahinbrausend! — Der kleine Zug vertheilte sich — je Zwei und Zwei eilten in diese oder jene Richtung hin, dann vereinigten sie sich wieder, um sich nochmals zu trennen. Der Mond leuchtete jetzt so klar, daß man das Geringel der schwarzen Locken auf den Hüften, das Blitzen der weißen Zähne im Lachen sehen konnte. Franzens Auge suchte immer nur eine Gestalt. Der Zufall führte sie ihm sehr nahe, und er hatte die Kühnheit seinen Platz zu behaupten. Unbeweglich stand er im Schatten des Gebüsches, wäre er auch nur auf einen Schritt aus dem Kreise, in den er sich gebannt hatte, herausgetreten, sogleich hätte man ihn bemerken müssen, denn dicht neben dem Gebüsch war ein lichter Grasplatz. Die Fürstin trieb gerade hier ihr Pferd an, und wollte es zwingen über eine geringe Niederung des Bodens zu setzen. Das Thier, die menschliche Gestalt in seiner Nähe bemerkend, scheute und machte endlich, als es zum Ansatz kam, eine so heftige Wendung, daß seine Reiterin den schwanken Sitz verlor, und an dem Sattel niederstreifend, eine gefährliche Stellung, halb schwebend, halb den Boden schon berührend, annahm. Jetzt bäumte sich das Pferd nochmals, und die Fürstin glitt herab. In diesem Moment stand ihr

Stallmeister vor ihr, das Pferd mit starker Faust am Zügel fassend.

Sie blickte ihn entsetzt an. Der Zorn flammte in ihrem Antlitz, sie stieß einen leisen Schrei aus, der halb Drohung, halb Schreckensruf war — doch dauerte dies alles nur einen flüchtigen Augenblick, rasch war sie im Gebüsch verschwunden, das hinter ihr zusammenschlug. Franz, der die Gefährtinnen kommen hörte, band das Pferd an einen Baumast, und entfernte sich eben so rasch wie unbemerkt. Er nahm seinen Weg in die Manege zurück, nicht einmal sich umschauend, so erschreckt war er selbst von dem Vorfall. Es war ihm unmöglich, und er glaubte fest für die ganze Zeit seines Lebens würde es ihm unmöglich sein den Ausdruck zu vergessen, mit dem die Fürstin ihn angeschaut. Er hielt sich in diesem Augenblick für den elendesten der Menschen, denn er fühlte, daß der Verdacht auf ihn laste, gegen das Verbot, und wohl wissend was hier geschehe, sich eingeschlichen zu haben. Sein Stolz und sein keusches, männliches Bewußtsein empörten sich auf gleiche Weise gegen eine für ihn so entehrende Anklage. Und er hatte sich nicht geirrt, er hatte diese Anklage deutlich in dem großen dunkeln Auge gelesen, das zornig und zugleich mit Verachtung auf

ihn geruht. Er war in seiner Verzweiflung nahe daran sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. „Kann ich denn noch länger leben?“ rief er, „mit der Verachtung eines so herrlichen Weibes beladen? Wie soll ich mich vor ihr rechtfertigen und wodurch kann ich es?“

Es vergingen drei Tage, während er nichts von der Fürstin erfuhr, und während er selbst sich nicht in der Reitbahn blicken ließ. Er vernahm, daß die Gebieterin krank sei, und sich in ihren Gemächern eingeschlossen hatte. Wie grausam beschwerte diese Nachricht sein Herz. Er hätte sein Leben hingeben wollen, um damit eine glückliche und wieder beruhigte Stunde des ihrigen zu erkaufen. Er machte Pläne, wie er sie seiner Treue und Ergebenheit versichern wolle, und wie keine Macht der Erde je ihn bewegen werde, auch nur das Mindeste von dem nächtlichen Geheimniß zu verrathen; wie sie in dieser Beziehung sich auf ihn, wie auf ihren eignen Bruder oder Vater verlassen könne. Ja, er gedachte einen Schwur abzulegen, daß er selbst nicht mehr an dieses wundervolle Ereigniß denken wolle, allein da fiel ihm ein, daß dies ein Meineid sein werde, weil es völlig unmöglich sei, die süßen Schauer dieses reizendsten aller Abenteuer je aus dem glücklichen

Herzen zu bannen, daß er, wenn auch schon längst der Schnee des Alters seinen Scheitel deckte, doch mit berauschender Lust des herrlichen Leibes denken werde, der von den Strahlen des Mondes umflossen, gegen die Nacht der Waldung abstechend, in der Verklärung der Liebesgöttin selbst, dicht vor ihm gestanden, so daß sein heißer Athem die Marmorwölbung der Brust gestreift. Alles das, und oh so vieles, was hiermit in engster Verbindung, zu vergessen, wie war das möglich. Die fiebernden Nerven konnten sich beruhigen, die Schwingungen der Seele, durch den Sturm, den die Wollust und die Schönheit auf sie einmal in solcher Macht ausgeführt, mußten bis in die späteste Lebensstunde anhalten. Einmal das Schöne in seiner Vollendung geschaut, und es bleibt der Pol, um den sich unser ganzes Wesen dreht. So empfand der ungeschwächte junge Mann; ein Lüstling würde anders, oder vielmehr gar nichts empfunden haben.

Am Mittag des vierten Tages ließ die Fürstin ihn vor sich rufen.

Er ging, in der festen Ueberzeugung den Fürsten dort zu finden, der ihm seine Strafe dictiren würde.

Es war nicht so; er fand sie allein. Sie saß auf einem Sessel am Fenster. Er konnte deutlich

ihre Gesichtszüge beobachten; sie sah ihn anfangs nicht an, sondern zur Seite, und er mußte bemerken, welch' eine Veränderung in diesen schönen Mienen vorgegangen. Die Kälte und der Stolz, der Eigensinn und die Mißachtung waren aus ihnen verschwunden, statt ihrer kämpften — was man noch nie in diesem Antlitze gesehen — eine gewisse Befangenheit mit einem Ausdruck von Trotz und Widerstreben mit einander. Als Franz vor ihr stand, warf sie ein kleines Bouquet rother Nelken, mit denen sie eben gespielt, hin; zwang sich aufzustehen, und stand nun plötzlich wieder mit ihrem ganzen Stolz und ihrer Härte bekleidet, wie eine zürnende Königin vor ihm. Der rechte Arm, mit Perlenschnüren umwunden, stützte sich auf ein Marmortischchen, den linken hatte sie auf ihre Hüfte gelehnt. Ein blausammetner kleiner Mantel, mit Hermelin besetzt, sank von dem Nacken nieder; ein goldner Reif hielt den griechischen Haarknoten fest. Sie hatte das Auge niedergeschlagen, und hob es langsam auf, und gleichsam nach und nach alle Kraft ihrer Seele, und die Größe und das Ueberraschende ihrer Entschlüsse hineinlegend. Franz mußte seinen vollen männlichen Muth zusammennehmen, um den Blick dieses Weibes auszuhalten. Endlich sprach

sie, langsam, fest — jedes Wort wie in gehärtetem Golde gebildet.

„Ihr wißt, was geschehen ist. Mögt Ihr nun große oder geringe Schuld dabei haben — gleichviel. So mich gesehen zu haben, darf sich nur mein Mann rühmen.“

Sie hielt inne, und sagte dann mit halbgesunkener Stimme, und mit einem unnachahmlichen Ausdruck: „Wohlan, ich nehme Euch zu meinem Gemahl; wenn Ihr anders darein willigt.“

Sie wandte sich ab und schien etwas auf dem Sitze zu suchen; offenbar aber war ihr die Schwere des Moments so drückend, daß sie nach Fassung rang. Dann wandte sie sich langsam um, wie furchtsam lauschend, welchem Ausdruck sie auf dem Gesichte Dessen begegnen werde, dem sie eben sich und ihr Schicksal gegeben hatte, wie eine Königin ihre Krone verschenkt.

Franz stand bewegungslos da.

Es zuckte durch seine Seele; sollte dies Hohn sein? Allein ein Blick auf die Fürstin, die jetzt nur ein schönes, demüthiges Weib, vor ihm stand, entwaffnete ihn, und drängte den Zorn, der schon zwischen seinen dichten Augenbrauen Platz zu nehmen begann, rasch hinweg, und ein allmächtiges Gefühl

von namenlosem Glück weitete sein Herz aus. Dennoch blieb er stumm. Die Fürstin mußte ihre Worte wiederholen, und noch einige kleine Erklärungen hinzufügen, die ihr, wie es schien, sehr schwer zu geben wurden. Allein sie hatte sich vorgesetzt den bittern Becher, den sie leeren wollte, nicht früher von den Lippen zu bringen, bis sein Inhalt völlig erschöpft war. Deshalb wiederholte sie auf das allerdeutlichste, daß sie es sei, die hiermit um die Hand ihres Stallmeisters werbe.

Franz sank ihr zu Füßen und zog ihre Hand an sich. „Fürstin," rief er, und fand den Muth, diese Worte zu sprechen — „bedenken Sie, daß Niemand anders als Sie und ich um dieses Geheimniß weiß, daß ich schweigen werde" —

„Das ist mir gleich," entgegnete sie kalt und stolz. „Ich würde, wenn ich anders handelte, immer denken müssen, daß es einen Mann giebt, der mir so gegenüberstand, und der nicht der meine ist."

Auf diese feste, entscheidende Aeußerung war nichts mehr zu erwiedern. Franz schloß die Schönste der Schönsten ihres Geschlechts als seine Frau in seine Arme. Mitten in der Berauschung dieses Moments empfand er den Stachel der Pein. Er wurde nicht gewählt, weil er geliebt wurde; der Stolz nahm ihn.

Er war ihr gleichgültig, sie wußte nur obenhin von seiner Existenz, er war ihr Diener, tief unter ihr stehend, nicht einmal gewürdigt, daß die Spitze ihres kleinen Fußes von seiner Hand berührt wurde, und jetzt gab sie sich ihm hin — nur auf Einflüsterungen desselben Gefühls, das wenige Stunden vorher sie angetrieben hatte, ihn als ihren Diener zu demüthigen. Alles dies verbarg sich der Stallmeister nicht, allein wer mag ihn schelten, daß über seinen Stolz die Liebe siegte.

Uebrigens der Stolz ahndet, wo der verwandte Stolz ihm zur Seite steht. Die Fürstin mit dem feinen Gefühl der Frauen blickte in die Seele des Mannes, den sie demüthigte, indem sie ihn erhob, und sie sah den Kampf der Liebe und des Stolzes in dieser Seele. Das machte ihr den Mann, den sie bis jetzt nicht beachtet, beachtenswerth. Sie forschte weiter, und die edle Männlichkeit, die unberührte unerreichte Kraft, die schüchterne Keuschheit, die Würde, und die weiche Hingebung faßten ihre Seele mächtig. Auch in ihr ging eine Wandlung vor. Immer war es noch Stolz, allein dieser Stolz gebot ihr, einen Mann nicht zu demüthigen, der ihr an edlem Gefühl ebenbürtig war. Sie war jetzt ganz Hingebung und — so rasch gehen in einem Charakter

der Art die Empfindungen in ihr Gegentheil über — Demuth. Vor aller Welt erklärte sie ihre Wahl, und sie that es so fest, so sicher, so siegestrunken, als wenn sie die von Liebe Ueberwundene wäre. Sie hörte gleichgültig die Schmähungen, die man sich über sie erlaubte, denn sie gestand Niemand das Vermögen und das Recht zu, sie zu verstehen und zu richten.

So wurde Franz Xaver Violet der Gemahl der Fürstin Sophie Zartoriska.

Die Fürstin wurde von ihren Verwandten nicht verbannt, sondern sie verbannte sich selbst. Vielleicht kam sie, klug und stolz, diesem Act der Verbannung zuvor, der doch wohl erfolgt wäre. Als Frau Stallmeisterin Violet lebte sie in einer kleinen Grenzstadt ein Jahr. Bei der Geburt eines Knaben starb sie. Franz Xaver heirathete nicht wieder, obgleich er noch ein junger Mann war. Auf das Vermögen seiner Gemahlin, von dem ein Theil ihm rechtskräftig zufiel, verzichtete er. Es war sein Stolz von diesem seltsamen Glücksfall nicht irdischen Nutzen ziehen zu wollen. Er hatte seine schöne, junge Gemahlin wahrhaft angebetet, sie war ihm genommen worden, die Poesie und die Schönheit waren mit ihr aus seinem Leben verschwunden, allein er konnte sich doch

sagen, daß er sie beide einmal besessen. Daß er dies zu fühlen im Stande war, daß er um die Entschwundene trauerte, wie sie betrauert zu werden verdiente, zeigte, daß Franz Xaver kein gewöhnlicher Mann war.

Er verließ Polen und zog nach seinem geliebten Ungarn zurück. Mit offenen Armen nahm ihn sein früherer Gönner auf, und bei diesem blieb er, bis er kaum das Alter von vierzig Jahren erreichend, starb. Sein Sohn wurde auf den Gütern des Grafen erzogen. Sein Wille war, daß dieser völlig dem Stande des Vaters gemäß aufwuchs. Dies geschah auch.

Ich.

Wenn der Leser mich fragte, wie ich aussah damals, würde ich ihm ganz ehrlich antworten: Denke Dir einen kleinen lustigen Jungen, breitschulterig, aber doch nicht ganz ohne Taille, mit kleinen Füßen — darauf setze ich großen Werth, sie sind ein Erbtheil meiner Mutter — mit einem schwarzen Lockenkopf, brennend rothen Wangen, schwarzen, blitzenden Augen, zwei Grübchen zur Seite des Mundes, der sehr gerne und oft lacht — gerade indem ich dies schreibe, lache ich Dich an, lieber Leser — und eine Nase, die nicht griechisch und nicht römisch ist und gleichsam ihr eigenes Original ist.

Du weißt jetzt, Leser, wer mein Großvater und wer mein Vater war; aber wer ich bin, das wirst du erst erfahren, wenn Du auf der letzten Seite dieses Buches angelangt bist. Aber glaube mir, Du wirst nicht viel erfahren. Erstlich bin ich selbst noch lange nicht vom lieben Gott zu Ende geschrieben, das heißt, ich habe noch lange, lange nicht mein

achtzigstes Jahr erreicht, welches das Schlußkapitel eines Werkes aus Gottes Händen zu sein pflegt, und zweitens bin ich ein Wesen so unbedeutender Art, daß man mich hin und her wenden, von allen Seiten und in jedem beliebigen Lichte besehen kann, und man findet nicht heraus, worin bei mir das Besondere steckt. Darum Nachsicht, Leser! Mein Großvater und mein Vater haben mir die Abenteuer vorweggeschnappt, für mich sind nur Reste noch geblieben; allein, wenn ich's bedenke, ich wäre auch nicht der Mann darnach gewesen, die Abenteuer meiner lieben Vordern zu bestehen. Für's Erste habe ich durchaus nichts von den Intriguen und dem Schauspielgeiste meines Großvaters, ich bin viel zu ehrlich — vielleicht macht es meine ehrliche Geburt — und dann von dem stupenden Glück meines Vaters hab' ich auch nichts.

Doch freilich etwas Glück, etwas Schlauheit, etwas Schönheit — hab' ich auch. Und auf etwas Abenteuer kannst Du Dich auch gefaßt machen, Leser. Also —

Doch halt, meinen Namen habe ich vergessen: Ich heiße Stephan Philipp Xaver — und wie Du mich jetzt, wo meine Erzählung beginnt, vor Dir siehst, bin ich eben zwölf Jahr geworden. Ich trage eine kleine ungrische Jacke, enge blaue Beinkleider mit einem rothen

Streifen an der Seite und über die Hüften herüber mit einer ebenfalls rothen Stickerei, gelbe Stiefelchen, die bis an die Wade reichen — eine seidene Weste und drüber-hin der lose Hemdkragen, mit einem kleinen bunt-gewirkten Tüchelchen umschlossen. Meinen Hals und einen Theil meiner Brust muß ich frei haben, be-sonders wenn ich auf dem Pferde sitze und gegen den Wind auf der Haide reite. Auf dem Kopfe trage ich gewöhnlich nichts, weil mein Haar sehr stark ist; gehe ich aber mit meiner Gesellschaft in die nächste Stadt, so setze ich ein Reiterkäppchen auf, und dazu ist denn unerläßlich eine Gerte, von denen ich drei besitze, eine immer schöner als die andere, die schönste jedoch ist noch ein Vermächtniß meiner schönen Mutter. Es ist darin im Knopf ein Juwel eingeschlossen. Mit dieser Gerte hatte mein Vater einst die Ehre, von meiner Mama, die damals noch nicht daran dachte, meine Mama zu werden, einen Schlag über die linke Wange zu erhalten. Ich wünsche mir nichts so sehr, als auch einmal so geschlagen zu werden, und dann meine Schlägerin zu heirathen, notabene, sie muß eben so schön sein wie meine Mutter es war, von der ich ein Portrait über meinem Bette, zwischen dem heiligen Stephan und der heiligen Veronica, der Cousine des heiligen

Stephan, und somit zugleich meine Schutzpatronin, hängen habe. Denn die Cousinen unserer Schutzpatrone sind nothwendigerweise nicht unsere Cousinen — das wäre zu viel verlangt — sondern unsere Schutzpatronessen. Wenigstens rechne ich mir dies so an, denn ich habe im Verlauf meines Lebens eine wunderhübsche kleine Veronica kennen gelernt, und wem hätte ich das anders zu verdanken als, wie gesagt, der Cousine meines Heiligen? Er selbst hat spottwenig für mich gethan! Gott hab ihn selig! —

Jetzt will ich Dir noch sagen, Leser, daß ich ziemlich gut singe, ganz gut reite, aber wie ein Bär tanze, weshalb ich's auch vermeide, und daß ich — immer guter Laune bin*). Daß ich ein guter Reiter geworden, ist kein groß Wunder. Mein Vater nahm mich zu sich auf den Sattel, als ich etwas über zwei Jahr alt war. Aber wer hätte mich das Tanzen lehren sollen**)? Dieselbe etwa, die mich das Küssen lehrte? Aber die verstand selbst nicht zu tanzen***).

*) Zusätze von weiblicher Hand: Was das Tanzen betrifft, so hat's damit seine Richtigkeit.

**) Mein Gott: ich!

***) Verläumdung.

Frühe Erinnerungen.

Nun komm hervor aus dem Nebel der Jahre, komm hervor alter Mann! Nimm Dein Käppchen nicht ab, der Leser und ich verzeihen es Dir, wenn Du nicht höflich bist; denn Du möchtest Dich sonst erkälten, Dein Silberhaar möchte im kalten Abendwinde wehen und die Gicht könnte unter das Dach Deines morschen Schädels einziehen. Knöpfe Deine alte Husarenjacke fester, und keinen meiner Bibelsprüche vergiß aus Zerstreuung oder aus Befangenheit, wenn Du mich, den Du auf Deinen Knieen schaukeltest, jetzt als einen großgewachsenen Burschen vor Dir stehen siehst. Weißt Du noch, wie Du Abschied nahmst und ich eine Thräne in Deinem grauen Barte bemerkte? Laß sie fließen, Knabe, sagtest Du, es ist die lange, heiße, blutige Abschiedsthräne, schrecklich wie die

Thräne Zoar's am Halse Seba's! Knabe, Du wirst mir verloren gehen in der Welt! — Aber ich bin Dir nicht verloren gegangen, Alter! bis jetzt noch nicht, obgleich ich viel Thorheit angeschaut, obgleich ich nicht habe vermeiden können „zu sitzen, wo die Spötter sitzen." Aber „im Rath der Bösen" bin ich nicht gewesen. Freilich, rühmen will ich mich nicht, mein Leben hat noch lange nicht die Abendkühle erreicht, und Niemand, den die allmächtige Hand noch nicht zur Ruhe gewiesen, rühme sich seiner Unbescholtenheit; aber wahrlich, Alter, wenn Gemeinheit und Laster mir nahe traten, und zwar näher wie sie mir hätten treten sollen, so ist Deine von den Jahren gebeugte Gestalt zwischen mich und die lockende Sünde getreten, und Dein alter, weißer Husarenbart, Deine zusammengezogenen Augenbrauen, Dein nackter, ehrwürdiger Schädel hat die bunten, lokkenden Farben niedergeschlagen und ich habe meinen Blick weggewendet und bin „fest" geblieben.

Der Banus hatte unter seinen alten treuen Dienern diesen oben besagten Peter Liborius, einstmals Husar unter den glorreichen Fahnen des alten Kaisers, des Vaters Marien Theresien's. Es war dies lange her und Liborius war alt. Banus Der hatte für ihn ein eigenes Häuschen bauen lassen am

Ausgang des großen gegen Mitternacht belegenen Forstes, und dort wohnte ich, wenn der Vater auf Reisen war, was sehr oft der Fall wa , denn er kaufte und verkaufte Pferde, und wurde von den reichen Gutsherren nah und fern als Orakel beansprucht, wenn es das Fach galt, in welchem er Meister war. Wenn ich zu meinem alten Husaren kam, so fand ich ihn in seinem Kämmerlein hinter dem Epheugitter und zur Seite seines treuen Kanarienvogels in der Bibel lesend. Denn er war Lutheraner, seine Familie aus dem Elsaß eingewandert, und es kümmerte ihn tief, daß er, wohl zehn Meilen in der Runde im Lande, Niemand seines Glaubens hatte, daß es eine weite Wegreise galt, um zu dem Kirchlein zu gelangen, wo ein Prediger seiner Lehre predigte. Er tröstete sich mit seiner Bibel, deren schönste Sprüche er in's Gedächtniß geprägt. Wenn es dunkel wurde und er die Brille ablegte, so sprach er, wie in einem prophetischen Traume, lange Sätze und Sprüche her, die in der Dämmerung hinschallten und mein Herz, der ich auf seinen Knieen saß, voll unbeschreiblicher Wonne schaudern machten. Ich sah dann die Propheten der alten Zeit in langem Zuge, wie sie an den Fenstern der Hütte vorbeigingen und in den Nebeln der Haide verschwan-

den. Und im Walde gingen die heiligen Einsiedler mit ihren kleinen Laternen, und der Gesang dieser Frommen vermischte sich mit den immer undeutlicher werdenden Sprüchen und Reden des Alten. Wenn es denn gar so still und heimlich in der Dunkelheit geworden, so daß wir das Ticken der Uhr im Nebenzimmer hörten, dann drang plötzlich ein lustig Reiterlied, ein uraltes Husarenverslein in die Stille hinein und die Kniee des Alten ließen mich lustig traben und trotten. An seine Brust gelehnt, von seinen großen magern Händen mein Haupt umschlossen, schlummerte ich manchmal ein, und er, der nie Weib und Kind gehabt, hütete mich, als wenn ich sein Sohn gewesen.

Dann beschrieb er mir auch wohl die Krönung der Kaiserin Königin, und wenn er die junge Fürstin darstellte, dachte ich an meine schöne Mutter und sah sie in dem hellblauen Sammetpelz, wie sie auf dem Bilde prangt, das ich aufbewahre, an mir vorüberschreiten. Dazu hörte ich die herrlichen ungarischen Reiterlieder, und eine Welt voll Frische und Schönheit ging in meinem jungen Knabenherzen auf.

Es nahete die Zeit, wo ich von ihm fort sollte.

Mein Vater hatte für mich ein Unterkommen, wie er sich ausdrückte, gefunden. Natürlich wurde ich

nicht gefragt, ob ich wollte. Ich schnürte mein Bündel; mein Vater steckte mir ein paar Goldstücke in die Hand. Ich durfte die Reitgerte meiner Mutter mitnehmen; nach Ablauf eines Jahres, wenn ich mich würde gut geführt haben, versprach mir mein Vater einen kleinen leichten Braunen, ein Pferd guter Zucht und das sich bereits an mich gewöhnt hatte, zum Geschenk. Die letzte Nacht brachte ich ganz bei Liborius zu. Es war ein frischer Morgen, der Mond stand am Himmel, als ich meine Schritte ins Freie setzte und zum erstenmale die Fremde suchte.

Mein Debüt in der großen Welt.

Ich zeige den Revers der Medaille.

Es zeigte sich gar bald, was mein Vater meine Versorgung nannte. Ein ungarischer Edelmann, der nach Preußen handelte, und gelegentlich Pferde und Mädchen dahin schaffte, die er beide auf seinen Gütern erzog, beschäftigte sich ausnahmsweise auch mit der Expedition meiner geringen Person, und so gelangte ich in die Staaten des großen Königs. Es wurde den Connexionen meines Vaters möglich, mich als Pagen an den Hof des Prinzen Heinrich in Rheinsberg zu bringen. Dies war allerdings schon eine ziemliche Gunst des Glückes, aber es öffnete später noch weiter die Thür.

Ich langte an einem Morgen sehr früh in dem Städtchen an, in welchem noch alle Welt schlief. Man ließ mich, meinen kleinen Koffer und ein Bologneserhündchen, das zugleich mit mir in die Dienste des Prinzen trat, in dem Wirthshause zurück; nach

einer halben Stunde kam ein Bote vom Schloß, erkundigte sich nach dem Postfelleisen mit Zeitungen und Briefen, legte, als er es erhalten, den Bologneser in eine mitgebrachte Pappschachtel, warf meinen Koffer einem Träger zu, nahm mich bei der Hand, und so gingen wir dem Schlosse zu. Ich erinnere mich, daß mir dieses wie ein Feenpalast vorkam. Die Morgensonne vergoldete gerade die Kuppeln, und ein heller Schein lag auf den Gallerieen und Fenstersimsen; dabei schauten die beiden Eckthürme sehr ehrwürdig drein, wie zwei alte Herren, die zur Begrüßung des Fremden sich eingefunden haben.

Ich erhielt ein kleines Stübchen unterm Dach zum einstweiligen Verbleib, ehe ich in das Diener-Personal aufgenommen würde. Nach und nach kamen von meinen künftigen Collegen Einer nach dem Andern, um mich anzusehen. Der Koch war der Erste; er fand mich ziemlich nach seinem Geschmack und gab mir die Versicherung, daß ich verdiente die Ehre zu genießen, einen Braten zu wenden und eine Pastete zu spicken. Ich dankte ihm mit vielen Worten für sein schmeichelhaftes Lob. Nach ihm kam der erste Kammerdiener, prüfte so gut es ging meinen Wuchs, meinen Gang, meine Stellung und entfernte sich mit der gnädigen Versicherung, daß er Seiner

königlichen Hoheit von mir berichten werde. Ganz zuletzt guckte ein allerliebstes Kammermädchen herein, das mich lachend anblickte, kein Wort sprach, und die Thür wieder schloß, als sie Jemand kommen hörte. Aber mein Examen rigorosum sollte erst beginnen; in der Frühe des nächsten Tages ließ sich der Pagenhofmeister bei mir sehen. Dies war eine Person, von der mein Glück und mein Fortkommen in meiner Laufbahn abhing. Er kam zu mir herauf, obgleich die Treppen seiner Brust einen kleinen hektischen Husten abnöthigten, um sich, wie er sagte, erst incognito von meinen Eigenschaften zu überzeugen, ehe er mich im Beisein der versammelten Dienerschaft sich vorstellen ließ. Ich hatte auch das Glück, diesem Herrn, der ein sehr ernstes und gebieterisches Ansehen hatte, zu gefallen. Somit war Alles für den Anfang gut.

Meine kleine Person wurde in einen kaffeebraunen Anzug gekleidet, den sehr zierlich kleine Goldborten einschlossen, mein kastanienbraunes Haar verfiel dem Kamm und Puder und erhielt statt seiner natürlich hinflatternden Locken, die im Sturm der Steppe, wenn ich auf meinem kleinen Klepper dahinsauste, mir um Wange und Schulter eine Art Mantel gebildet hatten, einen respektablen Zopf, und Strümpfe

und Schnallenschuhe zierten die Beine, die der geschmeidige ungarische Stiefel bis jetzt umschlossen hatte. So angeputzt wartete ich nun, daß ich meinem gnädigsten Herrn sollte vorgeführt werden. Allein der Prinz, der gerade mit literarischen Dingen beschäftigt war, wollte nicht gestört sein und nahm von meiner Ankunft gar keine Notiz. Er befahl nur, daß ich unter den Leib-Pagen aufgenommen werden sollte, und dies bewirkte, daß man schon gleich mich als einen „Günstling“ betrachtete, denn eigentlich — offen gestanden — hätte ich wohl nichts Anderes erwarten dürfen, als die Lakaien-Weste. Denn was war ich denn Besonderes? Und auf was konnte ich mir Rechnung machen? Ich suchte so bescheiden und höflich, als mir nur immer möglich war, gegen Alle zu sein, die, wie es jetzt den Anschein hatte, unter mir standen, da sie doch erwartet hatten, neben, wenn nicht über mir zu stehen. Dadurch erreichte ich, daß sie mich ihren Neid nicht empfinden ließen, und wir anscheinend gute Freunde blieben. Was mich betraf, ich war ehrlich und von ganzem Herzen ihr Freund. Wo ich irgend Jemand dienen konnte, war ich rasch bei der Hand.

Endlich kam der Tag, wo ich dem Prinzen, meinem Herrn, bekannt wurde; allein wie wurde ich

ihm bekannt? Auf die allerseltsamste Weise. Vielleicht diente dies aber dazu, diesem witzigen und bizarren Fürsten meine kleine Person interessanter zu machen, als es sonst geschehen wäre, wenn die erste Zusammenkunft auf dem allgemein üblichen Wege stattgefunden. Unser Pagenpräceptor hatte eine althergebrachte, etwas pedantische Ansicht von den Mitteln und Wegen, die die Heilkunst anwenden müsse, um der Gebrechlichkeit unserer irdischen Natur unter die Arme zu greifen. So hatte er unter Anderm das Gesetz erlassen, daß alle Sonnabend gewisse medizinische Experimente in Anwendung gebracht wurden. Ein Theil der Pagen purgirte, ein anderer Theil erhielt ein Lavement an jedem Sonnabend. Es wechselte dies regelmäßig mit den Abtheilungen. Das Purgiren war unangenehmer, wenn man hier von angenehm überhaupt sprechen kann, das Lavement war angenehmer. Ich hatte manchesmal aus Gefälligkeit das Erstere für einen Kameraden übernommen, an jenem Sonnabend jedoch, an welchem ich das hohe Glück, mit meinem Herrn zum erstenmale zusammenzutreffen, erleben sollte, nahm ich selbst mein Lavement.

Der Apotheker-Gehülfe ließ immer etwas auf sich warten. Wer zum Opfer bestimmt war, lag oft lange bereit auf dem Altar, ohne daß der Priester

mit dem Opferinstrument erschien. So ging es auch mir an jenem denkwürdigen Tage. Den Theil des Körpers entblößend, der hier die Hauptrolle spielen sollte, lag ich auf meinem Lager, mit gegen die Wand gekehrtem Antlitz und schon nahe daran, in tiefen Schlaf zu sinken, weil es so lange dauerte. Ich hoffte, daß jene leise, kitzelnde Berührung des Instruments mich schon erwecken werde, statt dessen erweckte mich etwas Anderes. Unartig entblößt, wie ich da lag, erwartete ich wahrlich keinen andern Besuch, als den unseres Aeskulaps. Allein der allerhöchste und der allerehrenvollste sollte mir zu Theil werden. Ich hörte, halb im Schlaf, die Thür des Kabinets aufgehen, und Tritte sich meinem Lager nähern. Was kümmerte mich das? Mechanisch streckte ich den Vorbau der Festung, die angegriffen werden sollte, etwas weiter hinaus. Allein die Mündung jenes zierlichen Geschützes, das mit der warmen Lauge gefüllt war, machte sich nicht fühlbar, statt dessen fühlte ich den Windzug eines vorbeirauschenden Gewandes und ich hörte plötzlich durch die Stille des Zimmers eine näselnde Stimme, die die Worte rief: Ah quel drôle de visage que celui là! Jetzt warf ich mich herum und sah vor mir einen Mann stehen, in einem hellen gelben Schlafrock und mit einem Gesicht, dessen

Augen einen spaßhaften aber doch zugleich drohenden Ausdruck hatten. Niemand sagte mir's, allein ich wußte, daß dies der Prinz sei. Mein Schreck war grenzenlos. Aufspringen, meine Beinkleider in die Höhe ziehen, und eine tiefe Verbeugung machen, war das Werk eines Augenblicks. „Du brauchst nicht besorgt zu sein, mein Kleiner," sagte der Prinz, indem er mir auf die brennenden Wangen klopfte, „wir selbst sind oft in der Lage gewesen, daß wir der Welt kein anderes Gesicht zeigen konnten oder wollten, als das, welches Du eben mir gezeigt hast. Sei nicht besorgt, mein Kleiner; ich werde Dir dies nicht übel nehmen. Sicherlich nicht — verlaß Dich darauf!" — Er zog mit der rechten Hand meine Lippe von den Zähnen weg und sagte dann: „Gut — hübsches Gebiß! Ich kann Leute nicht um mich sehen, die schlechte Zähne haben." —

Dann entfernte er sich wieder und begegnete unter der Thür dem Gehülfen mit seinem Instrument, der ihm erschreckt und demüthig auswich. „Warum läßt er meine Jungens so lange warten!" rief der Herr drohend. „Will er es mir verantworten, wenn sie sich erkälten?"

Dies war mein erstes Zusammentreffen mit dem berühmten Bruder Friedrichs des Einzigen.

Ich trete als Statistiker und Biograph auf.

Es scheint mir, daß mir die Verpflichtung obliegt, bevor ich mein Leben auf Schloß Rheinsberg beginne, Einiges über dieses und über dessen Besitzer zu sagen. Den Prinzen beurtheile ich, so weit ich es verstehe. Das Schloß war, wie gesagt, prachtvoll, im Innern noch schöner als äußerlich, wo es an manchen Stellen doch gar zu „gothisch" war, das heißt Treppen hatte, die man nicht beschreiten konnte, ohne den Hals zu brechen, und Zimmer, in denen es durchregnete. Ich weiß nicht, welch ein alter Markgraf das Schloß gebaut hatte, auch weiß ich nicht, in welchem Jahre dies geschah, unzweifelhaft war es damals, als die Mark noch von Bären und Wölfen wimmelte und man an jedem Kirchweihtage eine Hexe verbrannte. In diesen finstern Jahrhunderten bauten die großen Herren Schlösser mit einer Unzahl von

Thürmen versehen, die sie mit Bewaffneten spickten. Auf diese Weise allein gelang es ihnen, im Innern ihrer Gemächer ruhig ihren Humpen zu leeren, ganze gebratene Ochsen an einem Mittagsmahl zu verzehren und ihre Frauen zu küssen. Während in den Wäldern ewig der Bär brummte und der Wolf heulte, saß man in den wohlgewärmten Hallen und erzählte sich von dem Papst zu Rom, und dem Turnier zu Speier. Zwischendurch machte man auch Musik, immer aber war man gewärtig, sich auf Leben und Tod zu schlagen und seine Haut zu Markte zu bringen. Anders sind die Zeiten, in denen wir zu leben die Ehre haben. Es sind keine Thürme und keine Bewaffneten nöthig, und man speis't und küßt, wenn es sein muß, auf offener Landstraße. Das Schloß Rheinsberg nahm sogleich eine andere Physiognomie an, je nach dem die Zeit sich geändert. Wie eine Schöne, die nicht mehr fürchtet angegriffen zu werden, legte es den schweren Panzer seiner Laufgräben und Zugbrücken ab, und zeigte sich in einem anmuthigen Negligee, das heißt, es umgab sich mit blühenden Gärten und reizenden Anlagen. Als der Prinz hier einzog, erhielt unser Schloß eine prachtvolle Reihe eleganter Gemächer mit Goldstickereien, Alabastervasen, Marmor- und Gipsgruppen, Teppi-

chen, rothsammetnen Sesseln, hellen großen Fenstern und kostbaren Gemälden; um das Gebäude herum wurde ein wundervoller Park angelegt, der sich eine halbe Meile weit hinausstreckte und versteckte Grotten, helle Bassins, Statuen, Büsten und stundenlange Laubgänge hatte. Alles das war wundervoll und machte den Beschauer trunken. Vor Allem besinne ich mich auf den Saal, in welchem an Festtagen Concerte und Audienzen gegeben wurden. Die berühmtesten Künstler hatten an seiner Vollendung gearbeitet und der Prinz selbst die Modelle ausgesucht. Das Deckengemälde zeigte den triumphirenden jungen Tag, wie er die Nacht verscheucht, die mit ihren finstern schnaubenden Rossen abwärts in die Tiefe flieht, während eine Unzahl von schönen, jungen Nymphen, alle sehr leicht bekleidet, den Siegeswagen umschweben. Wenn ich nur irgend konnte, schlüpfte ich in diesen Saal und sah mir den Nacken steif an den Kostbarkeiten oben. Auch die Nymphen von Gips wurden von mir bewundert, die hoch oben auf der schmalen Kante des Simses saßen und ihre schönen nackten Beine sehr ungezwungen in die Tiefe streckten. „Ach!" rief ich bei mir selbst, „wenn diese unvorsichtigen Mädchen lebten, wie würde ich mir da den Spaß machen, die Eine oder die Andere einmal unvermerkt am Beine

herabzuziehen. Ich wollte schon leise genug, wie eine Katze hinaufklettern, sie sollten mich nicht hören."

Unter den Gemächern des sogenannten alten Theiles des Schlosses gab es welche, die ich nicht ohne einen kleinen Schauer, ein kaltes Rieseln den Rücken hinab, zu betreten vermochte. Es herrschte in ihnen ein ewiges Halbdunkel, das nicht gestattete, die Geheimnisse, die sich hier häuften, zu enträthseln. Es standen hier Stühle, auf denen seit undenklichen Zeiten Niemand mehr saß, und zu diesen Stühlen gehörten Tische, auf deren gerunzelte und zersprungene Platte kein gastliches Tischtuch mehr hingebreitet wurde. Tische und Stühle standen an einem Kamine herangeschoben, der einer großen, finstern Höhle glich, ewig gefüllt mit einem schwermüthigen Getöne und Geseufze, das der Wind hervorbrachte. Dabei besaßen einige dieser Gemächer Ledertapeten, auf deren geschwärztem Grunde kleine Goldblumen von räthselhaftem und nicht entwirrbarem Gewinde sichtbar waren. Bei dem Abreißen einer dieser Tapeten hatte man eine verborgene Thür entdeckt, und diese hatte in eine Reihe von Gemächern geführt, von deren Dasein man bisher keine Ahnung gehabt, und die man jetzt leidlich wohnlich eingerichtet hatte, obgleich Niemand dort wohnen wollte, weil nicht Einer, sondern Mehre

von der Schloßbewohnerschaft die Bemerkung gemacht, daß in einem dieser Zimmer stets um die Stunde der Mitternacht ein blutrother Tropfen von der Decke niederfiele, den man auf keine Weise vertreiben könne. Der Prinz lachte über diese Dinge und hatte verboten von derlei zu sprechen. Aber gleichwohl, wenn wir unter uns waren, so sprachen wir von nichts Anderem.

Von dem Prinzen will ich nur sagen, daß er hier in Rheinsberg sich aufhielt, und seine Freunde hierher kommen ließ, weil er in Berlin nicht leben wollte, wo er einen sehr schönen Palast hatte. Der Grund war, wie alle Welt behauptete, weil er sich mit seinem Bruder, dem Könige, nicht gut stand. Ungenirt zu leben ist für große Herren die Hauptsache. In der That war das Leben auf Schloß Rheinsberg so ungezwungen und so lustig, wie es schwerlich hätte in Berlin sein können. Dabei war aber nichts vergessen, was die Leute daran erinnern konnte, daß sie bei einem königlichen Prinzen sich befanden, der zugleich ein berühmter Mann seiner Zeit war. Die Wände zeigten, fast wohin man den Blick nur wandte, die Gemälde der Schlachten, die durch den Prinzen oder wenigstens unter dessen Mitwirkung gewonnen worden; dann begegneten dem Auge des Gastes die

erlauchten Ahnen des königlichen Hauses in Purpur und Krone, und wenn der Unachtsame diese sehr deutlich sprechenden Zeugen hätte mißachten wollen, so trat nöthigenfalls der Prinz selbst auf als Wahrer und Schutzherr seiner Würde; denn Niemand konnte beleidigender und hochmüthiger sein, als gerade er, wenn er es für nöthig achtete, obgleich er für gewöhnlich freundlich und herablassend war. Er war nicht groß von Wuchs; in früheren Jahren soll dies weniger bemerkbar gewesen sein als jetzt — das Alter macht klein. Wenn mein gnädigster Herr geputzt und in Gala war, so machte er eine imposante Figur, wenn er aber im Morgenrock herumging, die Haare in Papilloten gewickelt, so — ich will es offen gestehen — sah wahrlich Niemand in ihm den Helden von Friedberg. Er sah einem kleinen, verschrumpften alten Weibe ähnlich. Aber, wie gesagt, in großem Putze war er völlig wieder Prinz und berühmter Feldherr. Was seine Lebensweise betrifft, so lag er Morgens lange im Bette, empfing Besuche im Bette, kleidete sich dann zum Frühstück an, machte einen Gang in das Städtchen, wo er bald diese, bald jene Bürgerfamilie mit seinem Besuche beehrte, kam dann ins Schloß zurück, hielt um zwei Uhr Mittagstafel, und gegen Abend um sechs Uhr wurde der Concert-

saal erleuchtet und die Soiree abgehalten. Diese Abendzusammenkünfte waren unbeschreiblich belustigender Natur. Die Musik war nur Nebensache. Der Adel der Nachbarschaft kam zusammen, aus Berlin Gäste, immer einige Fremde von Bedeutung, schöne Frauen, junge Männer, Dichter, Diplomaten, Schöngeister, Offiziere, komische alte Gecken — das Alles trieb sich ungenirt in den erleuchteten Gemächern umher, und verschwand wieder in die Nacht hinein, wie die Bilder der Zauberlaterne, von denen Niemand weiß, von wo sie kommen und wo sie hingehen. Man kann sich denken, wie das für uns junge Burschen belustigend war. Einige dieser Nachtschmetterlinge blieben im Schloß, und wir erhielten den Auftrag, für ihr gutes Unterkommen zu sorgen. Wenn ein hübsches Gesicht darunter war, o wie sehr waren wir da um das Unterkommen besorgt.

So war der Prinz, so war das Leben in Rheinsberg. —

Die Königs-Pagen und die Prinzen-Pagen.

Ich war untröstlich darüber, daß ich mich dem Prinzen von der „verkehrten" Seite vorgestellt hatte, allein der dicke Intendant, der schon bereits zwanzig Jahre im Dienste seiner königlichen Hoheit war und seinen Herrn besser kannte, als irgend Einer, versicherte mich mit Lächeln, daß ich dabei nichts verloren, eher gewonnen hätte. Die Gunst des Prinzen, in der ich täglich stieg, bestätigte dies. Der Intendant — dies war sein Titel, sein Geschäft war überall zu sein, wo man ihn nicht vermuthete — wurde nebenbei mein großmüthiger Protector. Er war ein Mann weit über die Fünfzig, von einer Tonnenfigur, mit einem jovialen Gesicht, das in zwei breite Hälften gleichsam auseinanderfiel und sich auf sein Halstuch lagerte. Wie oft hab ich seine Bärenpfoten auf meinen Wangen gefühlt, denn er streichelte und liebkosete seine Schützlinge gern. Er führte den poeti-

schen Namen Herr Rosenmund, und wurde demnach von uns Pagen „die dicke Rosamunde“ genannt.

Ich habe gesagt, daß die Verhältnisse sich für mich ganz gut gestaltet hatten, ich war aber damals noch nicht mit meinen eigentlichen Feinden zusammengetroffen, dies waren die sogenannten Königs-Pagen. Sechs Flegel von dem unverschämtesten Hochmuth, aus den besten Familien des Landes entsprossen, bildeten das Königs-Pagen-Corps. Sie waren vom Könige gewählt und dem Prinzen zugegeben. Ein Jeder von ihnen trug bereits das Lieutenants-Patent in der Tasche. Wir sechs übrigen Pagen waren vom Prinzen gewählt und wurden nur vom Hofe zu Berlin aus geduldet, erhielten aber nie den Befehl bei den Festen und Feierlichkeiten daselbst zu erscheinen, indem man gleichsam unsere Existenz ignorirte. Dagegen waren wir als Geschöpfe der eigenen Wahl dem Prinzen ungleich lieber als jene sechs offiziellen Pagen, die ihm beigegeben waren, ohne ihn zu fragen. Die Königs-Pagen fühlten die ganze Bedeutung ihrer Würde und ließen bei jeder Gelegenheit uns Prinzen-Pagen dies fühlen; nur gar zu arg durften sie's nicht machen, weil der Prinz sonst sich ins Mittel legte und dann seine Lieblinge sehr energisch zu schützen wußte, so daß bei jedem ernsthaften Han-

del die Königs-Pagen doch immer den Kürzern ziehen mußten. Wir waren dafür aber auch ein Corps, das eng zusammenhielt; eine Beleidigung, Einem von uns Sechs zugefügt, wurde von Allen gerächt. Ich selbst war hiervon ein redendes Beispiel. In der Zeit der Ferien eingetreten, hatte ich noch nicht die Gelegenheit gehabt, jene Uebermüthigen kennen zu lernen; als sie sich aber jetzt nach und nach einfanden, machte ich mit ihnen Bekanntschaft. Sie schienen sich das Wort gegeben zu haben, über mich herzufallen. Der Eine kam mit der Reitpeitsche, der Andere mit einer kolossalen Ruthe, aus Birkenzweigen zusammengebunden, der Dritte mit einem Eimer Spülichtwasser, der Vierte mit einem Pechkübel, in den er einen Schwamm tauchte, der Fünfte und Sechste hatten Pferdebürsten und Scheeren, wie man sie bei der Schaafschur anwendet. Die Rotte stürzte mit einem Schlag in mein Zimmer, knebelte mich, warf mich aufs Bette, riß mir die Kleider vom Leibe und ging nun daran mich mit Theer einzusudeln, mich mit der Reitpeitsche und der Ruthe zu bearbeiten und zugleich mein Haar mit Scheere und Pferdekamm aufzustutzen. Ich war in einer verzweifelten Lage; ich krümmte mich auf meinem Lager und konnte doch den Fäusten der Giganten nicht entschlüpfen. Ich stieß alle meine

ungarischen Flüche aus, die ich nur wußte, ich schäumte vor Wuth, ich suchte zu kratzen und zu beißen, allein alles dieses vermehrte nur die ausgelassene Lust meiner Peiniger. Schon fühlte ich die ekelhafte Lauge meinen Körper benetzen, schon nahte sich mir der Schwamm, getränkt mit der Schmiere, die ich hätte Tage lang mit mir herumtragen müssen, weil sie allen Reinigungsversuchen spottet, schon fühlte ich die sauber gelegten Locken auseinandergewirrt und den abscheulichen Eisenkamm Furchen ziehend, da — mein Elend erreichte eben die höchste Staffel — hörte ich Hülfe herannahen. Meine Cameraden, die die sechs Flegel hatten hinaufschleichen sehen und ahnten, was sie im Schilde führten, kamen, durch ein Hülfscorps, zu welchem die Söhne des Portiers und die Küchenjungen sich gesellt hatten, verstärkt, noch zur rechten Zeit an. Ihre vereinte Kraft sprengte die Thür, und — mich gebunden und halb nackt auf dem Bette liegen sehend — brachen sie in ein wildes Kriegsgeschrei aus, und stellten sich zur Schlacht fertig an der Thür auf. Die Königs-Pagen übersahen die Anzahl ihrer Feinde und fanden für gut, einige parlamentarische Unterhandlungen anzuknüpfen, ehe sie sich auf Thätlichkeiten einließen. „Was wollt Ihr, Buschklepper!“ riefen Jene; „wir haben hier eine

kleine Bestie aus Eurem Corps in der Mache, um ihr das übliche Bad angedeihen zu lassen. Wir denken, das solltet Ihr doch ganz in der Ordnung finden?" „Nein, Bandjuden!" entgegnete der Sprecher unter meinen Freunden, „das finden wir nicht in der Ordnung und wir rathen Euch sogleich, von dem Unternehmen abzustehen, oder wir salben Euch mit Eurem eigenen Fett und stechen Euch mit Euren eigenen Borsten!" — Ich muß hier hinzufügen, daß der Spitzname „Bandjude," der den Edelpagen wurde, sich auf die Goldtressen bezog, die sie am Kragen ihrer Uniform zu tragen berechtigt waren, als schon jetzt den Garden des Königs zugerechnet. Nach diesem scharfen Zwiegespräche stellten sich beide Heerabtheilungen in Ordnung. Ins Hintertreffen wurden die Küchenjungen und die Nachkommenschaft des Portiers gestellt; es waren kleine, aber äußerst feurige Bursche darunter, die ihre Lineale und Küchenlöffel meisterhaft schwangen. Die Truppe bildete eine Phalanx. Die Gegner waren unbewaffnet, zum Theil in ihren Morgenjacken, sie führten zur Vertheidigung nichts bei sich, als jenes nichtswürdige Material, das ein paar Minuten später sich auf meinen armen Körper aufgelagert hätte.

Ich richtete vom Bett aus Worte der Verständi-

gung an die Streitenden. „Freunde!“ rief ich, „was geschehen ist, ist geschehen. Ihr habt das Schlimmste verhütet. Bindet mich jetzt los und laßt mich gehen, und geht Ihr auch. Wahrhaftig, ich bin nicht wichtig genug, als daß der Geringste von Euch sich meinetwegen ein Leids zuziehe.“

Vergebens! Der Kampf entbrannte und wüthete um mein Bett herum. Ich sah in Bogen den Inhalt des Kücheneimers sich auf manches theure Haupt entleeren; ich mußte sehen, wie geschwärzt und geschändet durch den Schwamm und seinen Inhalt die kostbare Jacke des jüngsten Sprößlings unsers Thürhüters sich aus dem Gemenge des Kampfes zurückzog. Der furchtbare Eisenkamm durchbrach die Phalanx und machte sich wie ein Sichelwagen Platz; allein dagegen erhielt auch mancher Riese einen wohlgezielten Wurf mit dem Tintenfasse, das aus der Hand eines kleinen giftsprühenden Davids flog, und manches Lineal zeichnete seine Linien auf breite Rücken und stolze Schultern. Ein Theil der Kämpfenden wälzte sich über mein Bett herüber, und ich sah Freunde meiner Partei, auf meinem Körper selbst eine unwürdige Züchtigung und Demüthigung erleiden, ohne daß ich ihnen anders beistehen konnte als durch ein leises aber fortgesetztes Beißen in die Finger des Fein-

des, der zufällig meinem Wirkungsbereich nahe kam.

Ich weiß nicht, wie lange der Tumult noch gedauert hätte, wenn nicht plötzlich in der Thür die lange, schwarze, dürre Gestalt unsers Hofmeisters erschienen wäre, ein Anblick, der uns Allen einen panischen Schrecken einflößte. Die Königs-Pagen suchten zuerst zu entschlüpfen; ein Paar bargen sich in einem großen Kleiderschrank, ein Dritter warf sich der Länge nach unter mein Bett, ein Vierter flüchtete hinter die zurückgelehnte geöffnete Thür und Zwei entliefen dicht am Präceptor vorbei, indem sie ihn beinahe umgerannt hätten. Meine Freunde, zu edel zur Flucht, zu eingenommen von der Gerechtigkeit ihrer Sache, hielten Stand und sahen muthig den Dingen, die da kommen sollten, entgegen. Sie wurden einzeln abgeführt und in die Zellen des Carcers vertheilt. Der Portier und der Küchenmeister erhielten die ihnen zugehörige Mannschaft übergeben, die unter lautem, durchdringendem Geheul abmarschirte. Ich, von meinen Banden befreit und meinen Kleidern zurückgegeben, mußte dem Hofmeister folgen, um unten, in dessen Gemächern, verhört zu werden. Das Zimmer, sammt den noch umherliegenden Zeugen des Kampfes, wurde zugeschlossen, um später zu der Festsetzung eines Thatbestandes zu dienen. Die teufli-

schen Buben, die sich jetzt darin eingeschlossen befanden, entdeckten Mittel, bei eintretender Dunkelheit aus dem Fenster zu entschlüpfen.

Dennoch gelang es bei dem Verhör nicht jedem der Königs-Pagen sich loszulügen. Einer, der am schlimmsten gravirt war, konnte nur durch mein Zeugniß von einer sehr empfindlichen Züchtigung, die ihm der Prinz durchaus nicht geschenkt hätte, gerettet werden, und ich — gutmüthig, wie ich stets gewesen bin, nie mit Gedächtniß begabt für Beleidigungen, die ich empfing — machte durch eine Lüge meinerseits den großen Bengel frei. Ich muß bekennen, daß er mir dies später immer gedankt hat. Er hieß Hippolyte, Marquis de la Chevalerie. Seine Familie gehörte zu den Flüchtlingen, die das aufgehobene Edikt von Nantes nach Preußen gebracht hatte. Er war ein großer, schlanker, aber nicht schöner Bursche von achtzehn Jahren. Sein Gesicht war von Pockennarben durchfurcht, aber seine dunkeln, gleichsam glühenden Augen bargen eine südliche Lebendigkeit. Er wurde später der beste Fechter und Reiter, und dabei der ausgelassenste Frauenjäger, den die Hauptstadt aufzuweisen hatte.

Dies war aber meine erste betrübende Erfahrung auf meiner Hof-Laufbahn.

Ich lerne zum erstenmal die Süßigkeiten der Freundschaft kennen.

Wir befanden uns in der schönsten Jahreszeit. Der Park, der Garten, das Feld, die Wiese, der Wald — alles grünte, duftete, blühte, stand im goldigen Mittagslichte wie in farbigen Flammen glühend da, und im silbernen Mondenlicht ähnlich wie in einem Zaubergarten die Bäume und Blüthenstauden der Feen. Ich war von einer unbeschreiblichen Lebenslust erfüllt. Unermüdlich, wenn es mir nur erlaubt war, entschlüpfte ich den Gemächern, wohin mein Dienst mich bannte, und trieb mich in der Umgebung des Schlosses umher. Oft lief ich stundenweit in die nächsten Dörfer, verlor mich in das hochstehende Korn, wälzte mich auf dem frischen Moosteppich im Waldesgrunde, lag einsam am Ufer der kleinen Bäche und kletterte in die Gipfel der Bäume, um mich dort auf einem schwanken Aste zu wiegen. Meine Kleider waren nicht im besten Zustande, wenn

ich heimkam, und die „dicke Rosamunde" nahm mich dann immer mitleidig bei Seite, um mich auszuklopfen, rein zu bürsten und durchzustäuben. Der gute dicke Mann schwitzte bei dieser Arbeit und nannte mich einmal über's andere den Nagel zu seinem Sarge. Ich erwies ihm dafür aber auch manche Gefälligkeit, denn ich habe mich immer gern den Thorheiten der Menschen gefügt, wo es nur irgend geschehen konnte, und ich habe immer gefunden, daß sie dafür dankbarer sind, als wenn man ihnen mit alberner Strenge gepaart erhabene Tugendlehren giebt. Eines Tages, als ich wieder auf seinem Schooße saß und seine dicke Wange an der meinigen fühlte, befeuchtete zugleich eine Thräne meine Hand. „Kind," sagte er, indem er mich wehmüthig und mit großer Herzlichkeit an sich drückte, „ich habe Niemand auf dieser Welt, der sich um mich näher bekümmert. Wenn sie mich einst davontragen, da wird es heißen: fort mit dem alten feisten Schlemmer, der nie ein Weib sein eigen nannte, nie Kinder auf seinem Schooße schaukelte, sein Hab und Gut falle lachenden Erben anheim. So soll es aber nicht sein. Ich will Dich, meinen Sohn, zu meinem Erben einsetzen — hörst Du?" Ich sprang von seinen Knieen herab, bekam ihn am Kopf zu fassen, zauste ihn tüchtig, gab ihm

Backenschläge und rief: „Willst Du mir wohl nicht von Deinem Tode sprechen, Väterchen! Du sollst leben, so lange ich lebe! Hörst Du, und nun still geschwiegen!“ Er lachte, küßte mich und sagte dabei: „Es bleibt aber doch dabei.“ Auf eine ähnliche Weise gelang es mir, mich mit unserm Hofmeister gut zu stellen. Dieser hatte wieder ganz andere Thorheiten. Er glaubte ein Dichter zu sein und saß oft Abends bis tief in die Nacht in einer der verstecktesten Lauben und schrieb beim hellen Mondenlicht Verse nieder, die aber Niemand zu sehen bekam. Ich allein erlangte das Vorrecht, ihm Nachtmütze und Schlafrock, wenn die kühleren Nachtstunden nahten, zu seinem entlegenen Parnaß, und zwar so, daß seine strenge und keifende Ehehälfte nichts davon merkte, hinzutragen. Stillschweigend wurde mir dafür manche in Wald und Flur versäumte Schulstunde nicht angerechnet.

Vor Allem aber erwarb ich die Freundschaft eines Cameraden, auch eines Prinzen-Pagen, der der Sohn eines reichen Oberförsters in der Umgegend war. Die Freundschaft fing damit an, daß er auf meinen Geldbeutel Ansprüche gründete, die ich zwar ungerecht fand, aber doch befriedigte. Dann borgte mir mein angehender Freund meine Kleider ab; er

gab sie mir zerrissen und beschmutzt wieder. Da ich aber selbst in diesem Fache etwas leistete und fürchtete, ich möchte am Ende dahin gebracht werden, im Costüme Adams bei Hofe zu erscheinen, sprach ich endlich ein sehr vernehmliches Veto, als er eines Tages wieder kam, um mich um meine einzige noch darstellbare Weste zu ersuchen. „Gut," sagte er beleidigt, „ich dachte, wir würden Freunde sein, allein ich sehe, Du hast ein boshaftes und kaltes Herz; Du kannst mich darben sehen, ohne mir beizustehen! Unsere Sache ist abgemacht!" Ich lief rasch, um meine Weste zu holen. Er nahm sie, sagte kein Wort, aber als am Ersten des nächsten Monats der Schneider ihm einen vollständig neuen Anzug brachte, kam er mit dem Päckchen und legte es stillschweigend auf mein Bette. „Es ist Dein Eigenthum," sagte er, als ich ihn fragend ansah, „und wir sind nun Freunde auf Lebenszeit." Wie war ich glücklich, in dem ganz neuen Anzug im Vorzimmer zu erscheinen. Mein Freund trug nun aber meine zerlumpten Kleider. O, es liegt etwas Rührendes in diesen ersten Beweisen fühlender junger Herzen. Welch ein Philosoph der Welt wäre kalt und überbildet genug, um hierüber zu spotten? —

Aber mein guter Camerad gab mir noch andere

Beweise seiner Anhänglichkeit. Er hieß Emil von Bergen, ging ebenso wie ich ins vierzehnte Jahr, war von meiner Größe, allein blond und nicht so kräftig und stark wie ich. Aber ein Wildfang war er, wie ich noch keinen gesehen.

Eines Tages zog er mich bei Seite und flüsterte mir zu: „Stephan, es nähert sich ein Festgelage bei Hofe; ich weiß für bestimmt, daß eine gewisse Bürgerfamilie in der Stadt mit eingeladen wird, denn es fehlt bei solcher Gelegenheit immer an Canaille, die, wie der gnädige Herr zu sagen pflegt, den Saal füllt. An meiner Reihe ist's, die Einladung zu überbringen; willst Du für mich hingehen?"

„Weshalb nicht? Zeige mir nur die Straße und das Haus an."

Er nannte beides.

„Gut, ich werde es besorgen."

Er drückte mir die Hand und bezeichnete nochmals ganz genau das Haus und die Stunde, wo ich hingehen sollte. — Der Festtag rückte heran, einen Tag vorher begab ich mich auf den verabredeten Gang. Ich fand ein sehr anständiges Bürgerhaus, mit einem Gärtchen vor demselben. Als man mich kommen sah, bemerkte ich eine alte Frau, die eilig vor mir her ins Haus ging und die Thür hinter sich offen

ließ. Ich trat ein und hörte in dem Gange flüstern. Ich fragte nach dem Hausherrn und dasselbe alte Weib zeigte auf eine Thür im Gange links. Ich öffnete und sah eine dunkle Kammer. „Nur herein, Bürschchen!“ rief die Alte grinsend. Kaum hatte ich einen Schritt in die finstere Stube hinein gemacht, als ich mich von zwei derben Fäusten ergriffen fühlte und weiter gezerrt oder vielmehr gestoßen wurde. Die Thür wurde hinter mir zugeschlagen. Ich wollte fliehen, allein wohin sollte ich in dieser rabenschwarzen Nacht mich wenden; ich wollte schreien, aber eine große, derbe Hand, ähnlich einer Bärentatze, lagerte auf meinem Munde und brachte mich fast zum Ersticken. Zugleich ging ein arges Spiel mit ein paar Weidenruthen auf meinem Rücken los. Der unbekannte Wohlthäter sparte keine Mühe. Ich wurde in aller Form und bis zu einem fast unerträglichen Grade durchgebläut. Dabei rief eine mir völlig unbekannte Stimme: „Warte, Du L—sjunge! ich will Dir lehren, den Mädchen nachzustellen. Kaum bist Du der Ruthe entlaufen, und Du willst schon solche Streiche machen! He? Das Doppelte steht zu Dienst, wenn Du Dich nochmals in diesem Hause erblicken läßt! Und jetzt Marsch! und geh Deiner Wege. Wenn Du Deine eigene Schande offenbaren willst, so klage,

Bürschchen!" — Und damit erhielt ich noch einen Tritt auf eine gewisse Stelle und flog zur dunkeln Kammer hinaus, die sich hinter mir noch mit einem dumpfen Gepolter von Flüchen schloß. Niemand ließ sich sehen in Haus und Flur und Garten, auch hatte ich wenig Lust, nach diesem Empfange meine Bestellung auszurichten und schlich demnach nach Hause wie eine geprügelte Katze vom Hühnerhof.

Als ich auf meiner Stube angelangt war und auf meinem Bette lag, erschien der Treulose, für den ich die Botschaft ausgerichtet. Ich erzählte ihm empört, wie es mir gegangen.

„Diese Schläge waren für mich bestimmt," sagte er.

„Wenn Du es wußtest," rief ich zornig, „warum schicktest Du denn mich hin?"

Er konnte nur mit Mühe ein Lachen unterdrükken. „Sei ruhig," sagte er, „Du hast gehandelt, wie jeder wahre Freund handeln muß; Du hast frühzeitig schon die Trübsal und die Noth des Lebens über Dich genommen, um sie mir zu ersparen. Es wird eine Zeit kommen, wo ich wieder für Dich die Schläge des Schicksals werde ertragen müssen. Aber sag' mal, schlug man Dich mit einem Bambusrohr oder mit einer Haselnußstaude?"

„Ich glaube, das kommt so ziemlich auf Eins heraus."

„O nicht doch. Die Haselnuß ist um vieles schimpflicher. Ich kenne Leute, die ein so feines Ehrgefühl haben, daß sie es nicht überleben würden, mit der Haselnuß in Berührung gekommen zu sein, während sie die nähere Bekanntschaft des Bambus zwar nicht gerade gern sehen, allein auch eben nicht für ein Unglück halten."

„Nun, wenn Dich das beruhigt," rief ich, mir den Rücken reibend, „so kann ich Dich versichern, daß es eine Weidengerte war. Aber, was zum Teufel hast Du denn in dem Hause getrieben, und was hat es denn für eine Bewandtniß mit dem Mädchen, von dem man sprach?"

„Du sollst Alles erfahren. Ich unterhalte bereits seit einiger Zeit einen Liebeshandel mit dem reizenden Jettchen. Dies Mädchen ist eine so niedliche kleine Brünette, wie man sie nur irgendwo finden kann. Wir haben uns auf dem letzten Wurstpickenick kennen gelernt. Du mußt nämlich wissen, daß der Vater Schlächtermeister ist, zugleich aber auch Stadtältester, ein reicher, übermüthiger und entsetzlich grober Mann."

„Von der letztern Eigenschaft hab' ich Proben," bemerkte ich kleinlaut.

„Er ist im Stande," fuhr mein Freund fort, „den Liebhaber seiner Tochter, wenn er ihm nicht gefällt, wie einen Ochsen zu behandeln, den er berechtigt ist, mit einem Schlage niederzustrecken. So hat er mir seine Unzufriedenheit mit meiner Wahl bereits auch schon öfters sehr deutlich ausgedrückt allein ich habe nicht sonderlich darauf geachtet. Unser Liebeshandel ging immer vorwärts. Neuerdings drohte er mir aber, daß etwas passiren würde, wenn ich wieder wagen sollte, seine ungastliche Schwelle zu betreten."

„Und da zogst Du es vor, diese Schwelle von mir betreten zu lassen?"

„Sei nicht böse. Wie konnte ich wissen, daß man so gar nicht genauer hinsehen würde. Aber freilich wir sind von ähnlichem Wuchse und ganz gleichem Anzug. Dann ging ja auch, wie Du bemerkt hast, die ganze Katastrophe im finstern Zimmer vor. Der Alte hat sich gewahrt, im Fall Du klagen würdest; er ist auch schlau. Am besten ist, wir schweigen von der ganzen Sache."

Ich fand auch, daß dies das Beste sei. Die Einladung wurde auf anderm Wege an den Mann gebracht, der aber nicht kam, sondern nur seine

Tochter in Begleitung einer Duenna schickte, derselben alten Hexe, die ich damals am Eingange des Gartens bemerkt.

So genoß ich denn die ersten Früchte vom Baume der Freundschaft. Sie schmeckten etwas bitter.

Die arkadischen Schäferinnen in Verlegenheit.

Ich gehe nun an die Beschreibung des ersten Hoffestes, das ich mitzumachen die Ehre hatte. Der Prinz benutzte jede Gelegenheit, um ein Fest daraus zu machen; er war schon auf die barocke Idee verfallen, die Geburtstage seiner Lieblingshunde zu feiern. Diesmal galt es jedoch, einen wirklichen Festtag zu begehen, nämlich es sollte das Geburtsfest einer Prinzessin von Mecklenburg celebrirt werden, die sich einstweilen mit einer sehr hübschen Nichte, einer jungen Gräfin Solms in Rheinsberg aufhielt. Die alte Prinzessin war ein wahres Kabinetsstück von höfischer Pedanterie, Ziererei und dabei Frivolität. Sie schminkte sich, ging am Anfange des Jahrhunderts, wo schon ganz andere Trachten sich Bahn gebrochen hatten, noch immer in einem steifen, umfangreichen Reifrocke daher, hoch frisirt und gepudert, und trug ein Hündchen im Arme. Der kleine Bo-

logneser, der mit mir zusammen gekommen war, sollte seine Bestimmung an diesem Festtage erfüllen und in den Besitz, das heißt auf die magern Arme der Prinzessin übergehen.

Zur gehörigen Stunde setzte sich Prinz Heinrich in einen Galawagen, nahm das Hündchen, dem rosenrothe und silberne Bänder um den Hals flatterten, und fuhr zur Cour zur Prinzessin. Ich war bei dieser etwas alterthümlichen Fahrt gegenwärtig. Es ging noch nach den Regeln der steifsten Etikette. Der vergoldete Wagen prunkte noch mit jenen kleinen Spiegelfenstern, wie sie zur Zeit Ludwig XV. Mode waren. Auf den beiden Tritten des Wagens standen zwei Pagen, und da wir die kleinsten waren, hatte man uns dazu ausersehen. Hintenauf standen vier Lakeien, und ein Läufer lief voran. Indem wir beide auf dem Wagentritt schwebten, mußten wir uns so respectvoll wenden, daß wir wo möglich mit einem Auge in den Wagen sahen, im Fall der Prinz, der drinnen in einem unbeschreiblichen Glanz von Sammet und Seide und schneeweiß gepudert saß, etwas zu befehlen haben würde, zugleich durften wir aber auch nicht den Anschein haben, als guckten wir unverschämt in den Wagen hinein. Als unser prachtvolles Gehäuse aus dem Schloßhofe rasselte, stand

die ganze Anfahrt von dichten Menschenmassen voll, die da ehrerbietig grüßten und vom Prinzen wieder gegrüßt wurden. Die acht Pferde zogen rüstig an, und trotz der vielen Umwege, die wir nahmen, um das Ziel weiter hinauszuschieben, erreichten wir dasselbe dennoch bald. Unten an den Treppenstufen stand der Kammerherr der Prinzessin, oben an der Thür zu ihren Gemächern stand sie selbst, umgeben von ihren zwei alten Hofdamen. Der Prinz ging ihr mit tänzelndem Schritt entgegen, indem er eine Atmosphäre von Wohlgerüchen um sich her verbreitete. Einige Schritte vor ihr blieb er stehen, das rechte Bein ausgestreckt, den Körper zurück gebogen, gleichsam wie bezaubert durch die Schönheit seiner Dame. Diese Mimik ihres alten Verehrers erwiederte die Prinzessin durch ein ähnliches theatralisches Geberdenspiel. Sie lehnte sich an die Säule des Eingangs, als vermöge sie nicht die Macht des Eindrucks dieses wichtigen Augenblicks zu ertragen. Dann erholte sie sich und machte eine tiefe Verbeugung. Jetzt glitt der Prinz rasch an ihre Seite, und Beide hielten jetzt, Einer die Andre an die Hand fassend, den Eingang in die Gemächer. Das Hündchen wurde abgegeben, und wie zufällig entfiel dabei dem Prinzen ein Papier aus der Tasche. Es wurde auf-

gehoben und ein Gedicht entdeckt, das „Medor" an seine Gebieterin richtete. Der Prinz wollte nichts von diesen Versen wissen, allein er nahm das allgemeine Beifallklatschen, das der kleine Kreis alter Damen laut werden ließ, als die Prinzessin die Verse recitirte, huldvoll auf. Der Diener brachte in feingeschliffenen Gläsern Alicante und Bisquit. Der Prinz nahm Abschied, nachdem er sich des Versprechens versichert hatte, daß die Prinzessin am Abend seine „petite Chaumière", wie er seinen Palast nannte, mit ihrer Gegenwart beehren werde. — Nachdem der Prinz den Wagen verlassen, fuhr dieser leer noch bei einigen Notabilitäten der Stadt vor und blieb vor jeder Hausthür ungefähr zehn Minuten halten, während der Besuchte vor der Thür seines Hauses erscheinen mußte, um so zu thun, als säße der Prinz im Wagen. Eigentlich galten die Verbeugungen nur dem leeren, vergoldeten Wagen. Jedermann wußte dies; dennoch hieß es aber immer, der Prinz hat hier und dort einen Besuch abgestattet, und die Ehre wurde sehr hoch in Anschlag gebracht.

Am Abend herrschte nun der hellste Glanz in den Empfanggemächern und in dem Aurora-Saale, den ich bereits schon beschrieben habe. Aber ich will die Vorbereitungen zu diesem interessanten Abende et-

was näher ins Auge fassen. Der Prinz hatte barocke Einfälle; wir, seine Diener, mußten uns willig finden lassen, sie auszuführen, und was die Jugend seines Hofes betraf, so that sie's gern; denn was kann toll und seltsam genug sein, das nicht die Sympathien eines siebzehnjährigen Kopfes für sich hätte. Schwitzend und keuchend kam die dicke Rosamunde zu uns und verkündete uns, mit einem Kleiderbündel auf dem Arme, daß wir sechs Prinzen-Pagen uns in arkadische Schäferinnen verwandeln sollten, während sechs hübsche Mädchen unsre Schäfer sein sollten. Wir protestirten anfangs heftig gegen die Perfidie dieses Scherzes, in welchem uns unsere ursprünglichen, von der Natur und dem heiligsten Gesetze auferlegten Rechte so spitzbübisch sollten entrissen werden; allein da dieses „Beugen unter's Joch der Weiber“ nur auf die kurzen Stunden eines Abends in Geltung treten sollte, so ließen wir's uns endlich gefallen und zogen gutwillig unsere Mieder und Röcke an. Ein Tanz und eine kleine mimische Scene wurden einstudirt und einprobirt. Man sagte mir wiederholt, daß ich eine so wilde Hummel sei, daß nichts mit mir anzufangen wäre; in der That machte ich auch an der Seite meines kleinen blonden, verschämten und schüchternen Schäfers die toll-

sten Sätze, aber immer in der Absicht, es so gut und passend wie möglich zu machen; denn ich sagte immer bei mir selbst, ein junges Mädchen muß feurig sein. Unser Tanzmeister hatte seine Noth mit mir; endlich brachte er uns so weit, daß ich, ohne aufzufallen, mit den Andern ging. An dem Abend des Festes selbst erschien der Prinz in unserer Ankleidestube und half bald hier, bald dort beim Anlegen der Mieder und Röcke. Dabei regnete es Ohrfeigen und Püffe, aber immer in gnädiger scherzhafter Laune. Mir brachte der Prinz eine so ungeheure Wölbung der Brust bei, daß ich dadurch schon zum Gelächter aller meiner Cameraden wurde. Ich bat um ein Umschlagetuch, allein es wurde mir nicht bewilligt. Darüber wurde ich fast übler Laune; denn ich wollte nicht ausgelacht sein. Auch mein Rock war zu kurz, ich bat um einen längern, allein man gab mir keinen. Für den kleinen Bären ist Alles gut genug, hatten Seine Hoheit gesagt, und so ließ man mich gehen, wie ich eben war, und mein Schäfer hatte die größte Lust, mich sitzen zu lassen, wenn er nur eine andere Schäferin hätte erhalten können. Ich tröstete ihn so gut es gehen wollte, und versprach ihm, so reizend sein zu wollen, als er es nur irgend verlangen könne. Allein die kleine ungläubige Hexe drehte

mir verachtend den Rücken zu. Wer mit dem Violet tanzt, hörte ich überall, der kann sicher sein, bei der Quadrille durchzufallen! — Man denke, wie mich das ärgern mußte. Endlich begann das kleine Drama und nach dem Drama der Tanz. Während wir auf der Bühne standen, sah ich die Prinzessin in den Saal rauschen. Sie hatte sich wahrscheinlich bei der Toilette verspätet; ihre Augenbrauen waren Stücke aufgeklebten schwarzen Sammet, ihre Wangen und Lippen mit dem schönsten Karmin belegt; obgleich die Mouschen bereits aus der Mode waren und man sie nirgends mehr sah, so trug sie dennoch welche. Ein ganzer Wald von Federn wogte auf ihrem Kopfe, und das Hündchen ruhte ihr im Arme, das sie zum Geschenk erhalten. Natürlich mußte das Schauspiel sogleich inne halten, der ganze Saal gerieth in Aufruhr, der Prinz ging seiner Schönen entgegen, und es dauerte eine Weile, ehe wir wieder weiter spielten, und zwar wieder von Anfang an. Als wir geendet hatten, trat der Prinz selbst auf und deklamirte mit dem Buche in der Hand einige Scenen aus Voltaire's Zaire, wodurch er veranlaßte, daß die Prinzessin in Rührung gerieth und sich sehr vorsichtig mit dem Taschentuche am Auge spielte. Wir Pagen raunten uns einander diese Bemerkungen zu, wäh-

rend uns die dicke Rosamunde mit Punsch versorgte. Der Punsch war gut, und daher geschah es denn, daß, als wir endlich zum Tanzen kamen, der Tanz unbeschreiblich lebhaft ausfiel. Wir warfen unsere kleinen Schäfer hin und her, daß diese sich kaum zu retten wußten; dabei ernbteten wir aber auch fortwährend den Beifall unseres hohen Publikums ein. Die Prinzessin wollte nicht glauben, daß wir verkleidete junge Bursche wären und hielt uns für wirkliche Mädchen. Der Prinz sagte ihr die Wahrheit, allein sie glaubte es nicht, oder wollte es nicht glauben. Dies hatte zur Folge, daß wir herbeigerufen und in der Nähe besichtigt wurden. Auch jetzt noch, unsere glatten Kinne sehend, blieb die Prinzessin bei ihrer Behauptung. Es gab dabei viel heimliches und offenes Kichern. Für die alten Damen und nicht minder für die alten Herren war dieser Streit über unsere Amazonenhaftigkeit ein ganz angenehmes Intermezzo. Endlich endigte die ganze Scene mit einer Art Burleske, die auf die Damen eine solche Wirkung äußerte, daß sie fast unter Lachkrämpfen erstickten. Der Prinz ließ nämlich ein Seil quer über den Saal ausspannen, und nun mußten wir armen Schäferinnen über dieses Seil hinüber voltigiren, und es versteht sich, daß, da unsere Röcke uns

beim Springen lebensgefährliche Hindernisse in den Weg legten, wir diese — so gut es ging, und es ging leider nicht gut — aufschürzten, bei welcher Gelegenheit wir wider Willen Formen zeigten, die auch den ungläubigsten weiblichen Thomas auf die Spur der Wahrheit führen mußten. Ich habe nie wieder später im Leben ein Chor alter Weiber so lachen sehen. Es war ein Fest ganz eigenthümlicher Art, das der Erfindungsgabe des Prinzen Ehre machte, und alle Komödien der Welt an komischem Lachstoff übertraf. Ich, als die letzte der Schäferinnen, flog so unglücklich über das unterdessen noch höher gespannte Seil, daß ich jenseits auf dem Parquetboden niederschlug und eine unverantwortliche Attitude annahm. Man beklagte mich unter schallendem Gelächter, und die Prinzessin, die offenbar jetzt wissen mußte, was sie wissen wollte, machte ihrem gütigen Wirth zarte Vorwürfe, die dieser mit der Miene demüthiger Unterwürfigkeit annahm. Damit war unsere Damenrolle abgespielt, und wir zogen wieder unser uns zukommendes Kleid an. Von dieser Zeit an war ich der entschiedene Liebling meines gnädigen Herrn; das sollte ich bald darauf merken, als ich, in böse Händel mich einlassend, die verdiente Strafe nicht erhielt, sondern statt deren eine viel gelindere.—

Ich stehe zwei Liebenden bei, sich trefflich mit einander zu belustigen und sich zugleich an ihren Widersachern zu rächen.

Auf diesem selben Feste, das ich soeben dem Leser vorzuführen die Ehre gehabt habe, befanden sich zwei unglückliche Liebende. Der Eine war mein Freund, der mir die schöne Tracht Schläge verschafft hatte, der Andre der junge Königs-Page, von dem ich bereits erzählt habe. Mein Freund hatte die sehr richtige Ansicht, daß all sein Mißgeschick und die Ungunst beim Vater seines Mädchens von der alten giftigen Tarantel ausging, die sich jetzt als Ehrenwächterin bei dem schönen Kinde eingefunden hatte. Es galt also, dieser Horcherin ein kleines Amüsement zu verschaffen, durch welches sie verhindert würde, ihrem Amte vorzustehen. Ich war mit Emil ganz darüber einverstanden, daß wir die Alte recht tüchtig bestrafen sollten, nur das wie war uns noch nicht ganz klar; wir überließen hierbei, als geniale Componisten, sehr Vieles, wo nicht das Meiste dem Zu-

fall. Und er war uns günstig. Ich muß nachholen, daß sich an unserem Hofe ein alter Oberjägermeister befand, ein höchst gebrechlicher Mann, den man aus Berlin weggeschickt hatte, weil die Markgräfin von Baireuth einmal gesagt hatte, sie könne den Geruch der Lederhosen dieses Mannes nicht vertragen. Prinz Heinrich, der Alles begünstigte, was in Berlin in Ungnade gefallen, ließ sogleich den alten Waidmann zu sich kommen und machte ihn zu einem Kabinetstück an seinem Hofe. Ueberall sollte der alte Hinkel im Spiele sein. War irgend ein Unglück geschehen, Hinkel hatte es gethan; war einer Dame das Kleid begossen oder die Frisur verdorben worden, Hinkel mußte der Uebelthäter gewesen sein, wenn er auch zufällig gar nicht im Schlosse gewesen war, als das Mißgeschick sich ereignet. Fortwährend sollte Hinkel Verhältnisse mit jungen Mädchen und Frauen unterhalten, obgleich der alte invalide Nimrod nicht mehr daran dachte, mit seinen miserabeln Schußwaffen in Amors Gebiet hinüberzujagen. Hatte sich irgendwo mit einem Mädchen oder einer Frau ein ärgerlicher Skandal zugetragen, so war Hinkel es gewesen, der eine bis jetzt standhafte Tugend zu Fall gebracht. Er wurde gescholten und als ein Ungeheuer ausgeschrieen. Dabei litt der arme Mann an einer beson-

dern Körperschwachheit, die ihn zwang, oft wenn das Fest am lautesten und fröhlichsten war, seine Zeit in einem gewissen Kabinet zuzubringen, wo er oft zu ganzen und halben Stunden verweilte. Dies wußten wir. Hinkel hatte sich eben entfernt, als die Duenna des Schlächtermeisters und Stadtältesten eintrat. Es war ein besonderes Gemach eingerichtet worden, in welchem die Damen, die aus der Stadt kamen, ihre Toilette ein wenig ordnen und besser in Stand setzen konnten, ehe sie in dem Saale und in den Empfangzimmern erschienen. Einer von uns war aufgestellt, um den ankommenden Gästen dieses Garderobe-Zimmer zu weisen. Die Dame Ehrenwächterin erschien um wenige Schritte früher als ihr Schützling und wurde von dem Cameraden nicht in das bestimmte Garderoben-Zimmer, sondern einen Corridor entlang in ein Kabinet geleitet, dessen Thür sich hinter ihr schloß. Den kleinen Hofschlächter-Engel brachten wir in die Garderobe, wo er sich noch allerliebst in vollen Glanz setzte und dann mit den andern Damen in den Saal ging, in der festen Ueberzeugung, sein Drache folge ihm auf dem Fuße nach. Aber wer nicht folgte, war der bewußte Drache, der in einem sichern Käfig eingeschlossen war. Ich brauche nicht zu sagen, daß Emil seine Zeit gut benutzte, und daß

uns dieser Streich gut gelang, nicht so gut der andre. Der Königs-Page hatte mich ins Vertrauen gezogen, und ich, wie immer durch jedes Zeichen des Wohlwollens, das mir zu Theil ward, geschmeichelt und gewonnen, hatte meine Mitwirkung zugesagt. Es galt hier nichts Geringeres, als einen Prinzen von S-A. (ich werde noch später von ihm zu erzählen haben bei minder scherzhafter Situation) zu entfernen, um die Person der jungen Comtesse frei und den Angriffen des Pagen zugänglich zu machen. Ich wußte, daß unser Hofmeister wiederum in seiner Laube saß, träumte und Verse schmiedete; ein Billetchen wurde also geschrieben, dem zu Folge der Prinz sich mir anvertraute und sich in jene Laube führen ließ, wo angeblich eine Freundin der Comtesse auf ihn wartete. Kaum sah der junge Herr, der etwas blind war, im Dämmerlicht des Mondes die im weißen Schlafrocke und mit der Zipfelmütze sitzende Gestalt in der Tiefe der Laube, als er auf sie losstürzte, um an ihrer Seite Platz zu nehmen. Dies war der geeignete Zeitpunkt für mich, zu entschlüpfen, so eilig und so spurlos, als es mir nur immer möglich war. Wie ich in den Saal zurückkehrte, fand ich in einem halbdunkeln Nebenzimmer meinen Königs-Pagen mit seiner Schönen in einer

Stellung, die einen Blinden selbst nicht zweifelhaft gelassen, daß sie sich küßten. Etwas Aehnliches expe- rimentirte der kleine Schlächter-Engel mit dem Ge- genstande seiner Wahl. Unterdessen hörten Leute, die zufällig den entlegenen Corridor betraten, ein zerris- sen dumpfes Geheul, einige tiefe Baßlaute, und man vernahm Schläge an eine Thür. Alles dies waren sehr merkwürdige Zeichen; da man jedoch, wie ich schon erzählt habe, in diesem Theile des Schlosses an das Dasein von übernatürlichen Wesen glaubte, so eilten die Wenigen, die jene merkwürdigen Laute hörten, die so klangen, als kämen sie von dem Thiere aus der Offenbarung Johannis, rasch vorüber, ohne sich weiter um den Lärm zu kümmern; nur der Wa- che haltende Page an der Garderobenthür und ein Paar seiner Freunde, die sich zu ihm gefunden hat- ten, hielten sich die Seiten vor Lachen und schwam- men in Thränen. Um unsern Spaß vollkommen zu machen, mußte es sich fügen, daß der Prinz sich plötzlich nach Hinkel erkundigen ließ. Ueberall, durch den ganzen Saal, erscholl der Ruf: Hinkel! Hinkel! Jetzt war der Moment gekommen, wo wir endlich das Netz lösten, das unsern Mars mit seiner Venus gefangen hielt. Man kann sich das Gelächter und den Lärm denken, den es verursachte, als der Prinz

erfuhr, mit wem und wo sein Oberjägermeister bis jetzt die Zeit hingebracht hatte. Beide Unglückliche mochten sagen, was sie wollten, man gab sich die Miene, ihnen nicht zu glauben; immer von Neuem brach ein nicht endendes Spottgelächter aus. Der Prinz ließ sich von seinem Toiletttische einige Flacons mit Wohlgerüchen bringen und besprengte eigenhändig den alten Wütherich, der wie ein Sinnloser tobte und laut schwur, daß er den schon finden wolle, der ihm diesen Possen gespielt. Die Duenna fiel von einer Ohnmacht in die andere, bis es Einem von uns gelang, unter ihren Stuhl zu kriechen und ihr herzhaft mit einer Nadel in die spindeldürren Waden zu stechen, eine Radikalkur, die Wunder bewirkte; sogleich sprang sie in die Höhe und war völlig munter, drang aber darauf, mit ihrem Schützlinge das Schloß alsobald zu verlassen. Niemand hinderte sie an der Ausführung dieses Entschlusses. Als sie in den Wagen stieg, fand sie mich am Tritt desselben, und ich überreichte ihr mit einer ceremoniösen Verbeugung eines ihrer Strumpfbänder, das sie im bewußten Kabinet verloren hatte. Sie verfehlte nicht, mich wieder zu erkennen, und ich verfehlte nicht, ihr bemerkbar zu machen, wie große Freude mir dieses Wiedererkennen gewährte. So

schieden wir, und zwar für dieses Leben auf immer, denn diese „Liebenswürdigste ihres Geschlechts“ starb bald darauf an den Folgen des Aergers und der Schmach, wie wir anzunehmen Grund hatten. Das Pärchen in der Laube hatte ich natürlich bald getrennt; denn die Erkennungsscene konnte hier nicht lange ausbleiben, und die Laube war kein so haltbares Gefängniß als das Kabinet. Wenn der Prinz auch noch so kurzsichtig war, er mußte doch unfehlbar sogleich eine Vertraute seiner Schönen von einem alten, dürren, in weißen Flanell gewickelten Pedanten zu unterscheiden im Stande sein. Dem edlen Odendichter war diese Unterbrechung in seinem stillen Umgange mit der Muse gewiß eben so unangenehm überraschend, als dem Prinzen dieses qui pro quo war. Keiner von Beiden konnte sich den wahren Hergang der Sache erklären, obgleich dem Prinzen, als er vergeblich nach dem ihn begleitenden Pagen rief und nur das Flüstern der dunkeln Stauden und Gebüsche zur Antwort erhielt, eine leise Ahnung aufzudämmern begann, die aber nicht heller wurde als das schwache Mondlicht außerhalb der Laube. Er entzog sich also dem lieblichen Musentanz, sagte dem alten Anakreon einige flüchtige Entschuldigungen und entschwand wieder, mühsam den Weg zum Schlosse

aufsuchend. Als er daselbst anlangte, mit etwas verwilderter Frisur, mit Spinnweben an den Atlashosen und Blätterfragmenten am Degen, war er so klug, Niemand etwas von dem Vorgefallenen merken zu lassen; aber er fas.te genau das Gesicht des Pagen ins Auge, der ihn hingeleitet, und dieser Unglückliche war ich. Große Herren haben ein vortreffliches Gedächtniß: davon sollte ich hinfort auch ein Beispiel zu erzählen haben.

So endigte das Fest der Prinzessin, und wie mich dünkt, hatten alle Theilnehmer, mit wenigen Ausnahmen, vollen Grund, sehr zufrieden mit ihrem Abend und ihrer Nacht zu sein.

Ich lerne ein altes Schloß und in diesem einen sehr seltsam construirten Kamin kennen.

Der Prinz S.-A. verließ Rheinsberg, und die Comtesse, obgleich noch immer ziemlich scharf von ihrer Tante, der Prinzessin, gehütet, befand sich doch etwas freier; wenigstens hatte sie nicht mehr auf Schritt und Tritt einen lästigen Liebhaber hinter sich, der sie mit seiner Zudringlichkeit quälte, und dem sie entschlossen war, nichts zuzugestehen, da sie wahrhaft liebte, und zwar den glücklichen Königs-Pagen. Man muß aber auch gestehen, daß, wenn Muth und Tollkühnheit Eigenschaften sind, die im Herzen einer schönen Frau für einen Mann das Wort reden, Niemand besser sich selbst zu empfehlen vermochte, als gerade mein Protector, denn diese Miene gab er sich. Ich duldete es willig, obgleich mir Emil fortwährend zuredete, ich sollte den gehörigen Stolz eines Prinzen-Pagen nicht aus den Augen setzen. Bald sollte ich den ganzen Umfang der tollen Unternehmungen des Königs-Pagen kennen lernen.

Ich sollte erfahren, wie genau der Tollkopf schon mit seiner Schönen vertraut geworden.

Die Prinzessin bewohnte das sogenannte alte Comthur-Gebäude auf dem Markte, ein winkliges, unheimliches Bauwerk, das noch aus der Ordensritter-Zeit herstammte und nachmals für das Kloster Oliva ein städtisches Domicil bildete. Dicht an dieses Haus lehnte die Wohnung eines Apothekers, der ein Dachstübchen vermiethete, und der Inhaber dieses Stübchens war, wie ich jetzt erfuhr, denn ich besuchte ihn öfters dort, der Königs-Page; doch mußte dies natürlich nicht bekannt werden, denn die Pagen hatten ihre eigenen Wohnungen im Schloß und durften keine in der Stadt haben.

Eines Abends, als wir uns Gespenstergeschichten erzählten und eben noch um Mitternacht beim Weine wach saßen, klopfte es hinter einem Bilde an der Wand. Ich erschrak ein wenig, mein Camerad sagte mir aber lachend: dies sei kein Gespenst. Er schob nun das Bild von der Stelle und flüsterte in die Wand hinein ein paar Worte, worauf das Bild wieder in seine gewohnte Lage kam. Man kann sich denken, wie neugierig ich wurde. „Mein lieber Violet,“ hub der Königs-Page mit einer kleinen Miene von Ziererei und Stolz an, „wenn man Ihnen voll-

kommen vertrauen dürfte, so wüßte ich wohl, was ich Ihnen grade jetzt mittheilte.“

Ich gab ihm das Versprechen, daß ich anvertraute Geheimnisse unverbrüchlich zu bewahren verstände und bat dringend um nähere Erläuterung.

Statt der Antwort nahm er das Licht und forderte mich auf, ihm zu folgen.

Natürlich war ich sogleich bereit.

Das Bild verließ nochmals seinen Platz und zeigte eine Thüre, die ziemlich ungeschickt gearbeitet war und sich nur mühsam so weit öffnete, um einen klein gewachsenen Mann in gebückter Stellung durchzulassen.

„Gehen Sie voraus!“ sagte der Königs-Page. „Stoßen Sie sich aber nicht.“

Er leuchtete hinter mir drein und folgte mir endlich auf sehr behutsame Weise. Endlich befanden wir uns Beide in einem kleinen Winkel der Dachkammer, wie es mir schien, des benachbarten Hauses. Dicht über mir hörte ich im Nachtwinde die Wetterhähne klirren.

„Nur weiter, nur weiter!“ gebot mein Führer.

Es zeigte sich jetzt eine noch engere Oeffnung, und diese war völlig roh in die Mauer der Esse

hineingearbeitet. Dorthinein kroch ich jetzt. Aber zugleich wendete ich mich mit der Frage: „Wohin geht's?" nach meinem Führer um.

„In den Kamin-Rauchfang", antwortete dieser lakonisch.

„Aber was haben wir denn da zu suchen?" fragte ich kleinlaut.

Mein Camerad lachte laut.

Die Hähne auf dem Dache schwirrten und kreischten, als wären es eben so viele warnende und höhnende Stimmen.

„Nur vorwärts!" rief der Königs-Page, der sich anschickte, mir nachzukommen.

Ich mußte also, wohl oder übel, vorwärts kriechen. Es fand sich eine Art roh zugehauener Treppe, die nicht so bequem war wie die Himmelsleiter, auf welcher die Frommen ins Paradies zu steigen pflegen. Aber es half nichts; vorwärts lautete die Parole. Endlich ein Sprung, und nun befand ich mich zu ebener Erde, nämlich auf dem mit großen holländischen Fliesen gepflasterten Boden eines kolossalen Kamins, in welchem jedoch seit undenklichen Zeiten kein Feuer mehr zu brennen pflegte. Das Kamin umgab ein altmodig gearbeitetes Gitter, noch mit Spuren von Vergoldung versehen. Ueber dieses halbmannshohe

Gitter mußte ich klettern, und dann befand ich mich in einem Kabinet von mittlerer Größe, dessen mir gegenüberliegende Hauptwand ein großes Himmelbett einnahm, ihm zur Seite ein Toilettisch und diesem gegenüber an der Seitenwand in einer Nische ein kleiner Hausaltar, auch, wie es schien, aus frühern Zeiten noch herstammend. Ein in einem Messingleuchter niedergebrannter Lichtstumpfen erhellte dürftig diese Räume, die für mich etwas Fremdartiges, die Phantasie eigenthümlich Fesselndes hatten. Wie ich eben meinen Scharfsinn anstrengte, um zu errathen, wer wohl der Bewohner dieses frommen und zugleich wollüstigen Schlafkabinets sei, hörte ich Tritte aus dem Nebengemache und sah eine Zofe eintreten, die Leinenzeug auf dem Arme und noch einen Leuchter in der Hand hielt. Als sie mich bemerkte, einen ihr wildfremden Menschen in diesem Heiligthume, stieß sie einen kleinen Schrei des Schreckens aus, ließ sich jedoch bald beruhigen, als der mir auf dem Fuße folgende Königs-Page ihr erklärte, ich sei auf seine Veranlassung hier, und er habe die Zeit benutzt, wo er gewußt, daß beide Damen nicht zu Hause seien, um mir die Geheimnisse des Ganges zu zeigen.

„Aber wird er nicht plaudern?" fragte die Zofe

mit einem besorgten und zugleich schelmischen Blicke auf mich.

Ich eilte auf sie zu, schloß sie in meine Arme und sagte lachend: „Wie kannst Du glauben, schönste Kleine! Du thust mir bitter Unrecht.“

„Ach, er ist betrunken!“ rief das Kammermädchen. „Macht nur Beide, daß Ihr wieder fortkommt. Meine Herrschaften können nicht mehr lange ausbleiben.“

„Und was wollten Sie mir sagen, Mademoiselle?“ sagte der Königs-Page. „Ich hab's nicht verstanden.“

Die Zofe legte den Finger auf den Mund und flüsterte: daß am Sonntag — sie schwieg und machte mit der Hand ein Zeichen. —

„Es ist gut!“ rief mein Kamerad. Wir traten den Rückweg an, den uns das Mädchen, so gut es ging, erleichterte.

„Ist's möglich!“ rief ich, oben angekemmen. „Also darum wohnen Sie hier in diesem Dachstübchen, Marquis? Also darum sind Sie so oft, Gott weiß wohin entschwunden, wenn man Sie sucht, und das sind die Einrichtungen, die man in den alten Schlössern anbringt, um sie zu modernen Zwekken zu nutzen?“

„Ja, ja — mein lieber Freund!“ entgegnete der Jüngling lachend. „Aber willst Du mir glauben, kleiner Bursche, daß mir dies alles verteufelte Mühe gekostet hat? Ich hatte eine Wand zu durchbrechen, die ihre drei Fuß Dicke an ihrer dünnsten Stelle hat. Aber was thut man nicht, wenn man weiß, daß ein so himmlisches Wesen hinter der Mauer lauscht, daß mit jedem Stein, der bröckelnd niederfällt, eine Schranke weniger vorhanden, die uns von dem göttlichsten Leibe trennt, der je geschaffen worden!“ — Er machte mir jetzt eine Beschreibung, aus der das Feuer des Weines nicht minder, wie das der aufgeregten Jugend sprach, und diese wilde Erzählung machte auch mich taumeln. Wir blieben bis an den Morgen zusammen, und immer wieder mußte er mir jeden kleinen Umstand bei seinen Besuchen wiederholen, und immer von Neuem ergoß er sich in der Schilderung der Reize seiner angebeteten Comtesse.

Einige Tage darauf war der besprochene Sonntag. Schon in der Frühe wollte es das Mißgeschick, daß der Königs-Page im Auftrage des Prinzen unverzüglich nach Berlin abgehen mußte. Er hatte nur noch so viel Zeit, mich bei Seite zu ziehen und mir, indem er mir ein sauber gefälteltes

Brießchen einhändigte, zuzuflüstern: „Liebster Herr Violet, sehen Sie jetzt, wie gut es ist, daß ich Sie in mein Vertrauen gezogen; Sie können mir jetzt einen wichtigen Dienst leisten. Eine Stunde vorher, ehe zur Parade geblasen wird, machen Sie sich auf, gehen in mein Zimmer im Apothekerhause, öffnen den heimlichen Gang und steigen in den Kamin hinab. Man wird Sie dort erwarten, und Sie geben zu sichern Händen, das heißt entweder der Comtesse selbst oder der Zofe, die sie kennen, das Briefchen ab. Ich werde Sie umarmen und mit tausend Segnungen Freund nennen, wenn Sie Ihren Auftrag gut ausrichten. Wenn Sie's dumm machen, so wird meine Reitpeitsche auf Ihrem Rücken ein Menuet tanzen." Mit diesen letzten Worten gab er seinem Pferde die Sporen und jagte von dannen. Ich stand und drehte den parfümirten Brief zwischen meinen Fingern. Der Auftrag war kitzlicher Natur: aber ich entschloß mich doch, ihn auszuführen. Als alle andern Pagen zum Appell in den Saal gerufen wurden, hatte ich mir durch Verwendung der dicken Rosamunde Urlaub erwirkt und befand mich bereits in der Apothekerwohnung. Zum erstenmal war dieser kleine Liebestempel mir allein eingeräumt. Hier lagen noch in Schubfächern und auf Stühlen verstreut

tausend verbotene und verheimlichte Gegenstände, die sich im Schlosse, vor den Augen des Pagenhofmeisters nicht hätten blicken lassen dürfen: so unter andern ein vollständiger Maskenanzug, mehre Gegenstände, die nur eine Civilperson tragen konnte, Perrücken, die alt und unkenntlich machten, dann Waffen, eine Laute und noch andere Dinge, deren Bestimmung und Gebrauch mir zur Zeit noch unbekannt waren. Alle diese Gegenstände waren aber für mich mit dem Nimbus umgeben, den romantische, unerlaubte Liebesgenüsse ihnen für die unerfahrene Jugend verleihen. Welche verliebte Träume, wie viel Gefahr und Herzklopfen war im Gefolge dieses bunten Tands stets dabeigewesen! Wie sehr wünschte ich mir ein gleiches Leben, gleiche Genüsse, gleiche Gefahren! — Bei alledem vergaß ich meinen Auftrag nicht. Das Bild wich unter dem Druck meiner nicht ganz festen Hände; denn ich zitterte ein wenig, als ich den Gang antrat. Glücklich langte ich auf dem Steinboden des Kamins an, fand die Oeffnung mit einem grünwollenen Vorhange verschlossen und tiefe Stille im Kabinet herrschend. Ich wußte nicht, was ich thun sollte; war es gerathen, den Vorhang zu lüften, um zu sehen, ob man mich im Kabinet erwartete, oder sollte ich ausharren, bis man kom-

men würde, mich zu empfangen. Ich zog das Letztere vor und wartete geduldig mehre Minuten in meinem finstern Käfig. Endlich ließ ich — da mir die Zeit zu lang wurde, ein leises Husten erschallen, und eine sanfte Frauenstimme rief: „Hippolyt, sind Sie da?" — Ich konnte unmöglich antworten, daß ich nicht Hippolyt, daß ich nur sein Abgesandter sei, begnügte mich daher, nur ein eben so sanftes: ja! hervorzubringen. — „Kommen Sie hervor," sagte die Stimme: „ich bin unwohl und liege im Bett!" — Um Gotteswillen, was sollte ich jetzt thun? Das Kranksein und zu Bette liegen stand nicht in meiner Instruction; gleichwohl schlich ich gebückt hervor und nahte mich dem Himmelbett, dessen Vorhänge von einem blendend weißen Arme zurückgehalten wurden. Aber so wie sie meiner ansichtig worden, ließ die Dame die Vorhänge schnell fallen und rief nur in ängstlichen Pausen: „Was ist das? — Wer sind Sie? — Wie kommen Sie hierher? — Entfernen Sie sich schnell!" — „Nicht eher," sagte ich jetzt, muthschöpfend und dicht an das Bett herantretend, „als bis ich meinen Auftrag ausgerichtet." Sie nahm den Brief, und die schöne, weiße Hand erschien wieder, und ich durfte einen Kuß darauf drücken und hörte die Worte: „Ich danke Ihnen; aber

ich muß Sie doch bitten, gleich wieder fort zu gehen!" — „Ich gehe schon," sagte ich und blieb doch zögernd stehen. Das Bett hatte mich in einen wundersamen Zauberkreis gebannt. Der Teppich davor, die kleinen rothen Pantoffeln auf diesem Teppich, auf dem Lehnsessel die Strümpfe, die in ihrem feinen Gewebe noch die Rundung der Waden, den Eindruck der Zehen bemerken ließen, ein Schnürleib und ein kleines seidenes Halstüchelchen – wie viele wunderbare Dinge für mich, von denen jedes einzelne mich festhielt und mich nicht gehen ließ. Die Erzählungen meines glücklichen Cameraden tauchten wieder in meiner Phantasie auf und brachten mein armes Herz zu einem ganz unbändigen Klopfen und Hämmern. Ohne daß ich wußte, wie es geschah, befand ich mich auf dem Teppich, auf den Knieen liegend und wie verwirrt mein Haupt auf die Strümpfe und das Schnürleib bettend. Die junge Schöne öffnete wieder den Vorhang und sah zu ihrem Schrecken, daß ich festen Fuß in ihrer Nähe zu fassen willens schien. Sie lehnte sich etwas heraus und versuchte mit ihrem rechten Arme, mit dem linken stützte sie sich auf den Bettrand, mich fortzuschieben, indem sie zugleich einige französische Brocken mir hinwarf, die mich einen Unverschämten und Zudringlichen nann-

ten. Ich hatte die unbeschreibliche Keckheit, den Arm zu ergreifen und einen mehr als wahnsinnigen Kuß auf dessen Rundung zu drücken. Zugleich flog mein dreistes Auge aufwärts und erblickte jene weiche, weiße, in bläuliche und gelbliche Schatten wonnevoll getauchte Rundung, die mir das Schönste und das Vollkommenste zu sein schien, was die Erde je hervorgebracht. Ich weiß nicht, zu welcher rasenden Unverschämtheit ich noch übergegangen wäre, wenn nicht in diesem Augenblicke die Zofe hereingestürzt wäre, um ihrer Gebieterin eine Meldung zu thun. Sie kündigte nämlich an, daß die Tante ihr auf dem Fuße folge. In ihrem Zimmer nämlich gäbe es Rauch, und sie komme also, um in dem Zimmer der Nichte ihre Toilette zu machen. Wir hörten auch schon die Dosen und Gläser klappern, die eben über den Saal getragen wurden.

Ich flog in die Ecke am Kamine; den Kamin selbst zu erreichen war unmöglich; denn schon stand die Thür offen und die ganze Fronte des Kamins war den Blicken der Eintretenden offen.

Die Prinzessin erschien in einem weiten, faltigen Seidenmantel. Ich erschrak, denn sie sah vollkommen wie ein Gerippe aus, das so eben aus der Gruft erstanden war und nun ging, um auf den

Ruf der Posaunen vor Gericht Rechenschaft von seinen irdischen Thaten abzulegen. Ein langer Schopf grauschwarzer, dünner Haare flatterte ihr im Nacken. Zwei Kammerfrauen folgten mit dem ganzen Apparat der Toilette belastet.

Ich konnte mich in meiner Ecke nicht so unscheinbar machen, daß die kleinen grauen Augen der Dame, die von Zeit zu Zeit über den Spiegel hinüberschweiften, mich nicht hätten bemerken sollen. Plötzlich sah ich mit gewaltigem Entsetzen diese Augen unbeweglich auf mich fixirt. Jetzt hatte meine Todesstunde geschlagen. Die Prinzessin, ohne ein Wort zu sagen, winkte ihren beiden Frauen hinauszugehen, und als diese sich entfernt hatten, fuhr sie wie eine Furie auf das Bett ihrer Nichte zu und rief dieser etwas auf Französisch zu, was ich weder deutlich hören, noch verstehen konnte. Ich vermuthe jedoch, daß es die Frage war, ob sie von meiner Anwesenheit Kenntniß habe. Die Antwort mußte halb und halb befriedigend ausgefallen sein, denn die alte Fee verließ das Zimmer, und gleich darauf erschien ein alter Graukopf in der Kleidung eines Haushofmeisters, der mich, ebenfalls ohne ein Wort zu sprechen, am Arme nahm und aus dem Zimmer führte. Ehe zehn Minuten vergingen, war ich auf

der Straße, durch dunkle Gänge und über Hintertreppen geführt. Ich hätte es unbeschreiblich gern gesehen, wenn mein Begleiter jetzt die Güte gehabt hätte, mich meine Wege allein weiter gehen zu lassen; ich gab ihm dies auch sehr deutlich zu verstehen, allein der alte Trotzkopf wollte keinen Wink beachten. Wie ein Stummer im Serail führte er mich, immer fest am Arme haltend, bis zu einem Miethswagen, setzte sich mit mir ein und kam mit mir wohlbehalten im Schlosse an, wo er wiederum nicht eher von der Stelle wich, als bis er mich beim Hofmeister, der zum Glücke nicht zu Hause war, abgeliefert hatte. Die dicke Rosamunde empfing mich, und diese gute, ehrliche Haut war nicht wenig bekümmert, als er erfuhr, was mir begegnet. Natürlich nannte ich den Königs-Pagen nicht; denn als ein unverletzliches Gesetz und als eine Richtschnur für mein ganzes Leben habe ich mir einmal für allemal eingeprägt, nie den Angeber und Verräther zu spielen, und käme es auch darauf an, meinen erbittertsten Feind dadurch ins Verderben zu stürzen. Ich erfand, so gut es ging, irgend eine Fabel, und man traute mir schon die Neugierde zu, mich einmal in ein Schlafgemach schleichen zu wollen. Für dieses Verbrechen, denn der Prinz erfuhr Alles, mußte

ich drei Tage bei Wasser und Brot in den sogenannten Gespensterzimmern, von denen ich dem geneigten Leser bereits erzählt habe, zubringen. Diese Strafe hätte der für mich so gütige Prinz auch nicht über mich verhängt, wenn nicht die Prinzessin darauf gedrungen hätte, daß mir eine Züchtigung zu Theil werde, da sie wüthend war, mich im Besitze ihrer Toilettengeheimnisse zu wissen. Aber, du lieber Gott, ich hatte wahrlich wenig gesehen. Die Scene vorher stand mir noch zu heiß vor der Phantasie, als daß ich für die falschen Zähne der edlen Dame so gar viel Interesse hätte haben sollen. Doch ärgerte mich Eines, nämlich daß man so gradeswegs als ausgemacht anzunehmen schien, ich könne unmöglich als „Liebhaber" ins Kabinet gekommen sein. Also man nahm mich noch nicht für voll an; dies kränkte meine Eitelkeit gewaltig. Und ich hatte mir schon gedacht, man würde grausame Marter für mich ersinnen, weil ich es in rasender Tollkühnheit gewagt, den Ruf einer vornehmen jungen Dame zu Grunde zu richten.

Das Geheimniß selbst konnte aber fortan nicht mehr so gut bewahrt werden. Ich weiß in der That nicht, auf welchem Wege bald Dies, bald Jenes herauskam, was denn, da durch mein Abenteuer der Argwohn rege geworden war, auf die richtige Fährte

leitete. Genug, der Herr Königs-Page mußte fort und verließ Rheinsberg, um in Berlin als Offizier in die Garde zu treten.

Ich werde später erzählen, wo und bei welcher Gelegenheit ich ihn wiedersah. Die Gräfin vermählte sich bald darauf mit dem Prinzen S-A. Ihre Tante bestand auf diese Heirath und ruhte nicht eher, als bis sie dieselbe zu Stande gebracht.

Das Gespensterzimmer und dessen Freuden und Genüsse.

Jetzt komme ich an den Abschnitt meines Lebens, in welchem ich dem Leser — Veronika vorführe. Komm hervor, du kleines, blödes Mädchen mit den großen, furchtsamen, dunkeln Augen, die sich hinter den langen Wimpern verstecken, komm hervor aus dem finstern Versteck, in welches du geschlüpft bist, als du hörtest, die vielen Blicke der Menschen sollten sich nun auf dich richten. Komm hervor, ich nehme Dich unter meinen Arm und Schutz. Einmal mußt du doch an das Licht der Lampen der Oeffentlichkeit; denn du bist mein Mädchen, und ich bin der Hauptakteur auf der Bühne. Also nur Muth! Sorge nicht, daß ich dem Publikum deine kleine Gestalt beschreiben werde und all die Reize aufzählen, die mir allzeit Kummer und Sehnsucht, aber auch unendliches Vergnügen bereitet; ich werde mich wohl hüten. Wessen Phantasie unter meinen Le-

fern warm genug ist, sich das Liebliche zu denken, der sieht dich doch schon vor sich; wer aber der Worte bedarf, für den trittst du doch nie ins Leben, und wenn ich ganze Kapitel auf deine Beschreibung verwendete. Denn genau genommen, es läßt sich nichts an dir beschreiben, was man so beschreiben nennt. Ich würde immer damit endigen müssen: Leute, ihr müßt sie selbst sehen! — Also, Veronika, nun trittst du auf.

Ich habe schon das Zimmer mit den alten gespenstischen Stühlen um den Kamin herum, dem Leser vorgeführt, das wir im Schlosse das Gespensterzimmer nannten. Eines schönen Morgens sah ich mich auf einem dieser Stühle sitzen und vor mir stand eine Kanne recht schönen, hellen, klaren Brunnenwassers und eines jener mystischen, kleinen, schwarzen Bröte, die man Commißbröte nennt; ein kleines Häuflein Salz, in Papier gewickelt, lag daneben. Also buchstäblich bei Wasser und Brot und hinter einer wohl verschlossenen Thüre. Weit ab von mir bewegte sich das Getreibe der Menschen; in mein Ohr drang auch nicht der kleinste Laut. Und so sollte es Mittag werden und Abend und endlich gar Nacht, und ich sollte immer nichts weiter vor mir sehen, als die übrigen fünf leeren Stühle um mich

her und die geschwärzte Tapete drüber, und als Freude und Unterhaltung für die Nacht sollte ich das Fallen des gespenstischen Blutstropfens hören, wenn ich nicht vorzog, mir gegen Mitternacht die Ohren mit Baumwolle, die ich noch in der Westentasche zufällig von jenem Maskenabende aufbewahrte, doppelt und dreifach zu verstopfen.

Aber es kam anders. Als die Stunden kamen, die ähnlich den Jahren sind, von denen es heißt, sie gefallen mir nicht, das heißt, als es dunkelte und meine düstre Kammer noch düsterer wurde, als ich schon meinen Augen nicht trauen wollte, die mir deutlich die sämmtlichen fünf ehemals leeren Stühle besetzt zeigten und zwar von Gestalten, die große, unförmliche Hauben und Hüte auf dem Kopfe hatten, und damit nickten und wackelten; da hörte mein Ohr den willkommenen Laut eines Schlüssels, der sich am Ende des Ganges, der zu meinem Asyl führte, unwillig und knarrend in seinem Schlosse bewegte. Es konnte nicht anders sein; man kam zu mir. Ich stand auf und that in der Dunkelheit einige Schritte der Thür entgegen. Diese wurde geöffnet und ein Kopf steckte sich herein und eine Stimme sagte: „Lebst Du noch, mein Blondel?" Es war die dicke Rosamunde. „Ja, mein König!"

sagte ich — „ich lebe noch.“ „So ist's gut,“ entgegnete er, „ich komme, um Dir Gesellschaft zu leisten, armer, kleiner, bunter Vogel, in Deinem dunkeln Käfig.

Er kam nun herein, hatte ein Körbchen am Arme, in welchem die Reste einer Pastete und eine Weinflasche sich befanden.

„Aber ich komme nicht allein,“ setzte er hinzu. Und nochmals öffnete er die Thür, und durch den Spalt schlüpfte etwas Dunkles, Kleines herein.

„Wer ist denn das!“ fragte ich.

„Du sollst's sehen,“ entgegnete er. „Du, mach mal Licht an!“ rief er der kleinen, dunkeln Figur zu, und die kleine, dunkle Figur machte Licht an und beleuchtete damit zuerst sich, nämlich die Nasenspitze, die aus dem großen, grauen Umschlagetuche hervorguckte, und dann uns.

„Das ist meine Nichte Veronika!“ sagte die dicke Rosamunde, das Licht der Kleinen aus der Hand nehmend, und es in einen der alten Alabasterleuchter pressend, die auf dem Kaminsims standen.

Ich sagte dem Mädchen, das das Tuch jetzt ablegte, daß ich ihr dankte, daß sie gekommen sei, um mir in meiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

Der Oheim wollte es so und sah mich offen und freundlich an und gab mir die Hand.

„Kinder!" rief der Alte, „wir wollen nun diesen Tisch näher heranrücken, im Kamin Feuer machen und uns dann rund herum setzen."

O wie freudig legte ich die Hand ans Werk und gab dem Tische die gehörige Stellung und ordnete die alten Stühle, die sich gleichsam ganz verwundert einander ansahen, daß es Jemand wagte, sie von ihrem lange Jahre behaupteten Platze zu rücken. Veronika breitete ein Tuch auf den Tisch und legte dann die Dinge, die im Korbe enthalten waren, auf. Ich sah ihre angenehme Geschäftigkeit aber anfangs ganz gleichgültig, denn sie gefiel mir nicht und mißfiel mir nicht. Ich dachte nun eben weiter nichts, als — es ist ein Mädchen. Fast wäre es mir lieber gewesen, der Alte wäre allein gekommen: wir hätten ungenirter geplaudert. Nun saßen wir um den Tisch. Herr Rosenmund schenkte sich ein großes Glas voll und der Nichte ein kleines; ich sollte mit ihm, wie das immer zwischen uns abgemacht war, aus einem Glase trinken.

Nun saßen wir, und Keiner wußte anfangs ein Wort zu sagen. Endlich gab die Kleine die Bemerkung zum Besten: „Bei meinem Vater am Rhein ist

auch so ein altes Schloß, und in dem Schlosse ist auch so ein alter Tisch und solch ein alter Ofen."

Nun erforderte es die Artigkeit, zu fragen, in welchem Orte am Rheine ihr Vater zu Hause sei. Ich erfuhr nun, daß der Vater in Cöln einen kleinen Gasthof besitze, und daß er sie hierher geschickt habe wegen einer Erbschaftsangelegenheit, sie und ihre ältere Schwester. Die Schwester sei schon voraus nach Berlin, und gestern früh seien sie Beide wohlbehalten in Rheinsberg angelangt und gleich zu dem Onkel gezogen, der ihnen eine kleine Kammer im Hofe eingeräumt, wo es sich ganz göttlich wohnen ließe, das eine Fenster sei ganz grün mit Epheu bezogen, und ein Bild hänge an der Wand, einen fürstlichen Abt von Oliva darstellend, Alles wundervoll, prächtig.

Wir ließen unsre Gläser erklingen auf das Wohlsein der Zurückgebliebenen in Cöln. Das Mädchen dankte wieder so offen und freundlich und reichte mir wieder die Hand über den Tisch herüber. Diesmal küßte ich die Hand respektvoll.

„O, gnädiger Herr!" sagte sie.

„Er ist kein gnädiger Herr," rief der Oheim. „Setze ihm nichts in den Kopf. Sein Vater war

das, was ich bin, und seine Mutter war eine heruntergekommene polnische Prinzeß."

„Herr Rosenmund!" sagte ich, „ich bitte mit mehr Achtung von meinen Eltern zu sprechen!" —

„Seht doch, wie er mich ansieht!" rief der Alte; „ich glaube, der Junge kann auch böse werden. Jetzt, da meine Nichte die ihrige erzählt hat, mußt Du auch Deine Geschichte erzählen, Blondel." —

Ich that es so kurz wie möglich und in den ehrerbietigsten Ausdrücken, was meine Eltern betraf. „Das ist recht," sagte Veronika. „Wer seine Eltern liebt und ehrt, der kann kein schlimmes Herz haben. Es ist dies ganz unmöglich, behaupte ich. Bist Du nicht auch meiner Ansicht, Oheim?"

„Nicht ganz," sagte dieser. „Ich habe meine Eltern weder geehrt, noch geliebt, und habe ihnen dies auch offen genug gesagt. Es waltete in diesem Punkte kein Geheimniß zwischen uns. Mein Vater war Dragonerwachtmeister noch unter meinem Herrn Großpapa und betrank sich — wie er zu sagen pflegte nach russischer Mode — das heißt so fortwährend und so hartnäckig, daß er gleichsam wie ein Kind wurde, und meine Mutter Gelegenheit erhielt, auf eine ärgerliche Weise aus dem Gleise der Tugend zu weichen. Es wurden Kuckukseier ins Nest gelegt,

und mein kleines Erbe ging flöten. Daß ich später ein ganzer Kerl geworden, hab ich mir selbst zu danken. Aber gegen Weiber und Ehe hab ich von der Zeit einen Widerwillen. Man kann mir das auch nicht übel nehmen.“ —

„Lieber Onkel, ich werde Dir nie etwas übel nehmen,“ sagte Veronika; „Du bist mir, so wie Du bist, ganz recht, und die Mutter pflegte immer zu sagen, mein Bruder Wilm in Rheinsberg der ist ein Mann von dem außerordentlichsten Verstande und dem besten Herzen; er könnte die größten Ehrenstellen in der Monarchie bekleiden, wenn er wollte.“

Die dicke Rosamunde warf sich im Stuhle zurück und lächelte wohlgefällig, dann kniff er mir in die Wange und fragte: „Nun, Blondel, grauselt's Dich schon?“

„Wie sollte mir grauseln?“ rief ich. „Mir ist so wohl, und ich bin so froh und lustig, wie ich noch nie gewesen.“ Und wahrlich, so war mir auch zu Sinne.

„Veronchen,“ hob der Alte an, indem er mich am Ohrläppchen faßte und mein Antlitz dem Mädchen zuwandte, „sieh ihn Dir mal recht genau an; solltest Du wohl glauben, daß dies der ausbündigste Schelm ist, den es auf Gottes schöner Erde giebt.

Er wird sein Glück machen in der Welt; aber ich sage: Wehe dem Weibe, das ihm vertraut, das einst mit ihm zu thun bekommt."

Veronika sagte nichts und sah vor sich hin. Das war das erste Mal, wo sie mir hübsch vorkam. Sie hatte etwas so Liebliches, Verschämtes.

„Ich sage Dir, Mädchen," fuhr der Alte fort, mich immer am Ohre haltend, „sieh ihn Dir recht genau an. Dieser Sorte Augen und dieser Sorte Wangen und Lippen sollst Du aus dem Wege gehen. Es sind saftige, farbige Früchte, nach denen die Hand nicht langen soll."

„Aber, Oheim," sagte sie, „ich will auch gar nicht danach langen."

„Aber wenn ich Dir nun befehle, Du sollst ihm einen Kuß geben."

„Da würde ich es auch bestimmt thun," sagte sie mit sehr fester und sanfter Stimme.

„Nun so greif zu, Blondel," rief er zu mir gewandt.

Und ich küßte sie; aber der Kuß machte mir gar keine Freude, und ich habe später oft darüber nachgedacht und gelächelt, wie der erste Kuß so gar wenig Epoche in meinem Leben gemacht, so ganz anders, wie man es in den Romanen schildert. Ve-

ronika mochte das Nämliche empfinden; denn sie sah aus wie eine gehorsame Tochter, die da gethan hatte, was ihr befohlen worden war.

Der Alte holte ein Spiel Karten hervor und wir spielten „Schaafskopf!“

Da wurde ich wieder ganz lustig, denn ich betrog im Spiele und brachte meine beiden Mitspieler in Zorn und Verzweiflung.

Dabei kam die Nacht herbei. Meine beiden Gäste hatten versprochen, mich nicht zu verlassen. So schlummerten wir denn alle drei auf den alten Stühlen, der Oheim in der Mitte, rechts Veronika, links ich. Das Licht brannte, in eine Schaale mit Wasser gesetzt.

Ich weiß mich noch zu besinnen, wie in jener Nacht und ihrem merkwürdigen Morgen die Dinge traumhaft in meinem Kopfe herumzogen. Das abenteuerliche Zimmer spielte dabei eine wichtige Rolle; es gab sich willig zum Schauplatze hin, auf welchem die nebelhaften Gestalten der Vergangenheit und Zukunft agirten. So weilte mein Auge denn auch, ehe es sich schloß, auf den Figuren und den Blumengewinden der Tapete, und diese verblaßten Gebilde wurden lebendig. Es traten aus dem Gewirre der Goldranken, wie aus einem im Abendgolde glän-

zenden Epheugitter, die altfränkischen Frauen und Männer hervor und reichten mir mit jenem gezierten Lächeln, das ihren durchlöcherten und geschwärzten Gesichtern so seltsam stand, die großkelchigen Tulpen dar, die sie in der Hand hielten. Ein Jagdzug hielt inne, und die Prinzessin haspelte sich vom Pferde herab und hielt mir mit widriger Freundlichkeit ihren Falken unter die Nase. Das alte Thier duftete abscheulich. Alles war Moder und Verwesung. Dabei ging eine seltsame Melodie durch das Zimmer; es wurde ein uraltes Wiegenlied gesungen, der Himmel weiß von welchen Zungen. Mit einem Male wurde die alte Tapete ganz durchscheinend und ich sah hinter ihrem Schleier den Triumphzug des Todes durchziehen, wie alle Geschlechter der Erde, und Alles, was da lebt, in diesem schauerlichen Zuge figuriren. Auch mich selbst sah ich, wie ich einem großen Manne zu Roß, den ich nicht kannte, folgte. Alles ging trübselig dem großen Triumphator nach, der seine Fahne schwenkte. Dann war ich wieder plötzlich — wie es so im Traume geschieht, — in die Waldhütte eines alten Husaren versetzt und saß auf seinen Knieen in dem Dämmerlichte der kleinen Kammer. Er zeigte in den Wald hinaus, und da erblickte ich meine schöne Mutter, wie sie einsam da-

hinwandelte. Ich bestrebte mich, ihr zu folgen; aber wie ich schon aus der Thür der Hütte getreten war, kam ein sausender Sturmwind und warf den ganzen Wald zusammen und verwandelte ihn in einen Haufen grüner Flammen. Dann befand ich mich wieder in dem Schlafzimmer der Comteß, und der bezaubernde weiße Arm kam hinter den Vorhängen hervor; aber die Hand hielt etwas, was ich nicht gleich wiedererkennen konnte, mir entgegen. Wie ich mich bemühe, diesen Gegenstand zu errathen, legt sich mir etwas Schweres dazwischen. Ich erwache darüber und siehe da — Veronika's Köpfchen liegt mir auf der Schulter.

Der Oheim war aufgestanden, das Licht zu putzen, und sie — war schlummernd zu mir herüber gesunken. Ich legte sanft den Arm um ihren Leib.

So ruhten wir nebeneinander.

„Du!“ sagte der Oheim zu mir, „hörst Du nicht, wie es seltsam oben im Schloß rumort? Was sollte vorgefallen sein!“

In der That vernahm man deutlich ein Laufen in den Gängen, ein Rufen, ein fernes und immer ferneres Antworten. Im Stalle wurde es lebendig, und Pferde wurden herausgebracht.

„Um Gotteswillen!“ rief der Oheim und stand leichenblaß und zitterte, „unser allergnädigster Herr wird doch nicht plötzlich —“

Jetzt wurde der Lärm so stark, daß er sogar den Corridor berührte, der zu unsern Stuben führte. Veronika war aufgewacht und ordnete rasch und von einer lieblichen Röthe übergossen, ihr Haar. Der Oheim suchte nach Schlüsseln in seiner Tasche. Er und die Nichte wollten fort. Als er noch so stand und zerstreut und unruhig vor sich hin sah, hörten wir eine Stimme rufen: „Der König ist todt!“ —

„Ach!“ schrieen wir alle drei.

Der Oheim wiederholte langsam: „Der König ist todt.“ —

„Kommt! kommt!“ rief er zu uns. „Laßt uns gehen. In dieser Verwirrung wird Niemand danach fragen, ob Du noch in Deinem Gefängnisse sitzest oder nicht. Und so war es auch. Wir gingen ruhig durch die wild aufgeregte Dienerschaft, die durcheinander lief, ohne daß Einer den Andern beachtete.

Der Prinz hatte beschlossen, sogleich nach Berlin zu reisen. Man ordnete in größter Eile die Anstalten zur Reise.

Mir war es, als träumte ich noch fort und sähe immer noch den Triumphzug des Todes an mir vorbeiziehen. Ich kann's nicht beschreiben, welch einen gewaltigen Eindruck diese Nachricht auf mich machte. Die Welt schien mir aus den Angeln gehoben! Alles dem Untergange, der Vernichtung dahingegeben. Dieser große, dieser erhabene König todt! Und ein ganzes Reich in Trauer und Verwirrung. Stumm und in lautlosem Entsetzen stand ich in irgend einen dunkeln Winkel gepreßt und sah meine Cameraden an mir vorbeilaufen, ohne daß Einer mich bemerkte. Diesen frühen Morgen werde ich nie vergessen. Der Ernst des Lebens und der Weltgeschicke zog zum ersten Male in mein junges Knabenherz ein. Ich fühlte etwas von dem Sturme der Weltgeschichte an mein geistiges Ohr dahinsausen, und Schrecken ganz besonderer Art machten mich gleichsam taumeln. Wie bei Einem, den der Schwindel packt, wankte die Welt vor meinen Blicken.

Nun sah ich den langen, weiten Saal hinab den Prinzen kommen; ein violetsammetner Rock, mit Pelz verbrämt, denn der Morgen war kühl, es war der 17te August, bekleidete ihn, und das Haar war noch nicht frisirt, sondern hing am linken Ohre in einer großen Locke herab. Zwei Pagen flatterten vor

ihm her, und drei Kammerherren folgten, von denen der Eine eine schwere Chatoulle trug. So ging der Zug schnell vorüber, und die Thür des Saals fiel donnernd hinter ihnen ins Schloß, so daß es ein weit schallendes Echo in den Hohlkehlen oben in dem Gesims gab.

Und immer wieder klang es: Der König ist todt! Ueberall, überall riefen sich's Stimmen zu, ohne daß man die Rufenden sehen konnte. Im Hofe — in den Gängen — in den Vorsälen, aus dem Garten herauf und aus dem Mansardenzimmer hinunter. Der König ist todt! —

Mir ahnte, daß auch in meinem Leben eine neue Epoche angehen würde, und so war es auch. Mit Veronika's Bekanntschaft, mit dem Tode des Königs war meine Knabenzeit beschlossen; ich trat in meine Jünglingsjahre. Der geneigte Leser wird gebeten, mir auch dorthin zu folgen.

Der Tod eines großen Mannes kommt einem kleinen Manne zu gut. Ich werde Königs-Page.

Unser Herr blieb nicht lange in Berlin; er war bald wieder zurück. Er hatte sich mit eigenen Augen davon überzeugt', daß sein Bruder wirklich ein so maaßlos angeschwollenes Bein bekommen, daß man ihm Stiefel und Hose hatte eigens für die Bekleidung im Sarge zuschneiden müssen. Er brachte uns das Maaß mit und legte es seinem Pagen um die Taille, wo es sich denn fand, daß das königliche Bein zweimal so dick gewesen, als meine Wenigkeit um den Leib war. Es waren dies allerdings seltsame Studien nach dem Tode eines großen Helden und Bruders. Allein der Prinz hatte in der letzten Zeit gar nicht einmal den Namen seines Bruders nennen hören wollen, so sehr waren sie entzweit.

Der neue König war mit einer großen Freundlichkeit seinem Oheim entgegengekommen und hatte auf alle dessen Wünsche wie auf Befehle gelauscht. Alle Welt versprach sich goldene Berge von diesem schönen, jungen, blühenden Fürsten. Auch wir Pagen in Rheinsberg sonnten uns in dem Glanze der neuen Majestät. Für mich langte ein Patent an, das mich in die Reihen des Adels erhob, nämlich mich zum Königs-Pagen machte, welche Stelle bis jetzt immer nur junge Edelleute bekleidet hatten. Der Prinz kniff mich in die Backen, als er mir das Papier und zugleich eine Rolle mit Dukaten in die Tasche steckte und sagte: „Moustache noire, hab' ich's Ihm nun recht gemacht?" Ich hatte nämlich damals die ersten sichtbaren schwarzen Härchen auf der Oberlippe erhalten, für mich sichtbar waren die Haare schon längst gewesen, allein leider für kein anderes Auge. Ich küßte ihm die Hand, und er gab mir eine Ohrfeige. Ein Zeichen außerordentlicher Gunst. Dann setzte er hinzu: „Führe Er sich gut auf, und ich will sehen, was ich noch weiter für Ihn thun kann, Monsieur Violet!" — Diejenigen, die es schon für etwas Unerhörtes erachtet hatten, daß ich Prinzen-Page geworden, schlugen nun vollends die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie mich auf meiner jetzigen Rangstufe er-

blickten. Ich achtete dessen wenig. Nach wie vor fuhr ich fort, mich Jedermann freundlich und gefällig zu bezeigen, wo ich's nur irgend konnte, und setzte Lachen und lustige Possen dem Neide und dem griesgrämlichen Hochmuthe entgegen. Der Oheim Veronika's, sie selbst war wieder abgereis't, freute sich wie ein Kind über meine Rangerhöhung. Er nahm mich auf den Schooß, obgleich ich schon ein etwas stämmiger Bursche war und ihm die Kniee wund drückte, klopfte mich auf die Schulter, küßte mich und rief einmal über's anderemal: „Ich sehe Dich in Berlin herumstolziren, mein Junge, mit den Epaulets auf den Schultern und so viel Liebschaften habend und so viel Schulden machend, als irgend ein preußischer Lieutenant vor Dir gehabt und nach Dir haben wird.“ Ich versicherte ihm sehr ernstlich, daß, wenn auch das Erstere einträfe, die beiden Letzteren nie sich verwirklichen würden; denn weder zu den Weibern, noch zu den Schulden fühlte ich besondere Passion. „Du guter, unschuldiger Junge!“ rief er; „weißt Du denn nicht, daß das mit den Jahren kommt?“ — „Bei mir nicht,“ sagte ich. — „Ach,“ rief der gute Alte und legte sein Haupt an meine Brust, „wenn Du versprächest, mein Junge, daß Du mich — und Niemand anders — ewig lieben

wolltest, wie glücklich würde ich sein. Ach — ach, wie glücklich!"

Meine Erhöhung zum Königs-Pagen hatte keinen weitern Einfluß auf meine Freundschaft zu Emil. Wir blieben gute Genossen, obgleich er nicht befördert wurde und Prinzen-Page blieb. Leider trat jedoch bald ein anderer Umstand ein, der uns trennte. Sein Vater nahm ihn fort vom Hofe und gab ihn in die Forst-Akademie zu Neustadt-Eberswalde. Wir versprachen uns einander, einen fleißigen Briefwechsel zu unterhalten; allein ich bin nie ein leidenschaftlicher Briefschreiber gewesen, Emil war es eben so wenig, und so ließen wir es bei zwei, drei Briefen des Jahres bewenden. In diesen lakonischen Episteln machten wir uns selbst große und umfangreiche Complimente, indem wir uns durch alle Tonarten hindurch lobten. Dies machte uns großes Vergnügen. Wir schilderten uns Einer dem Andern als unwiderstehlich und unübertrefflich. Alle Mädchen waren von uns entzückt, und allen Wittwen wurden wir gefährlich. Dabei glaubte Keiner dem Andern. Diese seltene Anhäufung vortrefflicher Eigenschaften war auch schwer zu glauben. Was mich betraf, so gestand ich doch noch hier und da zu, daß ich noch Einiges zu lernen habe; Emil jedoch fand sich als vollkommen.

Man konnte nur den Staat bedauern, daß er nicht sogleich zugriff, um zwei so vortreffliche junge Männer je eher, je lieber für sich zu gewinnen.

Meine Rheinsberger Lebensperiode neigte sich ihrem Ende zu. Ich will das Jahr, das ich nach den obigen Ereignissen noch beim Prinzen zubrachte, übergehen, denn es bietet nichts der Erzählung werthes dar. Ich muß eilen, zu den bewegtern Ereignissen meiner Jugendjahre zu kommen.

Eines schönen Morgens überraschte mich der Prinz, indem er mir ankündigte, daß ich aus seinem Dienste ausscheiden werde, daß er mir eine Stelle bei einem Regimente ausgesucht, und daß in den nächsten Tagen schon die Bestätigung vom Könige eintreffen werde. Wer war glücklicher als ich. Schon lange hatte ich mir gewünscht, Soldat zu sein. Nur fürchtete ich, weil ich nicht von Adel war, daß ich würde niedrig anfangen und auf den untersten Stufen stehen bleiben müssen. Es kam aber anders. Des Prinzen Fürsprache wirkte mächtig. Ich hatte zu wählen, ob ich zu einem Infanterieregimente nach Stargard oder zu der Cavallerie eintreten wollte. Ich wählte das Letztere, schon deshalb, weil ich mir einbildete, ein nicht ganz schlechter Reiter zu sein. So

kam ich denn zu den Dragonern nach Insterburg, einem Städtchen in Lithauen, von dessen Existenz ich früher keine Ahnung gehabt. Mein Patent als jüngster Fähnrich in der Tasche, trat ich die Reise in Gesellschaft der dicken Rosamunde an, die sich dies als eine besondere Gunst von unserm Herrn erbeten hatte. Der gute Alte sorgte für mich, als wenn ich das zarteste und hübschestе Mädchen gewesen wäre. Da es im Winter war und die Kälte ziemlich heftig, zog er sich seine großen Pelzstiefel aus und ruhte nicht eher, als bis er damit meine Beine umschlossen hatte; ein Gleiches sollte mit der Pelzmütze geschehen, allein dies litt ich durchaus nicht. Als wir an dem Orte meiner neuen Bestimmung anlangten, hielt er sich, nachdem er schon von mir Abschied genommen, noch heimlich drei Tage in dem Städtchen auf, in welchem er sonst nichts zu suchen hatte, lediglich nur, um mich noch ein paarmal, ohne daß ich's wissen sollte, zu sehen. Allein ich hatte ihn erkannt. Auf einem Spaziergange, den ich mit einem meiner neuen Cameraden machte, sah ich, wie Jemand bei meinem Herannahen schnell in die Gebüsche am Wege verschwand: ich wurde neugierig, ging dem Manne nach, der immer eiliger sich in das Dickicht zurückzog, und siehe da, ich erkannte ihn.

Thränen der Rührung standen in meinen Augen; aber ich that, als wüßte ich nicht, was ich wissen sollte. Aus Insterburg schrieb ich ihm, erhielt aber keine Antwort. Er war der Feder sehr wenig mächtig.

Ein königlich preußischer Dragoner präsentirt sich dem Leser.

So befand ich mich denn, meinem Patente zufolge, als jüngster Fähnrich in dem Dragoner-Regimente von Platen in Insterburg. Ich will etwas die Physiognomie unsres löblichen Regiments geben. Es war ein schmuckes Regiment und die Wittwen und Fräulein von Insterburg werden mir das Zeugniß geben, daß ich nicht lüge. Nirgends sah man so viele kecke und gesunde Bursche beisammen, und nirgends in der Monarchie wurden mit mehr Geschick die wildesten Bestien von Pferden geschult. Aber der herrschende Geist im Corps war ein sehr aufgeregter. Es herrschte eine natürliche Animosität zwischen den Dragonern von Insterburg und der Abtheilung der Leib-Escadron in Gumbinnen. Die Dragoner in Gumbinnen konnten thun, was sie wollten, sie machten es nie den Dragonern in Insterburg recht. Man höhnte in Gumbinnen über das, was

in Insterburg geschah, und in Insterburg fand man immer die Dinge lächerlich und miserabel, auf die aus irgend einer Ursache in Gumbinnen Werth gelegt wurde. Auch die Frauen führten diesen Krieg mit, und ich hätte es Keinem der Unsern rathen wollen, wenn er einmal Gnade gefunden vor den Augen einer Schönen aus Insterburg, zu einer Gumbinnerin überzugehen, sie mochte nun auch so reizend wie ein Engel sein.

Ich habe den Grundsatz, mich nie dem zu entziehen, was gerade in dem Lande oder in dem Kreise, in dem ich lebe, Sitte und Gebrauch ist. So war ich denn auch hier mit Leib und Seele ein Insterburger.

Um den Geist und die Sitten des Corps zu bezeichnen, zugleich um anzudeuten, was meine Herren Cameraden sich von mir versprachen, und welchen Platz sie mir anzuweisen willens waren, will ich ein Gespräch anführen, das bald nach meiner Einstellung in einem Zimmer, Wand an Wand mit dem meinigen, geführt wurde. Man vermuthete, daß ich nicht zu Hause sei.

A. „Nun, zum Teufel, Du hast mir noch nicht gesagt, was Du Dir von dem kleinen Bock versprichst, den man in unsern Krautgarten gesetzt hat?"

B. (die Karten mischend und seine Pfeife langsam am Lichte anzündend) „Na, was soll ich sagen; ich habe seine Mutterpfennige noch nicht zu sehen bekommen.“

A. „Und das wirst Du auch nicht, mein Seel'; er spielt nicht, und er geht auch nicht zu den Mädels.“

B. „Eine schöne Acquisition das! Hätten was Besseres herschicken können. Das Regiment geht auf die Neige.“

A. „Das sage ich auch. Sendet man uns da solche Finken, die, Gott weiß, aus welchem Neste gekrochen sind.“

B. „So ist er nicht von Adel?“

A. „Er denkt nicht dran. Sein Vater war ein Reitknecht; er ist die reine propre Bedientenseele.“

B. „Aber Schockschwerenoth, wie kommt er denn zu uns? Wir haben keinen einzigen unadligen Fähnrich, sollt' ich denken.“

A. „Ich will Dir sagen — die Sache ist sehr leicht zu erklären — er kommt aus Rheinsberg — verstehst Du mich?“

B. „Er wird doch nicht ein natürlicher Sohn des Prinzen Heinz sein?“

A. „O was das betrifft; ich will mich hängen

lassen, wenn der überhaupt Söhne hat, natürliche oder unnatürliche. Nicht kapabel, der! Auf Ehre, nicht kapabel. Ich könnte Dir da magnifike Geschichten erzählen. Mich hat mein Alter auch nach Rheinsberg bringen wollen, allein der Prinz hat erklärt, ich hätte schlechte Zähne. Nun frag ich ganz einfach, was gehen einem Prinzen die Zähne seiner Pagen an?"

B. „Verflucht wenig; da hast Du Recht. Außer es müßte denn sein, daß man ihm gegenüber in die Situation käme, wo es nöthig wäre, ihm die Zähne zu zeigen, was schwer sein würde zu vollführen, wenn man keine hat."

A. „Nun kurz und gut, Du merkst nun schon was."

B. „Vollkommen."

A. „Unser Corps-Chef hat vom Prinzen große Gnadenbezeugungen empfangen und brennt jetzt von edlem Eifer, diejenigen zu beschützen, die der Prinz beschützt. Eine Hand wäscht die andere. Verstehst Du?"

B. „Bin nicht auf den Kopf gefallen. Aber wenn er des Prinzen Liebling ist, so muß er doch auch Batzen haben."

A. „Die hat er auch."

B. „Ei, zum Teufel, dann soll er an mir seinen wärmsten Freund haben. Kinderchen, pfleg' ich immer zu sagen, nur nicht skrupulös! Wer Geld hat, ist immer willkommen, es mag ihn der Herr Pfarrer oder der Gottseibeiuns in die Welt gesetzt haben. Wir haben in neuester Zeit nur gar zu viel arme Junker im Regimente."

A. „Das sag' ich auch. Und er hat auch seine guten Eigenschaften; er ist die beste Seele von der Welt. Gestern hat er einer armen Frau, die mit sechs Kindern auf faulem Stroh liegt, fünf Thaler geschenkt, und als ich ihm sagte, ich hätte von Hause noch nicht mein Geld bekommen, legte er mir sogleich zehn Thälerchen auf den Tisch und sagte, ich sollte ihm's wieder geben, wenn's mir grade recht bequem wäre."

B. „Der Narr! Den wollen wir schröpfen."

A. „Nein, den gerade nicht. Wenn Einer so kommt. Ich weiß auch noch zu unterscheiden, was eine Bestie ist und was ein braver Kerl."

B. „Du bist wohl verrückt! Sollen wir gegen den Reitknechtsohn zart sein? Wenn ich meine Güter antrete, übergeb' ich ihm meinen Stall."

A. „Von Deinen Gütern wirst Du keinen Strohhalm sehen. Dein Alter kann zufrieden sein, wenn

ihm die Juden nur noch die Schlafmütze lassen, die er über die Ohren ziehen kann."

B. „Und der Deinige wird sammt seinen sechs Maitressen und seinen siebzehn unehelichen Bälgen betteln gehen. Das ist, was ich Dir zu prophezeihen die Ehre habe."

A. „Halts Maul!"

B. „Ich bin älterer Fähnrich, wie Du, und kann Dir das Maul verbieten!"

A. „Monsieur le baron!"

B. „Eh bien! Monsieur le Comte! à vos ordres!"

A. „Ach, das sind Narrenspossen! Zahle mir nur die sechszehn Groschen, die ich gewonnen habe."

B. „Uebermorgen ist Zahltag. Ich will nicht meines Vaters Sohn sein, wenn ich einen Pfennig in der Tasche habe."

A. „Nun gut, so gieb mir für heute Abend Mathildens Hausthürschlüssel. Du sollst ihn Morgen ganz in der Frühe durch meinen Burschen wieder erhalten. Dann sollst Du mir nichts schuldig sein."

B. „Teufel, Du kommst mir gut; also für sechszehn Silbergroschen —"

A. „Wie Du willst, laß es bleiben; dann aber nimm es auch nicht übel, wenn ich heute auf der

Parade ein Wort fallen lasse von — gewissen Dingen."

B. „Da hast Du den Schlüssel. Aber ich bemerke Dir, nimm die Mathilde in Acht, sie will en discretion geliebt sein."

A. „Seht doch, die Apothekerstochter! Will sie ein Wort reden, schmier' ich ihr das Maul mit Salmiak zu. Ich kenne die Insterburger Apothekerstöchter besser. Sie laufen sich die Füße wund nach einem Blaurock unsers Kalibers. Hast Du die Julchen aus dem Pelikan vergessen, die aus ihres Vaters Arsenik-Büchse naschte, um sich den blassen Tod zu geben, bloß weil sie ihr Liebster einmal schief angesehen hatte? Und dieser Liebste war kein anderer als der Trunkenbold Rellwitz, ein Mensch, der, so lange er beim Regiment war, keine einzige nüchterne Stunde hatte."

B. „Aber ein nobler Junge dabei, von ächtem alten, märkischen Adel. Du weißt doch die Geschichte, wie er zur Welt kam. Sein Vater war blind, wollte aber heirathen. Was that er? Er ließ sich das Adelslexikon bringen, schlug es auf, fuhr mit dem Finger die erste, die beste Seite hinab und — paff! hast Du nicht gesehen! — da blieb er mit dem Finger plötzlich stehen bei irgend einem Namen,

und nun fragte er seinen Leibjäger, ob's ein Männlein oder ein Weiblein sei, auf die er gestoßen; sei's ein Weiblein und dabei ein noch unvermähltes Fräulein oder Wittwe, so werde er sich um sie bewerben. Wer war's? Es war die Comteß Plettendorf, und so ließ er denn gleich anspannen, fuhr hin und warb um sie. Die Ehe soll eine der glücklichsten im Lande gewesen sein."

A. „Aber wir wollen uns unsere Frauen anders aussuchen. Wenn ich nicht sehe, welch' einen Wein man mir ins Glas gießt, hol's der Teufel, so mag ich ihn nicht."

B. „Auch meine Ansicht. Aber noch besser, ich heirathe gar nicht. Ich hab' mich schon in die Hahnrei-Akademie einschreiben lassen."

A. „Was! bist Du Akademiker?"

B. „Noch nicht, aber ich werd's werden. Ich kann beweisen, daß ich bereits von drei Geliebten, schreibe drei Geliebten, betrogen worden bin: da ist Julchen, da ist die Carolinchen und nun heute Abend kommt die Mathilde hinzu. Da kann ich schon Akademiker werden; ja sogar sie müssen mich aufnehmen."

A. „Es ist doch eine Tollheit, diese ganze Ge-

schichte mit der Akademie. Gieb Acht, wenn man das in Berlin erfährt —"

B. „Du bist nicht gescheidt, Bruderherz. Grade von Berlin ist ja die sublime Idee ausgegangen. Du solltest nur hören, wie sie's jetzt in Berlin treiben. Das alte Regiment ist mit Stumpf und Stiel zum Teufel. Alles ist auf galanten Fuß eingerichtet, der Hof, der Adel! Die Galanterie ist wie das Feuer auf dem Heerde, sie heizt und erwärmt selbst den kleinsten Topf und macht seinen Inhalt aufbrausen. Gestern an der Offizierstafel wurden magnifike Histörchen erzählt. Leider mußte ich nur, wie die übrigen Fähnriche, als der Braten kam, aufstehen und fortgehen, und somit habe ich gewiß die besten Geschichten nicht gehört. Allein das, was ich hörte, war schon so, daß unser Einem das Wasser auf der Zunge zusammenlief. Donnerwetter! wenn ich nach Berlin komme, man bringt mich nur auf der Bahre wieder fort, denn ich werde kein Glied mehr rühren können, so eifrig will ich im Weinberge des Herrn arbeiten. Hier in Insterburg giebt die kleinste Affaire immer gleich Gerede, aber in einer so großen Stadt, wo alle Frauen den Tanz mitmachen, da kann Keine über die Andere den Stab brechen."

A. „Hör mal, laß uns Urlaub nehmen und nach Berlin gehen.“

B. „Da kennst Du unsern Chef schlecht. Der hat dem verstorbenen Könige das Wort gegeben, das Regiment in Ordnung zu halten, der giebt Dir eher einen Urlaub zur Hölle, als nach Berlin. Er hat, glaub' mir, den Braten schon längst gerochen.“

A. „Das ist aber Albernheit. Das Regiment war immer musterhaft. Es waren die meisten Duelle, die meisten Schulden und die meisten Liebschaften im Regimente. Was will man mehr? Wir waren immer ungeheuer brave Kerls. Aber der neue Eskadronschef will uns zu Schlafmützen machen. Das ist die Sache.“

Aus diesem Discours merkte ich mir drei Dinge: erstlich, daß meine Herren Cameraden mich nicht für voll ansahen, was meine Herkunft betraf, zweitens, daß sie ein gar zu gefälliges und aufmerksames Gelüste auf meinen Geldbeutel hegten, und drittens, daß unser Regiment im Rufe stand, das allerwenigst taugliche in dem Umkreise der ganzen Monarchie zu sein. Ich konnte mir leider diese Wahrheit selbst nicht ableugnen, je länger ich die Ehre hatte, in

den Reihen dieser Tapfern zu stehen, und je mehr sie, aus verschiedenen Gründen veranlaßt, Gelegenheit nahmen, meine intime Bekanntschaft nachzusuchen. Mit einem Worte zu sagen, man hat keinen Begriff von der Rohheit und Zügellosigkeit, die bei uns herrschte. Schnell nach einander hatten drei Eskadronschefs ihre Plätze quittiren müssen, weil es nicht gelungen war, Ordnung und etwas bessere Sitten ins Corps zu bringen. Jetzt besaßen wir jedoch Einen, der mit einer beispiellosen Energie uns räudige Schafe hütete. Er hatte, wie schon gesagt, sein Wort dem Könige verpfändet, das Regiment auf einen bessern Fuß zu bringen, und er war Tag und Nacht thätig, dieses sein Wort zu lösen.

Die drei lustigen Fähnriche.

Ich muß den Lesern jetzt nothgedrungen von den Possen und Albernheiten drei junger Bursche erzählen, die in ihren besten Jahren waren, leidlich Geld im Beutel und eine unerschöpfliche Laune im Kopfe hatten. Diese drei Wildfänge sind Niemand anders als meine Wenigkeit und A. und B. aus dem obigen Kapitel. A. hieß mit Namen Graf Truschow und war einer altmärkischen Familie entsprossen. Wie der Leser aus dem oben mitgetheilten Gespräch bemerkt haben wird, war er die bessere Natur; B., ein Baron Lutzelbach, war der Sohn eines guten, alten, aber schwachen Edelmannes, der auf die Erziehung seiner acht Buben nichts hatte wenden können, und die deshalb ziemlich roh und verwildert in den Militär-Erziehungsanstalten aufwuchsen, um dann in die verschiedenen Regimenter einrangirt zu werden. Der Vater hatte allen seinen Söhnen, wie erzählt wurde, ein Spiel Karten in die Wiege gelegt, um damit ihre

künftige Erwerbsquelle anzudeuten, und die Jungen hatten ihrem Erbe bis jetzt Ehre gemacht. Das Erste war nun, daß ich meine Freunde bearbeitete und ihnen eine bessere und richtigere Ansicht über meinen Ursprung beibrachte. Dadurch erlangte ich, daß sie mich — was meine Mutter betraf — sogar mehr als ebenbürtig erkannten, und der Ehre vollkommen würdig, im Regimente aufgenommen worden zu sein. Sie gaben mir das Wort, daß wenn irgend Jemand im Regiment es wagen würde, über meine Herkunft zu spötteln, er es mit ihnen zu thun haben würde. So hatte denn wieder mein gewohntes Glück gesiegt, das stets meine Widersacher zu meinen Freunden machte.

Wenn es nicht zu stolz und zu anmaßend klingt, so möchte ich gestehen, ich übte einigen guten Einfluß auf meine zwei Freunde aus. Sie wählten sich die etwas unschuldigeren Streiche aus und ließen unter anderem das Betrügen im Spiel, weil ich dies nun ein für allemal nicht mitmachen wollte. Dagegen wurden eine Menge kecker Abenteuer, durch meine Veranlassung, zu Pferde verübt, und bei Nacht und Sturm waren wir auf offener Landstraße zu finden, oder in den benachbarten Dörfern, keine Gefahr, keine Tollkühnheit im Reiten scheuend. Wenn wir in ein

Dorf einrückten, so hieß es schon von ferne: da kommen die drei betrunkenen Dragoner! Dies war aber nicht wahr, wir waren nicht betrunken, aber zu unsern Reiterkunststückchen gehörte auch dieses, einen in dem höchsten Stadium der Trunkenheit Befindlichen darzustellen. Ich besonders excellirte in diesem Fache. Bald lag ich wie ein Knäul zusammengekrümmt auf meinem Sattel, dann hing ich wieder weit über auf der Croupe des Pferdes, warf mich bald rechts, bald links aus dem Sattel, so daß es schien, als zerschmetterte ich im nächsten Augenblick den Schädel an den Steinen des Bodens, und entlockte Angstschreie den Vorübergehenden, dann schlang ich die Arme um den Hals des Pferdes und hing so nieder. Wenn man glaubte, ich könne keine Minute länger auf dem Pferde bleiben, saß ich plötzlich fest im Sattel, setzte die Sporen ein und jagte in sausendem Lauf über die Ebene dahin. Da sah man denn, daß das Frühere nur Possen und Spaß gewesen war.

Ich gehe jedoch jetzt gleich zu unsern lustigen Streichen über, von denen ich drei ausheben will aus der Menge; denn alle kann ich unmöglich erzählen, wir begingen fast an jedem Tage Thorheiten, und wenn jener noble Römerkaiser denjenigen Tag für einen verlorenen achtete, an welchen ihm keine gute

That hatte gelingen wollen, so bezeichneten wir in unserm Spitzbubenkalender die Woche mit einem Kreuz, die wir in Ruhe und Ordnung hingebracht.

In unserer Gegend wohnte ein Viehhändler, der eine hübsche Frau hatte, in die sich Truschow verliebte. Die Kleine war nicht abgeneigt, ein Spielchen mitzumachen, wenn man's nur verstand, ihr gehörig und ohne daß ihr Haustyrann etwas merkte, die Karten in die Hand zu stecken. Dies war aber schwierig. Der Viehhändler war erst ein Jahr verheirathet und noch in verliebter und eifersüchtiger Laune, dabei war er ein wahrer Koloß von einem Mann, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, uns drei magern Fähnriche auf eine Heugabel zu spießen. - Wir durften also unsere blauen Kittel nicht in dem Dorfe sehen lassen und noch weniger durfte unser Säbel auf den Pflastersteinen des Marktfleckens tanzen. Es mußte aber Rath geschafft werden. Wir griffen zu einer Verkleidung. Truschow verwandelte sich in einen Viehhändler und Lutzelbach machte seinen Knecht, ich blieb fürs Erste als militärischer Hülfsposten in meiner eigenen Kleidung und sollte in einiger Entfernung folgen, im Fall, wenn den Kameraden etwas zustieße, ich dann zum Succurs schnell würde bei der Hand sein können. So rückten wir eines schönen

Morgens aus. Aus einem Gehöfte am Wege wurde eine Kuh gestohlen, und diese und eine Ziege mit ihren Zicklein, die unserer Hauswirthin gehörten, machten unsern animalischen Waarenvorrath aus. Es war Viehmarkt im Dorfe und unser Händler befand sich, mit einer vollen Geldkatze gerüstet, bereits auf dem Platze, als wir anlangten. Ich legte mich in den Hinterhalt in eine Schenke, die etwas abwärts vom Wege lag. In dieser Schenke sollte auch das Rendezvous mit unserer Dame sein. Sie hatte vor kurzer Zeit erst ihre Niederkunft gehalten und lag mit einem Kinde an der Brust im Bette, das sie, nach dem Ausspruch der Dorfmuhmen, noch einige Tage hüten sollte, obgleich das kleine frische Ding sich vollkommen wohl und bereit zum Ausgehen fühlte. Ihr erster Ausgang war auch, daß sie am frühen Morgen, kurz darauf, als Mann und Knecht das Haus verlassen, zu uns in die Schenke flüchtete. Daheim hatte sie im Dienst eines kleinen verschmitzten, ihr treu ergebenen Mädchens, das Kind zurückgelassen. Ich empfing die kleine Dorf-Susanne mit aller chevaleresken Artigkeit, die ich nur irgend vorzubringen im Stande war, trat ihr das kleine Stübchen ab, das ich für den Tag gemiethet hatte, quartierte mich selbst im Stall zu meinem Pferde ein und sorgte dafür, daß Madame ein Glas

Bier und eine Butterstolle bekam, die sie sich trefflich schmecken ließ, denn der eilige Gang in der Morgenkühle hatte sie hungrig gemacht.

Unterdeß hatten meine Kameraden den Tröbel mit dem Handel begonnen. Truschow, der Verabredung gemäß, sollte sich nach einiger Zeit entfernen, um unter dem Vorwand, noch ein Stück Vieh herbeizubringen, bei dem Weibchen sich einzufinden; Lutzelbach sollte den Viehhändler unterdessen hinhalten. Das böse Ungefähr wollte jedoch, daß ihm der Viehhändler entschlüpfte und seinen Weg in unsere Schenke nahm. Es ist zweifelhaft, ob er eine Ahnung von unserm Späßchen hatte, es ist wohl vielmehr anzunehmen, daß er eben nur zu diesem Erfrischungsorte eilte, weil ihm kein anderer in der Nähe bekannt war. Wie dem auch sei, genug, er überraschte Truschow, wie dieser gerade einige lebhafte Attaquen auf die Festung machte. Mit einem donnernden Fluche machte er sich Luft und versetzte uns damit zugleich an die Luft. Zum Glück wurde ihm der verbotene Anblick im Nu wieder geraubt, und der Geprellte blieb im Zweifel, ob er wirklich recht gesehen. Es schien ihm ein Ding der Unmöglichkeit, daß sein, daheim im Wochenbette liegendes Weib, plötzlich hier ihm vor die Augen kommen sollte. Dennoch hatte er Stimme

und Gesicht deutlich zu erkennen geglaubt. Wie ein Sinnloser stürzte er fort, um daheim nachzusehen. Nun war guter Rath theuer. Fand er die Treulose daheim nicht, so war er im Stande, den ganzen Marktflecken in Feuer und Flammen zu setzen, und nicht eher zu ruhen, als bis er uns gefunden. Der Wirth der Schenke, sein guter Freund und Genosse, hatte ihm zuverlässigen Beistand zugesagt. Wir befanden uns also gleichsam in der Falle. Zu unserm Ruhm sei es jedoch gesagt, daß wir keineswegs an unsere Sicherheit dachten, sondern nur unser Augenmerk auf unsere kleine, händeringende und in Thränen zerfließende Susanne richteten. Truschow trat mit einem Vorschlag hervor, und der wurde auch sogleich angenommen. Ich sollte mich auf's Pferd setzen, Susannen zu mir auf den Sattel nehmen und mit ihr in fliehendem Lauf an Ort und Stelle eilen; es war Tausend gegen Eins zu wetten, daß ich eine gute halbe Stunde früher anlangte, als der fortgetrabte Ehemann. Truschow hatte seine Schöne selbst zurückbringen wollen, allein der Wirth der Schenke ließ ihn nicht fort, wenigstens wäre Gezänk und Zusammenlauf entstanden. Kaum war ich mit meinem Weibchen zum Dorfe hinaus, als sie plötzlich wie todt auf dem Sattel hing und ich zu meinem Schrecken

bemerkte, daß das arme Ding in Ohnmacht lag. Was nun anfangen? — Neue, himmelschreiende Verlegenheit. Ich war allein mit ihr in einem Wäldchen, Zeit war nicht zu verlieren, ein Gedanke schoß mir wie ein Blitz durch den Kopf — Dank sei es meinem Pagen-Muthwillen, der mich noch immer beseelte. Ich stieg ab, legte die Ohnmächtige unter den ersten, besten Baum und flog nun allein dem Hause des Viehhändlers zu. In wenig Minuten hatte ich es erreicht, und in noch kürzerer Zeit war mein Pferd, mein Dragoner-Säbel und Alles, was an einen Soldaten erinnert, in einer Scheune in Sicherheit gebracht und ich — schlüpfte in das Bett der Wöchnerin, indem ich die Vorhänge des Bettes zuzog und das Kind aus der Wiege an die Brust nahm. Lache nicht Leser! Ich versichere Dich, so toll diese ganze Verwandlung war, und so sehr sie von dem lustigen Muth zeigte, der mich stets beseelt hat und noch beseelt, in diesem Augenblicke standen mir doch die kalten Tropfen auf der Stirne, über die ich das Nachthäubchen gezogen hatte. So war ich denn, ich, der ich eben als wilder Dragoner von meinem schaumbedeckten Pferde gesprungen war, eine junge Frau im Wochenbette, dir ihr Kind am Busen hält. Das kleine verschmitzte Mädchen ließ Alles geschehen, und

sonst befand sich Niemand im Hause, da die zweite Magd und der Knecht zugleich mit ihrem Herrn zum Markte gegangen waren.

Ich lag nicht fünf Minuten im Bette, als ich die Hofpforte heftig zuwerfen hörte und nun wußte, daß der entscheidende Moment heranrücke. Wahrlich, mir war nicht ganz rosenfarbig zu Muthe. Daß es auf meine Arme und Beine, vielleicht sogar auf mein Genick abgesehen war, wenn der Betrüg ans Licht kam, konnte ich mir ziemlich mit Gewißheit sagen, denn ein Kampf mit diesem Dorf-Herkules und zwar in einem so verfänglichen, von allen Vertheidigungsmitteln entblößten Costüme, konnte unmöglich anders als zu meiner entschiedenen Niederlage führen. Ein jedes Kind konnte mir das sagen. Ich schalt mich in diesem Augenblicke selbst, daß ich nicht, auf alle Fälle bedacht, meinen guten Säbel mir in die Nähe gebracht hatte; allein jetzt kam jeder Vorwurf zu spät. Nun hieß es: List und Muth! —

Der Wüthrich erschien. Schon daß er das Mädchen und die Wiege in Ordnung und an ihrer Stelle fand, machte ihn stutzen, vollends, als er im Clairobscur des Bettes sein Weib mit dem Kinde an der Brust sah — dasselbe Weib, das er so eben in den Armen eines Nichtswürdigen eine Stunde Weges

entfernt zu sehen geglaubt hatte, benahm ihm sogleich allen Verdacht. Wie mit einem Zauberworte umgewandelt, kam er leise und schmeichelnd an mein Bette. Ich stellte mich schlafend. Das Kind, das anfangs vergeblich an der Brust eines Dragoners Nahrung gesucht und eine Weile geschrieen hatte, war ebenfalls jetzt eingeschlummert, und so mochte ich wohl mit meinem Kinde an der Brust eine sehr reizende Gruppe bilden. Dies wenigstens flüsterte mir meine Eitelkeit in dem Momente zu, wo mein Muth sehr nöthig einer kleinen Aufmunterung bedurfte. Ich hatte das Hemde fast ganz niedergestreift und mein voller, weißer Körper that im Helldunkel seine Schuldigkeit und unterstützte mich trefflich. Mein Gesicht, das überdies noch sehr mädchenhaft war, denn der von der Natur mir so feierlich zugesagte Schnurrbart war, wie bereits erzählt, nur spärlich erschienen, von der Haube halb bedeckt und dazu abgewendet, lag in tiefem Schatten. Das hätte aber Alles nicht geholfen, wenn nicht unser guter Mann von vorneherein jede, auch die entfernteste Ahndung einer Täuschung aus seiner Seele verbannt hätte. Und, aufrichtig gestanden, er hätte eher des Himmels Einsturz fürchten müssen, als gerade dieses ihm gespielte Stückchen einer kecken List. Seine Phantasie war mit seinem Vieh aufgewachsen und über-

stieg nicht die Höhe der Hörner seines Lieblingsochsen, vielleicht auch nicht einmal die Höhe seiner eigenen Hörner.

Schon glaubte ich die Gefahr überstanden, als sie unvermuthet in doppeltem Maße zurückkehrte. Der schnelle Lauf und die Freude, sein Weibchen treu gefunden zu haben, setzten meinen Athleten in eine wohlthätige Transpiration, deren Gluten er auf eine Weise fühlen wollte, die mich an den Rand des Verderbens gebracht hätte, wenn ich nicht rasch Mittel fand, mich zu retten. Ich bemerkte mit Schrecken eine gewisse Annäherung, die mich an „die Scenen im Ehebette" erinnerte. Gute Götter! was wurde aus mir, wenn dieses zärtliche Ungeheuer Beweise forderte, die ich nicht geben konnte, selbst mit dem besten Willen nicht. Schon ein Kuß auf meine Schulter, mit jener breiten, schmatzenden Lippe gegeben, wie sie auf den Dörfern, außerhalb der Civilisation, heimisch ist, machte mein Blut erstarren; ein Zoll weiter und er mußte merken, wie es mit der Brust bestellt war, die hier Gastrollen gab. Aber mein Satan von Peiniger hatte gleich handfestere Gedanken, er ließ eine große, neugierige, plumpe Hand einen Spaziergang unter die Decke unternehmen, und hier war der Zeitpunkt, wo ich erwachen

mußte. Ich that's, indem ich einen derben Schlag nach dem Gesicht des frechen Lüstlings führte, und ich hatte so gut gezielt, und dieser Schlag war so ganz in der herkömmlichen Weise der Ehetheorie dieses glücklichen Hauses gewesen, daß er zauberähnlich wirkte und mein Kobold mit einigem Brummen und der zärtlichen Versicherung, daß er mich nicht stören wolle, von dannen schlich. Nach einer Weile hörte ich ihn den Hof wieder verlassen und zu seinem Handel wieder zurückkehren. Wer war froher wie ich, da ich das Kuckuks-Ei, das Satanskind, wieder von mir gethan hatte und wieder in meine Hosen kam. Mit einer wahren Vaterfreude schnallte ich wieder meinen lieben Sohn, meinen Säbel, um die Hüfte. Bei Gott, ein Mann zu sein ist doch keine kleine Freude. Ich drückte dem verschmitzten Mädchen den letzten Thaler, den ich in meiner Tasche fand, in die Hand und sprengte von dannen, indem ich zu den keuschen Sternen, die unterdeß am Himmel aufgezogen waren, den Schwur that, nie wieder die Rolle einer Wöchnerin zu übernehmen. Noch später im Traume schwebte mir die indiscrete Hand des derben Tölpels vor, die unter der Bettdecke auf Reisen ging. Es war eine Situation, die ich nie vergessen werde.

In der Schenke angelangt, fand ich daselbst Al-

les in Ordnung. Die Schöne, aus ihrer Ohnmacht erwacht, war geradeswegs nach Hause gegangen und hatte dort von dem Mädchen erfahren, was geschehen. Natürlich fand sie sich ganz gut in ihre Rolle. Wir in der Schenke lachten den Händler aus wegen seines Verdachts, der später bei einem Glase Wein zur Sprache kam. Meine Cameraden wollten mich umbringen vor Entzücken über meinen „prächtigen Einfall,“ wie sie es nannten. Ich war in ihrer Achtung um das Doppelte und Dreifache gestiegen. Ich erklärte ihnen ganz einfach, daß kein anderes Auskunftsmittel vorhanden gewesen wäre. Sie gaben mir unter tausend und abertausend Bravo's Recht und nannten mich von der Zeit an „die Wöchnerin“ und erboten sich mir einen Ammendienst in der Umgegend zu verschaffen, wenn ich es verlangte. Wir lachten uns halbtodt über dieses Ereigniß und tranken unmenschlich viel Punsch, um die schöne Viehhändlerin und ihren Vielgetreuen leben zu lassen. Die gestohlene Kuh bezahlten wir aus gemeinschaftlicher Kasse. Die kleine Dorf-Susanne blieb mir ihr Lebelang gewogen. Noch lange Jahre nachher, als ich, weit von ihr entfernt, nicht mehr an sie dachte, erhielt ich eine Sendung vortrefflichen Landkäses, den nur sie so trefflich zuzubereiten verstand, dazu

ein kleines unleserliches Billetchen, in welchem sie mir meldete, daß das Kind, bei dem ich einst Mutterstelle vertreten, schon ein großer Bube geworden und nächstens in die Dorfschule eintreten werde.

Der zweite lustige Streich.

Wir hatten bei unserer Schwadron einen Rittmeister, der für den wunderlichsten alten Hagestolzen funfzig Meilen in die Runde galt. Er liebte im Uebermaß die Flasche und auch das schöne Geschlecht, obgleich er eben nicht wählig war, was die einzelnen Individuen desselben betraf, und sich in der Regel zu der niedrigsten und verworfensten Sorte am liebsten hielt. Im Dienste war er streng und zeigte in seinem ganzen Auftreten noch das fast schon ausgestorbene Original eines alten Polterers und Fluchspenders, wie sie in den letzten Regierungsjahren des großen Königs noch in Menge in der Armee vorhanden waren. Die Sammlung seiner Flüche war eine wahre Kabinetssammlung, und es cursirte im Regimente ein kleines Büchelchen, das die Abenteuer des Rittmeisters von Conegk schilderte, nebst einem Anhange, der ein vollständiges Register seiner Flüche enthielt. Ich kann mich besinnen, daß wir manchen

12*

langen Tag damit zubrachten, dieses grobe Geschütz an Worten unserm Gedächtniß einzuprägen, daß uns aber immer einer oder der andere originelle Beitrag entschlüpfte. Uebrigens mußte Conegk seine Flüche auch selbst fluchen; fluchte sie ein Anderer, so verloren sie ungemein viel an Farbe und Ausdruck, sie sanken gleichsam von Originalen zu blassen Copien herab. Indessen Jeder von uns suchte das Seinige zu leisten, und wenn wir mit noch einigen andern lustigen Vögeln auf der Wachstube zusammen waren, so überhörten wir uns gegenseitig das „Register".

Drei Dinge konnte der Rittmeister nicht vertragen, die Gegenwart eines anständigen Frauenzimmers, Gesang und Katzen. Mit allen drei Dingen konnte man ihn hinwegscheuchen. Wir wußten dies und bauten hierauf den Plan unsrer Comödie, die uns großen Spaß versprach. In einer entfernten Straße in der Vorstadt wohnte ein Materialwaarenhändler, der für reich galt und weit über den Umkreis seines Bezirks hinaus die dankbare Welt mit Cichorien, Nudeln, getrockneten Feigen, Arak und säuerlichem Rothwein versorgte. Man sagte ihm auch nach, daß er hier und da, wenn sich gerade die Gelegenheit günstig zeigte, auf Pfänder lieh, und darum von Fähnrichen und jungen Lieutenants häufig mit Besuchen beehrt

wurde. Doch waren diese Besuche immer mit einem gewissen zarten, mystischen Schleier umhüllt, denn unser Eskadronschef sah sehr streng darauf, daß der Krebsschaden jedes jungen Offiziercorps, das Wuchersystem, nicht bei uns noch mehr um sich griffe, als es bereits geschehen war. Einer von uns Dreien hatte vor Kurzem dem Herrn Rosenbusch eine Visite gemacht und war bei seinem Gesuch abschläglich beschieden worden; daher keimte in dem Busen dieses edlen Jünglings eine gewisse Bitterkeit gegen den Material-Laden, die viel dazu beitrug, daß unser Plan zu Stande kam.

Herr Rosenbusch hatte nur eine Tochter, eine große, blonde, dürftig mit Fleisch und Fett versehene christliche Jungfrau. Sie war in ihres Vaters Laden der einzige Artikel, der nicht wieder frisch wurde, nachdem er einmal alt geworden war. Man sah den Tabak, man sah die Cichorie sich erneuen, man sah den Schweizerkäse in verjüngter Gestalt seine fettige, glänzende Wange zeigen, man sah die Dattel von Neuem reifen und die Rosine von frischer, jugendlicher Süßigkeit strotzen; aber Niemand sah die Tochter Rosenbusch wieder zu einem heitern, frohen, glücklichen Kinde werden, nachdem sie eine gealterte Jungfrau geworden war. Aber dennoch hatte Fräu-

lein Rosenbusch ihre glücklichen Momente. Wenn sie Sonntags im weißen Kleide zur Kirche ging, hier und da von einem Fähnrich gegrüßt, der sich vorgenommen hatte, den Montag drauf beim Vater Geschäfte zu machen, und wer dann jene keusche und edle Haltung sah, mit der sie den Gruß des jungen Mannes erwiederte, der konnte glauben, daß eine so imponirende Erscheinung irgend wo anders als aus einem Materialwaaren-Laden hervorgegangen sei. Dazu fehlte es Fräulein Rosenbusch nicht an Freiern, allein sie gehörten sämmtlich ihrem eigenen Stande an, und sie hatte sich in den Kopf gesetzt, nur einem Manne aus dem Militairstande ihre Hand zu reichen. Eine so große Verehrerin des bunten Rockes war dieses liebe alte Mädchen. Der Alte, der gänzlich unter dem Pantoffel seiner Tochter stand, widerstand ihr in keinem ihrer Wünsche.

Nachdem wir noch allerlei kleine Nebenumstände in Erfahrung gebracht, namentlich daß Jungfer Rosenbusch eine intime Freundin hatte, in deren Hause der Rittmeister gemiethet, wo denn sein Schlafkabinet Wand an Wand mit dem seiner Wirthsleute stieß, ließen wir den Roman nunmehr beginnen. Ich hatte die ersten einleitenden Kapitel übernommen. Denen zu Folge steckte ich mich zu später Abendstunde in

den Rock meines Burschen und machte auf eine geheimnißvolle Weise die Runde um den Materialwaaren-Laden. Es war gerade Frühjahr, und der Flieder blühte. In ihrem Kämmerlein saß die Jungfer, und ihr anfangs gleichgültiger, dann neugieriger Blick erspähte meine Wenigkeit. Kaum sah ich, daß sie auf mich aufmerksam geworden, als ich auch geschwind den günstigen Zeitpunkt auffaßte und in die offenstehende Thür des Gärtchens schlüpfte und vor ihr Fenster trat. Sie schob den blühenden Flieder hinweg und fragte in einem etwas rauhen und gebieterischen Tone, was ich wolle; wenn ich in dem Laden etwas zu suchen habe, so wäre der Eingang von der Straße, wie Jedermann wüßte. Ich erklärte, daß ich in dem Laden nichts zu suchen hätte, und daß meine Botschaft von einem galanten und vornehmen Cavalier käme und an sie gerichtet sei. Hierbei brachte ich einen in eine alte Tabaksetiquette gewickelten Brief hervor und überreichte ihn mit einer tiefen, devoten Verbeugung durchs Fenster. Die Hände der Schönen ergriffen das ominöse Papier, und somit war Amor's vergifteter Pfeil vom Bogen geschnellt. Was nun erfolgen konnte, war unberechenbar. Ich wurde nun um den Namen und Stand meines Herrn befragt, da der Brief hierüber keine

Auskunft gab und nichts als eine gewöhnliche Liebeserklärung in etwas schwülstiger Form und in ziemlich unleserlichen Schriftzügen enthielt; meine Antwort war, daß ich nicht eher befugt wäre, beides zu nennen, als bis ich die Versicherung empfangen, daß meine Botschaft keinen Zorn oder Unwillen rege gemacht. Dies sei nicht der Fall, entgegnete die Holde und erröthete lieblich. Nun gab ein Wort das andere, und nach einem halbstündigen Geschwätz am Fenster wurde ich mit der mündlichen Antwort heimgesendet, der Herr Rittmeister möchten verzeihen, die Dame wolle sich besinnen, was in diesem Falle, der ihr sehr überraschend komme, zu thun sei. Sie gelobe übrigens das unverbrüchlichste Geheimniß.

Um drei Tage war ich wieder da und empfing jetzt eine Epistel, die nach Anis und Baldrianswurzel roch. Wir lasen mit tausend Spaß dieses affektirte und lächerliche Briefchen, und sogleich setzten wir in des Rittmeisters Namen ein neues, schon in kühnern Ausdrücken und Wendungen sich bewegendes Schreiben auf. Es wäre weitläufig zu erzählen, wie dieser Briefwechsel hin und her ziemlich lange geführt wurde und uns ein unbeschreibliches Ergötzen gewährte; Truschow machte zuerst die sehr richtige Bemerkung, daß die Liebenden nun persönlich müßten

zusammengeführt werden. Jungfer Tinchen hatte sich bereits gegen mich ausgelassen, daß es ihr auffallend sei, wie der Rittmeister immer nur schreibe und nie selbst komme. In dem nächsten Briefe versprach der Rittmeister einen glänzenden und auffallenden Beweis seiner Leidenschaft zu geben. Wir hatten auch diese Scene schon vorbereitet. Da der Rittmeister gern in unserer Gesellschaft war, so ritten wir auch öfter miteinander aus, und eines Tages kam unser Gespräch auf Reiterkunststücke. Wir befanden uns gerade in der bewußten Straße und gerade in anmuthiger Perspective winkte der Material-Laden. Der Rittmeister wußte, glaub' ich, von der Existenz dieses Ladens nicht einmal, noch weniger von dessen Bewohnern. Ich hielt mich mit Absicht vom Zuge entfernt, um nicht erkannt zu werden, denn schon sah ich in der Ferne Jungfer Tinchen's weißes Gewand, die auf diesen Moment vorbereitet war und mit großer Spannung der Fensterparade entgegensah, die ihr Geliebter nach ihrer Meinung ihr zu machen im Begriff stand. „Was gilt die Wette, Herr von Conegk", hub Lutzelbach an, „Sie bringen's nicht zu Stande, in jenen Laden hineinzureiten und sich dort eine Citrone geben zu lassen, indem sie mit Ihrem Pferde vor dem Ladentische halten." Der Rittmeister wettete

sogleich auf ein paar Flaschen Ungar und sprengte auch sofort auf den Laden zu. Das Pferd setzte an, erklomm die paar Stufen, die hinaufführten, scheute anfangs vor dem baumlangen Neger, der auf dem geschwärzten Ladenschilde gemalt war, zurück, langte aber dann mit seinem Reiter wohlbehalten vor dem Ladentische an und empfing aus der Jungfrau Händen, die züchtig erröthend hinter dem Tische stand, die längst schon bereit gehaltene Citrone. Dieses Ereigniß setzte die kleine Straße in einen wahren Fanatismus von Begeisterung. Ein ganzer Schwarm Mägde stürzte vom nahen Brunnen herbei, Kinder schrieen, Hunde bellten, und eine Schule, die sich eben ihres Inhalts entleerte, gab einen unabsehbaren Zug lärmender Jungen dem triumphirenden Rittmeister zur Geleitschaft, als er den Laden und die Straße verließ.

Den andern Tag trug ich ein feuriges Briefchen an meinen angeblichen Herrn. Jungfer Albertine erklärte darin, daß sie eine solche Liebe bisher für unmöglich gehalten und die Merkmale derselben bisher nur in den Ritterbüchern der Leihbibliothek entdeckt habe. Sie schloß mit der Versicherung, daß jetzt jeder ihrer Skrupel besiegt sei.

Der Roman ging jetzt seinen Gang weiter. Nun

kamen die Rendezvous an die Ordnung. Der Rittmeister wußte sich's nicht zu erklären, überall wo er hinkam, bald in näherer, bald in weiterer Ferne erblickte er immer dasselbe Gesicht, immer dieselbe ausdrucksvolle Gestalt, immer dieselben Blicke, die auf ihn mit einem räthselhaften und gespannten Ausdrucke gerichtet waren. Zuletzt wurde ihm dies so unheimlich, daß er sich nicht mehr wohl und sicher in seiner Haut fühlte. Er fing an, heftig zu transpiriren, und es war ihm, als hätte ihm Jemand etwas angethan. Er erkundigte sich ganz im Geheim nach dem Namen dieser Person und erfuhr einen ihm völlig fremden; dabei versicherte man ihm, daß es eine sehr anständige Dame sei. Um so mehr war ihm jetzt dies Gefolge zuwider. Man kann sich denken, welches Fest wir feierten. „Gottes-Schockschwerenoth!" flüsterte er einst mir zu, „ich will nicht meiner Mutter ehrliches Kind sein, wenn ich weiß, was dies Weibsbild von mir begehrt. Sehen Sie mal, dort sitzt sie wieder und visirt justement auf meinen armen Cadaver. Pilze und Kanonen! Hat Dich das Mäuschen! Pestilenz-Teufelskröte, will sie mir mit ihren Blicken den Bauch aufschneiden und die Kaldaunen heraus und sich um den Hals binden? Gehen Sie, Fähnrich, und treiben Sie den Blitz-Wetter-Balg

vom Platze weg, ich kann's sonst, weiß Gott, nicht mehr hier im Saale aushalten!" —

Dergleichen Scenen fielen öfter vor. In ihren Briefen klagte die Jungfer um die unbegreifliche Art, wie der Rittmeister ihr ihre Gefälligkeit, auf seine Bitten immer zu erscheinen, lohne, und der Rittmeister entschuldigte sich mit seiner unbezwinglichen Befangenheit und Schüchternheit, bat aber immer um neue Zusammenkünfte, indem er anzeigte, wo er das nächste Mal zu finden sei. Man verzieh ihm und stellte sich wieder ein. Neue auffallende und unerklärliche Gemüthsausbrüche beim Rittmeister.

Jungfer Tinchen setzte nun noch andere Hebel in Bewegung, denn sie wollte nach Weise der Frauen bald eine Entscheidung zu Wege bringen. In später Abendstunde, wenn der Mond in verschwiegener Stille durchs Fenster leuchtete, erklangen süße Töne an der Bretterwand von des Rittmeisters Schlafzimmer. Der Gesang', in immer erhöhtern Schwingungen, währte tief in die Nacht hinein. Der Rittmeister saß anfangs staunend und gleichsam seiner Sinne nicht mächtig, aufgerichtet auf seinem Lager und erwartete jeden Augenblick, die Töne würden ein Ende nehmen; als dies aber nicht geschah, wälzte er sich wie ein angeschossener Eber auf seinem Lager und stieß

so lästerliche Flüche aus, daß ein sanftes, unbefangenes Gemüth, das diese grausenvollen Ausflüsse einer an allem Irdischen verzweifelnden Seele in sich aufzunehmen gezwungen worden, den Tod davon hätte haben können. Das Register bekam ganz neuen Zuwachs und vermehrte sich in dieser kurzen Periode, wo allnächtlich die Balladen erklangen, fast um das Doppelte. Der Rittmeister fiel auf den unglückseligen Gedanken, durch ein größeres Quantum von Arak und Glühwein den diabolischen Wirkungen der nächtlichen Singstimme entgegenzutreten; allein selbst in den grabestiefen Schlaf eines zügellosen Rausches drangen — wie Nadelspitzen, einzelne hohe, feine Töne der Ballade und reizten den erweckten Schläfer zu einem Wimmern der Verzweiflung. Er wurde blaß und hinfällig und kündigte das Quartier. Wir mußten den Gesang einstellen. Der Rittmeister bat seine Schöne, da ihm der wundervolle Genuß, den sie ihm bereite, zu heftig angriffe und erschüttere, möchte sie an ihm Schonung üben und einstweilen ihm Schlummer gönnen. Es wurde das Versprechen gegeben, künftig nur, wenn er es begehrte, zu singen. Der Rittmeister bekam seine gewohnte Röthe im Gesicht wieder und setzte wieder Fett an.

Die Sache fing nunmehr an, einiges Aufsehen

zu machen, und wir mußten daher darauf denken, ihr ein Ende zu geben. Den Hauptspaß hatten wir uns indeß noch vorbehalten. Der Rittmeister hatte in Gesellschaft von zwei leichtfertigen Dirnen sich eine kleine Partie aufs Land ausgedacht. Die Sache wurde sehr geheim betrieben, und Einer von uns war ins Geheimniß genommen. Ein kleiner, weitentlegener, verwilderter Garten war zum Schauplatze dieser Orgie ausersehen. Man wollte so ganz unter sich sein, sich ganz gehen lassen und sich trefflich amüsiren. Einen Tag vorher empfing Jungfer Tinchen folgendes Billet: „Meine Angebetete! Die Rose blüht, und der Oleander duftet! auch der gelbe Rapps bedeckt die Felder. Meine Theure, dies ist die Zeit, wo Sterbliche kühn und sorglos sich den Plänen ihrer Liebe hingeben. Werden Sie, mein Täubchen, folgen, wenn ich Sie einmal an einen verschwiegenen Ort locke? Bis jetzt haben immer tausend gleichgültige Augen mit zugeschaut, wenn wir uns sahen — nun aber werden wir an einem abgesonderten Plätzchen zusammentreffen. Es ist dies der Garten zu P—, an der Straße, die nach der großen Brandstätte führt. Bringen Sie, mein Engel, ihre Freundin mit, ich werde in Gesellschaft meiner zwei Cousinen erscheinen, zwei edle Mädchen,

die sich freuen, ihre Bekanntschaft zu machen. Für Erfrischungen trage ich Sorge. Verfehlen Sie nicht die Zeit, Angebetete, punkt vier Uhr! — Ihr Knecht und Anbeter."

Zur gehörigen Zeit befanden wir uns auf unserm Posten, nämlich hinter einem alten verfallenen Hühnerstalle, von wo aus wir den Blick frei hatten auf den Eingang des Gartens und auf eine gewisse Laube, wo bereits der Tisch gedeckt war und die Flaschen aufgestellt für das kleine zügellose ländliche Bacchanal. Die Sonne brannte noch heiß, als schon der Rittmeister erschien, in der besten Laune, unter jedem Arm ein Mädchen führend. Der Reitknecht trug Flaschen und Körbe mit Eßwaaren. Der Wirth des Gartens, oder vielmehr der zeitweilige Eigenthümer dieses wüsten Platzes wurde von Zeit zu Zeit in bescheidener Entfernung sichtbar, wurde jedoch gleich wieder von dem Rittmeister mit einem Fluche hinweggescheucht. Da der Reitknecht sich auch entfernte, so blieb unser Lüstling mit seinen zwei Gesellschafterinnen allein. Er legte den Rock und die Perücke ab und warf sich ins Gras, die beiden Damen entledigten sich gleichfalls einiger unnützer Putzstücke und folgten seinem Beispiel. Die Gruppe war malerisch. Wenn man sich einen alten Faun in modernem Co-

stüm denken wollte, so konnte kein anderes als ein solches Bild der Einbildungskraft vorschweben; auch die zwei Vestalinnen mit ihren entblößten Schultern und Busen, mit ihren glänzenden Blicken und gerötheten Wangen, mit ihren schwellenden Lippen, die bald unter dem breitschattigen Schnurrbarte des treuen Schäfers sich versteckten, bald an dem Rand des Glases hafteten, konnten recht wohl jene Nymphen repräsentiren, die in den Gebüschen von Paphos auf eine ungezwungene Weise Privatunterricht in der Liebe gaben.

Kaum hatte unser Dreiblatt die erste Flasche gemeinschaftlich geleert und es wurde eben zum Saitenspiel gegriffen, um einige schlüpfrige Liederchen anzustimmen, als am Ausgang des Wäldchens ein weißes Frauengewand sichtbar wurde. Wir mit unsern scharfen Blicken entdeckten es sogleich und gaben es uns einander durch einen freundschaftlichen Stoß in die Seite zu erkennen. In dem aufgestapelten Stroh des Hühnerhauses steckten wir und sahen nur mit den Köpfen heraus. Ueberkam den Einen oder den Andern das Lachen dergestalt, daß er fürchten mußte, uns zu verrathen, so warf er sich geschwind in das Stroh und pustete und jauchzte dort hinein. Ich mußte sehr oft zu diesem Mittel greifen. Jungfer

Tinchen war ohne ihre Begleiterin gekommen, das hatten wir uns schon gedacht; sie vermied, wo sie es irgend konnte, eine lästige Beobachtung. Aus dem Schatten des Wäldchens heraustretend, kam sie nur langsam näher, aber immer noch unbemerkt von den Dreien im Grase; endlich stand sie vor der baufälligen Einzäunung des Gartens. Ihre Mienen, mit denen sie die Gruppe betrachtete, waren von einer so verzweifelt komischen Wirkung, daß wir alle Drei, wie auf ein gegebenes Zeichen mit einem Schlage in den Strohhaufen verschwanden. So etwas von Bestürzung und jungfräulicher Entrüstung war gewiß noch nie im Antlitz einer alten Jungfer sichtbar geworden. Waren das die Cousinen, waren das die edlen Mädchen, von denen im Briefe stand? Und doch war dieses Vorspiel nichts gegen die dramatische Scene, die erfolgte, als jetzt der Rittmeister umschaute und seine Feindin, seine Verfolgerin dicht hinter sich am Zaune erblickte. Mit vorgequollenen Augen und weit offenem Munde starrte er sie an wie eine Erscheinung aus einer andern Welt. Dabei goß er sich den Inhalt des Glases, ohne es zu spüren, auf die gelbledernen Beinkleider. Aber nur wenige Secunden dauerte diese ängstliche Stummheit, dann verwandelte sich der Mund des Rittmeisters in einen

Krater, der in gräßlicher Explosion die wunderbarsten und noch nie gehörte Flüche auswarf. Er versuchte aufzustehen, fiel aber ins Gras zurück und wurde von seinen Nymphen zurückgehalten, nur mit ganz feiner, übergeschnappter Stimme vermochte er noch im höchsten Diskant die Worte hervorzubringen: „Laßt uns fort! Da ist das Weibsbild wieder! Jetzt hab' ich keine Ruhe mehr! Kinder! Aufgepackt! Fort!" —

Jungfer Tinchen hatte ein Körbchen am Arm. Sie hatte sich eine ganz besondere anmuthige Ueberraschung für den Mann ihrer Wahl ausgedacht; es befanden sich im Körbchen drei junge Kätzchen. Im Schreck dieser unvermutheten Empfangsscene ließ sie das Körbchen fallen und die Bewohnerinnen sprangen in hohen Sätzen in die Mitte des champêtern Mahles, ein paar Gläser und Zubehör umwerfend. Diese gefürchteten Thiere sehend und von einem derselben gleichsam angefallen, verlor der Rittmeister auch jeden Rest von Besonnenheit und Fassung. Aufspringend, nach seinem Stocke greifend, den er bei derlei ländlichen Excursionen nie vergaß, diesen hoch in den Lüften schwingend, rannte er zornbrüllend in die Gegend des Zaunes hin, von wo der Feind in die Festung eingedrungen, und wenn Jungfer Tin-

chen nicht so luftig gebaut und deshalb äußerst schnellfüßig gewesen wäre, so hätte dieser rasende Roland sie unfehlbar erreicht, und die künftige Eigenthümerin des Materialwaaren-Ladens hätte von Glück zu sagen gehabt, wenn sie ihre Glieder in einigermaßen gutem Stande gerettet hätte. Man muß nun die Scenerie sich hinzu denken. Die eben in ihrem Frühlingsschmuck prangenden Gebüsche, noch nicht dicht genug, um zu verstecken und zu verbergen, also manche Heimlichkeit indiscret offenbarend, die man ihnen sicher anvertraut glaubt; sodann auch das Kichern, das im Grase sich Herumwälzen, die mehr als wilden Stellungen der beiden zurückgebliebenen Nymphen, die sich die Jagd ansehen, der Jäger ohne Rock, mit flatternder Weste, niederhängenden Beinkleidern, die er mit der Linken hält, indeß die Rechte den Stock schwingt, das Gesicht blauroth, der Mund offen und die Zunge lechzend, wie bei einer tüchtigen Dogge, die ihre Schuldigkeit thut, sich hervordrängend, das unglückliche, gejagte Wild in seinen weißen flatternden Draperien leichtfüßig einen Hügel hinanspringend und sich hinter den Baumstämmen des Wäldchens verlierend. Aus der Entfernung der Wirth zuschauend, die Nachtmütze in den gefaltenen Händen, und über Alles herüber der herrlichste blaue Früh-

lingshimmel mit seinen funkelnden Lichtern und seinen Lüftchen und seinen Blumendüften.

Mit dem endlichen Schluß dieser Episode will ich den Leser nicht weiter langweilen, genug, wir fanden einen ganz leiblichen Schluß. Jungfer Tinchen kam selbst auf den gescheidten Einfall, die ganze Liebesintrigue kurz abzubrechen, da sie mit den Launen ihres Geliebten, wie sie versicherte, sich nicht befreunden könne. Der Geliebte schrieb eine Art rührender Epistel, in der er nochmals um Verzeihung bat; diese Verzeihung wurde ihm aber nicht bewilligt und somit trat er zurück.

Die sechs oder sieben Wochen, während welcher unser Drama spielte, waren sicherlich die genußreichsten in unserm Leben zu Insterburg. Dabei verfolgten meine Kameraden ihre Zwecke; der Material-Laden war unbeschreiblich gefällig. Es wurden Anleihen gemacht und schon gemachte ohne Schwierigkeit weiterhin ausgedehnt. Aber die schönen Tage von Aranjuez nahmen auch hier ein Ende.

---

hätte um ein Kleines ein sehr tragisches Ende genommen. Die Dragoner in Gumbinnen hatten uns im Verlauf des Sommers, ich weiß nicht mehr, welch' einen Possen gespielt, und es war beschlossen worden, ihnen so bald als möglich ihre Auslagen mit Prozenten zurückzugeben. Es wollte sich nur keine recht passende Gelegenheit finden; endlich fand sie sich.

In der Nähe von Insterburg, auf einem adeligen Gute, hatte eine Frau von Rimpeltrost, eine schon betagte Anstandsdame, eine Pension errichtet, in welcher Landfräulein der Umgegend mit französischen Vocabeln, Menuetten und Franke's Andachtsstunden eines wahren Christen groß gezogen wurden. Unter diesen „Backfischen" gab es sehr annehmbare Exemplare. Die Dragoner in Gumbinnen, die in ihrer Nähe kein solches „Stift" hatten, beneideten uns um unsere Erziehungsanstalt gewaltig, und es waren bereits an Frau von Rimpeltrost Anforderungen ergangen,

das „häßliche" Insterburg zu verlassen und das Gut eines banquerotten Edelmannes bei Gumbinnen für ein Billiges an sich zu briugen. Allein die Dame blieb uns treu. Da sie jedoch es mit den Vätern und Brüdern in Gumbinnen auch nicht verderben wollte, so verfehlte sie nicht, wenn eine Einladung von dort aus kam, ihr Folge zu leisten. Eine solche kam nun. Die Dragoner in Gumbinnen gaben einen solennen Ball, und sämmtliche Umgegend, vor Allem das Stift, waren eingeladen. Es sollte eine „magnifique Fête" werden. Vierzehn Tage vorher erhielt, von mir geschrieben, die Vorsteherin der Erziehungsanstalt anonyme Briefe, in welchen sie von einem „achtbaren Bürger" gewarnt wurde, jener Einladung Folge zu leisten. Derselbe achtbare Bürger verfehlte nicht, auch einzelne Mütter der Backfische noch besonders zu warnen. Die Dragoner in Gumbinnen wurden in diesen anonymen Episteln als wahre Ungeheuer dargestellt, deren Athem schon verpestet und die durch einen einzigen Blick schon im Stande seien, eine jungfräuliche Seele auf ewig zu Grunde zu richten. Jedesmal schloß der Brief mit einem Gesangbuchverse. Niemand von den Damen wußte, wer der achtbare Bürger war, allein man rieth bald auf diesen, bald auf jenen ernsthaften und wohlangesehe-

nen Herrn. Einige meinten die Handschrift des Superintendenten erkannt zu haben. Genug, die Briefe thaten ihre Wirkung und das „Stift" entschloß sich, nicht hinzufahren. Ein großes Jammern und Wehklagen fand bei den Backfischen statt. Der Absagebrief wurde von uns aufgefangen. An dem bestimmten Abend setzten sich etwa dreißig Dragoner, als Damen verkleidet, in Schlitten und fuhren in der Dunkelheit und bei Schneegestöber ab. Ich hatte die Rolle der Frau von Rimpeltrost übernommen und saß allein in einem Schlitten mit einem großen Muff versehen und dicht verschleiert. Wir kamen vor dem erleuchteten Ballsaale an; sogleich stürzten unsere sehr galanten Herren Wirthe herab, umschwärmten die Schlitten, wie Bienen die Kelche der Blumen, und wollten uns aus den Schlitten helfen. Der Verabredung gemäß, und weil wir guten Grund hatten, zu fürchten daß wir im Saale oben nicht lange würden unsere Maske behaupten können, stellten sich meine jungen Schönen so erkältet und erschöpft an, daß ich um einige Erfrischungen bat, die man ihnen herab in die Schlitten bringen sollte. Sogleich flog das Heer der aufmerksamen Wirthe hinauf, und kam in Zeit von wenig Secunden mit Champagnerflaschen und Kuchentellern wieder herab. Nachdem wir tüchtig ge-

schmaust und getrunken hatten, wurde noch eine kleine Tour durch die Stadt beliebt und unsere Wirthe fuhren uns aufs Beste. Auf dieser Fahrt jedoch schöpften sie schon Verdacht. Die jungen Stiftsdamen lärmten doch etwas zu arg, sie hatten auch einen etwas seltsamen Appetit für Speisen und Wein gezeigt; allein wer mochte in Wahrheit an ein solches Schelmenstück glauben. Endlich erschienen wir im Saal. Ich warf sogleich meine Blicke spähend umher und gewahrte zu meinem Troste, daß keiner der höheren Offiziere gegenwärtig war. Eine meiner Pensionärinnen verlor ihren Schleier und zeigte bei der Gelegenheit einen ganz gut gepflegten und ziemlich starken blonden Bart. Jetzt war der Lärmen groß. Wir wollten uns entfernen; man riegelte die Thüren zu. Die Frauen und Töchter der Beamten und Bürger entflohen mit Gekreisch in die Nebenzimmer, die Männer jedoch, denen es ganz gelegen zu kommen schien, daß der hochmüthigen Garnison ein Possen gespielt wurde, umstanden uns mit Lachen und legten mit Hand an, wenn hier ein Schleier, dort ein Mieder, ein Unterrock herabfiel. Unsere Herren Kameraden wußten nicht, welche Miene sie annehmen sollten; einige waren dunkelroth vor Zorn, andere leichenblaß vor Erbitterung, wieder andere bissen sich auf die Lip-

pen und kauten an den Nägeln. Endlich brachen sie in ein schallendes Gelächter aus und nannten es einen kapitalen Spaß, baten uns jedoch nichtsdestoweniger, augenblicklich den Saal zu verlassen, da wir ungebetene Gäste seien. Wir wollten uns dies nicht gesagt sein lassen, wir bemerkten, daß unsere Uniformen und Waffen in der Nähe seien, daß wir sogleich bereit wären, in dem gehörigen Aufzuge zu erscheinen, um am Ball Theil zu nehmen. Man verbat sich das, man wurde bitter, der stark genossene Wein that das Seinige. Ich wollte einige Vermittelungsversuche machen, und flog mit flatterndem Schleier bald in diese, bald in jene Ecke des Saales, wo die schmollenden, grollenden Gruppen zusammenstanden; vergebens, es wurden schon Ausforderungen gewechselt. Eine dumpfe Stille herrschte im Saal; wir eilten Alle, uns mit unsern Waffen zu versehen. Da — welch' ein günstiges Geschick! erscholl der Klang des winterlichen Schlittengeläutes und — die wirkliche Pensionsanstalt langte an. Ich weiß nicht, welch ein Umstand den Sinn der Prinzipalin geändert hatte, doch konnte zur Entscheidung unserer tragikomischen Angelegenheit nichts willkommener sich ereignen, als die dreißig jungen, frischen, tanzlustigen Dämchen, die jetzt, in ihren weißen Kleidchen, wie große Schnee-

flocken, in den Saal geschneit kamen. Jeder Groll war im Augenblick erstickt. Wir erschienen in unsern Uniformen, und da die Insterburger Damen den Scherz ganz vortrefflich fanden und ihn herzlich belachten, so fanden unsere Herren Kameraden ebenfalls nichts an uns auszusetzen. Wir ließen eine Batterie Champagner spielen und schossen mit dreißig-pfünder Pasteten drein. Der Spaß kostete uns entsetzlich viel, allein unsere Kameraden mußten wieder guter Laune gemacht werden, und sie wurden es so vollständig, daß auf diesem Balle, der von sechs Uhr Abends bis zum andern Mittag dauerte, die ersten nachhaltigen und ernstlich gemeinten Freundschaften zwischen den Gumbinner und Insterburger Garnisonen geschlossen wurden. Manches Backfischchen half mit dazu, die einen Bruder oder Vetter im feindlichen Lager hatte. Frau von Rimpeltrost wurde durch ein großes Glas Ananas-Cardinal so guter Dinge gemacht, daß sie mir die nie genug zu schätzende Ehre erzeigte, mich öffentlich ihre Frau Collegin zu nennen. Ich erröthete in Bescheidenheit und Entzücken. Meine Kameraden riefen mich bei Seite und gaben mir den guten Rath, nicht zu arg mit meinem Säbel zu klappern, indem ich dadurch an den Klapperstorch erinnerte, und dieses naturhistorische Individuum als Ueberbringer ge-

wisser Geschenke für junge unverheirathete Damen ein nicht schickliches Symbol sei. Ich lachte über diesen Spaß und erzählte ihn zwei bis drei Gumbinner Schönen wieder, die gerade in meiner Nähe standen und nicht mehr ganz in der Blüthe ihrer Jahre sich befanden. Sie antworteten ganz kecklich: jeder hübsche Dragoner sei solch ein Klapperstorch, und ein ehrlicher Hausherr, der seine Bedürfnisse selbst zu besorgen liebe, müsse die Thür vor ihm verschließen. — So kommt er durch den Rauchfang hinein, erwiederte ich. Die ältlichen Schönen wollten sich über diese Antwort vor Lachen ausschütten. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, wie wenig nöthig war, um in Gumbinnen für einen Witzkopf zu gelten.

Ehe ich die Liste der lustigen Streiche hiemit schließe, will ich noch einen anhängen, der mir aber den Hals kostete. Ich mußte in Folge dieses Spaßes das Regiment verlassen, in dessen Reihen ich gehofft hatte mir Lorbeeren zu erwerben. Unser Eskadrons-Chef war ein trefflicher Soldat, allein er litt an einem Uebel, das er stets bemüht war, bei Andern, wo er es entdeckte, zu heilen, dessen Heilung aber bei sich selbst ihm nie gelingen wollte. Er hatte nämlich Schulden, und vor allen andern Gläubigern waren es gerade drei entsetzlich häßliche Hebräer in Insterburg,

die ihm arg zusetzten und deren regelmäßige Besuche im Hause unsers Chefs im ganzen Regiment bekannt waren. Obgleich der zu Besuchende alle nur erdenkliche Vorkehrungen auf eine ingenieuse Weise getroffen hatte, die ihm zugedachten Visiten schon im Keime zu ersticken, so fanden die zudringlichen Söhne Abrahams doch immer noch irgend eine Passage offen. Da man in ganz Insterburg keine confiscirteren Gesichter finden konnte als gerade diese, so war es erklärlich, daß schon ihr Anblick, auch ohne die Kraft und den Gehalt ihrer Worte, jedem menschlich fühlenden Wesen ein Gräuel sein mußte. Wir wußten das. Es kam zu dieser Zeit ein Maler nach Insterburg, der ziemlich gute und ähnliche Portraits lieferte. Wir drei „lustigen Dragoner" hatten in einer müßigen Stunde ausgeheckt, die besagten ausdrucksvollen Hebräerköpfe eigens für unsern Eskadrons-Chef malen und ihm zustellen zu lassen. Der Plan wurde unverzüglich ausgeführt. Wir machten uns an den Maler, der überdies ein ziemlich fideler Bursche war und ein Glas Wein liebte; wir banden ihm auf, daß der Chef ein Liebhaber alter, ausdrucksvoller Köpfe sei, daß er eine kleine Privatgallerie besitze und daß er endlich nichts sehnlicher wünsche, als einige originelle Portraits in seine Sammlung aufzunehmen,

namentlich trachte er schon lange darnach, jene drei Männer im Bilde zu besitzen. Er würde mit Freuden zahlen, was der Maler fordere; dieser müßte ihn nur geschickt bei seinem nahe zu erwartenden Geburtsfeste mit den Bildern überraschen. Unser Farbenklexer glaubte uns aufs Wort und bemerkte nur, daß die einzige Schwierigkeit sei, wie man jene drei Ehrenmänner dazu bringen könne, ihm zu sitzen. „Nichts leichter als das!" rief ich, „Ihr müßt Euch nur stellen, als wenn Ihr nie geistvollere, interessantere Physiognomien gesehen hättet und nunmehr wünschtet, sie zu Eurem Studium aufzunehmen; die drei Narren werden Euch dann gerne sitzen." So geschah es auch. Die Bilder wurden fertig und in eine Kiste verpackt am Morgen in das Haus des Geburtstagskindes geschafft, der mit gewaltigen Erwartungen die Verpackung löste, um das liebliche Geschenk ans Licht des Tages zu ziehen. Man kann sich seine Wuth und sein Entsetzen denken, das wo möglich noch vermehrt wurde, indem fast zu gleicher Zeit die Rechnung des Malers anlangte, die mit doppelter Kreide — die einzige Manier von Kreidezeichnung, die unser Mann vortrefflich verstand — geschrieben war. Die drei Fratzen waren zum Sprechen ähnlich, so ähnlich, daß der Beschenkte sie mit einem Fluche ge-

gen die Wand warf und dabei noch einen kostbaren Spiegel zertrümmerte. Der Schimpf konnte nicht ungerochen bleiben.

Obgleich wir den Maler auf unsere Seite gebracht hatten, er uns mit Hand und Wort Schweigen gelobt, auch von uns eine Vergütungssumme erhalten, mit deren Hülfe er seine geleerten Farbentöpfe mit neuer Schmiere füllen konnte, obgleich ferner dieser besagte Raphael von Insterburg bald darauf abreis'te, also unmöglich etwas verrathen konnte, so hatte unser verehrter Chef doch eine so feine Spürnase, daß er ohne langes Herumsuchen auf unser Kleeblatt fiel und an einem schönen Morgen mich vor sich bescheiden ließ. Ich hatte den Spaß schon halb vergessen und wußte eigentlich gar nicht, wovon die Rede war, staunte nur gedankenlos das zornrothe Antlitz meines gnädigen Gebieters an, der mit einem wahren Tigerblick mich von oben bis unten musterte. Schon dachte ich, daß irgend eine Schnalle nicht an ihrem Platze säße, daß mein Pallasch ohne mein Wissen eine bedenkliche und widerspenstige Lage angenommen, als plötzlich mein Blick auf jene drei interessanten Portraits fiel, die in einem Winkel des Zimmers aufgestapelt standen. Jetzt wußte ich, was es galt. Da der General vielleicht eine Stunde vorher den Besuch der

Originale erhalten hatte, so war er um so wuthentbrannter gestimmt. „Gesteh' Er, daß Er um das schlechte Stück weiß, und nenne Er mir seine Complicen!“ tönte die Ansprache, und ein drohender Finger wies auf die drei Hebräer in der Ofenecke. Mein Läugnen half nichts. „Ich werde gegen Ihn und seine zwei Kameraden Untersuchung einleiten,“ lautete die Fortsetzung der Anrede; „finde ich Euch schuldig, so werdet Ihr alle Drei cassirt, gesteht Er aber für Seine Person die Thäterschaft ein, so werde ich milder verfahren. Herauskommen muß die Sache!“

Ich blieb zwar bei meinem Läugnen; allein auf eine Untersuchung durften wir es nicht ankommen lassen. Meine zwei Mitschuldigen hatten bereits geplaudert und im Regiment wußte man schon zur Genüge die nähern Umstände. Jeder Offizier hätte, auf sein Ehrenwort befragt, die Wahrheit sagen müssen; dabei bedachte ich, daß sowohl Truschow wie Lutzelbach völlig ohne Vermögen und Aussicht waren, wenn man sie jetzt auf die Straße setzte, und noch dazu mit Schimpf und Schanden, nach dem Spruch des Ehrengerichts; mir jedoch hatte der Chef eine mildere Strafe zugesagt, wenn ich mich als alleinigen Urheber des schlechten Spaßes bekannte. Ich war demnach keinen Augenblick bei mir zweifelhaft, daß ich

mich für meine beiden Genossen hier zu opfern habe, und so ging ich denn noch an demselben Abend, wie ich zu der klaren Ansicht des Standes der Dinge gelangte, zum General und that mein reumüthiges Bekenntniß. Ich gewann dadurch seine Theilnahme. Die schon eingeleitete Untersuchung wurde niedergeschlagen und ich — wurde zu den schwarzen Lussow'schen Husaren versetzt.

Nicht voll zwei Jahr war ich glücklicher Insterburger Dragoner-Fähnrich gewesen. Kein Glück auf Erden kann ewig dauern.

Ich präsentire mich dem Leser als schwarzer Husar. Nachträglich noch Einiges aus den vorigen Kapiteln.

Ich schied vom kleinen Insterburg mit ungeheuchelter Abschiedstrauer, war es doch der erste Ort auf dieser schönen Gotteserde, wo ich mich selbstständig als Mitglied der ehrenwerthen hauenden, schießenden und stechenden Gesellschaft hatte verehren lernen, der die Ruhe und Sicherheit der civilisirten Völker Europa's anvertraut ist. Ein königlich preußischer Dragoner-Fähnrich ist schon eine respektable Personage in dem Staatencomplex der Großmächte dieser Erdkugel. Ich wußte das und fühlte mich demnach. Mein Pallasch, mein Dragonerhelm, meine Sporen, mein ehrlicher Gaul hatten sich mit allen diesen großen und erhebenden Ideen zu Eins identificirt, und es war schwer, eine Trennung irgend einer Art zwischen uns zu Wege zu bringen. Allein das Schick-

sal, das „Rom fallen“ ließ und „Carthago stürzte“, brachte es auch dahin, daß ein Insterburger Dragoner innerhalb weniger Wochen zu — einem schwarzen Husaren wurde. Der Chef der schwarzen Husaren war zugleich der Commandeur der Bosniaken und Towarczy's, und dieses eben benannte interessante Corps war eine Bande kaum civilisirter Vagabonden, die schon Friedrich der Zweite in den Bann gethan als unverbesserliche Strauchdiebe und Wegelagerer. Die schwarzen Husaren unter dem Generallieutenant von Günther hatten sich unterdessen etwas emancipirt und gelangten vollends auf eine höhere Stufe militairischer Civilisation, als Herr von Lussow ihr Chef wurde; allein diese Civilisation war doch nicht weit her, und ich hatte nicht ein Mal, sondern oft die Gelegenheit zu beklagen, von Insterburg fortgekommen zu sein.

Ich habe noch Einiges von dort nachzutragen. Der Leser wird sich aus dem Dialog, den meine beiden Freunde führten und den ich mit anhörte, entsinnen, daß von einer „Akademie“ die Rede war. Hierüber bin ich noch Erklärung schuldig.

Die Untreue der Frauen hatte so zugenommen, daß man hieraus eine Art Einkommens für die Männer machte. Eine Gesellschaft fand sich zusammen,

die Jedem, der sich als einen Betrogenen, sei es als Liebhaber, sei es als Ehemann, deklariren und bescheinigen konnte, ein Jahrgehalt auszahlte. Es war dies ein Institut eigener Art, hervorgegangen aus der Demoralisation der Zeit, aber zugleich dieser Demoralisation wider Willen steuernd; denn die Gründer wollten natürlich nichts weniger als die Moral begünstigen. Reiche Lüstlinge schossen zusammen, und hieraus bildeten sich die Fonds der Gesellschaft, aus welchen die Zahlungen flossen. Der Vortheil für die Lüstlinge war, daß ihnen Listen in die Hände kamen, auf welchen die unzweifelhafte Beute verzeichnet stand, denn die Ehemänner und Liebhaber hatten sie selbst geliefert. Die, die selbst reich waren und betrogen worden, verzichteten natürlich auf die Pension, trugen sich aber in die Listen ein, schon aus Rache gegen die Betrügerinnen, die sie hiemit preisgaben. Jede irgend ehrliche Frau wurde hiedurch jedoch doppelt und dreifach gewarnt, nicht von der Bahn der Pflicht abzuweichen, damit ihr Mann nicht Pensionär der Akademie wurde. So läßt der Himmel die Rathschläge der Bösen oft zum Guten gedeihen.

Die Erfindung dieser saubern Akademie war von Berlin ausgegangen, und dort befand sich auch der akademische Senat. Zu uns nach Insterburg hinüber

verlief sich nur eine dunkle Kunde dieser hülfreichen Anstalt; nichts desto weniger bezeichnete die öffentliche Stimme schon diesen oder jenen Akademiker in unserm Corps. Ich werde später, bei Gelegenheit meines Lebens und Treibens in Berlin, wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Jetzt komme ich auf die schwarzen Husaren zurück. Als ich ankam, ging das Regiment gerade zu Puder, Locken, Pomade und zu den Jabots über, eine merkwürdige Periode, die da bezeichnete, daß die schwarzen Husaren sich mit starken Schritten der Civilisation näherten; bis jetzt hatte dieses ehrenwerthe Corps sich begnügt, in einem liebenswürdigen Naturzustand zu leben. Dieser Naturzustand hatte jedoch nicht gehindert, daß es sich vortrefflich schlug; denn bekanntlich hatte das Regiment sich im siebenjährigen Kriege aller Ehre werth gezeigt. Nur den Frieden vertrug es nicht und da machte es sich unnütz. Ich hatte in dem Wahn gestanden, daß die Dragoner die ärgsten Raufbolde und Säufer waren: ich entdeckte, daß sie unter den schwarzen Husaren ihre Meister fanden. Es gingen ein paar Offiziere herum, die zerhackt waren wie ein Hackbrett, andere, die eine Anzahl großer und kleiner Pflaster trugen, die man für kolossale Schönpflästerchen hätte halten können. Auch die Karte

florirte hier, aber nicht in dem Grade, wie in Insterburg; das schöne Geschlecht wurde hier lange nicht in dem Grade verehrt und entehrt wie in meiner früheren Garnison. Hier liebte man sich zu schlagen und dann zu trinken, und wenn man getrunken hatte, schlug man sich wieder.

Bei meinem Erscheinen ging mir der Ruf voran, daß ich ein Nichtsnutz sei, ein lästiges und unreifes Individuum, das seine Ausbildung erwarte, und sogleich fanden sich einige meiner neuen Kameraden, die es großmüthig übernahmen, mich zu einem brauchbaren Mitglied ihrer Gesellschaft zuzustutzen. Aber meine Lehrer fuhren schlimm ab. Zuerst wurde ich an die Offiziertafel gezogen, aus keiner andern Absicht, als mich zu hänseln und auf meine Kosten zu lachen, aber man merkte bald, daß ich von meiner Frau Mutter etwas Witz geerbt hatte, und da ich munter war und immer den Kopf oben hielt, zudem mein guter Magen den schlechten, gemischten Wein vertrug, ohne mich sogleich unter den Tisch zu werfen, so geschah es zur allgemeinen Verwunderung, daß ich die Herren Kameraden trefflich amüsirte, aber auf ihre, nicht auf meine Kosten. Zuletzt wünschte man gewisse Einfälle von mir nicht zweimal zu hören, und vermied die Gelegenheit, mich zu einem da capo

zu veranlassen; das heißt man wurde höflich und bescheiden. Mehr hatte ich nicht gewollt. Nun ging man mir zu Leibe mit Reiten; aber da gelang es ebenfalls nicht, mich niederzuwerfen. Ich war wie angewachsen auf meinem Pferdchen, und mein liebes Thier und ich waren nicht müde zu machen. Im Dienste suchte ich meine Schuldigkeit zu thun, und meine Börse hatte es bereits gänzlich verlernt, mir ausschließlich zu gehören. Nach wenigen Monaten wurde ich Offizier und gab ein lukullisches Fest zu Ehren meiner Ernennung. Aus Rheinsberg langte eine Kiste an, die ein prächtiges silbernes Besteck enthielt nebst einem Pokal mit der Chiffre des Prinzen. Die übliche Rolle mit Dukaten fehlte nicht. Nun gab es aber noch ein geheimnißvolles Kästchen; ich öffnete es mit großer Erwartung und fand darin — eine gewöhnliche Birkenreiser-Ruthe und dabei die Worte: „Sei Er kein Esel! Bedenke Er, daß Sein Poder mir nach wie vor zur Disposition steht." — Ich lachte und steckte die Ruthe hinter den Spiegel. Von meinem Vater langte ein schöner Apfelschimmel an, der trefflich englisirt war und einen göttergleichen Trab ging. Die dicke Rosamunde und mein Freund Emil schickten ebenfalls ihren Tribut, und ich empfing als ein wohlgelaunter Nabob meine Schätze.

Einen Augenblick dachte ich an Veronika, und war ihr böse, daß sie mich nicht bedacht hatte, allein ein junger Offizier, dem der Schneider eben die Uniform bringt und der damit beschäftigt ist, ein Paar unleidlich enge Stiefel an den Fuß zu bringen, hat nicht Zeit, sich mit der Liebe abzugeben. „Man bringe mir ein Glas Zuckerwasser!" rief ich meinem Burschen zu, indem ich mich erschöpft auf das Sopha warf, ermüdet von den Anstrengungen, ein enges Collet noch enger zu schnüren und meine Wade in eine zwangvolle Schechte zu spannen. Zum erstenmale kam der Geist der Ziererei und des Schönthuns über mich. Dem Himmel sei Dank, nicht lange; denn beim ersten Ritt platzten die Näthe meiner Hosen und meine Stiefletten fielen nieder, ich wurde wieder der Sohn der Haide und jagte über Stock und Stein, ganz vergessend, daß ich einen Adonis zu Pferde hatte darstellen wollen.

Ich will den Leser nicht ermüden, indem ich ihn nöthige, mich durch ein paar Plänkeleien elender Duelle zu begleiten. Ich sah ein, daß ich ohne „gehackt" zu werden, nicht würde davon kommen können; ich wählte also den ersten besten miserablen Grund, um mich mit einem unserer Raufbolde zu messen. Wir stritten uns darüber, ob eine Mücke Nasenlöcher

habe. Ich ließ mir einen Hieb in die rechte Schulter geben und nöthigte aus Erkenntlichkeit meinem Gegner ein Pflaster auf die linke Wange auf. Unsere Sekundanten benutzten die Gelegenheit, um kleine Badewannen voll Tokaier auszutrinken. Ich habe vergessen zu bemerken, daß mein Herr Papa mich mit dieser beliebten Sorte ziemlich reichlich versehen hatte.

Dreiviertel Jahr blieb ich als Offizier im Regiment; dann verließ ich's wieder. Mein Wunsch war es gleich Anfangs gewesen, hier nicht alt und grau zu werden; doch hatte ich nicht hoffen können, daß mein Wunsch so bald würde erfüllt werden. Dank sei es Dir, geliebte Dame Dulcinea, Du Kleinod unter den Kleinoden, Du Rose Salems, Du Perle und Granatapfel der Schönheit! — Wenn Dein liebeglühend Herz nicht gewesen wäre, so schwankte noch die schwarze Pelzmütze über meinem linken Ohr, so schlüge noch die Patrontasche an die Flanken meines kleinen Braunen! — Ich will dieses kleine Abenteuer sehr kurz beschreiben, da ich keine dankbare Rolle dabei spiele und meine Eitelkeit mir vorschreibt, nur solche Kapitel meiner Biographie umständlich zu behandeln, in denen entweder meine Leser oder ich uns behaglich fühlen. Kann es aber etwas Widerwärti-

geres für einen jungen Burschen geben, als die Verfolgungen einer alten Circe? Man mag sich stellen, wie man will, man wird aus einem solchen Handel nicht mit Ehren herauskommen. Also kurz.

In unserm Städtchen lebte die Wittwe eines einst hochgestellten Militairs, der sogar mit dem Hofe verwandt gewesen war. Seine Wittwe hatte ein kolossales Vermögen und führte eine ausschweifende Lebensart. Obgleich weit über die Funfzig warf sie noch, trotz der jüngsten Kokette, ihre Netze aus, und es ist beschämend zu sagen, sie fing manchen ganz nieblichen Fisch, das heißt, mancher ehrliche, hübsche Junge wurde durch eine demantene Busennadel, oder durch ein Reitpferd in die Hesperidengärten gelockt. Mich empörte dies! Meine Kameraden spotteten meiner und prophezeiten mir, daß ich gegebenen Falls nicht besser sein würde, als die es gewesen, die ich tadelte. Ich hätte klug sein und schweigen sollen, denn was ging mich der ganze Handel an; so aber lenkte ich die Aufmerksamkeit der Wittwe auf mich. Ich fand Gnade vor ihren Augen. Sie erzeigte mir einige Aufmerksamkeiten, die ich mit großer Freude annahm, weil sie meiner Eitelkeit schmeichelten. Zudem fand ich in den Gesellschaften, die sie gab, und bei denen Ceres und Bacchus jedesmal

ihre Füllhörner mitbrachten, einige hübsche Frauen, die ich gerne wieder sah. Es geschah öfters, daß ich unter all den Frauen der einzige Herr war. Dies hätte mir schon auffallend sein müssen, wenn ich nicht so thöricht und eitel, dabei so unbekannt mit den Künsten des schönen Geschlechts gewesen wäre. Der Kreis der Frauen wurde auch immer kleiner, und zuletzt waren es bei kleinen Abendschmäusen nur die Generalin und ihre Gesellschafterin, die sich mit mir zu Tische setzten und zugleich mit mir dem Weine zusprachen. Endlich blieb auch die Gesellschafterin weg. Ich hielt mich nicht lange auf und entfernte mich noch lange vor Mitternacht. Am nächsten Morgen hörte ich nun von allen Seiten her, daß ich der neue deklarirte Liebling sei. Ich wollte umkommen vor Zorn und Erbitterung; ich mochte versichern, was ich wollte, daß ich bei dem ersten und sicherlich auch letzten tête à tête der Dame nur erzählt hätte, wann ich meine erste Pfeife Taback geraucht und zum erstenmal ein Pferd bestiegen; meine Kameraden erwiderten mir lachend: „Nun ja doch! darum handelt sich's ja eben: wir wissen nun, wann Du Deine erste Pfeife Taback geraucht hast.“ — Ich schäumte vor Wuth und schwur, nie wieder meinen Fuß in das verwünschte Haus zu setzen.

- Ich hielt meinen Schwur; allein es half mir nichts. Jetzt nahmen die Bestellungen und Briefe ihren Gang. Alle lächerlichen Situationen, in die ein junger Mann geräth, der sich verfolgt sieht und mit Aengstlichkeit sich am liebsten im Schooß der Erde verbergen möchte, immer wieder aber, wie ein gescheuchtes Wild, von der hinter ihm her lachenden, tobenden, spottenden Meute sich gehetzt sieht, mußte ich durchmachen. Die Nemesis faßte mich; warum hatte ich gewagt, jene Possen dem armen Rittmeister zu spielen? Nun litt ich dieselben Qualen. Meine magnifike Donna machte Anstrengungen über Anstrengungen, meiner habhaft zu werden. Sie wandte alle Mittel an, einen Vogel, der ihr entschlüpft war, wieder einzufangen. Es war ihr ganz neu, auf eine so verteufelte Sprödigkeit zu stoßen. Es ging eine wahre Hetzjagd los; das ganze Städtchen wurde aufgeboten und nie hat man noch so viel weibliche Schönheit hinter einem kleinen schwarzen Husaren her gesehen. Meine Kameraden begünstigten natürlich diese interessante Intrigue, denn sie hatten sich das Wort gegeben, mich „todt oder lebendig" auszuliefern. Zuletzt überkam mich eine so elende Feigheit und ich war so scheu geworden, daß ich nur Nachts ausritt und mich auf öden Feldern in der

Umgegend umtrieb. Es wurde mir ganz jämmerlich zu Muthe und zum erstenmal im Leben verlor ich meine gute Laune. Um einige meiner Peiniger mir nachdrücklich vom Halse zu schaffen, hatte ich ernstliche Duelle und sah einer solchen Miserabilität wegen dem Tode in die Augen. Ich bekam einen Schuß in die Hüfte und riskirte, für mein ganzes Leben zum Krüppel zu werden. Ich hätte die verfluchte alte Messaline erwürgen können, wenn sie mir jetzt unter die Hände gekommen wäre.

Endlich — endlich! wurde der Skandal doch so groß, besonders durch die Duelle, die bald ruchbar wurden, daß eines schönen Morgens der Parolebefehl kam: „Der Seconde-Lieutenant v. Violet tauscht mit dem Seconde-Lieutenant von Perleberg vom Regiment von der Marwitz und hat sich sofort an den Ort seiner neuen Garnison zu begeben." Dieser Ort war Berlin. Wer war froher als ich; noch nicht völlig hergestellt reis'te ich schon ab. Einen dankbaren Abschiedsblick warf ich zu den Fenstern des Hauses meiner Dulcinea hinauf.

Ich weiß, daß dieses ganze Kapitel den Damen höchlich mißfallen wird. Denn obgleich die Generalin, und dies kann ich auf Ehre und Gewissen versichern, und viele Zeugen mit mir, alt und fast über

die Erlaubniß hinaus häßlich war, so war sie doch immer eine Frau, und eine Gunstbezeugung von einer Frau kann nie anders als ehrenvoll für einen Mann sein, und er ist verpflichtet, nie anders als mit dem höchsten Respekt von einer Dame, die ihn ihrer Neigung für würdig hielt, zu sprechen. In diesen Grundsätzen bin ich aufgewachsen; allein die Leserinnen verzeihen, ich mußte, um eine Entschuldigung für mein Benehmen zu haben, schon die Farben so auf's Gemälde bringen, wie ich sie in der Natur fand. Ich bin übrigens völlig überzeugt, daß meine Lucretia sehr bald sich über den „albernen Jungen," wie sie mich nannte, getröstet haben wird. Der alberne Junge seinerseits war aber recht froh, als er das Weichbild des Städtchens hinter sich hatte; froher kann der, zu seiner Zeit auch alberne Junge, der Erzvater Joseph, nicht gewesen sein, als er einen, vielleicht eben ganz neu bei einem egyptischen Modeschneider gemachten Mantel in den Händen s e i n e r Generalin zurückließ. —

Jetzt ging es nach Berlin. Nach Berlin! O, welch' ein Klang lag in diesem Wort! Alles, was ich mir bisher von Lebensgenuß gedacht hatte, vereinigte sich in diesem einzigen Worte: Berlin! Ich kam nicht geschwächt und des Lebens überdrüssig nach

Berlin; ich war jung und brachte frische Kräfte mit. Vor meinen Blicken tanzten lustige Kameraden, schöne Frauen den zauberhaften Reigen und ich — schloß mich ihnen an.

Ein wenig trübte meine gute Laune ein Schreiben meines Prinzen, das auf eine Tabacksetiquette geschrieben war und die Worte enthielt: „Kauf Er mir in Berlin beifolgenden Schnupftaback, aber laß Er sich nicht betrügen; das Geld kann Er auslegen. Er ist ein Esel, daß Er nach Berlin geht; wird Schulden machen und zu Grunde gehen. Doch meinetwegen!"

„Ach!" rief ich unmuthig, — „bin ich denn nicht ein Esel immerdar! ich mag thun, was ich will? — Nie kann ich's den Leuten, die sich um mich bekümmern, recht machen. Doch immerzu! meine guten wie meine bösen Tage sie sollen mir alle auf meine Rechnung geschrieben werden; ich will versuchen, sie dereinst zu verantworten."

Und somit setzte ich mich wieder fröhlich in meiner fortstoßenden Postchaise zurecht und befahl dem Postillon vorwärts! —

So kam ich denn in die Residenz, und zwar zu dem Kürassier-Regimente von der Marwitz.

Es war eben Carneval, als ich anlangte und mich

beim Könige meldete. Mein Herz schlug hörbar, als ich endlich in den Strahlenkreis der Sonne der Majestät treten sollte. Der Enkel so ruhmwürdiger Herrscher, der Abkömmling so großer und mächtiger Könige, das Vorbild jeder ritterlichen Tugend für uns junge Offiziere sollte nun in Person sich mir zeigen. Ich fand meine Erwartungen mehr als erfüllt. Es war ein großer, schöner Mann, mit dem gewinnenden Lächeln der Huld und Güte auf den Lippen. Es war Preußens Ludwig der XV. Wenige Jahre später und der König glich diesem Bilde nicht mehr.

Der Carneval in Berlin.

Wenn ich den Vorhang vor den Scenen hinwegziehe, die diese Periode meines Lebens füllen, so muß ich den Leser um Verzeihung bitten, wenn ich nicht ganz das Maß inne halten kann, das mir der ernste und strenge Sinn vorschreibt. Ich will nie und unter keiner Bedingung „frivol" schreiben; ich halte es unter der Würde eines Mannes, jemals frivol zu sein, ich verachte ferner diejenigen Auffassungen wirklicher Begebenheiten, die die Farben absichtlich geschmeidiger und greller nehmen, um dem blos weltlich gesinnten Auge zu schmeicheln; aber, wie gesagt, ich bin jung, ich habe meine Kräfte beisammen und vor mir öffnet sich ein Saal voll der berauschendsten Genüsse und Gestalten. Wo soll ich da die Stirne und den Ernst eines Cato hernehmen? Ich schreibe nicht, um etwas Muthwilliges zu erzählen, sondern

ich erzähle nur das Muthwillige, weil ich nichts als solches erlebte. Als unser Aller Elend begann, als die Furien des Krieges ihre blutrothen Fackeln zu schwingen begannen, da will ich wahrlich so ernst und so würdevoll schreiben, als es nur immer meine Feder vermag. Aber wie vermag man Arlequin anders zu malen, als lachend und springend? Wie kann man das Portrait einer schönen Frau geben und sie ohne jene Züge der Schalkhaftigkeit und Frivolität malen, die gerade ihren verführerischen Reiz ausmachen? Wie will man Amor darstellen und ihm die Krücke und das Stundenglas des Saturn beigeben und doch dabei fordern, daß alle Welt in ihm den Gott der Freuden und Genüsse erkenne? Mit einem Wort, ein Carneval in Berlin unter dem Scepter Friedrich Wilhelm II. kann nichts anders als ein sehr buntes Capitel in einem wohlgetroffenen Bilde der Zeit abgeben. Doch nun genug der Vorrede.

Ich war nun Kürassier-Offizier. Unser Regiment gab die Wachen bei den Hoffesten. Eine kleine Biographie von mir coursirte, und namentlich mein letztes Abenteuer, das den Grund zu meiner Versetzung gegeben, hatte in einigen Kreisen Beifall gefunden und seltsamer Weise für mich eingenommen, da es doch eigentlich hätte gegen mich einnehmen müssen.

In der Hauptstadt sieht man gewisse Dinge anders an, als in der Provinz. Man fand es sehr hübsch, daß ich mich wie ein Mädchen gesträubt hatte, und man fand mich auch unschuldig wie ein Mädchen. Freilich war ich es auch, wenn ich das Leben sah, das man hier führte.

Zuerst hatte ich die Freude, den Grafen de la Chevalerie, wie er jetzt hieß, wieder zu finden. Er war mit der Dame seiner Wahl vermählt, die ihn es aber empfinden ließ, daß sie ihn zu sich hinaufgehoben. Sie war kokett und machte ein brillantes Haus. Er war „der Mann seiner Frau." Dies empfand er, war selten zu Hause, spielte leidenschaftlich, und trieb sich mit den Tänzerinnen der Oper herum. Sie zeigte sich im Publikum immer in Begleitung eines jungen Offiziers, ihres Vetters, der zu der Garde du Corps gehörte. Chevalerie begrüßte ich mit Freude. Wir erinnerten uns der schönen Zeiten in Rheinsberg und tranken auf das Wohl unsers alten „Heinz." Ich mußte ihn an den geringfügigsten Umstand der „Kamingeschichte" erinnern, und wir waren dabei voll guten Humors. Er brachte mich in seine Komödianten-Soireen, die eigentlich nichts waren als etwas feinere „Unterrocks-Bälle," wie wir dergleichen liebenswürdige Vereinigungen bei

uns im Regiment zu nennen pflegten. Die Tänzerinnen von der Oper waren sämmtlich routinirte Katzen, meistens Französinnen, oder französirte Berlinerinnen, die den Liqueur und die Liebe in großen Portionen zu vertragen im Stande waren. Ein paar mal ging ich hin, dann blieb ich aber weg, weil meinem Beutel die Feste dieser kleinen Närrinnen zu arg mitspielten. Ich hatte mir vorgenommen, keine Schulden zu machen.

Mein Quartier erhielt ich in der Caserne an dem sogenannten Kupfergraben, einer ziemlich winkeligen Stadtgegend, die jedoch in der Nähe der „Linden" sich befand, und von einigen bedeutenden Palästen nicht weit entfernt. Mit uns gemeinschaftlich hielt sich das Regiment Gensd'armes eine Mittagstafel. Nach Tische wurde gemeiniglich eine Partie Billard arrangirt. Ich hielt mich von allen Dingen und Personen Anfangs etwas in Entfernung, denn so klug war ich schon geworden, daß ich wußte, daß man am übelsten wegkommt, wenn man der ganzen Welt mit offenen Armen entgegengeht.

Da ich die Redouten, die auch der Hof besuchte, nie versäumte, so machte ich daselbst die Bekanntschaft dreier liebenswerther und schöner Mädchen, die Schwestern waren, und zu deren Eltern ich durch Vermit-

telung eines meiner Cameraden eingeführt wurde. Der Leser wird erlauben, daß ich wiederum ihn einführe. Ich sollte bei dieser Gelegenheit Blicke thun in sehr edle und kindliche Herzen, aber auch zugleich in eine wahre Hölle von Verderbniß. Der Vater war Rath beim Kammergericht und hieß Herr Lorberg. Fürs Erste will ich nichts weiter von diesem nieblichen Subjekt, diesem Muster eines Ehemannes und Vaters, wie er nicht sein soll, sagen, später desto mehr. Von den Mädchen hieß die älteste Evchen. Sie hatte ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt und war eine große, schlankgewachsene Brünette mit einem Zug von Schwermuth in dem bleichen Gesicht. Sie war ohne Zweifel diejenige, mit der es sich am längsten und anziehendsten sprechen ließ; sie hatte Bildung und zeigte eigenthümliche Ansichten, die aber alle, so wie ihr ganzes Wesen, den Charakter der Melancholie und des Trübsinns trugen. Es war dies nicht zu verwundern. Das seltene Mädchen hatte tiefe Blicke gethan in die Mangelhaftigkeit dessen, was wir oft sehr übereilt vortrefflich und edel nennen, und dann — war ihr der Grund des tiefen, gehässigen Zwiespalts zwischen den bessern und schlechten Familiengliedern ihrer Verwandtschaft nicht verborgen, namentlich wußte sie von ihrem Vater mehr,

als eine Tochter wissen darf, um noch in ihrem Herzen Pietät und Achtung für ihren Erzeuger zu bewahren. Auf Evchen folgte Caroline; diese achtzehnjährige junge Schöne war wahrhaft ein Künstlermodell zu nennen, so vollendet trefflich war Wuchs, Gesicht, Farbe und Haltung an ihr. Sie war nicht so groß und schlank wie ihre Schwester, dagegen aber bei weitem ebenmäßiger gebaut. Brust, Schultern und Hüften hatten jene Rundung und zarte Eleganz, wie Kenner sie an der Mediceischen Venus bewundern, ihre Miene und der Ton ihrer Stimme waren gleich bezaubernd. Sie konnte so heiter und freudelieblich sein, wie ich kein anderes Mädchen gesehen. Da kein großer Wohlstand in der Familie herrschte, so schienen sich die beiden andern Schwestern das Wort gegeben zu haben, Alles, was an Putz aufzutreiben war, auf den lieblichen Körper Carolinchens zu häufen. Nie versäumte sie daher einen Maskenball, und immer erschien sie darauf wie eine kleine Fee. Die jüngste „Mamsell Lorberg" hieß Riekchen, und war eine sechzehnjährige kleine Blondine, die Munterkeit und der Muthwille selbst. Sie konnte es nicht mit dem lieblichen Reiz der ältesten, nicht mit der Schönheit der mittelsten aufnehmen, aber es gelang ihr dennoch, wenn sie ihren guten

Tag hatte, und das liebe Kind hatte sehr viele gute Tage, beide Schwestern neben sich in Schatten zu stellen. Dies bewirkte sie dadurch, daß sie es verstand, ihre kleine blonde Person immer so dicht in den Vordergrund zu bringen, daß man nichts Anderes sehen und nichts Anderes hören konnte als sie. Sie plauderte, sie neckte, sie tanzte, sie sang, sie flog hin und her, sie brachte Einfälle und Ausfälle an, kurz überall in allen Ecken, auf allen Wegen, all überall war Riekchen. Wenn man einmal ruhig und besonnen sein wollte, so ging man dem Ungethüm aus dem Wege; es war dies aber schwer zu bewerkstelligen; gerade da, wo Einer sie nicht wollte, den suchte sie auf, dem folgte sie als ein Plagegeist auf Tritten und Schritten. Man konnte mit dem Kinde kein ernstes Wort sprechen; sie hatte über nichts nachgedacht, nichts interessirte oder beschäftigte sie; was nicht Neckerei und Posse war, das ging an ihr spurlos vorüber. Dabei war sie jedoch nicht ganz ohne eine gewisse Berechnung; sie verfolgte ihre kleinen Pläne und Absichten, und wen sie nicht mochte, und durch wen sie sich irgendwie einmal beleidigt gefühlt hatte, dem trug sie es nach, und unter der Maske von kindlichem Muthwillen wußte sie zu schaden und zu verletzen. Sie war dieser Eigenschaften wegen

die Lieblingstochter ihres Vaters, der durch sie öfters seine besondern Pläne verfolgte. Von der Mutter möchte ich am liebsten ganz schweigen, wenn nicht gerade von ihr zu sprechen nothwendig wäre, um manches Folgende erklärbar zu machen, das sonst dem Leser unbegreiflich erscheinen würde. Sie war noch jetzt eine sehr schöne Frau, war jedoch durch Gemeinheit und Ausschweifung so herabgekommen, daß ihr Umgang für die Töchter nicht räthlich gefunden wurde, und sie daher stets ein Zimmer für sich bewohnte, das sogar seinen besondern Eingang hatte. Die Besuche, die zu der Mutter kamen, sahen die Töchter nie, und wurden von den Töchtern nie gesehen. Wochenlang, oft sogar während ganzer Monate war die Mutter vom Hause fern, und die Töchter erfuhren nie, wo sie weilte. Einigemal war es geschehen, daß man sich am dritten Orte sah, dann aber wußte die Begleitung der Einen wie der Andern es zu verhindern, daß die sich Erkennenden sich näherten. Besonders geschah dies auf Bällen und Maskeraden, doch wußte es die Mutter so einzurichten, daß sie zu einer Stunde kam, wo der anständigere Theil der Gesellschaft schon den Saal verlassen hatte, mithin ihre Töchter nicht mehr daselbst zu finden waren. Mit den Töchtern zusammen wohnte

eine Madame Karlinska, eine Polin, die, wie man sagte, früher Maitresse des Vaters gewesen war, demnach ganz in seinen Händen war, und die Töchter so führen und erziehen mußte, wie er es wollte. Aeußerlich war diese Erziehung ziemlich streng; innerlich mochte die Moral wohl ziemlich lax gehandhabt werden, denn Madame Karlinska nahm Bestechung an, und machinirte gegen ihren eigenen Prinzipal, wenn die Mädchen es irgend klug anzufangen wußten, und freigebig waren. Dies wußte Rieckchen am besten; sie, deren Sparbüchse immer leer war, schüttete deren Inhalt in die Schürze von Madame Karlinska aus, um bald diese, bald jene Freiheit sich zu erkaufen. Da die Wittwe es noch nicht aufgegeben hatte zu hoffen, Herr Lorberg werde sich von seiner Frau trennen, und sie heirathen, wie er es ihr schon seit lange versprochen, so that sie alles Mögliche, die Kluft zwischen den zwei Parteien im Hause immer weiter auszuhöhlen.

So standen die Angelegenheiten, als ich die Schwelle dieses Hauses betrat. Mit mir zusammen kamen zwei Cameraden, und wir Drei theilten uns sogleich in die drei Mädchen, und galten bald für deren Liebhaber; wenigstens waren wir ihre treuen Begleiter. Herr von Sohr, Lieutenant bei dem Regiment Gens-

d'armes, war der eine dieser Cameraden, Graf Sesenheim, von unserm Regiment, der andere. Beide waren älter als ich, und ich will es auch gerne glauben, hübscher und gescheidter als ich, so wie sie ohne alle Frage reicher und vornehmer waren. Dennoch wurde ich besser bei Madame Karlinska aufgenommen, als jene; wahrscheinlich hielt sie mich, eben aus der Provinz gekommen, für ungefährlicher und unschuldiger als die, die schon ihre Schule in der Residenz durchgemacht hatten. Die gute Duenna irrte sich; ungefährlich mochte ich sein, unschuldig war ich nicht. Ich muß mir gar zur Ehre anrechnen, daß ich's nicht mehr war, denn sonst wäre mir keine Ahnung über den eigentlichen Bestand der Dinge und Verhältnisse hier im Hause aufgegangen und ich hätte Evchens halbe Worte und ihr melancholisches Auge nicht verstanden. So aber sah ich die abgesperrte Thür zur Mutter, ich sah das Sündergesicht des Vaters, ich hörte die Thaler in der Tasche der Karlinska klappern, und wußte schon fast Alles, ehe — bei genauerer Bekanntschaft — Evchen mich zum Vertrauten ihres Kummers machte. Meine beiden Gefährten waren gefährlicher, aber sie waren gewiß unschuldiger, denn, wie der Verfolg meiner Erzählung zeigen wird,

wußten sie noch bis ganz zuletzt nicht, wie die Karten in diesem Spiele gemischt wurden, und von welchen Händen.

Die Familie Lorberg.

Jetzt komme ich auf den ersten Redouten-Abend zurück. Gleich die erste Unterredung mit Evchen war für die Folgezeit entscheidend. Ich war fremd, stand an einen Pfeiler des Saals gelehnt und sah die Masken an mir vorüber schwirren. Der Hof war noch nicht erschienen, man war in Erwartung daß er bald erscheinen werde. Unterdessen räumte man auf, und brachte einige unanständige Masken bei Seite. Die Ballaufseher verfuhren dabei mit einiger Härte. Eine Eva sollte eben ins Freie gebracht werden, weil sie zu glücklich gewesen war in der Nachahmung des Costüms des Paradieses. Die „Mutter der Menschen" sträubte sich gegen die Zwangsmaßregeln, die man gegen sie zu nehmen sich in Bereitschaft setzte, und sie sprach die Hülfe eines dicken Kapuziners an, der in einiger Entfernung von ihr sich umherbewegte. Der Kapuziner stellte sich taub und wandte gefühllos der Mutter

der Menschen seinen breiten Rücken zu. Dadurch außer sich gebracht, stürzte die Mutter auf den corpulenten Religiosen zu, und in die Falten seiner Kutte fassend, rief sie so laut, daß Jedermann es hören konnte: „Durchlaucht werden mir den Arm geben, oder! —“ Der Mönch faßte jetzt die „Hüllenlose“ untern Arm und führte sie hinaus. Ein lautes Jubeln und Beifallklatschen folgte. Die Thüren schlossen sich, um sich bald darauf wieder für das eintretende Gefolge des Hofs zu öffnen. Mich hatte diese Scene belustigt, doch schnell unterdrückte ich mein Lachen, als ich dicht neben mir Schluchzen und leises Wehklagen hörte. Eine Maske in Fledermaus-Umhüllung war auf eine Bank gesunken, und eine andere Maske lüftete den schwarzen Flor der Larve von Jener, und hielt ihr Fläschchen vor, indem sie zugleich einige Worte murmelte. Das Gedränge, das jetzt entstand, indem Jedermann den König sehen wollte, machte, daß Niemand die Gruppe jener beiden Masken beachtete. Ich aber hörte die Worte: „Das ist chère mère; Sie reden mir's nicht aus. Ich hab sie erkannt! O wie ist das abscheulich. Ich werde es dem Vater sagen!“ — „O ja doch, Mamsell!“ schnarrte die andere Stimme, „wenn Sie Dummheiten machen wollen, ich werde Sie nicht hindern.“

Dieses kurze Zwiegespräch war für mich genug, um meine Aufmerksamkeit für den ganzen Abend an die Fledermaus zu fesseln, die, wie es schien, die Mutter aller Menschen zu ihrer besondern Privat-Mutter hatte. Sogleich murmelte ich vor mich hin: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und die Fledermaus mag nicht besser als Frau Eva sein, beide mögen aber von dem Paradies und dem Stande der Unschuld gleich weit entfernt sich befinden.

Als ich in dieser Stimmung mich der Maske genähert hatte und ihr ein paar Worte scherzhaft zugeflüstert, erwiederte sie mit einer Stimme, die noch von innerer Bewegung bebte: „Mein Herr, der Vorfall ist sehr ernster Art, und man muß nicht über Dinge spotten, die ein Herz zerreißen. Denken Sie an die Strophen:

> Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
> Wer nie die kummervollen Nächte
> Auf seinem Lager weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!“

Sie schwieg und wandte sich ab, und ich glaubte zu bemerken, wie ihre Thränen flossen. Sogleich war jeder Muthwille aus meinem Sinne fort; ohne recht zu wissen, was ich that, ergriff ich ihre Hand, drückte sie in der meinigen und sagte mit einer Stimme,

der wahrlich die Aufrichtigkeit und Treue nicht mangelten: „Maske, ich habe Dich nicht kränken wollen. Ja wohl giebt's Thränen, die da mitten im Tumult und dem Lärmen der Freude einsam fließen! Weinst Du jetzt solche, so glaube mir, daß ich Deinen Schmerz zu achten weiß." — Sie schwieg immer noch und zog leise ihre Hand aus der meinigen. Nach einer Weile sagte sie mit schon kälterer und gemäßigterer Stimme: „Also Sie kennen, mein Herr, das Buch, aus dem ich jene Verse hergesagt?" — Ich bejahte; ich hatte es, da es vor kurzer Zeit erst erschienen, vor wenigen Tagen gelesen, und bewahrte noch mit großem Entzücken die einzelnen Schönheiten des Romans in meinem Gedächtniß. Wir sprachen jetzt hierüber, und ich erkannte, wie genau meine neue Bekanntschaft mit dem Dichter sich vertraut gemacht hatte; sie sprach auch von seinen Theaterstücken. „Sie sind wohl eine Schauspielerin, Maske?" fragte ich, ungeduldig, über meinen Fund, der mich mehr und mehr anzog, näher belehrt zu werden. „O nicht doch!" sagte sie lächelnd. „Nun denn," rief ich, „so spielen Sie doch mit mir in diesem Augenblick Komödie!" „In wie fern?" „Weil Sie wie eine Corinna und Sappho über Poesie sprechen und doch zugleich mir weiß machen wollen, daß Sie hergekommen sind, um sich den Zerstreuungen

einer alltäglichen Redoute hinzugeben. Das heißt die Leute zum Narren haben." „Mein Verschulden ist wider Willen," entgegnete sie, „und wie soll ich mein Versehen wieder gut machen?" „Dadurch," rief ich, „daß Sie sich mir offen vertrauen. Ich bin ein ehrlicher Mensch und versteh es, eines Menschen Freund zu sein." „Ich glaub's," sagte sie rasch, „das merkte ich schon längst Ihrem ganzen Wesen an. Sie sind in der That Einer, dem man vertrauen kann." „Nun so versuchen Sie's, Maske." „Es ist noch nicht die Zeit da, um mich zu demaskiren!" Damit stand sie auf, und entschlüpfte.

Allein gelassen, nahm ich mir nun Zeit, die übrigen Gruppen im Saal flüchtig zu mustern. Ich sah den König, umflattert von einer Anzahl schöner und zierlicher Frauengestalten, die sich mühten, ihm als unauflösbare Räthsel zu erscheinen. Es war ein kleiner Triumphzug, den die Koketterie und die anmuthige Ausgelassenheit feierten. Wohin diese Feen sich wandten, zog ihnen ein Strom von Wohlgerüchen nach; mitten unter Flor und Spitzen, unter aufwirbelnden Silberschleiern und hochgeschwungenen Thyrsusstäben sah man immer die emporragende Gestalt im rothen Domino, und dies war der Nachfolger jenes alten Philosophen von Sanssouci. In einer

andern Ecke des Saals sah man die berühmten Schönheiten des damaligen Berlins, Prinzessinnen und Fürstinnen, die sich belustigten, einen armen Aktäon zu necken, der mit seinem Geweih an den Draperieen einer Loge hängen geblieben war, und sich vergeblich loszuwickeln strebte. Eine himmlisch schöne Armida schwamm gleichsam auf den Wogen des Beifalls einher, und bezauberte und entzückte Alles; im Begriff ihr nachzueilen, berührte mich eine etwas kolossale Jungfrau von Orleans mit der Spitze ihres Schwertes und ließ zugleich ein Billetchen in meine Hand gleiten.

Gegen Ende des Festes fand ich beim Gedränge des Ausgangs meine mir liebgewordene Fledermaus wieder, die sich jetzt vertraulich an meinen Arm hing und bat, ich möchte sie an ihren Wagen bringen. Zwei Herren und zwei Damen, dann noch eine ältliche Frau bildeten unsern kleinen Zug. Da wir aufgehalten wurden und warten mußten, fand sich Gelegenheit, sich mit einander bekannt zu machen. So erfuhr ich denn, was der Leser schon weiß. Jene Herren waren Verwandte der Madame Karlinska. Ich erhielt eine Einladung von der ältlichen Dame.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte — u. s. w.

murmelte ich vor mich hin, als ich zu Hause ging.

Ich übergehe, wie ich nach und nach festen Fuß faßte, und zuletzt Evchens Vertrauter wurde, nicht Geliebter; denn gerade das wurde mir vertraut, daß sie bereits liebte. Frau Karlinska, die meine halbpolnische Abkunft erfuhr, wurde mir deshalb günstig, und die beiden andern Mädchen mochten mich gerne um sich sehen, wie man einen gutmüthigen, lustigen Bruder gerne zum Gesellschafter hat. Den Vater sah ich, wenn er zu bestimmten Stunden „zu seiner Familie kam." Die Mutter erblickte ich nicht, obgleich sie in demselben Hause wohnte; auch war von ihr nie die Rede. Sehr viele vornehme junge Männer sah ich kommen, einige Wochen bleiben und dann wieder verschwinden. Auch meine beiden Cameraden blieben nicht lange. Riekchen sagte mir eines Tages, als ich auf diesen Umstand hinzielte: „Das ist so Papa's Hausordnung! Es bleibt Alles nur so lange, bis es seinen Tribut gezahlt. Geben Sie Acht, ich und Caroline haben jetzt unsre Amants, aber wir wissen schon, wir behalten sie nur so lange, bis unsere Geburtsfeste, die bald nacheinander in diese Tage fallen, vorüber sind. Haben wir dann unsere Geschenke in der Tasche, und wie Maschinka sagt

(dies war der Schmeichelname der Karlinska), unsere Schäfchen geschoren, so — fort damit! Daher werden Sie auch bemerken, je näher unser Geburtsfest kommt, desto mehr wunderbare und entzückende Eigenschaften entwickeln wir, desto bezaubernder werden wir. Ganz zuletzt fange ich sogar an zu singen! Dies ist denn nicht zum Aushalten vor Bezauberung und unsere armen Teufel laufen schnell hin und kaufen ein Armband mehr, eine Halskette mehr, oder geben Papa eine goldene Dose, da sie für ihn doch schon eine von Schildpatt in der Tasche hatten. Wenn der Geburtstag vorbei ist, werde ich heiser, und Carolinen verlassen alle ihre Talente. Wir sind dann ganz simple und ungezogene Mädchen, und Papa hat seine Manier, den Leuten verständlich zu machen, daß ein Haus eine Thüre zum Hereingehen, aber auch zum Hinausgehen hat."

So widerwärtig die Sache war, so vorgetragen konnte ich doch nicht verfehlen, sie äußerst spaßhaft und belustigend zu finden, und meine soeben aus der Schur gekommenen Cameraden fanden an mir eben keinen sehr theilnehmenden Tröster.

Ich komme jetzt auf meine Gespräche mit Evchen. Nach und nach erfuhr ich des ganzen Hauses Jammer und bodenlose Schmach. Während das liebe

Mädchen sprach, sank ich oft wie gebrochen vor innerem Leid und Gram zusammen, und hielt meine Hände vor das Gesicht, weil ich glaubte, ich könne nie wieder mein Auge aufschlagen vor Menschen, seitdem ich wußte, wie tief der Abgrund war, in den ein sterblich Wesen geschleudert werden konnte. O Gott! rief ich mit zerknirschtem Herzen, womit hab ich's verdient, daß mir bis jetzt der Engel der Versuchung so leise und schonend vorübergegangen? Werde ich wohl so stolz und hochfahrend sein, zu behaupten, ich allein würde seinen Lockungen widerstanden haben? Wo so viel Tugend und Standhaftigkeit rund um mich zu Schanden wird, will ich allein der einzige Gerechtbefundene sein? Nein, nein! ich würde erbärmlicher und kläglicher enden als Alle, die ich jetzt verabscheue. Es ist nur, daß eine unverdiente Güte mich bis jetzt immer vor der eigentlichen Stunde der Prüfung und Versuchung bewahrt hat.

Dies waren meine Empfindungen, als Evchen mir die dunkle Geschichte ihres Hauses und ihrer Familie erzählte. Oft nahm ich ihre Hand und rief unter Thränen: „Meine Schwester, fühle wie meine Stirne brennt, fühle wie mein Herz in meiner Brust tobt, sieh mich an, und erkenne an diesem bleichen Antlitz und diesen strömenden Thränen, ob und wie

ich mit Dir empfinde." Das edle Mädchen, dankbar dem Geschick, das ihr einen wahren Freund zugeführt hatte, lehnte unter leisem Zucken ihres schönen, unter der Last der Trauer fast brechenden Herzens, ihr Haupt an meine Schulter und dankte mir durch einen leisen Druck ihrer Hand für die Worte, die ich sprach. Noch nie bisher war es mir gelungen, so rein und so tief zu empfinden, ein so goldnes Herz in einem so festen und unerschütterlichen Busen mir in unentweihten, keuschen Flammen zuwehen zu fühlen. Manches in diesen Erzählungen kam nicht über die Lippen der jungfräulichen Erzählerin, ich mußte es errathen oder aus sonstigen Mittheilungen im Publikum ergänzen. Demnach will ich diesen Herrn Lorberg dem Leser zeichnen, so ähnlich wie immer nur ein Spiegelbild seinem Original sein kann.

Frau Lorberg war von niederem Stande, eine Obstverkäuferin, eine Blumenhändlerin, oder etwas dergleichen, doch von ihrer Mutter sehr streng erzogen. Sie zählte sechzehn Jahre und verkaufte wirklich nichts als ihre Blumen. Dabei hielt eine Liebe das Mädchen im Zaum, sie liebte einen jungen Soldaten, und hätte eher den Tod erlitten, als daß sie ihrem „Schatze" untreu geworden wäre. Der Soldat stellte eine Heirath in Aussicht und daraufhin sparte und

sammelte das Mädchen. Sie legte sogar mit heimlichem Entzücken in einer versteckten Lade Kinderzeug zurecht. Diese Träume und Zukunftbilder machten den Himmel des armen Kindes aus. Allein die Mutter, und mit dieser zusammen ein paar Tanten, die geübte Gelegenheitsmacherinnen waren, hatten, als sie sahen, wie schön das Mädchen wurde, mit ihr andere Pläne im Kopfe. Sie sollte gut „untergebracht" werden, und so fand sich denn der Käufer auch bald für die Waare. Herr Lorberg, ein damals reicher Erbe, kaufte sie — aber das Mädchen widerstand. Der Cherub wahrer Liebe hielt Schildwache vor ihrem Leibe. „O, wie sollte ich meinen Schatz also kränken!" rief sie unter Thränen und Händeringen ihrer Mutter zu, und dasselbe warf sie stolz und empört Herrn Lorberg hin, wenn er ihr Geld und Schmuck brachte. Heimliche Zusammenkünfte mit dem Liebsten machten ihren Stolz und ihr Glück aus. Einen Gang mit ihm durch nächtlich flüsterndes Gebüsch, an stillen Bachesufern entlang, einmal seinen Liebesklang bis in ihr tiefstes Herz hinein erlauschend, ach, und einmal nur seine brennende bebende Lippe auf der ihrigen fühlend, und — Alles war gut! — Sie litt und widerstand, und wenn man sie verhinderte, Fritz zu sehen, so schlich sie zu

der kleinen versteckten Lade unter ihrem Bette, und betrachtete entzückt die kleinen Kinderkleidchen und Hemdchen. Aber Herr Lorberg und die Tanten wußten die Sache am rechten Zipfel zu fassen; es wurde Fritz gesteckt, daß sein Mädchen unterhalten werde; der Junge glaubte es Anfangs nicht; er schrieb Briefe, man fing sie auf; er wollte sein Mädchen sehen, man vereitelte jede Zusammenkunft; zuletzt veranstaltete man es, daß er sie am Arm des Mannes sah. Jetzt glaubte er, und schwur ihr Rache. Sie that alles Mögliche, ihn zu versöhnen; vergebens! Ein mit den Martern der Hölle gefülltes Jahr schlich für die Arme dahin. Ihr Trost, ihr Himmel war ihr genommen. Wenn er ihr nur einmal ein hartes Wort zurufen wollte! Aber er wandte ihr den Rücken schon immer von fern. Eines Tages kam sie freudestrahlend nach Hause. Es lag Sonnenschein des Glücks auf ihrem Antlitz; dabei blutete ihre Brust. Befragt, was ihr begegnet sei, rief sie entzückt: „Seht, dies Blut hat er fließen gemacht. Ich hab's nicht lassen können, ich bin ihm nachgerannt, und er hat mir mit dem Kolben seiner Flinte einen Stoß auf die Brust versetzt! Ach, der Stoß schmerzte nicht, er kam von ihm. Endlich einmal sah er mir wieder ins Auge, und obgleich das Auge zürnte, es war doch das Auge meines „Schatzes.""

Ein solches Mädchen zu verführen, ein solches Mädchen aus dem Paradies ihrer Liebe hinwegzuscheuchen, welch ein trauriger Ruhm! Herr Lorberg erntete diesen Ruhm; aber das wilde Kind, da es nun alle Hoffnung dahin sah, war boshafter und berechnender jetzt als die Mutter. „Gut!“ rief sie; „er soll mich haben, aber er soll mich heirathen.“ Herr Lorberg, bis zum Unsinnigwerden von seinen Begierden zum Ziel seiner Wünsche herangepeitscht, that, was die kleine Furie verlangte. Kaum war sie seine Gattin, so machte sie sich die größte Freude daraus, ihn zu hintergehen. Nicht aus Hang zur Ausschweifung, sondern lediglich, um ihm einen Possen zu spielen. Später freilich fand sie Geschmack daran, und nun sank sie. Aber war sie gemein und zügellos, Herr Lorberg fand doch noch Mittel, sie zu übertreffen. Er wollte, da er sein Vermögen verschwendet hatte, durch seine Frau so viel wie möglich seinen Säckel füllen. Er war es, der ihr reiche Freunde zuführte oder zuführen ließ. Empörende Prozesse von Unterschleif, Betrug aller Art waren im Gange; Frau und Mann waren an diesem Tage die besten Freunde und Genossen, am morgenden Tage wieder bekämpften sie sich auf das Grimmigste und mit den schmutzigsten Waffen. Immer wieder

legten sich einflußreiche Leute in's Mittel, nur damit nicht vor Gericht Namen genannt und Verhältnisse beschimpfend bloßgestellt wurden. Am Empörendsten stellte sich Herr Lorberg selbst an den Pranger, indem er sich in die obengenannte Akademie einkaufte, und von dieser ein Jahrgehalt bezog. Es wurde dies Anfangs als ein Scherz genommen, so wie die ganze Akademie, von einigen reichen Roués gestiftet, bei Hofe und in der Gesellschaft nur als ein Scherz galt; aber die Quittungen, die Herr Lorberg ausstellte, die Beweisstücke, die er zu den Acten der Gesellschaft liefern mußte, die waren kein Scherz, wenigstens ein Scherz, der jedem Ehrenmanne die Haut mit kaltem Grausen überrieseln machte. So habe ich mich an ihr gerächt! pflegte Herr Lorberg oft bei sich selbst zu sprechen; sie hat mich beschimpft, jetzt beschimpfe ich sie! Ich habe ihren Namen in die Listen, die jedem Lüstling der Monarchie offen liegen, eintragen lassen! — Aber wie schwer fiel dieses Wurfgeschoß auf ihn selbst zurück.

Genug von Frau Lorberg; jetzt zu ihren Töchtern. Auch mit ihnen wollte der Vater „ein gutes Geschäft" machen. Dies konnte nicht gelingen, wenn er sie bei der Mutter ließ, und doch durfte diese Mutter und ihre Umgebung wieder nicht gar zu weit von den

Töchtern entfernt werden. Man konnte nicht wissen, wie beides untereinander sich unterstützte. Uebrigens ließ sich auch die Mutter nicht willkürlich entfernen; sie machte sehr deutlich bemerkbar, daß sie das Haus unterhalte und daß, wenn sie es verlange, man ihrem Willen sich fügen müsse. Herr Lorberg lavirte in solchen Fällen und nahm die verschmitzte Karlinska zu seinem Lootsen. Wenn aber der Rath der Argen gegen die Argen nichts ausrichtete, so mußte Evchen vermitteln. Sie wirkte mit wundersamer Kraft ausgerüstet, sie war die Einzige, die in diesem Hause als Autorität galt. Es war die Stimme der Wahrheit und Tugend, die sich selbst im Tumult und Lärm der Lüge und des Lasters Bahn zu brechen wußte. Da sie als Schiedsrichterin und Besänftigerin auftreten mußte, war es nöthig, daß sie auch um die geheimen Pacten beider Theile wissen mußte, und diese Kenntniß war sie klug genug — denn Evchen war sanft wie die Tauben, aber auch klug wie die Schlangen — zu ihrem eigenen Vortheil anzuwenden, um sich unabhängig zu erhalten, während Riekchen, nur klug, aber nicht edel, fromm und tugendhaft-sanft, und Caroline, nur sanft und nicht klug, der Herrschaft des Elternpaars unterlagen. — Evchen zwang man zu nichts. Es war

auch schon ein Versuch dazu ganz vergeblich; das wußte die Karlinska am besten. Evchen wußte aber, daß ihrer Macht eine Grenze gesetzt war, und daß die Karlinska um jeden Preis sie stürzen wollte; deshalb suchte sie noch einen Bundesgenossen, und nahm mich dazu an. Ich sollte ihr drei Dinge durchsetzen helfen; erstlich ihre eigene Befreiung aus diesem Hause, dann die Rettung der armen Caroline, gegen die man gerade einen recht höllischen Plan im Werke hatte, und dann den Sturz und die Entfernung der Karlinska. Wenn das Letztere gelang, wollte sie bleiben, und von der Mutter fort, mit dem Vater und den Schwestern eine besondere Wohnung beziehen. Sie getraute sich dann zu, durch ihren Einfluß Vater und Mutter im Zaum zu halten, und Beide zu einem glücklichern und geordnetern Leben zurückzuführen. Das edle Mädchen schwärmte in diesen Plänen. Nichts war ihr süßer, als zu denken, der Himmel werde ihre Hoffnungen erfüllen, der Haß und die Verachtung, unter welchen der Name der Ihrigen schmachte, werde durch sie auf immer verbannt, und in Liebe und Anerkennung umgewandelt werden. Ich konnte nicht ganz diese lieblichen Träume theilen, allein ich sagte unbedingt meine Hülfe zu.

Wir gingen zuerst an Carolinens Rettung.

Der Candidat der Theologie.

Irgendwo in dem weitläufigen Berlin, in einem Zimmer unterm Dach, das eigentlich ein etwas verlängerter und erhöhter Sarg war, so eng und gedrückt, lebte ein frommer Knabe, ein Beflissener der Gottesgelahrtheit, ein armer Candidat der Theologie. Er hatte eben sein zwanzigstes Jahr erreicht, war an dem Schein der Studierlampe gebleicht und durch das Studium der Kirchenväter geistig, aber nicht körperlich genährt worden. Aber schöne dunkle blaue Augen hatten ihm weder die Studierlampe noch die Kirchenväter nehmen können. Wenn er an seinem Klavier saß (es war ein altes, kaum noch brauchbares Instrument, allein dennoch das Kostbarste in dieser Wohnung unterm Dach) und jene einfachen Melodien, die für die Einsamkeit gedichtet zu sein scheinen, vortrug, so richtete sich dieses dunkle, seelenvolle Auge nach oben, und dann erhielt es seine volle tiefsinnige Bedeutung. Es wurde durchglüht

von dem Strahl der Andacht und Liebe. Der arme Candidat gab Musikunterricht, und durch diesen erwarb er sich seine dürftigen Existenzmittel, ja er legte noch etwas bei Seite für seine alte, erblindete Mutter, die in einem Dorfe bei Berlin lebte. Als Musiklehrer war er in's Lorberg'sche Haus gekommen, und auf diesem Wege hatte er sich Carolinens Herz — ersungen. Er liebte, wie nur ein armer Candidat lieben kann, und das Mädchen liebte, wie ein Herz liebt, dem der Gott der Freuden und der Leiden zum erstenmale genaht ist. Als Herr Lorberg etwas merkte von Dingen, die ihm mißfielen, mußte natürlich unser kleiner Bibelausleger schnell bei Seite geschafft sein. Zu gleicher Zeit trat die Bewerbung eines Prinzen deutlich auf, und der Unterhändler war beauftragt, sich mit dem Vater um den Kaufpreis zu einigen. Die Karlinska ging jetzt daran, Carolinen langsam auf ihre Zukunft vorzubereiten; es wurde ein Bild des Prinzen angeschafft und dieses dem Mädchen vor die Augen gebracht; es wurden tausend Züge von Großmuth, Edelsinn und Freigebigkeit von dem Herrn erzählt. Bis dahin verhielt sich Caroline gleichgültig; nun kamen die unmittelbaren Bewerbungen, und da wurde sie schon aufmerksam und mißtrauisch. Sie gestand mit der

Offenheit kindlicher Unschuld dem Vater, daß sie verfolgt werde, und bat, daß er sie schützen möchte; der Vater lächelte, tröstete und es geschah nichts zur Abhülfe. Ein Anliegen bei der Karlinska endigte eben so; endlich sah die Kurzsichtige, und nun stürzte sie sich unter tausend und abertausend Thränen in Evchens Arme. Da war sie nun allerdings zu dem einzig möglichen Retter gelangt. Die beiden Schwestern gelobten sich vor einem kleinen Betaltar, den Evchen in ihrem Schlafcabinetchen hatte, einander nicht zu verlassen. Hier erfuhr nun Evchen auch zum erstenmal das Gelöbniß der Herzen ihrer Schwester und Werlinger's; so hieß der junge Theologe.

Der Prinz wurde ungeduldig, und seine Abgesandten drängten; Herr Lorberg hatte gerade jetzt große Summen nöthig; man beschloß, dem armen Kinde die Daumschrauben schärfer anzuschrauben. Erstlich ließ — o es ist abscheulich zu sagen — Frau Karlinska, auf Anrathen des eigenen Vaters, Caroline heimlich Zeuge sein, wie ihre Mutter schwelgte; dadurch sollte die Phantasie des reinen Mädchens auf Bilder gelenkt werden, die unmittelbar und sehr deutlich sprechend zu dem Ziele hinlenkten, das man mit ihr erreichen wollte. Allein man erreichte nichts, als einen unbezwinglichen, unaussprech-

lichen Abscheu in die Seele des Kindes gegen Mutter sowohl wie Vater einzupflanzen. Als ich dieses höllische Mittel erfuhr, das die Bestien — der Leser verzeihe mir diesen Ausdruck, allein ich armer derber Soldat finde keinen andern — angewandt hatten, um eine Seele um ihren keuschen Leibes- und Unschuldsschatz zu betrügen, hätte ich weinen können vor Wuth; aber ich nahm mich hübsch zusammen, und Alles, was ich mir erlaubte, war, daß ich nur ein paar Gläser an den Boden schmiß und etwas lauter als gewöhnlich mit dem Säbel klapperte, als ich die verdammten hunderttausend Stufen zu meinem Lumpen-Candidaten emporstieg. Der gute Junge sollte durchaus nicht wissen, was sein Kätzchen litt, aber mit der Spürkraft der Liebe hatte er doch Einiges ziemlich richtig herausgebracht. „Herr,“ sagte ich ihm, „was werden Sie nun thun? denn etwas thun dabei müssen Sie doch jedenfalls!“ — Er nahm mich bei der Hand, führte mich zu einer Stelle in seinem Stübchen, wo drei Folianten in Kalbslederband über einander lagen; der oberste alte Tröster hatte bereits einen ziemlich verbrauchten Einband, und das Leder sah so aus, als hätte Jemand es durch ewiges Hin- und Herrutschen darauf zunichte gemacht. „Freund,“ entgegnete er, „hier liege ich täglich unter in-

brünstigem Gebet auf meinen Knieen! Gott wird helfen, und Caroline wird gerettet sein.“ Dabei sah er mich so freudig und siegestrunken mit seinen großen, schönen Augen an, daß ich Anfangs verblüfft dastand, und immer den abgerutschten Lederband und dann meinen blassen fidelen Mann ansah, der so guter Dinge war, als hätte er die angenehmsten Dinge erfahren. „Das ist recht schön,“ murmelte ich vor mich hin, „allein sehen Sie, Herr, das ist auch recht schön, dieses Ding hier,“ und damit zeigte ich auf meinen Säbel. Er machte eine abwehrende Bewegung; dann fiel er mir um den Hals, drückte mich so innig, wie ich nie gedrückt worden bin, und versicherte mich, wenn alle Stricke rissen, so wäre ja noch immer der Weg der Gewalt offen, und dann würde Gott ja auch erlauben, daß er diesen ginge. „Aber die Stricke fangen schon an zu reißen,“ rief ich, „wenigstens verdammt mürbe sind sie schon.“ Er fuhr mich an und sagte: wie ich das behaupten könne; kein einziges Seil, an dem sein Hoffnungsanker hinge, sei mürbe, sondern alle fest wie die Sehnen an dem Bogen des Todesengels. Darauf folgten einige Sprüche aus dem Jesaias oder Hesekiel, oder sonst einem Tröster.

Die Sache ging noch eine Weile so fort. Eines

Tages, als ich eben von der Parade komme, läuft mir Evchens kleines Mädchen nach und bittet mich, ich möchte sogleich zu ihrem Fräulein kommen. Ich gehe hin und finde meine arme Freundin in Thränen. „Man hat mich glauben gemacht," hub sie an, „daß Caroline in Schöneberg bei unserer Tante sei; allein die ganze Zeit über, und es sind jetzt fast zwei Wochen, ist sie mit keinem Schritte aus dem Hause gekommen, sondern sitzt in einem entfernten Kellerstübchen, buchstäblich bei Wasser und Brot, eingesperrt. Der Vater und die Karlinska haben das so angeordnet, sie soll jetzt durch die härtesten Zwangsmittel sich dem Willen ihrer beiden Tyrannen fügen. Ach, Herr von Violet, was werden Sie dazu sagen, wenn ich nun noch hinzufüge, daß sie sogar das arme Mädchen peitschen lassen. Wir haben einen Hausknecht, einen rohen Gesellen, der wegen eines Mordanfalls hat bestraft werden sollen, dem mein Vater jedoch frei half, und der jetzt jede mögliche Schandthat für ihn zu thun bereit und willig ist, der muß mit starker Faust den Lilienkörper meines armen Schwesterchens zerfleischen. O! es ist über alles Maß hinaus entsetzlich. Christine, meine Aufwärterin, hat die ganze Gräuelgeschichte herausgelauscht. Wir müssen aber, schon wegen dieser armen

Creatur, die unfehlbar von der Karlinska erwürgt werden würde, sehr geheimnißvoll zu Werke gehen. Ich habe mir die Marterkammer zeigen lassen, und gehe nun damit um, mir einen Schlüssel machen zu lassen, um zu dem Kinde Nachts, wenn ihre Peiniger schlafen, zu gelangen. Aber, o Gott! ich komme immer wieder darauf zurück: so weit kann also die menschliche Bosheit gehen! So tief kann die Gesinnung und das Herz eines Vaters zu seinem eigenen Kinde sinken! Welche Welt ist dies, die wir bewohnen? Und zwar geschieht das Entsetzliche nicht etwa in irgend einem alten Raubschloß, oder auf einer wüsten Insel, nein, mitten in einer volkreichen Stadt, umgeben von all den Mitteln und Einrichtungen, die geschaffen sind, um die Menschen unter sich glücklich und ungefährdet leben zu lassen! Ist das nicht gemacht, um den Glauben an eine gütige Lenkung unserer Schicksale zu erschüttern? Was soll für den Bösewicht aufgespart bleiben, wenn die Tugend und Unschuld unter unsern Augen schon Härteres und Grausameres leiden muß, als was je dem Laster als Strafe kann ausgedacht werden! Mein Freund, helfen Sie mir dieses Räthsel deuten. Mein Herz bricht, wenn ich keine, nur irgend beruhigende Deutung entdecke, und ich möchte keine Stunde län-

ger in diesem verpesteten Aufenthalte bleiben, wo es dem Bruder erlaubt ist, den Bruder zu morden, wo ein Vater sein Kind verstoßen, eine Mutter ihr ganzes Geschlecht verfluchen darf."

„Liebes Evchen," erwiederte ich, „was helfen hier Worte? Es muß eben rasch gehandelt werden. Wir müssen die Unglückliche befreien."

„Ja, und sie mit ihrem Geliebten vereinigen!" rief meine junge Schöne triumphirend. „Welch ein Segen wird auf uns niederfallen, wenn uns dieses Werk der Barmherzigkeit gelingt. Ich werde dann eine Schwester haben, die in den Armen der Liebe mit tausend Segnungen an mich denkt, die mir willig einst, wenn das Schicksal auch mich auf das Aeußerste treibt, einen Hafen der Ruhe bei sich anbieten wird."

„Nun fort aus dieser Mördergrube!" rief ich.

„Ja, fort, fort!" setzte sie hinzu, und umschlang mich mit ihrem rechten Arm, indem sie begeistert und dankbar einen Kuß auf meine Hand drücken wollte. Ich verhinderte dies und zog sie an mich. Wir gaben uns einen brüderlich-schwesterlichen Kuß. Ich war ganz Entsetzen und Wuth über Carolinens Schicksal. Vielleicht gerade jetzt, wo wir ihren Namen nannten und uns an die zahllosen Reize und

Lieblichkeiten dieses gutmüthigsten und sanftesten aller Geschöpfe erinnerten, vielleicht gerade in dieser Minute tanzte die Peitsche des gemietheten Teufels auf ihrem blendend-weißen Nacken! Es rann ihr Blut über Schultern und Arme!

„Meine Liebe," fragte ich, „kann man sich auf Rieckchen verlassen?"

„Nicht zum besten," entgegnete Evchen betrübt. „Es giebt Stunden, wo ich dies immer fröhliche Mädchen für ein harmloses, liebes Kind halte, das unfähig ist, auch nur ein Thier leiden zu sehen; dann aber kommen grausame Momente, in denen ich einen tiefen und beklagenswerthen Blick in das Herz meiner Schwester thue. Ich entdecke darin einen schon frühe vergifteten Willen, der, weit entfernt, von den Plänen und Einfällen des Vaters und der schändlichen Karlinska sich scheu hinwegzuwenden, vielmehr ihnen Theilnahme und Beistand schenkt. Es ist möglich, daß ich mich irre, allein unbedingt ihr trauen wollen wir nicht."

„Nun wohl," sagte ich, „so haben wir eigentlich über so gut als gar keine Hülfstruppen zu gebieten. Mein Bursche ist treu und gescheidt, und Ihr Mädchen, Evchen, scheint auch nicht auf den Kopf gefallen zu sein. Die wären also die Einzigen."

„Ich kann auf meine Dienerin bauen!“ antwortete die unglückliche Schwester Carolinens. „Aber wie ist's denn mit dem Bräutigam?“

Mir kam der abgerutschte Lederband wieder in den Sinn und ich sagte lächelnd: „Der wird für uns beten.“

„O, das haben wir auch sehr nöthig!“ rief das edle Mädchen, das nicht im mindesten auf meinen unzeitigen Scherz einging. „Niemand kann wohl mehr nach Gottes Nachsicht verlangen, als eine Tochter, die zum erstenmal so dunkle Pfade geht, wie ich jetzt gehen soll, und die im Begriff steht, sich gegen ihren eigenen Vater zu empören. Werlinger's Gebete werden uns sehr von Nutzen sein! Lassen Sie ihn nur immer ruhig beten.“

„Ich werde Niemand hindern, zu thun, was ihm beliebt,“ entgegnete ich.

Wir entwarfen nun einen Plan nach dem andern, um ihn einen nach dem andern wieder aufzugeben. Endlich blieben wir bei einer Entführung stehen. Evchen sollte sich den Nachschlüssel anfertigen lassen, mit dessen Hülfe wollte ich dann bei Nacht und Nebel das arme Opfer aus dem fluchwürdigen Elternhause entfernen. Die Zeit drängte, denn man konnte voraussehen, daß unter diesen Umständen

Caroline nicht lange mehr zögern würde, ihre Einwilligung zu dem verruchten Project zu geben; auch konnte uns Jemand anders mit dem Entführen zuvorkommen.

Als der Schlüssel da war, stiegen wir in einer rabenschwarzen Mitternacht, als der Regen in Strömen goß und keine Maus sich rührte im Hause, in die Kellertiefe hinab, und ich, mit einer Blendlaterne vorleuchtend, öffnete kaum hörbar das Schloß zum Gefängniß, indem ich das an allen Gliedern zitternde Evchen hinter mir nachzog. Da saß nun die Arme, wie das Bild der Geduld, mit in dem Schooß gefalteten Händen, beim Schein einer trüben Lampe. Sie erwartete nichts Anderes, als einen ihrer Peiniger eintreten zu sehen; statt dessen stürzte die treueste und liebevollste Schwester ihr zu Füßen und barg ihr Haupt auf den Knieen der Bestürzten. Das Erste, was sie that, nachdem sie die Umarmung der Schwester glühend erwiedert hatte, war, ihr lebhafte Vorwürfe zu machen, daß sie so wenig ihrer eigenen Sicherheit gedacht, um zu einem solchen Wagestücke sich herzugeben. Auch mir machte sie Vorwürfe, indem sie zugleich, meinen scharfen und mitleidsvollen Blick auf sich gerichtet sehend, mit holder Schamhaftigkeit und mit Erröthen die spärlichen Gewänder,

die man ihr gelassen, dichter um Busen und Hals zusammenzog. Dies verhinderte mich jedoch nicht, zu bemerken, daß, während die Schwestern einander wiederholt in den Armen lagen, die Alabasterweiße des Körpers der jüngeren hie und da von entsetzlichen Streifen durchfurcht war. Das ehemals so blühende Mädchen, deren Haut ein liebliches Gemisch von weißen und rothen Rosen darstellte, zeigte sich uns jetzt abgemagert und entstellt. Nur ihr schönes blondes Haar wallte in der gewohnten Fülle und Farbe um ihre Schultern in Lockenringen nieder.

„Mein armes, armes Linchen!“ rief die Schwester, „so sollten wir uns wiedersehen! Und ich war in der That einfältig genug, zu glauben, Du befändest Dich ganz wohl und ruhig bei unserer Tante! Ich Thörin war froh und frei, und unterdessen litt hier mein armes Schwesterchen Höllenmartern!“ Sie ergriff beide Hände der Schwester und drückte sie sich an ihre von Thränen benetzten Wangen und Lippen. „Vergieb, vergieb, mein Engel!“

„Was sollte ich Dir vergeben?“ sagte Caroline sanft. „Hast Du mir doch nie etwas zu Leide gethan. Und glaube mir, ich dulde lieber hier diese grausame Behandlung, als daß ich oben die entsetzlichen Gelage und das empörende Beispiel der Mutter zu be-

trachten gezwungen bin. O Gott, nie, nie will ich von dem Pfade der Tugend abweichen! Zu schwer hat die Hand des Lasters auf meinem Haupte gelegen! Wie elend ist ein Leben, das von dem Urquell aller Liebe und Reinheit sich auf immer abgewendet hat! Mußte meine eigene Mutter, mußte mein leiblicher Vater uns diese Lehren geben!"

Ich erinnerte beide Schwestern daran, daß wir jetzt schnell den von uns gefaßten Plan besprechen müßten.

Es geschah, und Caroline war bereit, Alles zu wagen und zu thun, was wir von ihr verlangen würden und wodurch sie Aussicht hatte, befreit und mit ihrem Geliebten vereinigt zu werden. Das arme Kind war geblendet von der Aussicht auf Glück und Freude, die wir ihr in der Nacht ihres Kerkers eröffneten. Sie fiel mir in die Arme und preßte mich eben so innig, wie früher Evchen es gethan, an ihre Brust. Ich kam mir in diesem Augenblicke sehr stolz und erhaben vor, als der Erretter und Beschützer der Unschuld und Tugend. Die Scene endigte sich, indem ich Evchen eben so vorsichtig wieder fortführte, als ich sie hingeführt hatte. Sie nahm ein blutiges Taschentuch Carolinens mit, um durch dessen Anblick, der ihr das Herz zerriß, sich

immer wieder zu rascher Thätigkeit und zu Muth aufzustacheln, im Fall sie eines solchen äußeren Sporns bedürfen würde. Ich ging nun zu unserem Candidaten und machte mit ihm die Sache richtig.

Ich besteige als Pfarrer die Kanzel.

Unser kleiner Lumpen-Candidat mit den schönen Augen, um dessen Willen wir einen Theil dieses Teufelsspektakels begannen, hatte am nächsten Sonntag eine Probe-Predigt in einem Dorfe unweit der Stadt zu halten. Dies paßte in unsern Kram. Denselben Sonntag machte die Karlinska einen unaufschiebbaren Besuch, und war den ganzen Tag abwesend. Mein Bursche mußte es übernehmen, den Knecht zu beschäftigen und wo möglich so trunken zu machen, daß er Sonne und Mond nicht zu unterscheiden wüßte. Herr Lorberg verließ sich auf seine Helfershelfer und that selbst wenig, konnte also leicht getäuscht werden. Nun war die Verabredung so gestellt: ich nahm es auf mich, Carolinen aus ihrem Kerker zu entführen, und sie mit raschen Postpferden in jenes Dorf zu bringen, wo sie von ihrem Geliebten empfangen und bis in ein Städtchen an der Grenze, woselbst Werlinger einen Bruder wohnen hatte, dem er sich bereits vertraut und der ihn

zu schützen die Macht und die Gelegenheit hatte. Ich konnte nicht verhindern, daß Evchen sich mit in den Wagen setzte, denn den Schwestern, die sich auf's Zärtlichste liebten, stand eine lange Trennung bevor, und sie wollten die letzten Stunden in gegenseitigen Liebkosungen verleben.

Es gelang glücklich, mit den beiden Mädchen aus dem Hause und der Stadt zu kommen; auch das Dorf wurde erreicht ohne Unfall, und hier fanden wir unsern pastor fido schon in banger und bängster Erwartung unserer harrend. Kaum waren wir eine Stunde beisammen gewesen, und die Liebenden begannen eben aus dem Meere ihrer Seligkeit etwas mit den Köpfen aufzutauchen, um sich nach den Dingen um sie her umzusehen, als mein Reitknecht athemlos in's Dorf gesprengt kam und gerade vor der kleinen Schenke hielt, wo er wußte, daß ich mich befand. „Was giebt's?" rief ich ihm entgegen. „Gnädiger Herr," entgegnete der arme Bursche, indem er nach Athem schnappte, „der Kammergerichtsrath und ein paar Polizeidiener sind mir auf den Fersen, sie werden sogleich im Dorfe sein, wenn sie es nicht schon sind. Es ist Alles verrathen: Mamsell Riekchen hat geplaudert!" — Ich muß gestehen, diese angenehme Post machte, daß ich für

einen Augenblick etwas verblüfft dastand und nicht recht wußte, ob ich einen Besenstiel oder meinen Reitknecht vor Augen hatte. Aber zu meiner Ehre will ich gestehen, daß dieser interessante Zustand nur wenige Secunden dauerte; das Geschrei und die Declamationen der Weiber hinter mir rückten mein bischen Mutterwitz rasch auf seinen Posten, von dem er zu desertiren schon Willens war, wieder zurück. „Hier giebt's nur ein Mittel," rief ich den Liebenden zu, „Ihr müßt rasch fort." „Ja doch! aber wie? Der Wagen ist in der Schmiede vorgefahren, und die liegt gerade am Ende des Dorfes, von wo unsere Verfolger einrücken." „Geht auf Schleichwegen!" „Unmöglich; in meinem schwarzen Priesterrock würde ich ja von jedem Kinde erkannt werden." „Haben Sie keinen andern Rock bei sich?" „Ich besitze nur diesen einen; auch kam ich ja her, um meine Predigt hier zu halten." „Nun denn, kommen Sie in's Nebenzimmer, Herr Candidat; wir wechseln die Kleider. Ich bleibe als Pfarrer zurück, Sie gehen ungehindert als Offizier von dannen." — „Aber, mein Himmel! Ich mit einem Säbel, im Offiziershut!" „Keine Umstände! so allein gelingt unser Streich. Haben Sie den Wagen erreicht, so lassen Sie denselben sich unbemerkt nachfahren; Sie

promeniren zu Fuß hinaus, Caroline wird von ihrer klugen und pfiffigen Schwester auf Umwegen Ihnen nachgefahren; ich muß hier bleiben, um — nun um meine Probepredigt zu halten."

Nachdem noch eine kleine Weile hindurch heftig hin und her debattirt wurde, gelang es mir endlich, die drei ängstlichen Menschen in meinen Willen zu fügen. Trotz der Gefahr, in der wir schwebten, konnten weder ich noch die beiden Mädchen ein Lächeln unterdrücken, als sie den Candidaten als Cürassier und mich in dem bescheidenen schwarzen Röckchen erscheinen sahen. Ich murmelte vor mich hin: „Habe ich doch schon als Wöchnerin figurirt, warum soll ich nicht auch einen Mann Gottes vorstellen können? Man muß Alles in der Welt versuchen. Nur die Kleingläubigen und Zaghaften gehen unter, der Verwegene findet immer seinen Weg."

Meinen Burschen instruirte ich, daß er in gehöriger Entfernung dem Pseudo-Cürassier folgen solle, um mir nachher den Verlauf der Sache zu berichten. Kaum waren die Flüchtlinge fort, als ich auch schon allerlei verdächtige Gesichter die Straße passiren und gelegentlich in das Fenster des Stübchens zur ebenen Erde, wo ich mich befand, hineinlauschen sah. Guckt Ihr nur! dachte ich bei mir selbst, und ging

mit großem Anstand auf und ab, das Concept der Predigt in der Hand haltend, das mir mein Vorgänger im Amte hinterlassen hatte.

Mittlerweile kam die Zeit heran, wo zur Kirche geläutet wurde. Ich hatte mir alle Fälle schon bedacht. Machte ich mich jetzt gleich aus dem Staube, so wurde Lärm geschlagen und ich, da das Haus bereits umstellt war, unfehlbar ergriffen; ging ich aber geradeswegs zur nahen Kirche, so war Hundert gegen Eins zu wetten, daß meine Verfolger nicht den Muth hatten, mich auf meinem Amtswege festzunehmen, sondern sie würden sich dann begnügt haben, mich erst meine Predigt halten zu lassen, einstweilen aber auf das entflohene Mädchen, das sie im Hause zurückgeblieben wähnen konnten, Beschlag zu legen. Während ich aber in der Kirche gesichert war, bekamen erstlich die Flüchtlinge Zeit, sich in die gehörige Schußweite zu begeben, weil die Verfolger, mich vor Augen habend, nicht die mindeste Ahnung hatten, daß ihnen unterdessen der wahre Uebelthäter entschlüpfte, und dann gewann ich selbst auch den Vortheil, über die Mittel und Wege nachzudenken, wie ich entschlüpfen könne.

Somit trat ich denn, höchst gemessenen Schrittes und begleitet von den zwei Vicarien, die mich ein-

führten, meinen Gang zur Kirche an. Es kann nichts Trostreicheres und Erbaulicheres geben, als einen jungen Mann zu sehen, der schon so früh die Salbung und Reife seines Amtes zur Schau zu legen verstand. Ich hielt den Kopf gesenkt, wohlweislich, um meinen Schnurrbart zu verbergen; allein die Umstehenden nahmen diesen Gestus für ein Zeichen des Nachdenkens und der Sammlung an, die ich mir in Betracht der Worte, die ich eben sprechen sollte, auferlegte.

Auf der Kanzel angelangt, brachte ich mir den Wisch meines Vorgängers vor die Augen; allein die Hand war so miserabel, daß ich keine Zeile herausbringen konnte. Nur die übliche Gebetsformel hatte ich glücklich herausbuchstabirt und ebenso auch vorgetragen; aber nun fand ich im Concept der Predigt eine lateinische Eins, dann eine kleine arabische Eins, und dabei noch zwei geklexte, möglicherweise griechische Buchstaben, und dann marschirte, gleich in der ersten Colonne, ein großmächtiger, lateinischer Kirchenvater auf, mit, ich weiß nicht was für einem Kauderwelsch, im Maule. Wenn ich auch über den Kirchenvater hinübervoltigirte, so kam ich doch nicht sogleich auf ebenen Boden, denn es kam ein Citat aus der Offenbarung Johannis, wo von

Leuchtern und Siegeln die Rede war, und ich dachte einen Augenblick darüber nach, ob der Prophet hiemit ächt silberne oder nur versilberte Leuchter, ob er rothes, oder grünes, oder schwarzes Siegellack gemeint habe. Endlich legte ich den Wisch bei Seite, und mir wurde höllenangst, da ich bedachte, an welcher Stelle ich stand, und daß ich nichts zu sagen hatte, da doch alle Augen auf mich hinblickten, und alle Ohren sich emporreckten, um zu vernehmen, was ich sagen würde. Zugleich fiel mir ein, daß eine schwere Strafe darauf steht, ein heiliges Ornat sich angemaßt zu haben, wenn man kein Recht dazu hat. Auf dem Wege, miserabel und kleinmüthig zu werden, packte ich mich gleichsam selbst an der Brust, und donnerte mir innerlich die Worte zu: „Ei was! Nur durch! Es ist ja dummes Bauernpack, was werden die viel von deinem Gesalbader verstehen! Also nur darauf los, oder es geht schief!"

Wie ich mit diesen kräftigen Gedanken meinen innern Menschen zusammenrüttelte, fiel das Auge meines äußern Menschen auf ein altes, geschwärztes Oelbild zunächst der Kanzel, auf dem ein Mann dargestellt war, der vom Pferde fiel, wahrscheinlich weil er nicht zu reiten verstand. Zu gleicher Zeit donnerte und blitzte es vom Himmel herab, wodurch

denn das Pferd, das übrigens mehr einer alten, weiß angestrichenen Commode mit Blechbeschlägen, als einem Pferde glich, noch mehr scheu gemacht wurde und noch lebhafter Lust bezeugte, seinen Reiter mit der Erde in eine unwillkommene Berührung zu bringen. Ich erkannte sogleich, und freute mich über meine Kenntnisse, den Apostel Paulus, der vor seiner Bekehrung Saul genannt wurde. Sogleich beschloß ich, dieses neutestamentliche Factum zum Gegenstand meiner Rede zu machen. Es war dies ein Thema, das für mich ergiebig ausfallen und in welchem ich sogar belehrend auftreten konnte. Demnach setzte ich mich gleichsam auf dem Pferde des Apostels hinterrücks auf die Croupe und ließ mich rechts und links von ihm schwenken. Dabei, da ich immer populäre Deutungen geliebt habe, suchte ich dem Wunder mit der Bekehrung auch auf diese Weise beizukommen, daß ich die Reitkunst des Apostels verdächtigte. „Es ist bekannt, meine andächtigen Zuhörer in Christo," rief ich mit Pathos, „daß die Juden, alle durch die Bank, nie gute Reiter gewesen und noch nicht sind. Sie haben weder einen guten Schluß auf dem Pferde, noch sitzen sie fest im Sattel. Das Donnerwetter, das der Herr über den Kopf des Saulus ausschüttete, brauchte also nicht gar so

grimmig gewesen sein, der Apostel wäre doch vom Pferde gefallen, wenigstens hätte er die Steigbügel verloren und wäre gezwungen gewesen, sich, wie alle miserablen Reiter, am Sattelknopf festzuhalten." Dieser letztere Fall, den ich als möglich voraussetzte, erregte eine ungemeine Heiterkeit bei meinem Auditorium. Ich erblickte dicht unter meiner Kanzel Bauern, die ihre roth und blau gewürfelten Taschentücher hervorbrachten, nicht um die Thränen der Buße, sondern um die des Lachens zu trocknen. Es kam der seltene Fall vor, daß an diesem Tage Niemand in der Kirche schlummerte. Alle blieben sie wach, bis auf die gebrechlichste Matrone herab. Solch eine allgemein verständliche und faßliche Predigt war ihnen auch noch nie gehalten worden. Als ich merkte, daß ich meine Zuhörerschaft zu sehr auf die lustige Kante brachte, lenkte ich bedachtsam wieder auf das Seriöse hin und sprach von den Wirkungen, die der Geist auf das Fleisch ausübe. Hier gerieth ich aber, wie ich deutlich merkte, in's Langweilige, und somit war auch der Wink gegeben, meinen Vortrag zu schließen. Ich that es, und während die Gesangbuchverse begannen, schlich ich mich von der Kanzel, wie der Fuchs vom Taubenschlage. Nun, dachte ich, kommt die Reihe an dich, vom Pferde herabgestürzt zu

werden! O hätte ich nur meinen guten Falben unter mir und sprengte zu diesem verruchten Neste hinaus. Man sollte mich wahrlich nie wieder darin erblicken!

Aber den Einfältigen ist das Glück hold. Statt des gehofften Polizeisergeanten fand ich in der Sakristei, in die ich jetzt trat, um mich zu erholen, den Kirchenpatron, der, ohne daß ich es wußte, in seiner Loge meine Predigt mitangehört und dem sie so über alles Maß gut gefallen hatte, daß er mich in seine Arme schloß und laut erklärte, Niemand anders als ich solle die Pfarre haben, er gebe mir seine Cavalier-Parole darauf. Ich wand mich beschämt aus seinen Armen, allein er fing mich immer von Neuem ein. „Auch das Bärtchen, das Er hat, soll Er behalten!" tobte mein Wütherich von Gönner, „auch dafür will ich Rath schaffen! Es soll ihm kein Haar gekrümmt, noch weniger eins weggeputzt werden, so wahr ich ein alter Cavallerie-Rittmeister bin. Einen solchen Schwarzrock habe ich mir schon lang gewünscht! Donnerwetter Sakerment!"

Abermals eine Umarmung. Das Räthsel war für mich gelöst; ich hatte für den ehemaligen Rittmeister, der jetzt Kirchenpatron war, genugsam von Pferden und Reiten gesprochen, um die ganze Fülle

seiner glücklichsten Erinnerungen wach zu rufen. Arm in Arm mit ihm verließ ich siegreich die Kirche und sah meine Verfolger ganz in der Ferne scheu entweichen. Auf dem nahen Rittergute nahm ich ein copiöses Mahl ein, bei dem der Champagner reichlich floß, und eine deliciöse Rebhuhnpastete sich unsern siegreichen Angriffen als eine nicht unbezwingbare Festung erwies.

Nach der Tafel fand ich den rechten Moment, meinem Gönner den wahren Hergang der Sache zu entdecken. Zu seiner Ehre will ich bekennen, daß ihm der Spaß doch etwas über den Spaß war; er bezeigte nicht geringe Lust, selbst den Häscher zu machen, der mich an die betreffende Behörde auslieferte, allein meine Gutmüthigkeit und ehrliche Offenheit gefielen ihm, und endlich ließ er sich herab, die Karten des Spiels in seine Hand zu nehmen. Wir verabredeten, wie die Sache zu „vertuschen" sei. „Ein Wort, ein Mann!" sagte mein Bramarbas, „ich habe einmal vor allen Leuten dem Candidaten mein Wort gegeben, und nun soll er auch die Pfarre haben, es mag nun Dieser oder Jener sein. Ein alter Narr, wie ich, muß auch noch auf seine alten Tage einen Tanz mitzumachen verstehen. Uebrigens, wie Sie mir sagen, Herr Lieutenant, ist ja Ihr

Teufelsbraten von Candidat wirklich ein ganz tüchtiges Subjekt und noch dazu in Nöthen, wo ihm geholfen werden muß.“ Ich bestätigte alles Beides.

Mein Bursche brachte mir unterdessen die Nachricht, daß der Candidat glücklich entschlüpft sei, nachdem er vor dem Dorfe noch ein Abenteuer zu bestehen gehabt. Nämlich ein befreundeter Offizier unsers Regiments kam des Weges daher und rief seinem Cameraden zu, ein paar Worte mit ihm über irgend einen gleichgültigen Gegenstand zu wechseln; mein Candidat jedoch meinte, es sei nichts Geringeres, als eine sofortige Arrestation zu befürchten, und lief feldein, um sich hinter einem Heuhaufen zu verstecken. Mein Reitknecht konnte nicht genug das Komische der Verwunderung des Offiziers bei Anblick dieser Flucht anpreisen. Ich war etwas ärgerlich, denn so viel mir bekannt, hatte noch Niemand meine Uniform auf der Flucht gesehen; heimlich bat ich meinem ehrlichen Pallasch den Schimpf ab, den ich ihm angethan.

Der Verlauf der Sache war ein günstigerer, als ich und meine Schützlinge und Mitverschworene hoffen konnten. Der Prinz that einen Fall mit dem Pferde, lag also Monate lang krank, und somit

wäre doch jetzt nichts zu machen gewesen. Mittlerweile hatte sich für Riekchen ein sehr reicher Banquier gefunden, ein alter Jude, der durch Wuchergeschäfte sich ein kolossales Vermögen erworben, der den Haß und die Verachtung der halben Stadt auf sich geladen hatte, was aber, wie man sich denken kann, durchaus nicht hinderte, daß Papa Lorberg mit tausend Freuden seine Tochter ihm zum Weibe gab. Riekchen selbst tanzte und hüpfte mit großem Muthwillen in diese Ehe hinein. Der Gedanke, Frau Commerzienräthin zu heißen, eine Equipage zu besitzen und eine große Menge Flitterkram und Putz an sich zu hängen, machte, daß ihr vor Freude schwindelte. Ich besuchte natürlich nicht mehr das Haus, denn wenn es mir auch von Papa Lorberg nicht feierlich untersagt worden wäre, die Schwelle dieses „Palastes der Tugend“ zu überschreiten, was hätte mich dahin führen sollen, da das einzige liebenswerthe und edle Wesen in diesen Räumen nicht mehr zu finden war? denn Evchen getraute sich noch nicht in ihre väterliche Wohnung zurück, und weilte noch bei den Neuvermählten. Die kleine Züchtigung, die ich der boshaften niedlichen Hexe Riekchen zugedacht hatte, fand nunmehr ihre wohlgelungene Ausführung. Ich hatte ein Dutzend tüchtiger Subjekte unter meinen

Soldaten ausgesucht und ihnen ein Lied einstudirt, nebst Tanz, und Beides sollten sie am Vorabend des Hochzeitstages vor dem Hause des Brautpaars executiren. Das Poem selbst war nicht sehr tiefsinnig und geistreich, allein es erfüllte seinen Zweck; auch Musik und Tanz waren äußerst bescheidene Erfindungen meines Talents. Da der alte Bräutigam Habakuk Hirsch hieß, fing das Lied an:

Haba = haba, Kuk = Kuk!
Kuk = Kuk — haba = haba
Hirsch! —
Haba = haba, Kuk = Kuk!
Habakuk — Habakuk! Kuk=Kuk!
Haba-haba!

Die zwölf Burschen, als langbärtige, langröckige polnische Juden verkleidet, sangen obiges Lied in einer näselnden eintönigen Melodie, indem sie sich, rund im Kreise angefaßt, herumdrehten, und der dreizehnte, im Kreise stehend und auf einem Bein hüpfend, immer das Wort „Hirsch!“ rief, und dazu mit einem Klapperblech einen lauten, schrillenden Ton von sich gab. Das Charivari machte sich vortrefflich. In der Stille der Mondscheinnacht, in der breiten und einsamen Wilhelmsstraße, die schwarzen dünnen Gestalten mit ihren langen, flatternden Ziegenbärten sich schwingen zu sehen, und in der Mitte der Ein-

zelne, der immer hoch aufhüpfte, indem er sein Wort rief, war komisch und phantastisch zugleich. Nicht fünf Minuten vergingen, so füllte sich die Straße und namentlich der Platz vor dem betreffenden Hause mit Menschen, die laut ihren Beifall durch Lachen, Zischen und Pfeifen zu erkennen gaben. Die Berliner Straßenjugend ist für solche Art Späße, die zugleich eine Art Volksjury bilden und der öffentlichen Meinung eine Stimme geben, äußerst empfänglich, und noch lange Jahre später war mein Lied und meine Composition Eigenthum des Publikums. Meine kleine Hexe, die mich so artig verläumdet und ihr Mögliches gethan hatte, daß mein Plan scheitere, konnte in ihrem glänzenden Wagen, zur Seite ihres Herzallerliebsten, keine noch so geringe Strecke Weges zurücklegen, ohne daß sie dieses, ihr so ominöse Spottlied hinter sich gehört, wodurch ihr die Freude, wie man sich denken kann, gewaltig verbittert wurde. Sie forschte nach und errieth so ziemlich richtig, von welcher Seite her ihr diese kleine erheiternde Aufmerksamkeit gespendet worden.

So endete sich mein Gastspiel, das ich im Hause Lorberg gab. Der Alte starb bald nachher. Mit Evchen blieb ich in fortwährendem Verkehr, sie war und blieb mir eine edle Schwester und Freundin.

Von einem kleinen Capital, das sie sich gerettet hatte, lebte sie unvermählt, denn der Mann, den sie liebte, starb, und gab der Schwester noch ab, die in ihrem Haushalt, trotz dessen, daß der Candidat die Pfarre erhielt, dennoch nicht recht auf einen grünen Zweig kam. Die Karlinska entzweite sich noch zu guter Letzt mit ihrem Protector, entlief ihm, indem sie ihn fast um die Hälfte seines Vermögens bestahl. Als der Bestohlene ihr mit Verfolgung drohte, drohte sie ihm wieder mit einem Criminalprozeß. Vater Lorberg war klug genug, unter diesen Umständen den Kürzeren zu ziehen. Mama Lorberg verlor sich, im wahren Sinne des Wortes, spurlos. Ihre nächsten Angehörigen wußten nicht, wo sie geblieben war. Ein Funken ihrer früheren bessern Natur glimmte jedoch in ihr fort, sie raubte nichts aus dem Hause, wo der Mann wohnte, der ihre Jugend vergiftet und ihr Glück gemordet hatte.

Das Abenteuer mit der Maske.

Der Leser wird sich erinnern, daß ich an jenem Redouten-Abende, wo ich die erste Bekanntschaft Evchens und der Lorberg'schen Familie machte, von einer Maske, die in die hochmüthige und prangende Hülle der Jungfrau, die Frankreich errettete, sich kleidete, ein Briefchen zugesteckt erhielt, und ich will jetzt, da ich die vorige Geschichte abgewickelt habe, an die Erzählung dieses Abenteuers gehen, das mit den vorigen Ereignissen immer gleichen Schritt hielt, wobei jedoch eine Begebenheit mit der andern nichts zu thun hatte, weshalb ich sie denn beide gesondert dem geneigten Leser vorführe.

In dem Briefchen, das ich erhielt, standen die Worte:

„Kleiner Offizier!

Deine hübschen Zähne, Deine dunkeln Augen, in denen so viel Gutmüthigkeit und lustige Laune liegt, Deine rothen Lippen und Dein Grübchen in

der Wange haben mich begierig gemacht, einen Zug, der Deinem Gesichte bis jetzt gefehlt, hineinzubringen, nämlich den Ausdruck von Zärtlichkeit, der Deinem Lärvchen ganz gut stehen wird. Willst Du mir dazu behülflich sein, so wird man Dir einen zweiten Zettel einhändigen, auf dem meine Wohnung und die Stunde, in der ich zu sprechen bin, bemerkt sind.

Adieu kleiner Offizier."

Ich nahm der Jungfrau das zweite Briefchen ab, und da ich an dem mir bezeichneten Tage gerade Dienst hatte, schrieb ich in aller Eile auf die Rückseite des zweiten Billets, daß ich am Tage darauf zur bezeichneten Stunde nicht auf mich würde warten lassen. Chevalerie, dem ich gerade begegnete, als ich am andern Morgen ausging, theilte ich nur im Allgemeinen diese Invitation mit. „Nehmen Sie sich in Acht, liebster Freund," entgegnete er mir, „hinter diesem Stelldichein kann eine Spitzbüberei lauern. Es giebt hier in Berlin Damen von allerlei Art, und darunter auch solche, die in eigenem Interesse, oder im Auftrage Anderer, jungen Männern, die sie für reich und unerfahren halten, Fallen stellen. Haben Sie keine Feinde hier?"

„Ich wüßte wirklich keinen," sagte ich mit großer Zuversicht.

„Nun, so wagen Sie es immerhin. Thun Sie nur gerade so viel Louisd'or in Ihren Beutel, als Sie auszugeben Willens sind, bewaffnen Sie sich und stellen Sie Ihren Reitknecht auf die Wache. Ich würde gerne mit Ihnen gehen; allein auf heute Nacht gerade, wo meine Frau nicht zu Hause sein wird, habe ich mir einen Spaß besonderer Art ausgedacht."

Ich dankte ihm für seine gute Absicht und noch bessern Rath, und machte mich, als es dunkel wurde, auf den Weg. Ich mußte ziemlich tief in den Thiergarten hinein, und nachdem ich eine Menge Statuen und Boskets passirt hatte, gelangte ich in die Gegend des „Hofjägers" und dort entdeckte ich endlich, von dem großen Fahrwege abwärts, an dem Ufer eines Teiches liegend, ein unscheinbares Häuschen, das die Nummer trug, welche mir bezeichnet war. Eine Laterne brannte in einiger Entfernung, allein mit so mangelhaftem Scheine, daß sie mehr über die Beschaffenheit der Gegend in Zweifel setzte, als darüber Aufklärung gab. Es hatte geregnet und tropfte noch von den Zweigen, dabei war der kleine Pfad, der zum Häuschen führte, glatt und ausgetreten. Wie ich mich dem Stamm einer Birke nähere, bemerke ich einen Klingelzug daselbst angebracht und

sogleich setze ich ihn in Bewegung. In der Einsamkeit und Stille der Nacht schallt der Ton mit eigenthümlichen Schwingungen; fast zu gleicher Zeit öffnet sich die Thüre der Hütte und eine Gestalt mit einem Licht, vor dessen Flamme sie die Hand hält, erscheint auf der Schwelle. Die Gebüsche rund umher erhalten einen hellen Goldschimmer und die Nacht erscheint noch zwiefach verfinstert. Meinem Reitknecht hatte ich befohlen, am Anfange des Pfades sich aufzustellen und die Hütte, so wie besonders die zwei Fenster im Auge zu behalten. Fand ich es für nöthig, so konnte ich vom Fenster aus schnell ihn herbeirufen.

Ich muß gestehen, Chevalerie's Worte kamen mir jetzt als eine sehr passende Warnung in den Sinn. In einer so miserablen Hütte konnte sich unmöglich ein irgend anständiges Abenteuer verbergen; allein es war nun zu spät, um umzukehren. Die ungewöhnlich große Frauensperson, die mir zum Willkommen entgegengeschickt worden war, und die ich etwas zweifelhaft fixirte, weil ich glaubte, es sei ein verkleideter Mann, nahm mit großer Höflichkeit mir den Mantel ab, und nöthigte mich, in ein Vorgemach zu treten. Bei dem ersten Schritte hierhinein war ich überrascht. Hier war nichts von Armuth

oder Unordnung zu bemerken; ein allerliebstes kleines Boudoir, mit Sammet-Tapeten, Teppichen und bequemen Fauteuils, zeigte sich meinem Blicke. Ein Abendessen stand auf dem Tische, der mit Silber und Krystall bedeckt war, und in dem Kamin brannte ein Feuer. Silberne Armleuchter, unter Blumenvasen vertheilt, gossen eine schöne Helle in diesen behaglichen Raum aus, indem sie zugleich ein halbes Dutzend Gemälde an den Wänden beleuchteten, die reizende und die Sinne kitzelnde Gegenstände darstellten.

So laß ich's mir gefallen! dachte ich und nahm auf einem der Lehnstühle Platz, nachdem ich meinen Säbel und ein Taschenpistol, das ich mitgenommen, in eine Ecke am Kamin niedergelegt, wo sie von dem Schatten, den die Console warf, verdeckt wurden. Ungefähr fünf Minuten saß ich so einsam und hörte die Melodieen einer Spieluhr an, die über meinem Kopfe an der Wand ihr Wesen trieb. Endlich hörte ich leise Schritte; im Hintergrunde des Cabinets öffnete sich, völlig geräuschlos, eine doppelte Thüre, und in dem Rahmen der Thüröffnung, beleuchtet von dem Licht der vielen Kerzen, sah ich eine mehr kleine als große Gestalt, in ein weißes, dünnes, faltiges Gewand gehüllt und mit einer schwarzen Halbmaske

vor dem Antlitz. Ich erhob mich und ging meiner räthselhaften Wirthin entgegen. Bald fühlte ich ihre kleine, schöne Hand in der meinigen. Wir setzten uns, und ich mußte es leiden, daß sie wohl ein paar Minuten hindurch mich, ohne ein Wort zu sprechen, vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete und dabei lächelte.

„Wie gefallen Dir die Damen der Residenz," hub sie endlich an, indem ihr Ton Verschmitztheit und Laune ausdrückte, „die es ohne Umstände wagen, diejenigen Männer, die ihnen gefallen, zu sich einzuladen?"

„Wenn sie Dir gleichen, Maske," entgegnete ich, „so kann man sich's schon gefallen lassen."

„Wenn sie mir gleichen?" rief sie lebhaft. „Du hast mein Gesicht nie gesehen, und wirst es nie zu sehen bekommen."

„Ich sehe genug davon," sagte ich in eben dem Tone, „um aus einem Theile auf das Ganze zu schließen. Zu einem solchen Mund passen keine häßlichen Augen, und eine solche Hand bürgt mir, daß Liebe und Grazie den übrigen Körper überwachen."

Sie schwieg wieder, und sah mich an.

„Man hat Dich mir als einfältig geschildert,"

hub sie wieder àn, „allein ich sehe, Du bist es lange nicht genug.“

„Wie meinst Du das, Maske?“ fragte ich frappirt.

„Man hat mir Deine früheren Abenteuer geschildert; ich habe daraus gesehen, daß Du bei Frauen Dein Glück nicht zu machen verstehst, oder mit andern Worten, nicht den Vortheil ziehst, den Du ziehen könntest, wenn Du es anzufangen wüßtest, die Leidenschaften der Frauen zu Deinem Vortheil auszubeuten.“

„Und daraus schlossest Du, Maske, daß ich einfältig sei?“

„Allerdings.“

„Und weshalb bin ich Dir jetzt doch nicht einfältig genug?“

„Weil ich bemerke, daß Du mit Vorsicht handelst, und sogar Deine Waffen mitgebracht hast. (Sie zeigte hierbei in den Winkel am Kamin.) Du mußt also die Welt doch nicht mehr mit so offenen Kindesaugen ansehen, wie Du's früher gethan, und wie ich so sehr gewünscht hätte, Du thätest es noch.“

„Du liebst also die einfältigen Männer, Maske?“

„O über alle Maßen. Nämlich, versteh mich recht, das, was i ch einfältig bei einem Manne

nenne. Andere würden es Jugend, Unerfahrenheit, Frische nennen; ich nenne es Einfältigkeit. Denn unsere Herren aus der großen Welt sind frühzeitig schon so weise und vorsichtig, so abgenutzt und klug, daß wir, die wir so gerne verwüsten und verderben, nichts mehr an ihnen zu verwüsten und zu verderben finden."

Ich lachte laut auf, und sie lehnte sich ganz auf ihrem Stuhle zu mir herüber, um mich mit Vergnügen anzusehen.

„Also Du willst mich verderben?" fragte ich.

„Bis auf den letzten Faden, kleiner Offizier. Ich sage Dir im Voraus, daß Deine Waffen Dich vor mir nicht schützen werden, und daß ich lange nicht so albern bin, wie die bewußte Wittwe, Dich so leichten Kaufs frei zu geben."

„Du bist eine allerliebste Jungfrau?"

„Was soll das heißen?"

„Nun, hast Du nicht als Jungfrau von Orleans mir zuerst das Glück Deiner Bekanntschaft gegeben?"

„Du irrst; das war eine Person, die in meinem Auftrage handelte."

Der Stolz, mit dem sie dies sagte, und der kleine Anflug von Empfindlichkeit, der um ihren hübschen kleinen Mund zuckte, zeigten mir, wie arg ich gefehlt,

ihre Gestalt mit der großen, ungraziösen Figur zu verwechseln, die in dem Goldblech-Panzer steckte.

„Ich habe Dir Unrecht gethan, schöne Maske," sagte ich.

„Ja, das hast Du," rief sie. „Es ist ebenso, als wenn ich Dich, der Du sehr gut reitest, wenn Du einmal zu Pferde vor meinem Fenster vorbeipassirtest, mit einem Deiner Cameraden verwechseln wollte. So wie Du stolz bist, und mit Recht, daß Du besser reitest, als Dieser oder Jener, so habe ich die Meinung, meine Figur und meine Erscheinung sei etwas besser und interessanter, als die Figur und die Erscheinung von dieser oder jener Frau."

„O ich bin auch weit entfernt, Dich irgend einmal mit einer Andern zu verwechseln."

„Meinst Du?"

„Gewiß. Und um ganz sicher zu sein, so nimm Deine Larve ab."

„Dann wäre es freilich kein Verdienst," rief sie lachend. „Aber wir sehen uns, wenn wir uns sehen wollen, nur hier und nirgends anderswo, also werde ich Dein Forschertalent nicht weiter auf die Probe stellen."

„Aber ich — ich werde Dich überall suchen!"

„Das wird, wie gesagt, unnütz sein, denn Du wirst mich nicht finden."

„Und wenn ich Dich finde? Ich werde Dich im Kreise der schönen und eleganten Frauen suchen, die den Hof umgeben."

„Wie indiscret! Wenn ich dort zu finden wäre, meinst Du, ich würde es Dir sagen? Aber Du findest mich weder bei Hofe, noch sonst wo. Gieb Dir keine Mühe. Was liegt Dir auch daran, was ich in der Welt vorstelle? Wenn ich nur Deine gute Freundin hier bin, so kann ich außerhalb dieser Räume immerhin Deine Feindin sein."

„Also hier willst Du meine gute Freundin sein, schöne und schlaue Maske!" rief ich und schlang meinen Arm um ihre volle und doch so graziöse schlanke Taille. „Gieb Acht, ich bin ein eigennütziger Freund, ich will nicht mit Freundschaftsbetheuerungen abgefertigt sein, ich will Beweise."

„Ach, jetzt hast Du in Deinem Gesichte schon etwas von dem, was ich hineinzubringen wünschte."

„Es ist das Feuer der Freundschaft! Verbrenne Dich nicht daran, unvorsichtige Maske."

„Sei unbesorgt, kleiner Offizier."

„Du scheinst schon zu wissen, wie man mit dem Feuer umgeht?"

„Allerdings, das weiß ich. Ich verstehe es auszulöschen, wenn es mir unbequem wird.“

„So habe ich Dich gewarnt!“ rief ich, raubte ihr einen Kuß, zog sie aus ihrem Stuhle zu dem meinigen hinüber und wiegte sie auf meinen Knieen. Sie machte einige Anstrengung zu entfliehen. Bei der Gelegenheit löste sich einer ihrer Schuhe vom Fuß. Es war der schönste, zierlichste und kleinste Fuß und ohne Strumpf. Nie hatte ich noch ein solches Meisterwerk der Natur gesehen! Es trieb mich an, es anzubeten. Ich warf mich auf den Teppich des Bodens und zog dieses kleine Wunderwerk zu meinen Lippen hinan. Sie machte sich unterdeß mit meinem Haar zu schaffen. Sie wühlte unter den Locken und warf sie bald hierhin, bald dorthin; dann zog sie die einzelnen Locken durch ihre Finger und ordnete sie langsam an die Wange hin. Bei dieser Gelegenheit glitten ihre Finger an meiner heißen Wange hin, in der das Blut ordentlich pochte. — —

Die Nacht war unterdessen stürmisch geworden; gegen Morgen prasselte ein tüchtiger Regen nieder; meinen armen Burschen, der nicht gewagt hatte, sich von seinem Posten zu entfernen, fand ich durchnäßt und hungernd, als ich gesättigt und von den Geistern

des Weins neu belebt, die sogenannte Hütte verließ und den Rückzug antrat.

Im Ganzen war ich mit meinem Abenteuer sehr zufrieden, nur waren mir der Stolz und die große Sicherheit meiner Schönen etwas unbequem. Aber das hinderte nicht, daß ich recht aus dem Grunde in sie verliebt war und den Tag nicht erwarten konnte, wo sie mir eine neue Zusammenkunft zugesagt hatte. Aus ihren Aeußerungen merkte ich, daß sie sehr Vieles von mir wußte, daß ihr selbst mancher sehr geringfügige Umstand aus meinem früheren Leben nicht unbekannt war. Dies reizte meine Neugierde ungemein, zu erfahren, wer sie sei; allein ich gelangte zu keinem Aufschluß, ich mochte nun meine Nachforschungen anstellen, wie ich wollte. Chevalerie, der mich vielleicht hätte auf eine Spur leiten können, wollte ich nichts gestehen, weil ich fürchtete, er würde in seiner bekannten Manier das Abenteuer an sich reißen und mir dadurch Unannehmlichkeiten bereiten. Ein zufälliger Umstand, oder vielmehr eine Perfidie meiner Schönen machte, daß ich selbst daran dachte, Chevalerie zu dem Orte unseres Stelldicheins zu führen. Die Sache verhielt sich so:

Ganz zufrieden, meinen interessanten Handel fortzusetzen, kam ich — und wenn ich selbst am Ende

der Welt gewesen wäre —, wenn ich gerufen wurde. An einer bestimmten Straßenecke saß eine alte Hökerin, die mit Obst und Blumen handelte; an diese war ich angewiesen. Auf dem Boden ihres unscheinbaren Korbes lag das für mich bestimmte gefährliche süße Früchtchen, nämlich das Zettelchen von der Hand meiner Geliebten, das mir Tag und Stunde bestimmte. Gewöhnlich verabredeten wir mündlich, wenn wir uns trennten, wann wir uns wieder sehen wollten. Der kleine Roman hatte bereits in den Herbst hinein gespielt, also beinahe sechs Monate. Ich kann versichern, daß das Feuer bei mir nicht erloschen war; bei meiner Dame schien es aber anders zu sein. Einst, wie ich wieder an dem traulichen Plätzchen am Kamin sitze, und nicht anders glaube, meine Schöne sitzt neben mir, die aber diesmal ungewöhnlich schweigsam sich zeigt, überkommt mich plötzlich, ich wußte den Augenblick nicht von woher, die entsetzliche Vorstellung: Halt! du bist betrogen! Sieh dich vor! — Obgleich die gewohnte kleine weiße Hand in der meinigen lag, obgleich die gewohnte schlanke und feine Gestalt sich nachlässig neben mir im Stuhle wiegte, ich hatte dennoch — aber so flüchtig, wie der Schein des Blitzes an unserem Auge hingleitet — etwas zu bemerken geglaubt, was mir

gewaltig in den Kopf fuhr. Bei meinem Kuß schien es mir, als ersticke sie einen ganz leichten, kleinen Anfall von Lachen. Nun sah ich schärfer hin, und der hübsche kleine Mund unter der schwarzen Maske, so sehr er dem glich, der schon oft meine Lippen auf den seinigen gefühlt, zeigte ein kaum sichtbares braunes Fleckchen am rechten Mundwinkel, das jenem — ich wußte das gewiß — gefehlt hatte. Dabei erschien mir jetzt auch die Farbe des Haares etwas heller, obgleich es ganz auf dieselbe Weise, wie das Haar meiner Dame, nachlässig im Nacken in einen Knoten aufgebunden war. Der Leser, wenn er meinen Charakter noch nicht kennt, wird ihn jetzt kennen lernen; er begreift gewiß nicht, wenn ich ihm sage, daß ich in einen Zustand gleichsam von Convulsionen gerieth, so wüthend und erbittert war ich. Ich bin, weiß Gott, eine gutmüthige Creatur, aber wo ich sehe, daß man mich verspottet und mein ehrliches Vertrauen mit hämischem Truge täuscht, da könnte ich morden, und es würde mir nicht einmal leid thun, gemordet zu haben. So sehr halte ich auf Treue und Ehrlichkeit in allen menschlichen Dingen. Jetzt saß ich da, wie ein Narr angeführt, und ein wildfremdes Kätzchen war mir und meinen ehrlichen Küssen als fabelhaftes Unthier untergeschoben. Mein

erster Gedanke war, nach Mütze und Mantel zu greifen und, ohne ein Wort zu sagen, fortzugehen; dann kam aber das bischen Mutterwitz, das mich Zeit meines Wallens in diesem irdischen Jammerthale nie verlassen hat, mir rasch zu Hülfe, und flüsterte mir in's Ohr: Halt, so leichten Kaufes soll mir meine treulose schöne Bestie nicht fort. Ohne allen Zweifel ist sie des Abenteuers satt, und spielt mir jetzt irgend ein Surrogat unter, im festen Glauben, ich werde es nicht merken, und so vielleicht ganz gemüthlich die Reihe herunter halb Berlin in meine Arme nehmen. Aber warte, Katze, willst Du mir zeigen, daß Du meiner satt bist, so will ich Dir zeigen, daß ich schon längst Deiner satt war.

Ganz seelenvergnügt über meinen Plan, den ich im Kopfe umherwälzte, sann ich nur auf ein Mittel, mit Anstand und ohne daß die Copie meines schönen Originals etwas merkte, aus dem Häuschen zu kommen. Das Wetter war höchst unfreundlich gewesen, ich hatte den ganzen Tag auf dem Pferde mich herumgetummelt und befand mich in der That etwas unwohl, so daß ich nicht eben log, als ich, heftiges Kopfweh vorschützend, frühzeitig aufbrach.

Am andern Morgen ging ich zu Chevalerie und machte ihn, unter dem Siegel der Verschwiegenheit,

zum Vertrauten meines Liebeshandels. Ganz so wie ich's erwartet hatte, bestürmte er mich jetzt mit Bitten, ihn mit der geheimnißvollen Dame bekannt zu machen. Ich widerstand lange und wollte von keiner Unterhandlung wissen; endlich sagte ich ihm, es könne nur auf solche Weise eine Zusammenkunft stattfinden, daß die Dame getäuscht werde und ihn für mich hielt. Darüber war mein ehemaliger Page ganz außer sich vor Entzücken; er umarmte mich und versicherte einmal über's andere, er hätte mir nie eine so schlaue Kunst, mit den Weibern umzugehen, zugetraut, so etwas fiele nur einem ausgelernten Roué ein. „Aber, sagten Sie mir nicht," setzte er hinzu, „daß Sie Ihre Unbekannte liebten, und nun wollen Sie ihr absichtlich einen fremden Mann in die Arme geben?" — Auf diesen Einwand, der übrigens sehr natürlich kam, war ich nicht vorbereitet; ich wollte nicht den wahren Grund sagen, und einen erfundenen wollte ich auch nicht vorbringen, darum ließ ich ihn über das Motiv meines Handelns in Dunkelheit. Er legte sich aber selbst sogleich die Sache zurecht. „Ich kenne das," sagte er selbstzufrieden, „auch die Frauen, die man liebt, will man betrügen; es ist dies ein Gewürz mehr in der Liebe."

Wir verabredeten uns nun weiter. Ich benach-

richtigte Chevalerie von dem Tage, wo ich meine Maske wiedersehen sollte, und er hielt sich zu der festgesetzten Stunde bereit, um sich mit mir zusammen hinaus in die entfernte Gegend auf den Weg zu machen, wo unser mysteriöser Tempel der Liebe stand. Ich habe schon bemerkt, daß mein Liebeshandel sich von dem Winter, wo er anfing, durch den Frühling und Sommer bis in den Herbst hineingezogen hatte, demnach waren die Abende schon früh dunkel, wir konnten unbemerkt ruhig hinausreiten; etwa fünfzig Schritte vom Häuschen stiegen wir ab und ließen unsere Pferde in der Obhut unserer Diener, die zugleich unsere Waffen an sich nahmen. So ziemlich von demselben Wuchse, ich und Chevalerie, hatten wir uns auch völlig gleich gekleidet, und ich hatte dazu nicht verfehlt, einige kleine Details der Rolle, die er spielen sollte, noch besonders meinem Stellvertreter einzuprägen.

Es ging Alles nach Wunsch. Die Dienerin meldete mir, daß zwei Damen angekommen seien; meine Maske hatte also ihrer Freundin das Geleite gegeben; wahrscheinlich wollten sich Beide in angenehmer Gesellschaft über mich lustig machen. Das Rendezvous ging vor sich. Das Boudoir hatte drei Thüren, die eine war die Ausgangsthür und führte

nach dem Vorzimmer und dem Flur, die zweite, eine sogenannte Tapetenthür, leitete in einen engen Verschlag, eine Art Alkoven, wo zu Zeiten die Dienerin sich aufhielt; für gewöhnlich jedoch war diese, und so auch heute Abend, im Vorzimmer beschäftigt, indem sie dort Wache stand, nöthigenfalls den Gärtner, einen handfesten Mann, als Hülfstruppe zu sich requirirend. Die dritte Thüre bildete den Eingang zu einem sehr zierlich ausgestatteten Kabinet, in dem ein Ruhebett stand, und das nur von einer einzigen, von der Decke herabhängenden, äußerst matt schimmernden Lampe fast ganz in Dunkel gehalten wurde. In dem Alkoven hatte ich meinen Stellvertreter placirt.

Nachdem ich meine Schöne im Boudoir empfangen und mich überzeugt hatte, daß es wiederum die unächte war, wechselte ich einige Zärtlichkeiten mit ihr und veranlaßte sie dann, mir in das Kabinet zu folgen, dessen Eingang nicht durch die Thüre verschlossen, sondern nur durch einen Vorhang verhüllt wurde. Die letzte Zeit hindurch hatten wir immer ausschließlich das Kabinet und nicht das Boudoir benutzt; es geschah also heute Abend nicht zum ersten Male und konnte deshalb auch nicht auffallen. Kaum war Chevalerie in das Kabinet geschlüpft, so setzte

ich mich in eine dunkle Ecke, die durch einen Kaminschirm gebildet wurde, im Boudoir nieder. Wie ich erwartet hatte, geschah es. Ich hatte noch nicht zwei Minuten geweilt, so wurde die Thüre vom Flur aus leise geöffnet, und meine verrätherische Maske trat ein. Nach einem flüchtigen Blick in's Zimmer, und dieses leer sehend, kam sie vorsichtig lauschend zum Vorhang geschlichen und stellte sich in zuhorchender Stellung hin, indem sie ihren Fächer dabei an's Kinn brachte und einen, ich kann nicht läugnen, sehr verführerischen Ausdruck von Muthwillen und Schalkheit um Mund und Kinn legte. „Halt!" dachte ich, „Du bist glücklich, indem Du mich gefangen und betrogen glaubst; aber warte nur, wer zuletzt lacht, lacht am besten." Ich ließ mein Opfer einige Zeit in seinen gemüthlichen und angenehm aufregenden Illusionen; ich las in ihrer Stellung und in ihrer Miene die Erzählung von den Dingen, die im Kabinet vorgingen, und diese Erzählung war auch für mich belustigend genug, um den Spaß noch einige Zeit anhalten zu lassen. Endlich machte ich ihm ein Ende, indem ich fühlte, daß die Erbitterung und das Rachegefühl zu heftig in meiner Brust zu wachsen begannen. - Wie ich den geringsten Laut hervorbrachte, ein kaum hörbares

Husten, schreckte meine Lauscherin zusammen, nicht anders, als wenn sie die Decke über sich zusammenprasseln hörte. Ihre Blicke schossen wie Pfeile in den Versteck, in welchem ich mich befand, und sie entdeckten mich, mich, den man im Kabinet wähnte. Es mußte in der That wie eine Gespenstererscheinung wirken. Dabei saß ich unbeweglich und starrte mit weit offenen Augen die Unglückliche an, die sich nicht zu helfen wußte, nicht zu schreien und zu rufen wagte und in halbem Schwindel und Ohnmacht sich an den Kaminsims klammerte. Ich empfand schon ein angenehmes Vorgefühl von befriedigter Rache. Jetzt erhob ich mich und trat auf sie zu. Meine Tritte waren eben so lautlos, wie meine Bewegungen. Ein stummer Gruß war Alles, wozu ich mich bequemte. Sie zeigte mit ihrem Fächer nach dem Kabinet zu, und ihre zitternden Lippen schienen eine Frage zu hauchen, die aber nicht laut wurde. Ich führte sie in die Fenstervertiefung. „Mein Gott, wie kommen Sie hierher?“ flüsterte sie, das bekannte und gewohnte „Du“ plötzlich jetzt aufgebend. Ebenso den Erstaunten, aber zugleich den tief von Scham und Reue Niedergebeugten spielend, entgegnete ich eben so leise mit der Frage: „Aber, Maske — was soll ich davon denken, Du hier? Und wer ist im

Kabinet?" — „Ich habe zu fragen, mein Herr!" rief sie heftig. „Wer ist im Kabinet?" — Der stolze und hochfahrende Ton, den meine Beleidigerin annahm, versetzte mich rasch wieder in mein gutes Recht und in die zusagende Stimmung. Immer noch unterwürfig und reumüthig, sagte ich: „Ich will bekennen, Maske, daß ein Anderer meine Stelle vertritt!" — „Verräther! mir wagst Du das zu bieten? Mir, die Dich so treu liebte!" — „Tröste Dich, Maske, gerade so treu lieb' auch ich Dich!" — Sie schwieg, und ich sah, wie sie im Zorn die Lippe biß. — „Wir sind geschieden!" rief sie jetzt. „Schon lange!" entgegnete ich. — „Wie!" rief sie außer sich, „schon lange?" — „Schon lange," entgegnete ich mit einer Kälte, die mir jetzt noch in der Erinnerung Vergnügen macht. Sie stand da und wußte nicht, was sie erwiedern sollte, so arg stritten sich in diesem kleinen perfiden Herzen gedemüthigter Stolz und Ueberraschung. Die getäuschte Täuschende! Das fatale „schon lange" tönte ihr fort und fort in den Ohren. Ich hatte ganz allerliebst mein Spiel gewonnen. Sie mußte glauben, schon wenigstens seit mehreren Wochen die Düpirte gewesen zu sein, und dieser Gedanke brachte sie zu einer Art Wahnsinn. „Wer ist im Kabinet?" rief sie mir mit

Furienblitzen der Augen zu. „Ich will, ich muß es wissen.“ „Vergebung, Maske,“ entgegnete ich, „nicht früher, als bis Du mir sagst, wer Deine Stelle einnimmt; denn Du wirst mir zugestehen, wenn ich auch den Vorrang habe im Betrügen, Du mir doch nachgefolgt bist, und ich jetzt — was mich tröstet — ebenfalls Grund habe, zu zürnen.“ — „Kein Scherz mehr zwischen uns, mein Herr!“ rief die Schöne streng. „Sie wissen nicht, wen Sie vor sich haben. Ich verlange zu erfahren, wer der Mann ist, mit dem ich mich, wider meinen Willen, eingelassen.“ — „Und ich möchte die Dame kennen, die —“ „Eine Dame, mein Herr, hat immer Anspruch auf Discretion.“ — „Und ich, ich soll meinen Freund blosstellen?“

Während wir unsern Disput noch verlängerten und dabei so laut wurden, daß, wenn Jene im Kabinet nicht noch lauter geworden wären, offenbar unsere Gegenwart im Boudoir verrathen worden wäre, öffneten sich die Falten des Vorhangs, von einer heftigen Hand rasch aufgerissen, und ohne Maske vor dem Gesicht, stürzt jene Dame, die meine Treulose vertritt, in das Zimmer, hält aber rasch, wie sie mich erblickt, die Hand vor das Gesicht, und unter unverständlichen Exclamationen zieht

sie meine Maske mit sich fort, und beide Frauen verschwinden durch die Thür nach dem Vorsaal. Dies war das Werk eines Augenblicks.

„Was ist das?“ fragte ich Chevalerie, der sich jetzt am Eingange des Kabinets zeigte und die Vorhänge lächelnd von einander gebreitet hielt.

„Das drolligste Abenteuer von der Welt!“ entgegnete er, „wenn es nicht leider auch zugleich für mich das ärgerlichste wäre.“

„Sie sehen nicht danach aus!“ rief ich. „Ihre Miene ist lächelnd.“

„Ja lächelnd! Weil die Dame errungen hat, was ich ihr sonst nie bewilligt hätte.“

„Die Dame? Wer ist sie?“ fragte ich.

„Meine Frau,“ entgegnete er mit demselben kalten und frivolen Lächeln.

„Und Sie haben es gewußt?“

„Teufel! nein! Aber die Frage ist zu naiv, das nehmen Sie mir nicht übel. Sie sind entweder ein Kind, oder ein Teufel, lieber Violet.“

„Aber wie können Sie nur glauben —“ rief ich.

„O es giebt boshafte Leute auf der Welt, und ich gestehe, ich selbst würde mir unter Umständen wohl einen Spaß der Art erlaubt haben. Er ist pikant, das ist nicht zu läugnen. Also Sie haben

wirklich von nichts gewußt? Nicht gewußt, daß Ihre Dame — meine Frau — war? — Gestehen Sie, lieber Violet!"

Meiner Versicherung glaubte er endlich. „Indessen, Ihre Frau Gemahlin wird sich gefreut haben," bemerkte ich treuherzig.

„Den Teufel hat sie sich gefreut! Sie ist in Sie verliebt, sonst würde sie nicht hierher gekommen sein. Ich glaube, daß sie es schon in Rheinsberg war."

„Was Sie sagen!"

„Wie er sich dumm stellt! der Bursche mit den blitzenden Augen und den frischen Wangen! Nun kommen Sie, hier ist unseres Bleibens doch nicht länger."

„Gerade jetzt," rief ich, „ist unseres Bleibens hier recht lange, wenn es Ihnen so gefällt. Die Damen haben sich aus dem Staube gemacht, aus demselben Staube, den sie uns in die Augen wirbeln wollten, und das Souper ist bereit, die Champagnerflaschen warten. Kommen Sie, setzen wir uns, und lachen wir die verwünschten Weiber aus, die sich so gerne die Miene geben, uns zuerst auszulachen. Ich will auf die Gesundheit Ihrer Frau Gemahlin trinken, und Sie trinken auf die Gesundheit meiner Maske."

Der Vorschlag gefiel. Der Aerger Chevalerie's, zwischen eine Schnepfenkeule und ein Stück Trüffelpastete genommen, mit einem eiskalten Schluck Champagner befeuchtet, ließ sich ganz bequem hinabspülen. Was mich betraf, so hätte meine genommene Rache mir auch ein hundertmal schlechteres Souper als ein vortreffliches erscheinen lassen.

„Was werden sich nun diese zwei Weiber unterwegs für Confidenzen machen," hub Chevalerie an; „fast möchte ich zuhören dürfen."

„Sie werden außer sich sein," entgegnete ich.

„Meine Frau nicht so ganz," entgegnete er. „Das war ein hübscher Dank für ein schlechtes Präsent. Aber der Schreck, den sie fühlte, als sie an der Stimme mich erkannte, trug etwas zu meiner Genugthuung bei. Sie war es übrigens zuerst, die sich verrieth; ich hätte nimmermehr etwas geahnet, und war selig in meinen Illusionen."

„Folglich glücklich!" rief ich.

„Ja — und ich glaube, daß dies die einzige Art ist, wie man in der Ehe glücklich sein kann."

„Heilloser Spötter! Haben Sie nicht einst Ihre Frau abgöttisch geliebt?"

„Ja, einst!" entgegnete er phlegmatisch. „Aber lassen wir das. Beantworten Sie mir lieber eine

Frage: Kennen Sie denn wirklich Ihre treulose Maske nicht?"

„Ebensowenig wie ich die Bildsäule zu Sais kenne."

„Aber das ist seltsam! In Ihrer Stelle würde ich jetzt doppelt begierig sein, ihren Stand und ihren Namen zu erforschen."

„Ihre Frau könnte uns behülflich sein."

„Sie wird sich hüten. Die Frauen halten zusammen; es verräth in solchen Haupt- und Staatsactionen Keine die Andere."

„Da mögen Sie Recht haben."

„Uebrigens ein nochmaliges Rendezvous werden Sie nicht bekommen. Die Sache ist jetzt abgethan. Wenn Ihre Maske nicht den Teufel im Leibe hat, so giebt sie sich mit Ihnen nicht mehr ab. Im Gegentheil, hüten Sie sich vor ihrer Rache. Es scheint nach allen Anzeichen eine einflußreiche Dame zu sein, wenn's nicht gar die — nun, ich will mir nicht die Zunge verbrennen."

„Aber sie hat offenbar mit mir brechen wollen," hub ich an.

„Das ist noch nicht so entschieden. Meine Frau mag sie dazu gedrängt haben; sie hat der Freundschaft dies Opfer gebracht. Später wollte sie wieder

in ihre Rechte treten, und wenn Sie nicht unglücklicherweise so scharfsichtig gewesen wären, so wäre ihr's auch geglückt. Die Sache wäre geheim geblieben."

„Und ich der Betrogene!"

„Lieber Freund, daran müssen wir uns gewöhnen; das sind wir Alle, Dieser mehr, Jener weniger. Die Spanier haben ein Sprüchwort: Sieh nur zum erstenmal den Schleier einer schönen Frau im Winde wehen, und du hast zum letztenmal ungefoppt die Sonne untergehen sehen."

Wir schmiedeten Pläne, meine Maske zu „enthüllen"; mittlerweile wurde es Mitternacht. Es war Zeit aufzubrechen. Sehr wohlgemuth verließen wir das Häuschen, dessen Schwelle Keiner von uns wieder zu betreten hoffen durfte, und ritten in die Stadt zurück.

Die Buchhändler-Wittwe.

In dieser Zeit, als ich eben einerseits mit Evchen und deren Angelegenheiten, kurz mit dem Lorberg-schen Hause, andererseits mit meiner schönen Maske alle Hände voll zu thun hatte, kam Emil nach Berlin. Er hatte seine Studien in Neustadt-Eberswalde vollendet und wollte sich jetzt die Hauptstadt ansehen. Die Freude unseres Wiedersehens war groß. Wir machten uns in gewohnter Weise die größten Complimente über unser Aussehen, aber diesmal waren die meinigen wirklich ehrlich gemeint; der ehemalige Prinzen-Page hatte sich zu einem ganz leidlichen Adonis herauscultivirt.

Bei dem ersten Glase Wein, das wir mit einander tranken, erinnerten wir uns der alten Zeiten in Rheinsberg.

„Weißt Du noch," rief ich, „wie Du mich zu dem Schlächtermeister schicktest und mir die Prügel aufzählen ließest, die Du bekommen solltest?"

„Wie sollte ich nicht? Aber besinnst Du Dich

noch auf das allerliebste Jettchen, das mich und manchen Andern zu Thorheiten verleitete?"

„Jettchen — Jettchen! O nun weiß ich's, es war eine Schöne mit Flachshaaren und einem Grübchen —"

„Ei nicht doch; braunes Haar und kein Grübchen, wenigstens kein sichtbares."

„O Du Schelm, also die unsichtbaren, die kanntest Du?"

„Das arme Kind ist nun todt. Der Esel von Vater, gewohnt, mit seinen Kälbern und Schöpsen zu thun, was ihm gefiel, hat auch sein einzig Kind so behandelt, und sie an einen Schlächter seiner Verwandtschaft vermählt, der das Juwel nicht zu schätzen wußte."

„Das heißt, die unsichtbaren Grübchen nicht gehörig beachtete," setzte ich hinzu. „Dazu hätte er freilich scharfsichtige Schützen, wie Du einer bist, anstellen sollen. Aber erinnerst Du Dich an den alten Hinkel?"

„Tausend Donner! und wie wir ihn in ein gewisses Kabinet einsperrten!"

„Und ihn nachher in's Gerede brachten mit der alten Mosaik-Platte —"

„Herrlich! herrlich! Es geht doch nichts über

die goldene Zeit der Jugend. Aber sage mir, Du siehst den Marquis öfters?"

„Chevalerie? Ja freilich."

„Und Ihr vertragt Euch jetzt? Du weißt, er war früher so hochmüthig, und später, als er die von ihrem früheren Manne wieder geschiedene Prinzeß heirathete, die sich ihm gleichsam an den Hals warf — ich glaube, sie hätte sich Dir und mir eben so an den Hals geworfen; denn unter uns gesagt, sie hatte es einmal auf's Heirathen, so oder so, abgesehen, — wurde er noch hochmüthiger."

„Er ist es jetzt nicht mehr."

„Das soll mir lieb sein. Freilich, wir treten ja Alle in ganz andere Verhältnisse. Wir sind Männer; wir dienen dem Staate, der Staat dient uns. Du sollst mich nur in meiner neuen Uniform sehen. Auch habe ich ein Abenteuer in Petto."

„Mein Himmel!" rief ich, „wieder ein Abenteuer, und ich habe deren schon zwei."

„Du sollst mein Vertrauter sein."

„Aber bester Emil —"

„Nenne mich nicht Emil; ich heiße hier nicht Emil von Bergerr, sondern Monsieur Charles de Camaille —"

„Canaille?" rief ich.

„Nicht Canaille, Camaille sage ich. Einer meiner Vorfahren mütterlicher Seits besaß in der Picardie ein château de Camaille, wir haben noch Urkunden darüber, und da ich sterblich verliebt bin in eine Wittwe von der französischen Colonie, die ich schon in Eberswalde kennen gelernt habe, so habe ich mich ihr als Chevalier de Camaille vorgestellt, und einige Reichthümer, die ich nicht besitze, gütigst ihr zur Disposition gestellt. Sie aber hat ein solides Vermögen, und da ihr verstorbener Mann Buchhändler und Verleger war, so hat er sich klugerweise ein Pracht-Exemplar von einem Weibe zuverlegt, von dessen Lectüre und Benutzung nun sein Nachfolger Nutzen zieht."

„Und dieser Nachfolger willst Du sein?"

„Das ist noch nicht so gewiß. Ich bin noch zu jung zum Heirathen; ich will nur, wie die Förster sagen, mir dieses Wild in's Gehege stellen, um es mir bei der Hand zu halten. Eine Wittwe, wenn sie zärtlich gemacht wird, sorgt erstaunlich für die Bedürfnisse und den Geldbeutel eines jungen Mannes. Ich gebe ihr ein Rebhuhn für ihre Küche und ernte dagegen einen Beutel voll alter Friedrichsd'or für meine Küche."

„Ach, Emil, wo sind die Zeiten hin, da Du so kindlich schwärmtest für Jettchen?“

„Meine Wittwe heißt auch Henriette.“

„Das ist vielleicht die einzige Aehnlichkeit, die sie mit einem unschuldigen Mädchen hat.“

„Was verlangst Du? Eine Wittwe ist kein Mädchen. Du sollst nur die meinige sehen. Feurig ist zu wenig gesagt, sie ist glühend, und immer guter Laune.“

„Aber weshalb bist Du denn Franzose geworden?“

„Weil sie mit keinem Andern, als einem Franzosen zu thun haben will. In diesem Punkte ist sie eigensinnig. Ihr Mann war von der Colonie, ihr Liebhaber muß ebenfalls von der Colonie sein.“

„Ich möchte sie wohl kennen lernen.“

„Das sollst Du auch. Vor Dir, meinem besten Freunde, habe ich kein Geheimniß. Erinnerst Du Dich noch, wie wir selbst unsere Westen gemeinschaftlich hatten?“

„Oder wie Du vielmehr die meinigen nahmst, ohne viel zu fragen.“

— — — —

Auf diese Weise plauderten wir mit einander, indem wir die Schenke verließen und durch die breiten Straßen der Hauptstadt hinschlenderten. Noch den-

selben Abend brachte mich Emil zu Frau Dubois, die ein artiges Häuschen am Oranienburger Thore inne hatte.

Ich ging bereitwillig auf Emils Einladung ein, schon deshalb, weil es mir immerdar eigen gewesen ist, fremde Verhältnisse und Zustände kennen lernen zu wollen; so stellte ich mir denn auch die „französische Colonie", von der ich schon oft hatte sprechen hören, gar sehr der Beachtung werth vor. Sie war es auch. Ich wurde der Wittwe vorgestellt, die eine corpulente, aber noch sehr frische Dame, nahe an den Vierzigen war, und meinen Herrn Marquis de Camaille ganz besonders in ihr Herz geschlossen zu haben schien, und durch diese neue Protectorschaft gelangte ich dazu, ein Hochzeitfest in der französischen Colonie, wobei der Regel nach nur die Colonisten zugegen sein durften, mitzumachen. Man fuhr in sechs großen Familienkutschen, der einzelne Wagen zu sechzehn Personen berechnet, nach einem freundlichen Dörfchen, das von der Colonie gegründet und fast ganz von ihr bewohnt wurde, und welches den Namen „französisch Buchholz" führte. Hier machte man Halt, und die Berliner Gäste vermischten sich mit den Buchholzer Einheimischen, um gemeinschaftlich ein großes ländliches Mahl auf einer Wiese

einzunehmen. Das Brautpaar war natürlich auch dabei.

Mir war es überraschend, hier gleichsam in der Wirklichkeit einen der alten Kupferstiche zu sehen, die in großer Zahl in dem Kabinet des Prinzen zu Rheinsberg hingen, und die Feste und Tänze in dem Costüm der ersten Regierungsjahre Ludwigs XV. darstellten. Hier sah ich die Schäferinnen in Reifröcken und mit den üblichen Schäferstäben, von denen herab bunte Bänder flatterten; hier sah ich noch die Herren in Atlasröcken und in kleinen, sonderbar gestalteten Perrücken, die sich auf die Grashügel setzten und mit den Schäferinnen lieblich thaten. Bei Hofe und in der Gesellschaft legte man auch Puder auf, aber man trug keine Perrücken mehr, und die Form der Röcke, bei den Herren wie bei den Damen, hatte sich gänzlich geändert, man fand die Reifröcke und die Perrücken lächerlich. In Rheinsberg, wie ich bereits erzählt habe, hatte ich diese alten Trachten noch bei Hofe gesehen, allein lange nicht so übertrieben und seltsam alterthümlich, wie sie mir hier vor Augen kamen. Dazu mochte auch noch das gezierte Wesen und die Pedanterie bei den Männern und Frauen dieser Coterie beitragen: kurz, ich war oft nahe daran, laut aufzulachen, bald über diese,

bald über jene Gruppe und Figur. Ein alter Herr, der noch den Stutzer spielte, und wie ich hörte ein Parfümerie-Händler war, erschien mir wie aus der alten französischen Comödie herausgestohlen. Er ging geziert, auf hohen, rothen Absätzen, hielt die Arme mit spitzen Ellenbogen weit vom Körper ab, warf den Kopf tief in den Nacken, trompetete aus seiner großen knöchernen Adlernase ganz eigene Nasenlaute hervor und nahm öfters mit dem gesuchtesten und lächerlichsten Anstande eine Prise aus einer Dose, auf deren Deckel ein weibliches Portrait prangte. Er hieß Monsieur Gloppin und durfte nie fehlen, wenn es in der Colonie irgend eine Zusammenkunft von Bedeutung gab. Er war auch der Poet dieser Feste, nur wollte man wissen, daß er die meisten seiner Gedichte aus dem Almanac des modes abschrieb. Da er Junggesell war und reich, so hielt noch manche alternde Schöne ihn für einen guten Fang und bemühte sich um ihn. Als ich ihn zum ersten Mal erblickte, wußte ich nicht, wie ich mich mäßigen sollte; ich sah einen alten Geck, in Goldbrokat und Sammet, flatternd, tänzelnd, unter jedem Arm eine Nymphe, auf mich zukommen, ein französisches Liedchen trällernd. Noch nie war mir eine so komische Figur vorgekommen. Monsieur Gloppin mochte

etwas davon merken, daß ich ihn nicht ganz mit der ihm schuldigen Ehrfurcht begrüßte, er warf mir einen wüthenden Blick zu und tänzelte weiter.

Wir lagerten uns im Kreise im Grase. Die Sonne war im Begriff unterzugehen, und es verbreitete sich eine angenehme Kühlung über die Wiese. Dies paßte vortrefflich zu unsern Spielen und Späßen. Ich hatte neben mir die zwei Töchter eines Friseurs, zwei allerliebste, muntere Kinder, die sich Mühe gaben, mir die französischen Sitten und Gebräuche zu erklären, bis auf das Küssen, das ich versicherte, ohne Erklärung zu verstehen. Es wurde eine Menuette im Freien getanzt, darauf folgte ein Spiel, das man mon oncle cocu nannte, wobei es Küsse und Schläge gab, Alles unter ausgelassenem Gelächter und unter ohrzerreißendem Geplapper und Geschrei. Endlich kamen die ganz burlesken Späßchen zur Ausführung; die jungen Männer stellten Pferde vor, und die Schönen setzten sich auf ihren Rücken, und so ging eine seltsame Cavalcade in einem langen Zuge den Hügel hinauf und wieder hinab. Dies nannte man „la jument de la reine Jeannette.“ Man kann sich denken, daß manche Gäule sich alle erdenkliche Mühe gaben, durch die tollsten Sprünge ihre Reiterinnen abzuwerfen, welches ihnen auch bei

einigen, nicht ganz sattelfesten, gelang, wo es denn schöne Stellungen und Lagen im Grase gab. Herr Gloppin war, obgleich ein miserables Pferd, dennoch sehr gesucht, und eine alte Kokette, Mademoiselle Flore, ließ sich triumphirend von ihm herumtragen. Ich nahm meine beiden Mädchen auf meinen Rücken und machte meiner Pferderolle Ehre, obgleich die tollen Hummeln mir derbe zusetzten.

Bei allen diesen Scherzen war es tief dunkle Nacht geworden; man zündete bunte Lampen an, und die Gesellschaft vertheilte sich, um langsam promenirend vor dem bald zu servirenden Souper sich abzukühlen und Kräfte zu sammeln für die Freuden der Tafel. Ich hatte Emil bei den Spielen vermißt; jetzt ging ich, ihn aufzusuchen. Im Hause war er nicht, im Garten auch nicht; ich suchte ein entferntes Lusthäuschen auf, und als ich die Thüre des Kabinets öffne, sah ich ihn und die Wittwe, sie nicht auf seinem, sondern er auf ihrem Schooße. Leise schloß ich, ohne bemerkt zu werden, die Thüre. Bald darauf sah ich ihn den Gang hinab kommen. „Da bist Du ja!“ rief er mir zu. „Mein Himmel, wo hast Du denn gesteckt; ich habe Dich nicht bemerkt.“ „Ja, ich glaub's,“ entgegnete ich lachend; „von der Loge, die Du einnahmst, hast Du das

Schauspiel nicht übersehen können." „Welche Loge?" fragte er. Da ich nicht antwortete, setzte er hinzu: „Du hast gewiß wieder allerlei Arges im Sinne; aber so seid Ihr Großstädter! Kommt einmal eine Unschuld vom Lande, so müßt Ihr sie sogleich verläumden und niedertreten." „Die arme Unschuld!" rief ich; „aber sage mir aufrichtig, bist Du nicht wirklich etwas zu schwer für die Frau?" — „Ja, so!" drohte er; „also gelauscht! Doch meinethalben, Du siehst daraus, welch ein schönes Verhältniß zwischen mir und Frau Dubois herrscht, die da immer behauptet, sie könne meine Mutter sein; und in der That, sie handelt auch ganz nach diesem Ausspruch. Wenn ich etwas wünsche, was, wenn ich's erlangte, mir nachtheilig sein würde, so sagt sie: Mein Kind, Du wirst Deine Mama betrüben, wenn Du auf Deinem Willen bestehst, sei artig und fügsam und mache Deiner Mutter keinen Kummer!"

„Und Du bist alsdann artig und fügsam?"

„Und wie sollte ich nicht? Nach jedem solchen Streit sind wir dann immer noch bessere Freunde, wie zuvor, und ich finde, wenn ich nach Hause komme, in ein Papier sorgsam eingewickelt, ein paar Friedrichsd'or in meiner Westentasche."

„Die gute Mutter!"

„Du siehst also, daß unser Verhältniß das unschuldigste von der Welt ist.“

„Ja, ich sehe es.“

„Nun, und wie gefällt Dir die Colonie?“ Auf meine Antwort, daß sie mir ganz gut gefalle, rief er: „Und Du gefällst ihr ebenfalls. Schon haben mich mehrere Herren sowohl wie Damen nach Deinem Namen gefragt und mir gesagt, Monsieur le Chevalier de Camaille, ihr Freund ist, obgleich ein Deutscher, ein Mann von guter Lebensart und von muntern Sitten. Er ist weder so schwerfällig, noch so plump, wie sonst die Deutschen zu sein pflegen.“

„Und diese Impertinenz hast Du auf unserer Nation sitzen lassen?“

„Lieber Freund, hier bin ich nur Franzose. Du begreifst, daß der Chevalier de Camaille eine Bemerkung höchst gleichgültig hinnehmen muß, über die der Herr von Bergen sich erzürnen müßte. Diese Leute sind Gebieter und Herren auf ihrem Boden, den sie sich durch den Fleiß und die Verdienste ihrer Vorfahren rühmlich erworben haben. Sie haben ihre eigenen Gerichtshöfe, ihre Gesetze; der Aelteste in der Colonie, der Patriarch, ist eine Art König und steht zu dem König von Preußen in einem Verhältniß, fast wie ein Souverain zum anderen.

Man kann nichts Stolzeres und Unbeugsameres sehen, als diese kleine Colonie, die das alte, fröhliche und mächtige Frankreich hier hoch im Norden, in den Sandsteppen der Mark, vertritt."

„Hast Du diese Lobsprüche auch von Deiner Mama gelernt?"

„Meine Mama denkt und fühlt noch zu sehr als Deutsche; dies wird ihr von vielen Seiten her zum Vorwurf gemacht. Aber ein liebevoller und doch zugleich feuriger Charakter, wie sie ist, acclimatisirt sie sich gern mit dem Lande und den Sitten, wo sie gerade lebt."

Wir bemerkten einen alten Herrn jetzt auf uns zukommen.

„Dies ist Herr Picard!" murmelte mir Emil zu; „er hat mir gesagt, daß Du ihm ganz besonders gefallest, und daß er Deine Bekanntschaft zu machen wünsche. Es ist der reiche Inhaber einer Porzellanfabrik, dabei ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, der große Reisen gemacht hat."

Herr Picard trat auf uns zu, und mein Begleiter stellte mich ihm vor. Der alte Mann, obgleich vom Alter tief gebeugt, sah mich mit klugem, frischem Blick an, und die Hand, die ich ihm reichte, schüttelte er herzhaft. Dies gefiel mir ungemein. Ich bin sogleich

gewonnen, wo ich ein redliches und offenes Wesen mir entgegenkommen fühle. Es verging auch keine halbe Stunde, so waren Herr Picard und ich die besten Freunde. Emil verließ uns alsobald, und in einem der Laubgänge auf und ab wandelnd, sprach ich mit dem Fabrikanten über tausend verschiedene Dinge mit dem allerlebendigsten Interesse. In jedem Ausspruche des Alten prägten sich Klugheit und Güte zugleich aus, und die Weise, wie er meine Bemerkungen hinnahm, die doch sicherlich keine Salomonischen Weisheitssprüche waren, zeigte sich der Mann, der innerlich jung sich erhalten hat, darum mit der Jugend auf die rechte Weise umzugehen versteht, so daß er sie belehrt und erhebt, während es das Ansehen hat, als gewönne er das größte Vergnügen in diesem Verkehr. Es war der liebenswürdigste alte Franzose, den ich in meinem Leben kennen gelernt. Sein Andenken wird mir ewig heilig bleiben. Als die Gesellschaft sich trennte und das Fest zu Ende war, kam er nochmals auf mich zu und sagte: „Mein Herr, wenn Sie einmal eines Freundes bedürfen sollten, so kommen Sie ohne Umstände zu mir.“ — Ich mußte ihm dies Versprechen geben. Er gab mir eine Karte, auf der seine Wohnung und die Stunde, in der er zuverlässig zu Hause zu finden war, bemerkt stand.

Damals ahnete mir nicht, daß ich jemals würde in die Lage versetzt sein, die Hand, die dieser gute Alte mir entgegenhielt, als eine rettende und helfende zu ergreifen. Leider fand sich gar bald und unerwartet diese Nothwendigkeit.

Ich habe dem Leser diese Episode mit Emil und der französischen Colonie hier eingeschoben, weil deren Erwähnung mich in meinen beiden andern Berichten gestört haben würde; eigentlich bin ich jedoch mit dem Leser schon an dem Ausgange des Jahres angelangt, während jene Episode noch mitten im Sommer spielt. Ich war bis zum Bruch meines Verhältnisses mit der Maske gelangt, und hier ist es nun auch, wo ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehme.

Drei Wochen waren vergangen, nachdem ich in jener Herbstnacht das Häuschen, das uns bis jetzt zum Schauplatz unserer Rendezvous gedient, verlassen hatte. Ich hatte nichts gehört und gesehen von meiner Unbekannten; allein sie sorgte dafür, daß ich bald etwas von ihr hören sollte, obgleich sehr indirect, und gleichsam wie eine rachgierige Göttin hinter ihrer Wolke blitzend.

Der Chef meines Regiments ließ mich eines Morgens zu sich bescheiden. Ich kannte ihn als

einen Mann, der nicht streng im Dienste, auch sonst in seinen Lebensverhältnissen gern Jeden gewähren ließ und überall darauf bedacht war, fünf gerade sein zu lassen. Gegen mich war er stets freundlich und sogar zutraulich gewesen; um so mehr war ich daher erstaunt, ihn bei meinem Empfang streng, mürrisch und in einem hochtrabenden Tone als Chef und Vorgesetzten mit mir sprechend zu finden. Für den Augenblick wußte ich nicht, wie ich mir dies zusammenreimen sollte, nichts destoweniger wartete ich ruhig den Ausgang ab.

Entscheidende Wendung meines Schicksals.

„Ich habe den Auftrag," hub mein Chef an, „mich nach Ihrer Familie zu erkundigen, Lieutenant von Violet."

„Nach meiner Familie, Excellenz?"

„Ja, nach Ihrer Familie, oder vielmehr nach Ihrer Stammtafel. Sie wissen, daß Jeder, der bei dem Regimente, dem ich vorzustehen die Ehre habe, Seiner Majestät dem Könige, unserem gnädigsten Herrn, den Beweis liefern muß, daß er von adeliger Abkunft ist und die gehörige Anzahl Ahnen aufzuweisen hat."

Ich machte eine stumme Verbeugung und schwieg.

„Nun, wie ist's?" fuhr der Chef fort. „War Ihr Vater von Adel?"

„Nein."

„Ihr Großvater?"

„Nein."

„Ihr Urgroßvater?"

„Nein."

„Aber Bombensakerment! Wie kommen Sie mir denn vor? Wer hat Sie zum Offizier gemacht, und wie sind Sie zu uns gerathen?“ Er lief bei diesen Worten zornig im Zimmer auf und ab. Obgleich das Blut in mir siedete, verfolgte ich doch mit ruhigem Auge und ohne mich zu rühren, jede seiner Bewegungen. Es vergingen wohl drei Minuten, ohne daß Einer von uns, wegen zu heftiger innerer Regung, zu Worte kommen konnte. Endlich sagte ich: „Ew. Excellenz, das ist der Fehler Derjenigen, die mich zum Offizier gemacht; einstweilen bin ich es jedoch und verlange die Behandlung, die meinem Stande zukommt.“

Der General sah mich groß an und schien über die Festigkeit und Ruhe meiner Worte verwundert. Die ursprüngliche Gutmüthigkeit erreichte wieder die Oberhand in seinem sanguinischen Wesen. „Um Gotteswillen!“ rief er und trat gleichsam bittend auf mich zu, „was war denn Ihr Vater?“

„Ein Ehrenmann.“

„Ach, darnach frage ich nicht. Ich meine seinen Rang, seine Würde?“

„Stallmeister.“

Der General wiederholte ganz kleinlaut und zerknirscht: „Stallmeister, vielleicht auch Bereiter, oder

so etwas! — Aber Sie haben Recht, Lieutenant, Sie haben ganz Recht, es ist der Fehler Derjenigen, die Sie zum Offizier gemacht. Ich werde mich erkundigen; das Kriegsministerium muß die Listen haben, ich werde nachschlagen lassen, und wir wollen schon finden, was wir suchen. Unterdessen, mein Lieber, sehen Sie sich rasch nach einem Mittel um, das uns aus der Klemme hilft."

Ich gestand, daß ich keines wüßte.

„So können Sie nicht eine Stunde länger Offizier bleiben. Sie müssen um Ihren Abschied einkommen. Man hat mir höhern Orts die strengsten Ordres zukommen lassen. Wenn ich nicht selbst ein Risico mir auf den Hals laden will, so kann ich nicht dulden, daß Sie länger unter mir dienen, das ganze Offiziercorps darf es nicht dulden, die Monarchie darf es nicht dulden, die Gesetze dürfen es nicht dulden."

„Habe ich mich unwerth der Waffe gezeigt, die ich führe?" fragte ich kalt.

„Nein, mein Sohn! nein, nein! Ich wüßte wenigstens nicht; aber Sie hören ja, es ist die Stammtafel. Wenn man einen Vater hat, und einen Großvater, und nun noch dazu einen Urgroßvater, die —"

„Excellenz, ich werde um meinen Abschied einkommen."

„Die Geschichte geht mir gleichwohl im Kopfe herum. Ich begreife, daß dieser Schlag Sie hart treffen muß. Aber es sind mir gemessene Befehle, gerade in diesem speciellen Falle zugekommen. Haben Sie Feinde? ich meine, haben Sie einflußreiche, mächtige Feinde, die Sie arg gereizt haben?"

Ich zuckte die Achseln; im Herzen wußte ich, woran ich war.

„Sie wissen keine," fuhr der General fort, „allein dennoch müssen dergleichen maliciöse Personen vorhanden sein. Um die Sache kurz zu machen, so wissen Sie was, ich will Ihnen im Vertrauen und unter der Hand einen Rath geben; aber geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mich in keiner Weise in's Spiel ziehen."

Ich gab das Ehrenwort, und der Rathgeber fuhr fort: „Es giebt hier eine Menge armer Rechtsgelehrter; von einem solchen Individuo, dem Sie ein paar Goldstücke in die Hand stecken, lassen Sie sich eine Stammtafel machen. Es wird kein Hahn darnach krähen, ob die Väter auf dem Pergament mit denen in natura zusammenstimmen oder nicht; kurz, wir haben das Document, zeigen es gehörigen

Orts vor, und ich und Sie und mancher Andere entgehen damit aller Plackerei und Chicane. Das ist, meiner Treu, das Gescheidteste, was Sie thun können."

„Das hieße meinen Vater verleugnen, Excellenz."

„Aber zum Teufel! er kann Ihnen doch einmal nichts nutzen, so wie er da ist."

„Gleichwohl gebietet die Ehrfurcht und die Liebe, die ich ihm schuldig bin, daß ich seinen Namen hoch halte und ihn nie und unter keiner Bedingung preisgebe."

„So müssen Sie fort."

„Das will ich auch. Nur ein Mittel, die Sache in's Gleiche zu bringen, würde ich vorzuschlagen mir noch erlauben."

„Sprechen Sie."

„Seine königliche Hoheit der Prinz Heinrich wird ein Wort für mich einlegen, ich hoffe es."

Der General sah mich mit finsterem Blicke an. „Der kann und will nichts für Sie thun!" sagte er kurz und wandte mir den Rücken. Damit war die Unterredung zu Ende, und ich ging, um mein Abschiedsgesuch aufzusetzen. Ich wußte in der That nicht, wo mir der Kopf stand. Plötzlich aus guter, ehrenvoller und behaglicher Lage hinausgestoßen und

auf die Landstraße gesetzt; dazu dem Hohn und dem Spotte preisgegeben: wie diese eine böse Stunde an meinem Leben zehrte, wahrlich, ich kann es nicht stark genug aussprechen. Ich fühlte mich vernichtet, aus der Gemeinschaft der Glücklichen ausgestoßen, dem Dunkel, dem Elend, der Verzweiflung preisgegeben! Die ganze Nacht brachte ich zu, indem ich mich auf mein Pferd schwang und wie ein Unsinniger in den dunkeln Gängen des Thiergartens herumrasete. Am Morgen waren ich und mein Thier halbtodt.

Zum erstenmale fühlte ich die scharfen Klauen des Ungeheuers Cabale in mein Fleisch sich einwühlen, zum erstenmale erkannte ich, welche ungeheure Macht die Gesellschaft Einzelnen ihrer Mitglieder einräumt, ungestraft im Dunkeln zu morden. Wäre meine Natur nicht so kräftig gewesen, mein Herz nicht so frisch, mein Wille nicht so jung, ich wäre diesem Schlage unterlegen, oder hätte doch, auf immer in meinem Stolze geknickt, fortan ein miserables Dasein als gedemüthigter Feigling geführt. So aber kam es, gottlob! anders. Ich that den Schwur, mich diesen Menschen, die mich eines elenden Vorurtheils wegen aus ihrer Mitte ausstießen, niemals wieder zu nähern, sondern wollte unbedingt dem

Stande meines Vaters angehören, durch Arbeit meiner Hände mein ehrliches, tägliches Brot verdienen. Dies konnte keine Schande sein; aber Schande wäre es gewesen, höllenheiße, ewige Schande, wenn ich nur durch eine noch so leise Bitte, durch ein halbes Wort um Einlaß nachgesucht hätte in die Pforte, aus der man mich gewiesen. Sie war auf immer hinter mir zugefallen.

In dieser Stimmung von Trotz und Schmerz traf ich an dem nächsten Tage auf Chevalerie, dem ich den Vorfall mittheilte. „Das ist die Maske!" rief er.

„Das ist sie!" entgegnete ich.

„Ja die Weiber sind allmächtig an diesem Hofe!" bemerkte mein ehemaliger Camerad. „Und Sie müssen gestehen, Sie haben Dieser nicht übel mitgespielt. Erst haben Sie sie glauben gemacht, daß nicht sie es war, die Ihnen, mein Herr, den Abschied gab, sondern daß sie selbst ihn früher schon von Ihnen empfangen habe, und dann mußte sie wähnen, bereits mehrmals schon in den Armen eines ihr wildfremden Mannes zugebracht zu haben. Welche zwei furchtbare Kränkungen für eine vornehme Messaline, die bis jetzt die ganze Männerwelt nach ihrer Laune hat lenken dürfen! Nun plötzlich kommt ein kleiner

Offizier aus der Provinz, der ihr dies Recht streitig macht. Ach — da gestehen Sie —"

„Also Sie wissen den Namen der Dame?" fragte ich.

„Ich weiß nichts!" entgegnete er kurz. „Fragen Sie mich um nichts. Ich sage Ihnen, es ist eine Geschichte, wo man sich, wenn man sich unnütz viel mit ihr abgiebt, ein Quartier in Spandau auf die leichteste Weise von der Welt verschaffen kann. Also schweigen wir, mein theurer Freund, schweigen wir. Seien wir so liebenswürdig stumm wie das Grab. Das ist das Beste, was wir thun können. Sie sehen, man hat lange Zeit gespürt, sich vielfach erkundigt und endlich kein anderes Mittel finden können, Sie zu demüthigen und zu bestrafen, als dieses. Lassen Sie Ihren Feinden aber den Triumph nicht; gehen Sie lächelnd und ruhig vom Schauplatze weg; dann werden es die boshaften Weiber sein, die vor Aerger platzen. Lassen wir sie platzen! Ich wünschte die meinige wäre mit von der Gesellschaft."

Damit hatte ich auch mit diesem Genossen meines ehemaligen Lebens das letzte Wort gesprochen. Wir trennten uns, und er gab mir die Versicherung, wenn ich seiner Hülfe benöthigt wäre, solle ich sie

in Anspruch nehmen; ich gab ihm die Versicherung, daß ich dies nie thun würde.

„Aber deine Hülfe will ich in Anspruch nehmen, guter ehrlicher Alter; deine Hand zu ergreifen und sie festzuhalten, kann keine Demüthigung für mich sein; auf dich mein Vertrauen setzen, heißt nicht einer neuen Gefahr sich aussetzen!“ — So sprach ich, als ich die Hand an den Klingelzug legte, der an dem hübschen, zweistöckigen Hause angebracht war, das dicht an das große Fabrikgebäude stieß und in dem Herr Picard wohnte.

Er nahm mich ganz so auf, wie ich es erwartet und gehofft hatte. Ich machte ihn mit dem Grunde bekannt, der mein Ausscheiden aus meinen früheren Verhältnissen veranlaßt hatte, ohne ihn jedoch die geheime Triebfeder sehen zu lassen, die hier gewirkt hatte. Er hörte mich lächelnd an und sagte dann: „Möchte es Ihnen bei mir gefallen, lieber junger Freund, und möchten wir recht viele gute und fröhliche Tage mit einander genießen!“

Nach einer Unterredung von einer Stunde war ich als Buchführer bei Herrn Picard angestellt. Er unterwies mich in meinem neuen Geschäft, und ich

war lernbegierig und voll guten Willens. So ging es denn nach Wunsch. Eine kleine Wohnung von drei Stuben, mit einer freundlichen Aussicht auf einen grünen, mit Blumen geschmückten Platz, wurde mir eingeräumt.

Mein Leben im Hause des Herrn Picard.

Es kam mir anfangs höchst befremdend vor, aus einer lärmvollen Umgebung, in welcher ich bis jetzt gelebt, hier in die tiefste Stille und in ein höchst geregeltes und ordnungsvolles Leben mich geführt zu sehen. Statt der lustigen Offizierstische, statt des Tumults in der Kaserne, dem Wirbelschlage der Trommel, dem Schmettern der Trompeten-Signale, dem gellenden Schrei der Commandoworte, hörte ich hier nur das leise Flüstern hinter'm Comptoirtisch, die einsamen Schritte der Geschäftsbeamten in den Gängen des Fabrikgebäudes, und in meinem Zimmer vernahm ich den ganzen Tag über nichts, als das Rauschen der Pappeln und Lindenbäume vor meinen offenen Fenstern, in die eine gesunde Landluft einströmte. Es hatte diese Einsamkeit etwas Erfreuliches und für meine jetzige Stimmung sogar Trostreiches; allein ich fühlte wohl, mein lebhafter Sinn, meine Jugend und mein Trieb, unter ein bewegtes Gemisch von Menschen mich einzudrängen, würden schwerlich

lange diese Existenz ertragen können. Auch sah ich deutlich, daß es mit meinem sogenannten Amte nichts auf sich hatte. Nur zum Scheine war mir ein Geschäft und eine Stellung zugewiesen. Meine Bücher waren in Ordnung, bevor ich an sie kam, ich konnte sie allenfalls nur in Unordnung bringen, damit dann Herr Picard sie wieder in Ordnung brachte. Dies geschah auch. Bei der großen und anhaltenden Mühe, die ich mir gab, mich mit dem Gange einer geregelten Buchführung, mit dem Stande eines Fabrikgeschäfts im Großen, dem Vertrieb der Waaren und der darauf folgenden Bilanz vertraut zu machen, gelang es mir dennoch nicht, auch nur einmal in's Schwarze zu treffen; ich schoß immer am Ziel vorbei. Herr Picard bewies eine Geduld, wie sie einem Heiligen wohl angestanden hätte. Er sah wohl, daß es nicht Leichtsinn oder Trägheit bei mir war, daß ich vielmehr meinen armen Kopf arg peinigte, um gewisse Dinge hineinzutreiben, die nicht hineingehen wollten. Zuletzt ließ mir Herr Picard die Bücher und kümmerte sich nicht weiter um sie; ich konnte Zahlen hineinschreiben, welche ich wollte, und Rechnungsabschlüsse machen, wie ich sie für gut fand. Wenn er zu mir kam, so geschah es, um sich in den Lehnsessel am Fenster niederzulassen und mit

mir zu plaudern. Je mehr wir mit einander bekannt wurden, desto besser gefielen wir uns. Ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo ich den Schritt des geliebten Mannes die kleine Treppe zu mir hinauf tönen hörte. Sein Auge voll Schalkheit und Heiterkeit ruhte auf mir, wenn ich ihm die lustigen Tage meiner Kindheit vorführte; sein Mund, um dessen Winkel ein unbeschreiblich lieblicher Zug von großer Güte und feinen Scherzen schwebte, gab nur wenige Worte, und diese waren immer zustimmend und aufmunternd. Mein Vertrauen zu diesem Ehrenmanne kannte keine Grenzen; ich erzählte ihm denn auch meine letzten Abenteuer, und wie ich ihm von der Maske und ihren Verfolgungen gesprochen, gab er mir den Rath, auf meiner Hut zu sein, denn diese Verfolgungen könnten wohl noch weiter gehen. „Das Beste ist,“ setzte er hinzu, „Sie leben hier in Zurückgezogenheit und Stille und gehen so wenig wie möglich in die Stadt. Man wird dann glauben, daß Sie sich ganz fortbegeben haben, und nach einiger Zeit wird man Sie zu den Verschollenen rechnen und Ihre Feinde werden Sie aufgeben. Ich versicherte Herrn Picard, daß ich gänzlich seiner Ansicht sei und mir schon vorgenommen hätte, so und nicht anders zu handeln.

Ich will nun auch einige Worte über Herrn Picards Wohnung und Umgebung sagen. Er war in seinem Elternhause in großer Dürftigkeit aufgewachsen; darum haftete ihm auch jetzt, wo er es befriedigen konnte, kein Bedürfniß an, sich mit Luxus und Bequemlichkeit zu umgeben. Die zwei Zimmer, in denen er weilte, waren die einfachsten und schmucklosesten im ganzen Hause. Niemand hätte diesen einfach aus Holz geschnitzten Stühlen, ohne Polster und Armlehnen, diesen Tischen, die mit grüner Wachsleinwand überzogen waren, diesen nackten Wänden und mit Sand bestreuten Fußböden den Reichthum ihres Besitzers angesehen. Der einzige Luxusartikel in diesen Räumen war eine Bibliothek von einigen hundert Bänden, die wissenschaftliche Werke und einige gelehrte und religiöse Schriften enthielt. In diesen Zimmern, die er seit einer Reihe von Jahren inne hatte, schaffte und arbeitete der Mann unablässig, und hatte sich und Andere in Wohlstand versetzt durch eine eben so erfolgreiche als industriös verwaltete Thätigkeit. Das Fabrikgeschäft, das er gleichsam aus dem dürresten Boden wie eine üppige Pflanze hatte aufsteigen lassen, war das Werk seines schöpferischen Geistes. Noch nie hatten bis zu ihm die Gegenden der Mark ein solch feines

Product im Inlande erstehen, noch nie so zierliche Formen und so glühende und dauerhafte Farben der Porzellanerde einverleibt gesehen. Friedrich der Zweite hatte mit Kennerauge den tüchtigen Arbeiter zu sich herangezogen und ihn ermuntert; seit der Zeit wetteiferte Preußen mit Sachsen in Anfertigung trefflicher Kunstschöpfungen. Wenn man sich die Mühe nehmen wollte, die Mappen zu durchblättern, die in den Wandschränken vertheilt lagen, so fand man in diesen Zeichnungen von Herrn Picards Hand, die Modelle zu Gefäßen der mannigfachsten Art darstellten und den Kenner in Bewunderung versetzten wegen der Grazie und Feinheit ihrer Erfindungen. Die hochmüthigen und unwissenden Künstler Berlins spotteten über Herrn Picard und nannten ihn nur den Fabrikanten, allein dieser Fabrikant hatte mehr von dem wahren Geiste der Schönheit der Kunst eingesogen, als Jene, die sich vorzugsweise ihre Jünger nannten. Erfahrungen dieser Art bewogen auch Herrn Picard, wenig Verkehr zu unterhalten mit den Akademien und Kunstanstalten der Hauptstadt; er hielt sich abgeschlossen und lebte ohne Feindschaft und Groll, aber auch ohne Zuneigung und Interesse für die Stadt und das Land, das ihm eine zweite Heimat geworden war. Dies hinderte nicht,

daß er vielfach aufgesucht wurde, theils von Bettlern, die, vornehm erzogen, aber verarmt, es nicht unter ihrer Würde fanden, ein Darlehen von dem reichen Fabrikanten anzunehmen, theils von Schmeichlern, die die Verbindungen des arbeitsamen Mannes für sich auszubeuten trachteten und so gleichsam von den Früchten seines Fleißes zehren wollten. Herr Picard, der ein großer Menschenkenner war, wußte den wahrhaft Bedürftigen wohl zu unterscheiden von dem, der es durch sein Verschulden geworden; für den Letzteren hatte sein Haus keinen Eingang.

Wenn man die schmucklosen Räume, die der Hausherr bewohnte, verlassen hatte, so kam man in die Gemächer der Mademoiselle Picard. Dies war die einzige Schwester des Fabrikanten, eine Unvermählte von über vierzig Jahren. Fräulein Picard war eine große, dürre, fast männlich gebaute, hochfahrende und strenge Dame. Der Einzige auf der Welt, den sie mit Güte behandelte, war ihr Bruder; das übrige Personal des Fabrikgebäudes, sowohl das männliche als das weibliche, wußte nur von dem herben, verschlossenen und zu Zeiten zornigen Wesen zu erzählen. Sie ging mit den Schritten eines Dragoners durch die Corridore und Säle, und Jedermann wußte es schon aus der Ferne, wenn sie

nahte. Dabei war sie immer einfarbig, schwarz oder braun gekleidet, trug das Haar ungepudert unter einem kleinen, enganschließenden Häubchen, und ihre Schuhe waren mit Nägeln beschlagen und mit Absätzen versehen, die stark und fest genug waren, um mit ihnen einen Hirnschädel einzuschlagen. Die böse Chronik der Fabrik behauptete auch, daß nicht allein die Kammerjungfer der Mamsell, sondern auch die zwei Diener des Herrn Picard, so wie der Hausknecht, von dem gefährlichen Gebrauch dieser Waffe genaue Kenntniß hätten. Mademoiselle Picard liebte ihren Bruder schwärmerisch, und da sie in ihrem jungfräulichen Herzen die Gefühle des Neides und des Mißtrauens barg, so warf sie auf jedes Wesen einen Haß, von dem sie glaubte annehmen zu dürfen, daß es sich über die Gebühr ihrem Bruder näherte, oder er ihm. Man kann sich denken, daß mein Erscheinen im Hause der Dame daher nicht sehr erwünscht kam, und daß sie ein festes, mißvergnügtes und prüfendes Auge auf mich heftete, von dem ersten Schritte an, den ich über die Schwelle ihres Bereiches that. Aber meine Offenheit und Gutmüthigkeit, so wie meine muntere Laune, bezwang diese Gorgo, und ich erlebte den Triumph, daß Mademoiselle sich entschloß, mir großmüthig das

ganz kleine Plätzchen, das ich in dem Herzen ihres Bruders einnahm, zu gönnen. Da Mademoiselle Picard eine reiche Erbin war, so konnte es nicht gefehlt haben und fehlte es auch jetzt noch nicht, daß sich einige Unvorsichtige der Flamme dieser Vestalin näherten; allein diese wurden von der mannhaften Faust dieser Unbezwinglichen wahrhaft bei Seite geschleudert. Nie hatte Mademoiselle Picard etwas von Liebe wissen wollen, und nie hatte sie davon gewußt. Sie höhnte über jede Art von Zärtlichkeit. Ihre Lippe, die ein Schnurrbart zierte, verzog sich zu maßlosem Spott, wenn ihr Ohr zufällig das Getändel der Liebe in ihrer Nähe erlauschte, und wenn sie dann Bosheiten aller Art, Sarkasmen von eben nicht allzu feiner Sorte, vorbrachte, pflegte ihr Bruder gutmüthig lächelnd zu sagen: „Ja, ja, es ist ein wunderlicher Bursche, diese meine Schwester!“ Deshalb nannte man sie auch in der Fabrik Monsieur Adrienne, und die kleinen angehenden Künstler des Gewerk-Saales zeichneten sie, wenn es unbemerkt geschehen konnte, auf die Planken des Gartenzauns, als ein kolossales Weib mit Dragonerstiefeln, einem langen Zopfe und einem Schnurrbarte, der sechs Windungen hatte und zuletzt in einen kleinen Büschel Haare auslief. Diese Meisterwerke entstanden, ob-

gleich sie alle Morgen regelmäßig ausgelöscht wurden, doch über Nacht wieder neu, zum großen Verdruß des Gärtners, der Monsieur Adriennens Protegé war. Diese kleinen Teufel, nicht zufrieden mit diesen Kunstausstellungen, machten sich auch ein Vergnügen daraus, bei ihren kleinen schwelgerischen Festen, oder bei vorfallenden Zänkereien „beim Barte" der Dame des Hauses zu schwören. Wo dergleichen herauskam, wurde es exemplarisch bestraft.

Die Zimmer der Schwester waren mit einigem Luxus ausgestattet und angefüllt mit zierlichen Erzeugnissen des Kunstfleißes des Bruders. Man sah hier kleine Blumenvasen, Kännchen, Schaalen, Tafelaufsätze und eine Anzahl Püppchen, um deren Besitz selbst eine Dame aus der vornehmsten und reichsten Gesellschaft Mademoiselle Picard beneidet haben würde. Es gab dabei keine beredtere Erklärerin dieser Schönheiten, als die Besitzerin. Jede Ranke und jedes Blümchen wußte sie gleichsam zu botanisiren, jedes Figürchen zu anatomiren. Es war erstaunlich, welche Kenntnisse sie in Bezug auf die Bereitung und Färbung des Stoffes entwickelte, wie sie über den gehörigen Hitzegrad des Ofens zu sprechen wußte. Unter diesen Kostbarkeiten befand sich auch ein schönes, mit Silber und Perlmutterschale

ausgelegtes Kästchen, in dem eine Geige ruhte: denn Mademoiselle Picard spielte die Geige. Es wurden wöchentlich zwei Mal kleine Hausconcerte veranstaltet, ein sogenanntes Quartett, in welchem auch ich, nach einer unerforschlichen Fügung des Himmels, einen Platz fand, und noch dazu als Flötenbläser. Ich muß nämlich dem Leser bekennen, daß ich meine idyllische Einsamkeit im Hause des Fabrikanten auch dazu noch benutzte, die Flöte nicht blasen, sondern vielmehr maltraitiren zu lernen. Ich blies, wie man zu sagen pflegt, die Lichter aus, und nie ist gewiß so viel unnütze und läppische Anstrengung einer menschlichen Lunge zugemuthet worden, als ich in den Tagen dieses meines friedlichen Aufenthalts bei Herrn Picard der meinigen zumuthete. Doch verschafften mir diese peinvollen Demonstrationen in der Musik die Ehre, im Haus-Quartett mitzuwirken, wo die drei andern Theilnehmer, wie ich bald merkte, fast eben so mangelhaft geigten, wie ich blies. Es war jedesmal ein kleines Satans-Ständchen, das wir zusammenbrachten, und demnach war es ganz in der Ordnung, daß wir immer hübsch unter uns blieben und außer Adriennens uralter Bonne und einem tauben Nachbar keine Zuhörer hatten. Das Quartett bestand aus Herrn Picard, der die zweite

Geige, seiner Schwester, die die erste spielte, einem Herrn Beltron aus der Colonie, der den Baß hergab, und aus meiner flötenspielenden Wenigkeit. Zuweilen wütheten wir förmlich und verübten mehr als ein Attentat auf den Schlaf der Nachbarn, die zwei bis drei Häuser entfernt und noch weiter von uns wohnten. In diesem Falle kamen Deputationen an Herrn Picard, die die Bitte vortrugen, das Quartett nicht in die späte Nachtstunde hinein dauern zu lassen. Herr Picard empfand dies sehr übel; er hatte nur eine Schwachheit, und diese war für sein Haus-Quartett; es kam ihm wie eine frevelhafte Einsprache gegen die Rechte eines freien Bürgers vor, wenn man ihm verbieten wollte, die Töne seiner Geige, sei es zu welcher Stunde es sei, in die Straße und in die umliegenden Gärten hinauszuschicken. Mademoiselle Picard forderte ihren Bruder zu offener Widersetzlichkeit gegen die usurpatorischen Gelüste der Nachbarschaft auf, und die Musik ging ihren Gang, unbehindert, ob man sie verfluchte oder sie segnete. — Wenn wir nicht Musik machten, so spielten wir Tarok oder machten eine Partie L'Hombre, wobei Herr Beltron mit dem tauben Herrn abwechselte, und die Bonne mit Mademoiselle Picard.

Bei Gelegenheit des tauben Herrn muß ich auch

über diesen ein Weniges in meine Schilderung einfließen lassen. Es war ein Original in seiner Art. Bisher hatte er von den Zinsen eines ansehnlichen Capitals zu zehren gehabt, und besaß nebenbei noch ein sich gut rentirendes Geschäft, nach und nach waren Zinsen, Capital und Geschäft hingeopfert worden, um einer curiosen Liebhaberei die Zügel schießen zu lassen. Der Mann war völlig verarmt und lebte nur von den kleinen Gaben, die das Publikum zahlte bei Besichtigung des Gartens, den er nach eigenem Geschmack und nach phantastischem Muster angelegt und dabei eben sein Vermögen verschwendet hatte. Der Garten gehörte ihm noch, und er hätte durch Verkauf desselben sein Alter sorgenfrei machen können, allein eher hätte man ihm das Leben, als den Garten nehmen können. Dieser Garten, der eine halbe Stunde im Quadrat haben mochte, wurde von der Menge gewöhnlich der „pädagogische Garten" genannt, und dieser spottende Titel paßte nicht schlecht auf diese Ansammlung seltsamen und komischen Unsinns, der sich hier in Form von Bäumen, Gebüschen, Gräben, Teichen und Tempelchen zusammenfand. Es sollte der Garten anzeigen, wie der Mensch, der philosophisch und tugendhaft seine Laufbahn beginnen, fortsetzen und beschließen will, sein

Leben einzurichten habe. Gleich zu Anfang trat man in eine kleine feuchte Höhle, in der eine miserable Luft herrschte und in die nur kaum so viel Licht eindrang, um zu sehen, daß das, was man für allerlei Schlangen und Ungeheuer hielt, nur künstlich gemachte Wölbungen waren, die die menschlichen Eingeweide darstellten; denn der Eintretende sollte denken, er befinde sich im Mutterleibe. Aus dieser Höhle gelangte das geborne Wesen in einen kleinen Park, der mit Blumen geschmückt war, und in welchem die Bäume Täfelchen trugen, die Sprüche aus der Kinderfibel enthielten. Schäfchen, aus Holz gemacht und mit Wolle überzogen, standen hier in den Gebüschen. Es war das Ländchen der Kindheit. Von diesem kleinen, glücklichen Eden, mit seinen lehrreichen Bäumen, sonderten sich zwei Wege ab, der eine bildete durch aufgerollte Steinmassen und künstlich dorthin verpflanzte Nesselgruppen den engen Pfad, den die Tugendhaften wandeln; der andere Weg zeigte eine breite, angenehme Blumenstraße, allein man wußte schon, daß es mit diesem lieblichen Wege auf eine arge Täuschung abgesehen war, denn es war der breite Pfad, den die Gottlosen und die Kinder dieser Welt gehen. Stolperte man pflichtgetreu den engen Pfad hinauf, so waren hier allerlei

Lockungen angebracht. Man sah einen kühlen Brunnen seitwärts, und eine Bank lud zum Ruhen ein; allein eine Tafel zeigte schadenfroh an, daß wer hier ruhte und seine Mitgänger voraus ließe, das Ziel als ein Müßiggänger oder Erschöpfter spät oder nie erreichen werde. Etwas weiter zeigte sich ein Häuschen im Gebüsch, dessen Thüre offen stand, und dem Auge einen gedeckten Tisch mit Weinflaschen und Leckerbissen zeigte. Dieser Ort mußte gemieden werden, denn er zeigte die erschlaffenden Genüsse, mit denen die Welt jene Jünger der Tugend von ihrem Pfade ablenkt. Dann kam der See der „falschen Freundschaft," der einen hübschen Kahn anbot, um schneller und bequemer den Weg zurückzulegen; dann erschien die „trügerische Liebe," und dann, der Himmel weiß was noch für arge und treulose verrätherische Gebilde; ich will die Albernheit nicht allzugenau und nicht Schritt für Schritt verfolgen, nur will ich noch bemerken, daß auf dem breiten Pfade, ebenso wie hier liebliche Bilder, dort Schreckbilder versteckt angebracht waren, die bei Zeiten den Wanderer zur Umkehr bewegen sollten. Zuletzt liefen beide Wege in dem Tempel des Todes zusammen, der wieder eine kleine dumpfige Höhle bildete, ähnlich der des Eingangs. Aus diesem Tempel

gelangten die Lasterhaften durch eine fürchterlich baufällige Treppe in einen Küchengarten, der den beklagenswerthen Zustand nach dem Tode darstellte, wenn man ein Leben voll Thorheiten hinter sich gelassen hat; durch eine zweite, hohe und prächtige Pforte kamen die Tugendhaften — auf die Landstraße; denn der Garten hatte hier sein Ende. Allerdings konnte auch für die Armen, die sich auf einem durch alle mögliche Schwierigkeiten und Hemmnisse unwegbar gemachten Pfade abgearbeitet hatten, keine beseligendere Belohnung erdacht werden, als endlich nun auf einen guten, ebenen Weg zu gelangen.

Sollte man sich wohl denken, daß dieser Garten mit seinen lächerlichen Darstellungen von dem Publikum doch mit einer Art Ehrfurcht für den Schöpfer all dieses Unsinns betreten wurde? Man sah Eltern ihre Kinder hineinführen, und einige Narren kamen mit Thränen in den Augen hinten wieder heraus, nachdem sie mit Andachtsschauern vorn hineingegangen waren. Der Besitzer selbst freute sich wie ein Kind, wenn er nur seinen Garten nennen hörte; er kannte kein größeres Vergnügen, wenn er allein sich im Garten befand, als bald den Pfad der Tugend, bald den des Lasters auf- und abzurennen, und bald bei diesem, bald bei jenem Phantom einzusprechen.

Wenn ich in den Garten kam, so machte ich mir den Spaß, mich sogleich in das „Labyrinth der Leidenschaften" zu begeben und aus diesem mit großem Scharfsinn angelegten Irrgarten konnte man oft mit aller Mühe nicht wieder hinaus, man stürzte sich denn in eine Art Kehricht-Grube, über welcher ein Zettelchen stand mit dem Worte „Selbstmord." Gewöhnlich endete ich mit Selbstmord.

Ich muß den Leser um Verzeihung bitten, daß ich ihn so weit abwärts geführt, daß ich ihn sogar den Garten eines Mannes, der weiter gar nicht zu meiner Geschichte gehört, habe sehen lassen. Ich will dafür jetzt desto rascher meinen Weg gehen.

Ich verlasse Herrn Picard's Haus.

Ich hatte bereits fast ein Jahr in diesem angenehmen und friedfertigen Aufenthalte gelebt, gänzlich entfernt von der Welt und meinen früheren Cameraden, von denen ich nicht einen einzigen zu Gesichte bekam. Freilich in den Kreisen, in denen ich mich jetzt bewegte, konnte ich sie auch nicht erblicken; denn was hätte die „frohen Kinder der Welt“ vermocht, die altfränkischen und ceremoniösen Gesellschaften der Colonie zu besuchen, und wenn sie es auch gewollt hätten, so wäre es nicht gelungen, die Barrieren zu überspringen, die diese stolzen und über ihre alten Sitten und Gebräuche neidisch wachenden Fremdlinge um sich gezogen hatten. Der Einzige, von dem ich hie und da hörte, war Emil; doch hatte ich mich wohl gehütet, ihm mein Asyl zu nennen, deshalb wußte er eben so wenig, wie die Andern, wo ich hingerathen sei. Der Liebeshandel mit der Wittwe ging immer noch seinen Gang, wie ich zu meiner

Zufriedenheit hörte; denn ich wußte nun, daß der Zögling Dianens gut aufgehoben war. Meine beiden muthwilligen jungen Nachbarinnen von jenem Abendschmause her sah ich auch in den Gesellschaften der Colonie wieder; allein sie erkannten mich nicht in meiner veränderten Gestalt, und ich that nichts dazu, ein Erkennen herbeizuführen. Herr Picard wurde immer mehr und inniger mein treuer, väterlicher Freund, und ich konnte ihm mit großer Sicherheit Alles vertrauen, was ich irgend auf dem Herzen hatte. So sagte ich ihm denn auch eines Tages, daß mir dieses Leben zu einsam und zu verschlossen erscheine, und daß ich mich sehnte, in die freie, frische Bewegung der Welt wieder einzutreten.

„Ich kann Ihnen diesen Wunsch nicht verargen, mein junger Herr," sagte Herr Picard mit seinem gewöhnlichen gutmüthigen Lächeln; „ich will auch Sie durchaus nicht als Porzellanpuppe in meine Sammlung aufnehmen. Mein Haus und die Verhältnisse in demselben waren nur einstweilen für Sie eine Zufluchtstätte. Ich kann mir denken, daß Sie zu etwas Anderem berufen sind, als die Handlungsbücher eines Kaufmanns schlecht und recht zu führen."

„Mehr *schlecht* als recht," entgegnete ich.

„Lassen Sie uns darauf sinnen, wie wir Sie

wieder aus dieser stillen Bucht in das offene Fahrwasser hinausführen," hub der liebenswerthe Mann nach einem kurzen Nachsinnen wieder an. „Mir kommt ein Einfall. Ich sende in dieser Woche Waaren nach St. Petersburg, mein Factor geht mit; würden Sie sich entschließen, Freund, dieser kleinen Karawane, die mit sehr guten Pässen und selbst sogar mit königlichen Empfehlungen versehen ist, sich beizugesellen? Denken Sie einmal darüber nach. Freilich, wenn Sie fortgingen, würde ich einen schmerzlichen Verlust empfinden; erstlich verlöre ich Ihre mir gar so lieb gewordene Person, und dann auch Ihre Flöte."

„Mein Himmel, Herr Picard!" rief ich lachend, „an der würden Sie wahrlich wenig verlieren."

„Sagen Sie das nicht; so eingespielt wie wir waren! Man findet nicht so leicht so trefflich zu einander gehende Instrumente."

Ich dachte bei mir selbst: Wahrlich, ich habe nur gefunden, daß wir immer auseinander gingen.

„Und dann Adrienne?" hub mein Freund wieder an. „Der gute Bursche wird sich wundern und betrüben, wenn ich ihm sage, daß Sie uns verlassen. Er ist so gar nicht darauf vorbereitet. Noch vor Kurzem sagte mir diese ehrlichste Haut von einem

Mädchen: Wie meinst Du, Bruder, wir beschäftigen den Herrn Violet auf Lebenszeit. Du liebe Einfalt; es hat sich was zu beschäftigen auf Lebenszeit, wenn man einen jungen Menschen vor sich hat, der seine feurigsten und besten Jahre durchlebt und vor Begierde brennt, die Welt an allen vier Ecken in Flammen zu setzen. Da soll man einen solchen Feuerkopf an einen Porzellanofen setzen, oder vor ein Schreibepult? Adrienne! Adrienne! das geht nicht."

„Es würde gehen," sagte ich kleinlaut, „wenn —

„Ja, wenn es nicht gute Pferde und hübsche Weiber in der Welt gäbe," entgegnete Herr Picard lachend. „Von beiden Artikeln führe ich nichts bei mir. Also, wie wäre es mit der Reise nach dem nordischen Babel? — Sie sehen sich die Curiosa dort an in Dingen und Menschen, und kehren dann erfrischt und gesättigt in Ihre Einsiedelei zurück, oder kehren auch nicht zurück, ganz wie es Ihnen gefällt."

Ich entschloß mich zur Reise.

Von meinem Vater erhielt ich ein Empfehlungsschreiben an einen dortigen Stallmeister, zugleich mit dem Auftrage, wo möglich billig einen guten Pferdeeinkauf zu machen. Adrienne gab mir einige gute

Lehren auf den Weg, namentlich wie ich mich in dem Umgange mit Frauen zu benehmen hätte. Herr Picard bat mich, ein Darlehen von ihm anzunehmen, da er fürchte, mein Reisegeld, welches ich mir zusammengespart, werde nicht reichen. Zum Abschied gab er mir noch eine kleine Porzellanfigur, die ihn selbst darstellte; die Unterschrift enthielt die Worte: „Oeffne, wenn Du in Noth bist, nur getrost des Freundes Brust, Du wirst darin Rath und Hülfe finden.“ Herrn Beltron und dem Besitzer des wundersamen Gartens machte ich meinen Abschiedsbesuch.

Der Philosoph im Postwagen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich frei aufathmete, als ich endlich die freie Welt wieder vor mir und das Fabrikgebäude mit seinen langen, stillen Fensterreihen und den vielen Schornsteinen hinter mir hatte.

Die Reise ging über Königsberg, die lange öde Wegstrecke am Haff entlang bis Memel. In Memel hatte ich mein erstes Abenteuer. In Königsberg setzten sich in unsern Wagen zwei Passagiere, die jeder für sich meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Der Erstere war ein kleines, sehr zierlich gewachsenes Bürschchen, das wie ein in moderne Kleidung gesteckter Amor aussah. So etwas an Frische und Lieblichkeit hatte ich bei einem jungen Burschen von nahe achtzehn Jahren (denn so alt höchstens schien mein kleiner Weltbürger zu sein) noch nie bemerkt. Dabei stand ihm die enge polnische Uniformsjacke, die er trug, ganz gut, und er wußte dabei den Mantel, den er nie ablegte, so artig und dem

Auge gefällig zu drapiren, daß ich manchesmal, wenn ich ihn beobachtete, dachte, wenn ich doch malen könnte, dieses hübsche Bild würde ich, mancher Dame meiner Bekanntschaft zur Freude, in mein Gedenkbuch eintragen. Aber seltsamer Weise gerade den Frauen (wir hatten ein paar recht hübsche in unserem Wagen, zwei Schwestern, die nach Riga reisten) gefiel er nicht; wenigstens gaben sie sich nicht mit ihm ab. Der zweite Reisende, dem ich jedoch mehr mein Ohr als mein Auge zuwandte, war ein Mann, nahe an den Fünfzigen, dessen Kleidung dürftig war, dessen Miene aber von einer unzerstörbaren Jovialität zeugte. Nichts konnte diesem heiteren Herrn ungelegen oder störend kommen, kein kleiner Unfall der Reise brachte ihn aus der Fassung. Er saß auf dem schlechtesten Platz im Wagen, wo das eine, stets offen bleibende Fenster, Wind und Regen einströmen ließ; zugleich erhielt er die Flüche des Postillons gleichsam aus der Quelle; er hatte dabei auch einen kleinen Thurm schwankender Pappschachteln zu halten, die die beiden Schwestern mit sich führten und sorglos der Fürsorge ihres Nachbars überließen, während sie selbst, fast die ganze Reise hindurch, in den Armen des Morpheus lagen. Das einzige Mittel, das der heitere Mann zuweilen an-

wandte, wenn die Elasticität seiner guten Laune einmal etwas nachzulassen begann, war, daß er aus einer übergroßen runden Dose, auf der das Brustbild des Sokrates prangte, eine lange und erschöpfende Prise nahm. Dies that dann eine so kräftige Wirkung und stachelte gleichsam das Roß seiner Heiterkeit dermaßen in die Seiten, daß es jetzt unermüdlich fortjagte. Wenn wir Andern bei Tische saßen und Wein tranken, blieb er im Wagen sitzen, zog ein Büchelchen aus der Tasche und las; dies schien sein einziger Genuß zu sein. Zuweilen bereitete er sich etwas Zimmetwasser mit Zucker zu, und genoß dabei ein paar Semmeln. Wie fing der Mann es nur an, immer so heiter zu sein? — Ich that mir doch auch etwas zu gut auf meine gute Laune, aber gegen diesen Krösus an Munterkeit war ich nur ein armer Schächer. Mein Entschluß war demnach gefaßt, mit ihm anzubinden und wo möglich ihm sein Geheimniß zu entlocken. Wenn die übrige Postkutschen-Einwohnerschaft also schlummerte, so befanden wir uns in einem Gespräch miteinander, das oft allerlei Dinge berührte, die die Wände einer Postkutsche vielleicht noch nie gehört hatten.

Ueber einige Vorschriften der Sittenlehre dachte der Philosoph sehr frei.

„Es ist seltsam,“ sagte er, „wie die Anstalten, die wir getroffen haben, die Sittlichkeit einzuführen und zu befördern, gerade dazu dienen, sie zu untergraben. Die falsche Schamhaftigkeit bringt zu Wege, daß wir die Dinge mit Mühe aufsuchen, die man vor unsern Blicken verschleiert; während wir, wenn wir jede Sache bei ihrem Namen nennen und ihrer eigenen Natur nach darstellen wollten, in zahllose Mißverständnisse, Klippen und Abwege nie gerathen würden. So ist's denn auch mit dem Geheimniß der Zeugung.“

Ich war nicht ganz sicher, als dieses Wort ausgesprochen wurde, ob die beiden Schwestern schliefen, oder ob sie sich nicht vielmehr schlafend stellten. Der kleine Pole schlief nicht.

Der Philosoph fuhr fort: „Ist es nicht lächerlich, sich einer Handlung zu schämen, alle Nebenumstände, die zu ihr führen und zu ihr gehören, mit einem Banne zu belegen, die Gott selbst sich nicht geschämt hat in die Welt einzuführen? Welch ein Sinn liegt darin, daß wir es zu einem Schauspiel machen für alle Welt, zuzusehen, wenn ein Mensch stirbt; daß wir aber sorgsam die Vorhänge zuziehen, wenn Anstalten getroffen werden, einen Menschen in's Leben einzuführen? Wie beschämt uns hierin das alte,

ehrwürdige Volk der Hindu, das gerade das, was wir zum Spiel einer verdorbenen Frivolität herabwürdigen, zu einem Cultus seiner Religion und einem öffentlichen Act derselben macht! Hiermit ist meinerseits Alles niedergeschlagen, was falsche Neugier und zuchtlose Gaukelei der Sinne diesem großen, heiligen und ehrwürdigen Naturprozeß anhängen können."

„O wie wahr ist das!" rief ich so laut, daß die beiden Schwestern gewiß erwacht wären, wenn sie wirklich und nicht bloß zum Scheine geschlafen hätten. Der kleine Pole war wie mit Blut übergossen und drückte sich tiefer in die Ecke.

„Wie ist dem Uebel abzuhelfen?" fragte ich.

„Es ist ihm gar nicht abzuhelfen," entgegnete mein kühner Sprecher. „Ist einmal ein Haus verbaut, in seiner Grundlage schon verfehlt, so muß man nun schon darin wohnen bleiben, bis es zusammenstürzt und ein ganz neues gebaut wird. Unser Haus fängt schon an zusammenzubrechen, wenigstens sieht man aus allen Ritzen des Daches bereits die Wolken des Himmels über uns dahinziehen. Wie schlimm und böse war es im Mittelalter, als das Haus noch gar fest zusammenhielt und man es für die Ewigkeit gebaut erachtete. Welch

einen gräßlichen Unsinn hat man in jenen finstern Jahrhunderten des Mönchthums mit dem armen Geheimniß der Zeugung getrieben, und wie hat man Knäblein und Mägdlein gemartert, die sich beikommen ließen, der Natur liebliche Wege zu gehen? Und nun unsere Moralphilosophen, unsere Erzieherinnen, unsere Bonnen! Ist's ein Wunder, wenn unsere Jugend frühzeitig lüstern und verderbt wird, da man sie immer nur mit der Natur neckt, aber sie nie ihnen offen in die Hand giebt.

„O wie wahr! wie wahr!“ rief ich, diesmal noch lauter. Die Schwestern erwachten nicht. „Wie würden Sie nun Ihre Kinder erziehen, liebster Philosoph?“ rief ich feurig.

„Ich werde sie gar nicht erziehen, denn ich habe keine,“ entgegnete er mir. „Und wenn ich welche hätte, würde ich sie erziehen, wie alle Welt die seinigen erzieht, denn es ist nichts gefährlicher als Einzelwesen mit dem Ganzen und Vollen der Wahrheit bekannt zu machen, ohne sie zugleich in den Stand zu setzen, aus der Umgebung von Lüge und Unnatur, von welcher sie sich eingeschlossen sehen, herauszuflüchten. Die Menschheit muß ihre Lehren immer in ganzen Generationen empfangen. Ein Jahrhundert sitzt immer zugleich auf der Schulbank. Uebrigens

möchte ich immer, wenn diese Dinge berührt werden, an jenen Freund erinnern, der Gartenfrüchte zog und mir dieselben zeigte, die ungewöhnlich groß und von anlockender Farbe und Gestalt, eigentlich aber geschmacklos waren, weder für den Gaumen, noch für den Magen ersprießlich. So auch mit der Keuschheit, die wir erzielen. Es ist eine Gartenfrucht; der Gärtner hat sie unter gefärbten Glasglocken und mit künstlicher Erde großgezogen; aber er hat nicht bedacht, daß diese so gezogenen Pflanzen ihre natürliche Nahrungskraft und vor Allem die Kraft verlieren, sich zu vermehren."

Da von Gartenfrüchten die Rede war, so glaubten die Schwestern jetzt erwachen zu können.

Mein Philosoph sah mich lächelnd an, als wollte er sagen: „Sieh hier ein lebendiges Beispiel meiner Lehre. Besäßen diese Mädchen die wahre, ächte Sittlichkeit, die Sittlichkeit der Natur, so würden sie sich nicht schlafend gestellt haben, um so unvermerkt und frivol zu erlauschen, was sie offen und frei hätten anhören können."

Der kleine Pole wurde mir mehr und mehr auffällig.

Ich sprach mit ihm von Pferden, von Dienstverhältnissen, er gab stammelnde und ungewisse Ant-

worten. Bei Tische, obgleich er sich das Ansehen gab, ein guter Trinker zu sein, vertrug er doch kaum ein paar Glas. Dann wurde ihm übel, und er ging hinaus.

Das Räthsel entwirrte sich bei dem zweiten Nachtquartier.

Ich kehre aber vorläufig in meine Postkutsche zurück.

Auf einer Station stieg ein Herr ein mit einem Orden, bald nach ihm ein alter Mann, der das dürftige Ansehen eines Handelsjuden hatte, wie man sie auf den Märkten und Messen zu sehen bekommt. Der Mann mit dem Orden warf beim Einsteigen einen schnellen und unzufriedenen Blick auf den Inhalt des Wagens. Dann setzte er sich in die Ecke, die er noch dazu dem kleinen Polen wegnahm, der ausgestiegen war, jetzt zurückkam und vergeblich sein Anrecht auf den Platz geltend machte. Der vornehme Mann rührte und regte sich nicht. Dadurch bekam ich den Polen an meine Seite und mit dem Polen siedelten auch die zwei Schwestern über, so daß jenseit der Philosoph, der Jude, der vornehme Herr und eine alte Dame zu sitzen kamen, die mit ihrem Mops und ihrem Regenschirm befrachtet nur eine ganz kleine Tour machte und uns bald wieder verließ, nachdem

ihr Mops einige Erinnerungszeichen an den Wänden der Kutsche zurückgelassen hatte.

Da es eine frühe Morgenstunde war, so fühlte der Magen des alten Juden eine Neigung zu den mitgenommenen Nahrungsmitteln. Er brachte daher in ein Papier geschlagen einen Häring, etwas Käse und eine Semmel hervor, breitete sein blaugewürfeltes Taschentuch über seine Kniee und hub an sein Mahl zu halten. Da aber die morschen, wankenden Kniee einen sehr unsichern Tisch darboten, so nahm sich der Alte die Freiheit, nachdem er ein paar Worte einer demüthigen Entschuldigung vorgebracht, einen Theil seines Taschentuches mit dessen Inhalt auf das eine Knie seines Nachbars zu legen. Kaum hatte der vornehme Herr dieses Manöver wahrgenommen, so schleuderte er ganz empört mit einem schnellen Stoß seiner Hand das ambulante Tischtuch sammt dem, was darauf war, von sich fort. Der Alte erhob einen Angstschrei; es war ein sauer erspartes Frühstück und jede Semmelkrume eine Art Kostbarkeit für ihn. Er bat uns Alle flehentlich, seine zerstreuten Schätze ihm einsammeln zu helfen. Dies geschah auch. Die beiden Schwestern erhaschten die Käseschnitte, der Pole bemächtigte sich des Herings und lieferte den salzigen Deserteur richtig wieder auf seinen Posten

zurück. Der Jude dankte aufs Herzlichste. Damit ihm aber nicht nochmals ein solches Mißgeschick begegnen möchte, wechselte ich rasch einen Wink mit dem Philosophen, dieser nahm meinen Platz ein und ich den seinigen, und nun breitete ich das blaugewürfelte Tuch über meine Kniee und lud den Alten ein, nochmals den Tisch zu decken, der diesmal sicher stehen würde. Er ließ sich nicht lange bitten und hielt sein Frühstück auf meinen Knieen. Der vornehme Herr blickte zu mir herüber, lächelte spottend und sank dann in seine Ecke zurück, da er unter den Andern nur Zeichen des Beifalls meiner That bemerkte.

„Man muß die Alten ehren," sagte der Philosoph; „auf diesem Gesetze beruht die Wohlfahrt der Jugend, die da bestimmt ist, auch einmal alt zu werden."

„Ich sehe nicht ein, weshalb dieser oft ausgesprochene, triviale Satz richtig sein soll," nahm der Mann mit dem Orden das Wort. „Kann es ein Verdienst sein, ein paar Jahre länger als ein Anderer ein Spitzbube gewesen zu sein?"

Die beiden Schwestern waren empört über diese kalte und strenge Aeußerung des vornehmen Herrn. Dieser setzte hinzu: „Das Alter zu ehren, bloß weil es alt ist, finde ich, ist eine Thorheit und eine Albernheit."

„Sie haben recht,“ nahm der Philosoph das Wort, „es ist dies eben so, als wollte ich Jeden, der einen Orden trägt, für verdienstvoll halten, bloß weil er einen Orden trägt.“

Die beiden Schwestern waren ganz entzückt über diese Antwort, sie vergaben jetzt aus vollem Herzen dem Philosophen sein früheres mystisches Citat über die alten Hindu.

Der vornehme Herr antwortete nicht, sondern warf dem Philosophen einen Blick unbeschreiblichen Hochmuths zu.

Es entstand eine Stille im Postwagen, was der alten Dame sehr unlieb war; denn jetzt hörte man den Ton, den eine an den Mund gesetzte Flasche beim Entleeren von sich giebt. Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein starker Duft von Arrak.

Der Philosoph nahm hiervon Gelegenheit, von dem starken Verbrauch geistiger Getränke unter den cultivirten Völkern zu sprechen, und leitete daraus die Nervenüberreizung her, durch die jede wahrhaft große Entwickelung in Staat und Leben verhindert werde.

Ich ließ mich hierüber mit ihm in einen Disput ein, der zur Folge hatte, daß das sämmtliche Personal der Postkutsche in einen anhaltenden und

glücklichen Schlummer fiel. Eine der Schwestern ließ ihr Haupt auf die Schulter des Polen sinken, der wiederum das seinige mir anvertraute. Der Mann mit dem Orden kam in so gefährliches und jämmerliches Schwanken, daß wenig fehlte, er hätte sich in den Schooß des so verhaßten Juden gebettet. Welch eine Gruppe hätte das gegeben! Welch ein Triumph für den armen Alten, das Haupt dessen auf seinen Knieen zu halten, der nicht einmal den Zipfel des Tuches des Alten auf den seinigen dulden wollte. Der Menschenfreund hätte in diesem Werk des Schlummers mehr als eine günstige Hieroglyphe für die künftige Ausgleichung der Brüder unter sich gefunden. Wie, dachte ich bei mir selbst, wenn der Alte nun Gleiches mit Gleichem vergolten und den Kopf des reichen, vornehmen Mannes ebenso behandelt hätte, wie Jener das Taschentuch? Wenn er ihn auch von sich gestoßen, mit einem wilden, heftigen Stoß? Der Philosoph, der auf Alles aufmerksam war, was in seiner Nähe vorging, schien meine Gedanken errathen zu haben, denn er rief plötzlich: „Ja, die Angesehenen, die Großen, die Mächtigen der Welt bedenken nicht, daß Zeiten kommen können, wo sie gezwungen sind, ihr Haupt vertrauend in den Schooß des armen Bruders zu legen, den sie früher beleidigt

haben, und der jetzt sich rächen könnte, wenn er wollte. Darum Liebe, Nachsicht, — Duldung! Der Tag der Ausgleichung läßt nie auf sich warten. Ein morgenländischer Weiser sagt: Wir kommen immer dort an, wohin wir die Deichsel unseres Wagen gerichtet haben."

„Sind wir schon angekommen?" fragte eine Schwester, aus dem Schlaf erwachend.

„Noch nicht," entgegnete unser Postkutschen-Salomo. „Wir sind noch auf der Reise."

Der kleine Pole hatte sich eine so schöne rothe Backe gelegen an meiner Schulter, daß sie wie Purpur glühte. Er bat mich ganz verschämt um Verzeihung, daß er, ohne es zu wissen, meine Güte mißbraucht. „Sie hätten nur Ihre Schulter wegziehen und mich fallen lassen sollen!" sagte er; „da hätte ich schon gemerkt, wo ich war. Ueberhaupt ist es ein Unglück für mich, daß meine Natur sich gar so schnell und leicht dem Schlafe ergiebt. Als ich noch ein Kind war, konnte ich im Stehen, ja sogar im Gehen schlafen."

Wir kamen jetzt auf unserm Wege an jene gefährliche Passage, die der Schrecken aller Reisenden ist, die so hoch nach Norden wollen, nämlich zu dem dünnen Landstreifen, der sich, von den Wellen des

Meeres an beiden Seiten bespült, eine weite Strecke hinzieht, und unter dem Namen der „kurischen Nährung" bekannt ist. Als wir das Wasser von fern grollen und brausen hörten, wurde unsern Damen schon angst zu Muthe. Es war ein nebliger Tag und das Meer unruhig; da aber unser Postillon sehr sicher seiner Sache zu sein schien, hegten wir Männer keine Besorgniß. Aber unser Vertrauen sollte getäuscht werden. Der Treibsand war mehr wie je unterwühlt und unser schwerer Wagen sank mehrmals tief ein. Die Wellen kamen, uns Besuch abzustatten und schickten vorläufig ihre Boten aus, uns zu begrüßen, nämlich Schaumflocken, die in unser Wagenfenster flogen. Das Gebrause und Getöne wurde immer stärker, zuletzt heulte ein Orkan um unser einsames Wagenhaus. Die Damen rangen die Hände und erfüllten das Innere unserer Behausung mit ihrem durchdringenden Geschrei. Als wir noch nicht ein Drittheil des gefährlichen Weges zurückgelegt hatten, gestand der Postillon, daß er nicht weiter könne; dabei verbreitete sich ein Nebel über Meer und Ferne. Ich machte mich sogleich aus der Kutsche heraus und nahm den Platz auf dem Bocke ein, um nach besten Kräften und so viel ich davon verstand, die Pferde zu lenken. Das Geschrei im Wagen tönte fort.

Bald sanken wir auf dieser, bald auf jener Seite tief ein, und dabei fingen die Wellen an, einen immer lebhaftern Tanz um den schaukelnden Nachen des Wagens, denn von den Rädern war nichts mehr zu sehen, aufzuführen. Da nicht die geringste Spur von einem Wege mehr zu sehen war, fuhr ich auf gut Glück geradeaus. Der Postillon gab die Richtung auf's Ungewisse an, indem er auf einen dunklen Flecken in der Ferne hinwies, der, wenn gerade ein Windstoß den Nebel etwas lichtete, sichtbar wurde, und wo wir ein Haus finden sollten. Als wir uns langsam wie eine Schnecke, diesem Asyl schon so weit genähert hatten, daß wir die ungefähre Gestalt einer menschlichen Wohnung erkennen konnten, brach die Deichsel unsers Wagens, und nun saßen wir fest. Der Tumult und die Verwirrung, die jetzt unter uns ausbrach, ist kaum zu beschreiben; Jeder hatte einen andern Rath, wie nun zu helfen sei, eigentlich aber waren wir Alle rathlos. Der Postillon und ich spannten die Pferde aus, indem wir dabei bis an die Brust im Wasser standen. Dann entschied man sich, da der Wagen bis zum nächsten Morgen bleiben mußte, wo er war, zu Pferde die angegebene Schenke zu erreichen, um dort Nachtlager zu halten, da es unter diesen Umständen unmöglich war, die eigentliche Station zu erreichen. Der Postillon

sollte dorthin reiten und Hülfe schaffen. Wie war nun auf die vier Pferde die Menschenzahl zu vertheilen? Zum Glück für sie und für uns hatte die alte Dame uns schon verlassen, sie hätte sonst unfehlbar in der Kutsche zurück bleiben müssen; denn unsere Rechnung kam gerade aus, nicht eine Person hätte mehr sein dürfen. Ich nahm eine der Schwestern auf mein Pferd, der Philosoph die andere, der Jude und der kleine Pole behalfen sich beide so gut es ging, denn sie waren beide erbärmliche Reiter, auf dem dritten; und auf dem vierten Gaule nahmen der vornehme Herr und der Postillon Platz. So setzte sich denn mitten unter Wogen und Sturmesbraus unsere kleine Cavalcade in Zug. Die Damen warfen noch einen wehmüthigen Blick auf den verlassenen Wagen zurück, in welchem ihre Haubenschachteln und Putzsachen zurückblieben, dem unverlässigen Schutze der leichtfertigen Töchter des Nereus anheimgegeben. Wie leicht konnte es einem Nixchen einfallen, die Schachteln zu öffnen und sich ein Corsett auf den nackten nassen Leib zu schnallen, oder ein Häubchen auf das grünliche Haar zu drücken, oder sonst irgendwie in der alten Postkutsche unanständige Possen zu treiben.

Wir langten in dem alten verfallenen Gebäude an, das von Wind und Wellen umtobt wurde, seit

lange verlassen stand, und in welchem nur eine arme Fischerfamilie ihr einstweiliges Quartier genommen hatte. Vor undenklichen Zeiten sollte dieses wüste Bauwerk als Schloß eines Edelmannes fungirt haben, der hier die Reisenden bewirthete und sogar Feste gab. Jetzt war es verödet, sah grauenhaft finster und verfallen aus und stand sogar in dem Rufe, daß es darin spuke. Wir zogen durch eine Art Thorweg ein, und diese Pforte trug noch Spuren eines ehemaligen Glanzes, wenigstens konnte das Auge, wenn es sich mit einiger Anstrengung emporrichtete, ganz oben eine blasende Victoria und ein großes Wappen in Stein bemerken. Ueber dem Haupte der Göttin kreiseten die Möven, und die verschollene Pracht des Wappens fand sicherlich in dieser Einsamkeit keinen Heraldiker, der die mit Moos überwachsenen Embleme zu deuten unternommen hätte. Eine Reihe von Zimmern ohne Decke gaben das seltsame Schauspiel, daß der Himmel mit seinen Wolken den Plafond bildete zu einem Prunkgemach, oder einem Saale, in dem einst das „Lichtmeer der Kerzen“ gefluthet hatte. Wir fanden im Erdgeschoß noch einige ziemlich wohnliche Kammern, die früher wohl nur dem Gesinde eingeräumt wurden; wenigstens ließen uralte schmutzige Kritzeleien, die offenbar von der Hand der Bedienten-Raphaele her-

stammten und der Phantasie eines Stallknechtes Ehre machten, auf eine solche Bestimmung schließen. Ein Lager von Stroh wurde zurecht gemacht, auf das wir unsere durchnäßten Mäntel deckten, und nachdem ein frugales Mahl von Fischen und einer Portion in Branntwein aufgeweichten Schiffszwiebackes eingenommen war, entschlossen wir uns, die Segnungen des Schlummers aufzusuchen.

Sie ließen jedoch auf sich warten; ein Schwarm von Insecten überfiel uns, und man sah einige trostlose Wesen unserer Karavane ihre Schlafgestelle aufpacken und in eine andere Gegend der wüsten Ruine auswandern. Die Unglücklichen kamen aus dem Regen in die Traufe und wurden noch durch allerlei seltsames Gepolter und Gehalle in den Gängen erschreckt.

Es erklangen wunderliche Stimmen durch den alten Bau; es war, als riefen sie sich einander zu, und dann wieder scholl es wie ein lautes Singen, und wiederum wie ein wildes gräßliches Geschrei, das aus der Tiefe emportönte. Die Schwestern wandelten, mit ihrem Strohbündel unterm Arm, von einem Zimmer ins andere; zuletzt entschlossen wir uns, in einer Art Halle beisammen zu bleiben, die Nacht über ein Feuer zu unterhalten und jeder An-

wandlung des Schlafes zu widerstehen, um auf einen etwaigen Ueberfall gefaßt zu sein.

So machten wir denn Feuer im Kamin, und saßen um ihn herum; allein bald fielen hier, bald dort ein Paar Augen zu, und ehe eine Stunde verging, schlummerte Alles rund im Kreise. Ich erhielt mich allein wach, indem ich mich mühte, einige Stücke meiner gänzlich durchnäßten Garderobe so gut es ging am Feuer zu trocknen. Während ich hiermit beschäftigt, konnte ich nicht umhin, hie und da einen neugierigen Blick auf die Schläfer um mich her zu richten. Die beiden Schwestern lagen eine in der andern Armen, zu einer sehr reizenden Gruppe vereinigt, der Jude und der Philosoph lagen lang hingestreckt, der Letztere auch jetzt noch mit der lächelnden Meine, die ihn im Wagen charakterisirte; der vornehme Mann hatte sich in seinen Mantel gehüllt und abgesondert von den Andern eine Ecke am Kamine sich erwählt. Nun komme ich auf den letzten und interessantesten Gegenstand, auf den jungen Polen, und hier machte ich die unerwartete Entdeckung, auf die ich den Leser bereits schon vorbereitet. Meine Blicke blieben hier an einem Gegenstand haften, der mich zugleich verwirrte und ergötzte, und dieser Gegenstand war nichts Geringeres, als ein vollkommen ausgebildeter, in seiner

Frische und Weiße bezaubernder weiblicher Busen. Das Kollet meines kleinen mystischen Reisenden hatte sich geöffnet, ein Theil des Hemdkragens ebenfalls, und in den Ausbrüchen eines tiefen und indiscreten Schlummers hatte sich die Hand bereits auch dorthin verirrt, wo die berühmte Venus von Titian, gleichfalls schlummernd, die ihrige hält, und welches ein bei schlummernden Mädchen ganz gewöhnlicher Gestus zu sein pflegt. Ich sah dies hübsche Schauspiel mit Entzücken an und vertiefte mich dergestalt in die bräunlich-bläulichen Schatten, die die allerliebste Rundung der einen offen daliegenden Brust bildete, daß ich erst spät die rothe Kante eines Taschenbuchs bemerkte, das im Begriff war, aus der Tasche, der es anvertraut war, zu echappiren. Ich zog es leise hervor und meine Finger konnten dabei nicht vermeiden, die frische elastische Weiche der verrätherischen Körperformen zu berühren. Aber die Schläferin erwachte nicht; hatte sie doch selbst eingestanden, welchen tiefen und schweren Schlaf sie habe. Das kleine Portefeuille enthielt Briefe an Mademoiselle Therese Lavazewska! In diesen Briefen sprach ein gewisser Pierre Lebrun in dem Style und in den bekannten Hyperbeln, in denen ein Verlobter zu seiner Braut spricht.

„Ah, du Spitzbübin!“ rief ich leise. „Also darum Dein Erröthen, als unser ehrlicher Philosoph über gewisse Dinge sprach? Darum Dein schlechtes Reiten und noch schlechteres Trinken! Das ist ein niedliches Räthsel, wahrlich, das ich hier unter den Händen habe.“

Damit zog ich die Hemdkrause wieder über den Hügel hinüber, von dem sie herabgeglitten war, denn ich verstand wohl, daß ich das Geheimniß meines kleinen Pseudo-Cameraden nicht unbefugt aller Welt, nämlich unserer Postkutschen-Welt, kund geben durfte. Welche Vorwürfe hätte mir dann das arme Kind, und mit Recht machen können!

„Schlummere sanft, Therese Lavazewska,“ rief ich; „schlummere so sanft und sicher, als lägest Du unter dem schützenden Auge Deines Bruders oder Vaters. Gute Kleine, der die Hosen so allerliebst stehen, möchte ich einst erfahren, daß Dein Pierre Lebrun würdig war einer solchen Treue und Aufopferung; denn sicherlich treibt Dich irgend eine Zwangsmaßregel vom väterlichen Herde und läßt Dich Deinen Geliebten aufsuchen, der der Mann Deines Herzens ist, und von dem geschrieben steht, du sollst Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen, der dein Herr ist.“

Mit dieser pathetischen Rede steckte ich Theresens Taschenbuch wieder ins enge Kollet zurück, knöpfte dies zu, so gut es meinen, etwas zitternden Fingern gelang, und wandte mich — mit dem Rücken dem gelösten Räthsel zugewendet, auf meinem Strohbündel zurecht, um nun auch meinerseits den Schlaf zu suchen.

Der Leser erfährt etwas Näheres über zwei Personen in der Postkutsche.

Als wir bei anbrechendem Morgen unser ödes Nachtquartier verlassen wollten, machte der vornehme Herr mit großem Geräusch die Anzeige, daß er bestohlen worden sei; man habe ihm seine Uhr genommen. Wir waren Alle nicht wenig bestürzt; da der Postillon und die Fischer nicht in unsere unmittelbare Nähe gekommen waren, der vornehme Herr jedoch unsere Gesellschaft nicht verlassen hatte, so mußte der Verdacht auf Einen unter uns fallen, die wir die Ehre gehabt hatten, die Nacht mit diesem hochmüthigen und lästigen Reisegefährten zuzubringen. Der Philosoph machte den Vorschlag, wir möchten unsere Taschen umwenden. Wir Andern waren hiezu bereit, obgleich ich dem kleinen Polen ansah, daß ihm dies sehr überraschend kam, vielleicht hatte er ein Nähzeug in der Tasche; der Jude behauptete jedoch, er wolle und werde es nicht thun; er sei kein Dieb, sondern ein ehrlicher Mann. Der vornehme Herr

beschuldigte ihn jetzt geradezu des Verbrechens. Als wir den Wagen wieder in Besitz nahmen, fand sich die Uhr in der Ecktasche, wo ihr Eigenthümer sie selbst hingelegt. Wir bestanden jetzt Alle darauf, daß er den Alten um Verzeihung bitten solle; er verweigerte dies jedoch stolz. Der Jude schwieg, und wir gaben ein Murren der Unzufriedenheit zu hören. Bald darauf sollte eine ganz eigenthümliche Scene der Wiedervergeltung vor unsern Augen spielen. Wir hatten die Grenze des russischen Reiches schon passirt; auf einer der ersten Stationen sahen wir plötzlich eine ganze Deputation vor unserm Wagen erscheinen: der Postmeister, der Oberpostmeister, die Secretaire, der Bürgermeister der nächsten kleinen Stadt, ein paar Offiziere in voller Uniform, und dieser ganze Zug neigte und verbeugte sich vor dem Fenster unserer alten Kutsche. Wir sahen uns erstaunt einander an, endlich bemerkten wir, wie diese Ceremonie keinem Anderen als dem Philosophen galt, der aus dem Wagen stieg und sich mit den Herren becomplimentirte. Wir vernahmen nun, daß es der Gouverneur der Provinz sei. Welch ein langes Gesicht machte jetzt der vornehme Herr; er war gleichfalls eilig aus dem Wagen und übertraf durch die Tiefe und die lange Dauer seiner Verbeugungen jedes andere Mit-

glied der Huldigungsdeputation. Die Excellenz schien jedoch dieser Reverenzen nicht zu achten; er wechselte ein paar Worte mit einem höhern Polizeiofficianten, und es verging nicht eine Viertelstunde, so war der vornehme Herr vor unser Aller Augen — verhaftet, und zwar verhaftet als gemeiner Wechselfälscher. Ehe er abgeführt wurde, fand der Jude noch Zeit, ihm eine Verbeugung zu machen und die Worte ihm zuzurufen: „Geehrter Herr, ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie für einen ehrlichen Mann gehalten!" — So sehr wir Alle mit dem Ereigniß, das so unerwartet vor unsern Blicken vorging, beschäftigt waren, so mußten wir doch lächeln über die feine und boshafte Rache, die der Alte nahm. Der Gouverneur stieg wieder zu uns in den Wagen, nachdem er sein Gefolge entlassen hatte; er wollte bis Riga mit uns fahren.

Wir wußten anfangs nicht, wie wir uns gegen ihn benehmen sollten, und es herrschte darum ein langes Stillschweigen; endlich sagte er: „Meine Freunde, weshalb mich jetzt anders behandeln, als früher, da Ihr noch nicht wußtet, daß mir vom blinden Zufall ein paar Orden und Titel zugefallen seien? Habe ich aufgehört Euch zu gefallen? Erscheine ich Euch plötzlich nicht mehr Eurer Achtung, Eurer

Theilnahme, Eures offenen Vertrauens werth? Denn nur unter dieser Bedingung läßt sich meiner Ansicht nach allein ein plötzlicher Wechsel im Betragen gegen Einen, den wir lange um uns gesehen, rechtfertigen. Sprecht offen. Bin ich aber der Alte, warum wollt Ihr anders sein?"

Die heitere, joviale Miene, mit der diese Worte gesprochen wurden, gaben den Schüchternen unter uns den Muth zurück. Der Gouverneur gab uns Allen die Hand und schüttelte sie herzlich. Die Schwestern fragten nun mit einiger Befangenheit, was jener Unglückliche verbrochen, den man habe abführen gesehen.

„Es ist," sagte der Gouverneur, „einer jener vornehmen Gauner, die durch ihr Treiben die Hauptstädte unsicher machen. Ohne daß er eine Ahnung hatte, wer ich sei, wußte ich sehr genau, wen ich vor mir hatte, und auf dem Boden meiner Gerichtsbarkeit angelangt, zögerte ich daher keinen Augenblick, den Gerichten ihr lange schon gesuchtes Opfer zu übergeben. Es thut mir nur leid, wenn ich Ihnen, meine Herren und Damen, damit einen Schreck habe machen müssen. Dieser Mann, der sich nicht entblödete, uns des Diebstahls zu bezüchtigen, wußte nicht, daß seine Stunde so nahe sei, wo ihm selbst

diese Anklage, und hier mit Recht, würde gemacht werden."

„Excellenz," sagte der Alte, und wollte mit Gewalt die Hand des Philosophen küssen, „sind der wahre, ächte, vornehme Mann."

„Um Gotteswillen!" riefen die zwei Schwestern, „und wir haben es gelitten, daß Sie, mein Herr, den schlechtesten Platz im Wagen einnahmen!"

„Wie konnten Sie's hindern, wenn's nun mein eigener Wunsch so war?" entgegnete der Philosoph. „Ich verdanke dieser Art zu reisen, daß ich Menschen kennen und lieben lerne; ein kostbares Ergebniß für einen Mann in meiner Stellung. Hier im Winkel einer Postkutsche sucht mich der Schmeichler nicht auf, aber wohl sucht mich der Arme, der Hülfsbedürftige auf, der, mich selbst für arm und hülfsbedürftig haltend, offen und der Wahrheit getreu seine Noth klagt. Und dann kann ich auch ungezwungen liebenswürdige Frauenbekanntschaften machen."

Die Schwestern verneigten sich erröthend. Mein kleiner Pole vergaß sich in diesem Augenblick und verneigte sich gleichfalls. Die Gelegenheit war auch gar zu verführerisch.

Der Gouverneur sah uns lächelnd Einen nach dem Andern an und nahm dann eine Prise, gerade

mit dem heitern Gleichmuth, wie er es gethan, als wir ihn noch für einen armen heruntergekommenen Schulmeister oder etwas der Art hielten. Es war nicht möglich diesen Mann zu beobachten, ohne ihn herzlich lieb zu gewinnen.

Die Schwestern bewachten ihre Hutschachteln jetzt selbst.

Der Jude bekannte jetzt, daß er seine Taschen nicht habe umwenden wollen, weil er sich geschämt, der Gesellschaft zu zeigen, daß er noch vom vorigen Tage den Häringsschwanz in Papier gewickelt aufbewahrt habe. Er bat dafür um Verzeihung.

„Sie haben sich nicht zu entschuldigen," entgegnete der Gouverneur; „im Gegentheil, ich sollte es, indem ich der Gesellschaft ein sehr wenig praktisch, wie ich jetzt sehe, zu rechtfertigendes Mittel, sich für den Augenblick von einem Verdacht zu reinigen, vorgeschlagen habe. Wie leicht hätte hier Unglück geschehen können! Sie, mein Freund hätten, wenn die Uhr sich nicht gefunden, als Dieb gelten müssen, und wären es doch nicht gewesen. Und so können Sie sich mehrere Fälle der Art denken. Künftig werde ich dieses Mittel nie wieder in Anwendung bringen, oder erlauben, daß es von meinen gerichtlichen Untergebenen in Anwendung gebracht werde. Auch

um diese Erfahrung bin ich reicher, und ich verdanke sie der Postkutsche."

„Nicht der Postkutsche," rief ich begeistert, „sondern Ihrem edlen, nach Wahrheit forschenden und die Menschen liebenden Herzen."

„Wenn es Ihnen lieb ist, junger Mann," sagte der Gouverneur zu mir gewandt, „so führen wir noch künftig allerlei philosophische Discurse. Wohin reisen Sie?"

Ich nannte ihm die Hauptstadt.

„Dahin," entgegnete der stets heitere Mann, „komme ich nur, wenn ich muß. Doch könnte es sein, daß wir uns auch dort bald wiedersähen. Hier nehmen Sie meine Karte, und geben Sie mir die Ihrige."

Dies geschah. Als wir in Riga ankamen, schied der Philosoph-Gouverneur von uns, die Schwestern nahmen gleichfalls Abschied, und zwar mit den wärmsten Danksagungen für die Dienste, die ich der Postkutschen-Gesellschaft geleistet haben sollte; auch der Alte ging. Der Pole und ich blieben allein; jetzt war die Gelegenheit da, meiner Beute froh zu werden, und ich faßte den Plan, auch keinen Augenblick zu verlieren.

Der

Deutsche Gilblas.

Zweiter Band.

Der

Deutsche Gilblas.

Ein komischer Roman

von

A. v. Sternberg.

Zweiter Band.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
1852.

Therese Lavazewska's Geschichte.

Als wir allein waren, schrieb ich ein paar Zeilen auf eine Karte, und mein kleiner neunjähriger Gefährte fragte sogleich, was ich geschrieben. Ich gab ihm lächelnd die Karte. Es stand darauf: Wenn Therese Lavazewska einen Freund und Rathgeber nöthig haben sollte, so mag sie fragen nach — und hier folgte mein Name und die Wohnung, die ich in Petersburg nehmen wollte.

Der kleine Pseudo-Kamerad war wie mit Blut übergossen, als er diese Zeilen las. „Ach, Jesus Maria!" rief er, „was soll das? Wie deut' ich mir das?"

„O du Spitzbübin!" lachte ich heimlich bei mir.

Sie hatte sich wieder gefaßt, gab mir die Karte zurück, und sagte: „Hier, mein Herr, ich kenne diese Person nicht."

„Therese! Therese!" rief ich drohend, „belügt man auch einen treuen Freund und Genossen! Für so falsch hätte ich das Herz nicht gehalten, das sich Pierre Lebrun auswählte, um ewig darin zu herrschen.

Jetzt fiel mir mein kleiner Kamerad um den Hals. „Mitleid! Mitleid!“ stöhnte er; „ja, ich bin Therese Lavazeswka, und der Name, den Sie da nannten, ist ewig theuer meinem unvorsichtigen, leichtgläubigen Herzen. Aber wie haben Sie mein Geheimniß errathen?“

Ich sagte ihr ganz einfach, man führe nicht ungestraft Nacht und Tag mit Leuten zusammen, die ein wenig Spürtalent und Beobachtungsgabe besäßen.

„Ach!“ schrie Therese Lavazewska, „da erkenne ich wieder mein unglückliches Schlaftalent! Wer damit begabt ist, kann sich auf die Dauer nicht verstellen, und muß auf großmüthige Feinde rechnen dürfen.“

„Liebe Therese, dieses Schlaftalent wird Sie verlassen, wenn der wahre Zauberer kommt, vor dessen Stab Morpheus sich schüchtern zurückziehen wird.“

Sie sagte nichts, und ich schämte mich etwas dieses Witzes, der gar zu sehr nach der Kaserne schmeckte. Um meine Anspielung wieder gut zu machen, gab ich Theresen die Versicherung, daß ich ihr Geheimniß nur erlauscht habe, um es, mit ihr selbst im Bunde, besser bewahren zu können.

„Ich weiß,“ sagte sie, „Sie sind edel; eine Menge kleiner Züge im Postwagen haben mir gezeigt, wie

Sie denken und handeln. Schon als Sie dem Alten das Taschentuch hielten, hegte ich unbedingtes Vertrauen zu Ihnen."

„Nun wohl," rief ich, „wenn das alles wahr ist, so beweisen Sie's mir, Therese, und geben Sie mir einen kleinen Abriß Ihrer Schicksale. Offenbar fahren Sie nicht zu Ihrem Vergnügen in diesem unbequemen Anzuge, den ich Sie bitten muß, etwas loser zu schnallen, da wir allein sind."

Sie knöpfte ein paar Knöpfe auf, und lös'te ihr Halstuch ab.

Ihr Lockenköpfchen mir zugewendet, sagte sie mit einem unnachahmlichen Ausdruck von lieblicher Schalkheit und Muthwillen: „Herr Kamerad, wir sind unter uns, lassen Sie uns von unsern Liebesabenteuern und Duellen plaudern."

„Gut, gut!" rief ich. „Ich werde die Duelle liefern, geben Sie die Liebesabenteuer."

Sie verfiel sogleich in eine melancholische Stimmung, und, das Haupt auf die Hand gestützt, seufzte sie: „O Jesus! ich und Liebesabenteuer! Was würde die heilige Mutter sagen, wenn sie mich, ihre Pflegbefohlene, ihre Tochter — hier in dem Bereich der Weltlust und der sündigen Zerstreuung sähe? Aber sie sieht mich, denn ist nicht Gottes Auge überall?"

Hier fiel der kleine Pole auf die Kniee nieder und betete ein Ave Maria.

Ah, sagte ich bei mir, also aus einem Kloster entlaufen! Die Sache wird immer verwickelter.

Die Sonne schien in unsern Wagen hinein; ich ließ die Vorhänge herab, eine grüne Dämmerung verbreitete sich in demselben. „Nun, Therese," sagte ich, „wir sind allein, Niemand stört uns, erzählen Sie. Wenn Sie im Verlauf Ihrer Geschichte vielleicht zu erröthen nöthig haben, so seien Sie im Voraus versichert, daß ich nichts bemerken werde. Hiermit streckte ich mich behaglich in meine Ecke aus, und Therese in die ihrige halb schüchtern, halb schelmisch zurückgedrängt, begann:

„Mein Vater ist Angestellter in Warschau in der Kanzlei des Fürsten P—. Von sechs Töchtern, die ihm seine aus niederm Stande gewählte Frau gebar, war ich die jüngste, und da ein Vater selten weiß, wo er mit einem solchen Töchtersegen hin soll, so war sogleich der erste Gedanke — an's Kloster. Ich und zwei meiner Schwestern wanderten dorthin. Ich kam in die Bernhardinerinnen-Pension, und sollte erst später Nonne werden. Ach, ich habe dieses „später" nicht abgewartet. In dem alten Klostergebäude, in welchem wir junge Mädchen eingeschlossen waren,

lernten wir sticken, Kleider und Häubchen zuschneidern, kleine Arbeiten mit der Nadel machen und nebenbei zu der Jungfrau Maria beten, daß sie uns einen Mann zuführen möge, bevor wir gezwungen würden, unser Gelübde abzulegen."

„Es ist gut, daß es grüne Vorhänge in der Welt gibt," bemerkte ich, „denn in diesem Augenblicke, liebe Therese, wenn mich nicht Alles trügt, wurden Sie roth."

„Erbarmen!" rief sie bittend, und faltete die Hände. „Ich habe mir vorgenommen, völlig der Wahrheit getreu zu erzählen."

„Das soll mir lieb sein," sagte ich mit dem Tone und der Miene eines Pascha, der sich von einer Sklavin seines Harems etwas vorplaudern läßt.

„Bei meinen Schwestern glückte es," hub die kleine Offizier-Nonne wieder an, „bei mir nicht. Meine Schwestern echappirten an der Hand von Ehemännern, ich blieb. O Himmel, und gerade in dieser Zeit war es, wo ich gar so viel Kinderwindeln und Kinderhäubchen zu machen den Auftrag erhielt."

„Aber Therese! Therese!"

„Es kam die Zeit heran, wo wir im Kloster kleine theatralische Vorstellungen gaben. Einige alte Nonnen träumten sich bei der Gelegenheit in ihre

Jugend zurück, und gedachten der Tage, als unter der galanten Regierung des letzten Königs von Polen am Sprachgitter eine Anzahl sogenannter Vettern erschien, die nach der Schwester Beate, nach der Schwester Helene, Rosalie u. s. w. fragten. Unser Schauspiel war einer jener heiligen Aufzüge im Costüm, wie sie noch aus alten Zeiten Sitte geblieben waren; dabei wurden einige Verse hergesagt, und die ganze Procedur war eigentlich langweilig; aber für mich, die ich dabei ein Stückchen Welt zu sehen bekam, die lustigste und aufregendste Sache von der Welt. Schon daß „der Teufel" auf unserm Comödienzettel stand, war für mich ein Gegenstand des angestrengtesten Nachdenkens. Ich zermarterte meine Phantasie schon mehrere Wochen vorher, indem ich mir die Gestalt und das Wesen dieses „Fürsten der Finsterniß" vorstellte, der jetzt sichtbar vor meinen Augen erscheinen sollte. Wer hätte mir damals sagen können, daß ich diesen grausenvollen Feind Gottes und der Welt einst auf das Zärtlichste in meine Arme schließen, ihm tausend schöne Namen, die die Liebe erfindet und anwendet, geben würde! Und doch, ehe drei Wochen vergingen, hatte ich mich — mit dem Teufel verlobt.

Um es kurz zu sagen: in unserer Comödie spielte

Pierre Lebrun — den Teufel. Zuerst jagte er mir den empfindlichsten Schrecken ein. Ueber und über mit einem rauhen Fell bekleidet, mit einem unermeßlich langen Schweife versehen, dessen Spitze in grüne Farbe getaucht war, mit Hörnern auf dem Kopfe, die sich in die Wolken des Himmels verwickelten, so unverschämt groß waren sie, bildete er ein interessantes Ungeheuer, das meine Einbildungskraft erbeben machte. Aber welch ein Adonis wickelte sich aus diesem Ueberwurf des Fegefeuers! Welche sanfte und doch glühende Augen, welche mit dem frischen Blut der Jugend und der Kraft gemalte Wangen! Welch ein Mund! Wie verstand dieses verdammte Wesen zu küssen! — Ah!"

„Hm! hm! Therese! der grüne Vorhang!"

„Wir beschworen ein ewiges Bündniß. Er besaß einiges Vermögen, sein Vormund erzog ihn zum Künstler; in dem Atelier eines berühmten Malers arbeitete er, die Zukunft versprach ihm sichere Lorbeeren. Der Name Lebrun wird, schon einmal das Entzücken der Welt, nochmals es werden. Und mein Pierre wird's sein, den die stammelnde Zunge des Kenners nennt, den die Andacht und die Liebe, die Begeisterung und die Kunst zugleich verehrend aussprechen. Ja, ja, so wird, so muß es kommen."

„Unterdessen was kam?“

„Eine Entführung, mein Herr! Meine Geschichte ist nicht lang, wie Sie sehen. Mein Geliebter verschaffte mir diese Kleider, miethete mich auf dem Postwagen ein, gab mir einen falschen Paß, und hat mich somit nach Petersburg vorausgesendet, wohin er mir bald nachzufolgen gedenkt. Ein dort lebender Künstler, ein Freund meines Freundes, wird mich — wird uns aufnehmen. Wir werden glücklich sein.“

„Und Ihr Vater, Therese?“

„O was den betrifft, so hat der seinen Schlaganfall, und der beschäftigt ihn so, daß er, ich glaube die fünfzig Töchter des Danaus, wenn sie die seinigen wären, nicht vermissen würde, wenn sie ihm jetzt davonliefen. Ich muß dem Himmel danken, der meinem guten Vater diese Zerstreuung verliehen hat.“

„Eine schöne Zerstreuung, ein Schlaganfall!“ rief ich.

„Die beste von der Welt; denn seitdem er sie hat, denkt er nicht mehr daran, meine arme Mutter zu schlagen, und meine Geschwister durch allerlei Grillen, die er seine väterliche Vorsorge nannte, zu quälen.“

„Aber Ihre Mutter, Therese, was sagt die?“

„Meine Mutter hat sich dreimal in ihrer Jugend

entführen lassen, und hat uns Kindern oft erzählt, daß dies das Amüsanteste sei, was einem Mädchen geschehen könne. Ich nahm mir schon damals vor, daß ich es auch einmal versuchen wolle; nur freilich konnte ich mir nicht im Traum einbilden, daß ich würde mich vom Teufel holen lassen! Aber ich bin wohl recht vermessen und abscheulich! Was wird aus mir werden? Ich will die heilige Mutter bitten, daß sie mich nicht ganz aufgebe."

Und eben noch ausgelassen lachend, rollten jetzt Thränen ber ihre Wangen und sie lag auf den Knieen im Wagen. Ein Stoß warf mir ihr liebliches blühendes Gesichtchen in den Schooß. Ich konnte mir den Scherz nicht versagen, sie einige Augenblicke hindurch zwischen meinen Knieen gefangen zu halten.

„Erbarmen!" rief sie wieder mit dem eigenthümlichen ndli chen, rührenden und doch dabei verschmitzten Ausdruck.

„Kind!" rief ich, „Dein Schicksal prophezeihe ich. Du wirst noch ein Dutzend Pierre Lebrun's lieben und — betrügen!"

„Nein! nein!" rief sie und lachte boshaft; „wer einmal den Teufel liebt, liebt keinen Andern, denn der Teufel hat nicht seines Gleichen."

Wir plauderten noch etwas, dann wurde der Wagen geöffnet und zwei fremde Personen stiegen ein. Ich hatte Theresen versprochen, wenn ich ihr in irgend etwas dienlich sein könne in der großen, ihr völlig fremden Stadt, würde ich gern zu ihrer Hülfe bereit sein.

Sie sagte mir, die Stadt sei mir eben so fremd, und es sei bekannt, daß wenn eine Frau und ein Mann zu gleicher Zeit an einem fremden Ort kämen, die Frau sich viel früher zurechtzufinden wisse, als der Mann. Beweis davon sei ja schon das Paradies, wo Eva gleich zu Hause sich gefühlt habe, während Adam noch, wie alle Männer, lange Zeit über allerlei Dinge in Unkenntniß gewesen sei.

Ich mußte ihr Recht geben.

Ankunft. Ich mache die Bekanntschaft des Herrn André Andréiwitsch, und werde in die Gesellschaft der Künstler und Kunstfreunde eingeführt.

Wie wir in das „Häuser-Meer" eingelaufen waren, dem man den Namen einer Stadt gegeben hat, während man es einen Landstrich, bedeckt mit Städten, die alle eine die andere berühren, nennen sollte, machten wir uns Einer von dem Andern los. Therese fand ein Unterkommen bei einer anständigen, alten Dame, die Zimmer vermiethete, und ich lief zu dem Faktor unseres Geschäfts, der bereits einen Tag vor mir mit seinen Waarenballen angelangt war, und mir die Adresse seiner Wohnung überschickt hatte. Ich fand ihn in großer Unruhe und Besorgniß. So eben verbreitete sich die Nachricht von dem Tode der Kaiserin, mithin konnte sie die kostbare Gruppe von Musen, Amoretten und Grazien nicht kaufen, die für sie bestimmt war. Wo sollte nun dies seltene Kunstwerk bleiben. Der arme Faktor war außer sich. So

lange hat diese große Frau gelebt, rief er händeringend, und sie kann nun nicht noch einen Tag länger leben, um uns unsere Gruppe abzukaufen! Ich versicherte ihm, daß wenn sie es gewußt hätte, sie uns sicherlich den Gefallen gethan.

Ich bezog die zwei Zimmer in der „Erbsenstraße", die der Faktor für mich gemiethet hatte. Uebrigens war ich völlig frei, und hatte mit dem Geschäft und dessen Verkehr nichts zu thun. Der Faktor besuchte mich hie und da, wie man einen Freund besucht, gab mir Briefe aus Berlin, wenn welche für mich angelangt waren, und nahm meine an Herrn Picard mit, um sie sicherer zu besorgen, als es mit der Post hätte geschehen können.

So befand ich mich denn in der Riesenstadt, und schlenderte behaglich durch deren Straßen. Ich betrachtete die Paläste und Kirchen, und suchte, so weit es mir möglich war, in das Innere der Institute zu bringen, die bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke gegründet waren. Vor allen besuchte ich die kaiserlichen Marställe und die von bekannten reichen Eigenthümern. Durch meinen Vater besaß ich die trefflichsten Empfehlungen, und wurde auf's beste aufgenommen. Allein immer nur mit Pferden zu thun zu haben, so sehr ich diese edlen Geschöpfe liebe,

konnte mir nicht zusagen; ich suchte mir einen andern Zeitvertreib auf; da kam mir Herr Lebrun gerade recht in den Weg, der mich aufgesucht, mich ein paar Mal nicht gefunden hatte, und jetzt, seine Schöne am Arm, die große Newsky'sche Perspektive mir entgegengewandert kam. Therese, die in ihrem Frauencostüm nicht minder anziehend, wenn auch nicht so pikant aussah, machte uns miteinander bekannt. Der junge Künstler hatte in seinem Wesen etwas Ungezwungenes, Keckes, Freies, das mich sogleich für ihn einnahm; ich mußte ihm versprechen, ihn in dem Atelier seines Meisters aufzusuchen. Ich sagte zu, und da es noch früh am Tage war, so entschlossen wir uns, jetzt gleich hinzugehen. Therese wurde bei Madame Tulubieff abgesetzt, und wir beide junge Männer nahmen einen Wagen, um schneller auf eine der Inseln zu gelangen, wo das Atelier sich befand.

Wir langten an, fanden aber die Thüren verschlossen. Nach langem Pochen öffnete sich ein kleines Fenster im Erdgeschoß und ein Kopf mit einem langen, grauen Barte kam zum Vorschein. Im Antlitz dieses Mannes lag der Faun, der Satyr und zugleich der Sokrates vereinigt; ein gewisser Zug von Geist und Güte neben Frivolität und Frechheit. — „Ist André Andréiwitsch nicht zu sprechen?" — „Der

Herr arbeitet." — „Wann kam er nach Hause?" — „Vor einer Stunde, von dem Mittagessen in Peterhof." — „Ach, dann arbeitet er nicht, sondern er schläft." — „Nein, er arbeitet." — „Was soll das heißen?" — „Er hat sich von Peterhof zwei Leute mitgebracht und sie trinken; aber wenn Du etwas warten willst, Peter Alexiewitsch, so werden zwei Männer bald unterm Tische liegen, und der dritte wird dann, wenn es ihm gefällig ist, Dich empfangen." — „Das ist schlimm! Ich hatte gerade geglaubt, weil heute Freitag ist, Andréiwitsch würde nüchtern bleiben." — „O Herr des Himmels und der Erde! weißt Du denn nicht, Peter, daß wir auf keinen Freitag mehr achten, daß wir selbst am Tage unseres Heiligen uns betrinken? Die, die den Menschen geschaffen haben, müssen wissen, warum sie ihn so geschaffen haben. Unsere Sache ist es nicht, darüber nachzugrübeln."

„Du weisester aller Portiers!" rief mein Begleiter, „so schließe denn den Gang an der Küche vorbei auf; ich kann meinen Freund doch nicht auf der Straße stehen lassen und muß ihn daher in ein jämmerliches Stübchen bringen, lediglich um ihn unter Dach und Fach zu schaffen."

„Thue, was Du bei Deinem Vater und Deinen

Brüdern verantworten kannst", entgegnete der Alte; „denn mit seinen Angehörigen in Streit leben, ist eine böse Sache."

Wir gelangten jetzt in Lebrun's Atelier, das gleichsam nur ein Verschlag war an der großen, prächtigen hochgewölbten Halle angebaut, die die Werkstätte des gefeierten, jetzt gerade in Mode befindlichen Künstlers bildete. Wir konnten durch eine kleine Oeffnung einen Theil der Halle übersehen, und fanden sie angefüllt mit kolossalen Gruppen in Marmor und Gyps. Der eitle Künstler hatte seine Räume möglichst angefüllt, und da hiezu seine eigenen Arbeiten nicht ausreichten, so hatte er Gruppen und einzelne Standbilder fremder Arbeit hinzugenommen, die er für seine eigenen ausgab.

Lebrun hatte seinerseits ein recht artiges Kunstwerk beinahe vollendet. Es stellte den Amor vor, der von der Psyche belauscht wird, bei welcher Gelegenheit sie einen Tropfen siedendes Oel aus ihrer Lampe auf den schlummernden Knaben fallen läßt, und ihn dadurch erweckt. Der Amor und die Psyche waren mein Liebespaar, unverkennbar ähnlich. „Ach," sagte Lebrun, „ich konnte leider keinen hübschern Amor finden, denn es fehlte mir an Zeit zu suchen; allein ich hätte suchen mögen, bis ich so alt wie Methu-

salem geworden, eine schönere Psyche hätte ich nicht gefunden."

„Sie ist etwas zu schalkhaft und zu neugierig!" sagte ich.

„Ja, ja!" rief er; „sie ist ein gewiegtes Mädchen. Sie will wissen, was sie an ihrem Amor hat, sie will nicht betrogen sein."

Wir betrachteten noch die Gruppe, als ein heftiger Lärm und Gepolter in der Halle unsere Aufmerksamkeit wieder dorthin lenkte. Eine Anzahl — wie es schien — im höchsten Grade betrunkene Männer hatte sich eingefunden, und taumelte, mit den Gläsern in der Hand, zwischen den Marmorgruppen umher. Es gab ein eigenthümliches Gemälde; der Contrast der erhitzten und farbeglühenden Gesichter zu den kalten, schönen, unbeweglich ruhigen Formen der Steingebilde. Einer der Trunkenen, noch ein junger Mann, umschlang die Hüften der Venus, und einen wilden Kuß auf ihr Knie drückend, übergoß er die Göttin mit der rothen Fluth aus seinem Glase.

„Das ist Sokol, der Dichter," flüsterte Lebrun, „und Jener dort, mit dem Leibe eines Herkules, ist der Fürst Dimitri Obronitsch, ein Mann von einem wilden Temperament, der aber den Künsten hold ist,

und ein Kenner der feinen und großen Kunstwerke der Alten, wie der Neuern. Jener Mann, der weit über die Fünfzig hinüber ist, mit Ordensstern und Band, ist ein Gelehrter, der bei der verstorbenen Kaiserin in Ansehen stand und große Reichthümer sich erworben hat, die er jetzt im Genusse aller Art verschwelgt. Er kennt Petersburg — wie man zu sagen pflegt — wie seine Rocktasche und weiß, wo man die schönsten Mädchen, die abgefeimtesten Gauner und die auserlesensten Speisewirthe finden kann. Er ist unser Faktotum."

„Aber wer ist jener Herr, der uns den Rücken zuwendet, so daß wir nur sein edles, feingeschnittenes Profil sehen, und der mit dem kleinen, völlig betrunkenen Greise plaudert."

„Es ist der Meister;" entgegnete Lebrun; „und jener Schwätzer ist der Trunkenbold Glinitsch. Einst auch ein beliebter Künstler, jetzt gänzlich durch den Trunk herabgekommen. Er ist unser Hofnarr; und wenn er unterm Tische liegt, so setzen die Andern die Füße auf ihn."

„Eine schöne Gesellschaft, das!" rief ich.

„Ja," rief mein Begleiter; „es ist vielleicht die ausschweifendste in der ganzen Stadt; dafür sind wir aber auch Künstler und Kunstfreunde!"

Ich staunte Lebrun's Begriffe an, die er von der Kunst und den Kunstfreunden hatte. Aber ich sah wohl, daß ich hier meine Weisheit nicht ausbreiten durfte. Wir belustigten uns noch einige Zeit an den ausgelassenen, unanständigen Possen, die die Trinker mit der alten Götterwelt, den Heroen und den Grazien trieben. Dann entfernten wir uns, denn ich fühlte wohl, daß dies nicht der Zeitpunkt war, um mich dem Manne vorzustellen, den ich suchte. Welch ein Gegensatz, dieser taumelnde Künstler inmitten seiner Werkstatt, und der stille freundliche Herr Picard, inmitten der seinigen! —

Ich wäre wohl kaum wieder in diesen Kreis zurückgekehrt, allein ich erfuhr die unerwartete Auszeichnung, Herrn André's Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, der zu mir kam und mir tausend schmeichelhafte Dinge über meine geringe Person sagte. Natürlich wurde meine Eitelkeit dabei rege gemacht, und ich verfehlte nicht mich im Atelier der Künstlers wieder sehen zu lassen, mit der Aussicht als ein „Antinous“ einst auf die Nachwelt zu kommen, vielleicht auch nur als ein Faun, was freilich nicht so schmeichelhaft war. Herr André wußte nicht genug die Freude, meine Bekanntschaft gemacht zu haben, zu schildern, und ich durfte bei keinem seiner Abendfeste fehlen. Diese

Feste waren aber nichts als Trink- und Spielgelage in kolossalem Maaßstabe, umgeben mit den schwelgerischen Genüssen, die Venus und Ceres nur bieten können. Da der Hof in Trauer war, so kamen noch sehr viele reiche Wüstlinge hinzu, die sich für Kunstkenner ausgaben, und es nach der Erklärung Lebrun's auch waren. Ich lernte hier die „Roué's" der Hauptstadt kennen. Für gewöhnlich war aber der kleine Cirkel versammelt, die schon namhaft gemachten Personen, und dies war allerdings auch für mich der interessanteste „Taugenichts-Club," weil sich hier die „Charaktere" fanden, von denen André immer, und zwar mit Begeisterung, sprach. Diese Charaktere waren: Sokol, der Dichter, cynisch aber dabei weichlich, hier und da in wirkliche Poesieen sich ergießend, doch immer mehr in Trunk untergehend. Der Fürst Obronitsch, fein und selbst graziöser Weltmann in den Palästen und bei Hof, hier ein ausgelassener Wildfang und die Wollust in den schmutzigsten Entstellungen suchend; dabei zu Zeiten grausam und roh. Der „Staatsrath," jener Alte mit dem Ordensstern — abgelebter Lüstling, moralisch und physisch zu Grunde gerichtet, allein noch brauchbar durch seine Orts- und Personenkenntniß im Bereich des Lasters. Glinitsch, der Narr; fast sinnlos durch

ewiges Trinken, aber, betrunken gemacht, witzig, boshaft und voll der schmutzigsten und ausgelassensten Possen. Er hatte eine Jugend hingebracht, die ihn durch die Schulen jedes Lasters und jeder Erniedrigung getrieben; er hat nur Werth für den, der ihn benutzt, und auch nur so lange, als er benutzt wird; für die übrige Zeit gebühren ihm nur Fußstöße, die er auch reichlich von Jedermann, der die Lust hat den Fuß gegen ihn aufzuheben, bekommt. Er erträgt alles und bittet, daß man ihm verzeihe.

Herr André selbst ist etwas schwieriger zu charakterisiren. Er war in dem wahren Sinne des Worts eine geniale Natur, aber verwildert durch die Barbarei der Civilisation. Es klingt dies wie ein Widerspruch; ist's aber nicht. Die Civilisation, wenn sie auf die Spitze getrieben wird, wie dies in großen Städten geschieht, schlägt wieder in Barbarei über, nämlich sie stumpft gegen jedes sittliche Gefühl ab und läßt die größten Rohheiten begehn, nicht weil man die Schätze der wahren Bildung nicht kennte, sondern weil man einen Stolz darin suchte, sie zu mißachten. Auf dieselbe Weise entsittlicht zu großer Reichthum, ebenso wie zu tiefe Dürftigkeit. Die Künste, wenn sie wahrhaft dem Menschen dienlich sein sollen, müssen eine mäßige, kräftige und arbeitsliebende Seele

vorfinden; mit dem Müßiggang und der Frivolität gepaart, schaden diese lieblichen Genien mehr als sie nützen; aber freilich die Armuth, der Kummer und die Sorge sind ihrem Wirken nach verderblicher. Sie begehren Wohlleben aber nicht Liederlichkeit, sie sind dazu da, die feinste Würze der Civilisation mitzutheilen, nicht aber ein verderbliches Gift, und dazu würdigen die Müßiggänger und Schwelger die Kunst herab. Ich muß den Leser um Entschuldigung bitten über diese Beobachtungen: allein sie drängten sich mir lebhaft auf, als ich in Herrn André's Atelier längere Zeit verkehrte. Trotz der Freundschaft, man kann fast sagen Liebschaft, die der Künstler mir widmete, konnte ich nicht recht Vertrauen zu ihm fassen, und obgleich ich sehr gern in seiner Gesellschaft war, und ihm willig die kleinen Gefälligkeiten erwies, die er von mir forderte, und die darin bestanden, daß ich ihm „Akt stand" bald zu dieser, bald zu jener seiner Compositionen, so konnte zwischen uns doch keines jener Bande geknüpft werden, die für das ganze Leben gelten. Herr André war eine hämische Natur, er liebte zu schaden und weh zu thun, und sein eminentes Talent für die Carrikatur gab dieser Richtung seines Charakters reichlich Nahrung. Deßhalb hatte er auch viele Feinde. Aber er besaß die Kunst, die

Schärfe und Bitterkeit seines Griffels hinter Ausgelassenheit und Bonhommie zu verstecken. Er gab sich sehr geschickt die Miene eines „lustigen Kauzes" und machte den Narren, aber nur um Andre zum Narren zu halten. Dieser Zug war mir zuwider. Ich habe nie in meinem Leben spötteln, hänseln, mystifiziren können; wenn ich mit meinen Späßen angerückt kam, so konnte man mich schon von weitem lustig daherkommen sehen, und konnte mir aus dem Wege gehn, wenn man mich nicht wollte. Machte ich böse Streiche, so nannte ich sogleich meinen Namen und zeigte den Ort an, wo man mich finden konnte, im Fall man mich zur Rede stellen wollte. Eine Erklärung dieser eben gerügten Eigenschaften André's gab der Umstand, daß er aus dem niedern Stande eines leibeigenen Bauern sich zu der Staffel emporgeschwungen hatte, auf der er sich jetzt befand. Als ein Knabe kam er nach Petersburg gewandert mit einem Körbchen mit in Holz geschnitzten Spielsachen, die er feil bot. Der Zufall wollte, daß er in die Nähe des berühmten Bildhauers Falconet kam, der damals unter dem Beginn von Catharinens Regierung das Staunen und die Bewunderung der Kunstwelt erregte durch die großen Werke, die er schuf, oder zu schaffen unternahm. Falconet nahm des jungen Burschen sich an, und

dieser durch Fleiß und Talent lohnte reichlich die Mühe und die Lasten, die seine Ausbildung erforderten. Auch sogar seinen Namen gab der Künstler dem Jünger, aber André zog es vor, seinen ursprünglichen Namen zu behalten und nur wenn es galt, gegen das Ausland hin den eitlen und berühmten Künstler zu zeigen, las man in den Registern der Akademien den Namen „Falconet, fils." Die derbe Natur des Bauern ertrug die Last der Ausschweifungen, die die große Stadt ihm auflegte, aber die nicht so derbe Natur seines Charakters ertrug nicht das Gewicht der Schmeichelei, Kriecherei, Perfidie aller Art, mit dem ihn die Genossen seines neuen Standes drückten. — Er war sparsam, ja sogar geizig, und während sich alle seine vornehmen Freunde um ihn her zu Grunde richteten, sammelte und versteckte er seine Reichthümer, denn es haftete ihm noch die „Furcht des Sklaven" an, daß sie ihm plötzlich könnten genommen werden. Diese Furcht war, wie die Folge zeigen wird, nicht ohne Grund. Er sprach Französisch und Deutsch so gut wie seine Muttersprache, und hatte etwas Würdevolles, ja sogar Majestätisches in seinem Auftreten, wenn er bei festlichen Gelegenheiten die hohe Stellung in der Kunst, die er vertrat, repräsentirte. Die Damen des Hofs nannten

ihn „le bel André,“ die Genossen unsrer Orgien nannten ihn „le cochon André“; beide Beinamen konnten ihm Ehre machen. Für besondere Abende, die er sich hoch bezahlen ließ, stellte er Gruppen auf, die das Schönste aber auch zugleich das Zügelloseste gaben, was die Natur — Plastik im erotischen Styl — zu leisten vermag. Aber freilich kostete die Eintrittskarte fünfzig Friedrichsd'or, bei der Farobank, die nach den Kunstgenüssen folgte, konnte mancher Roué die Hoffnung haben, sein Eintrittsgeld oft vervielfacht wieder zu gewinnen. Aber diese Abende schwächten und ruinirten vielleicht auf viele Jahre hinaus einen jungen Körper; man betrat die Schwelle dieses Tempels der Ausgelassenheit mit noch straffen Nerven und man verließ ihn mit zuckenden, man kam mit gerötheten Wangen und man verließ ihn mit gebleichten.

Ich brachte meine Tage damit zu, in den Manègen und auf den Reitplätzen mich zu tummeln, die Abende und die Nächte erblickten mich regelmäßig an Meister André's Tafelrunde. Die Furie des Hazardspiels, diese Vampyr-Schöne, die der Jugend das Mark aus den Gebeinen wegbrennt, fast mehr noch wie Dame Aphrodite, streckte auch nach mir ihren Arm aus. Ich mochte gewinnen oder verlieren, im-

mer derselbe Reiz. André, der mit unverhehlter Lust so manchen reichen Gimpel rupfte, machte ein fast tragisches Gesicht, wenn er mich verlieren sah. Nicht selten kam er vor Beginn des Spiels zu mir, und, den Arm um meinen Nacken schlingend, sagte er in zärtlichen Worten: „moi brath — (mein Bruder) spiele nicht! Oder laß mich Dir das Geld wieder geben, was Du verlierst!“ Natürlich hörte ich weder auf die Bitte, noch nahm ich den Vorschlag an; allein wenn man André's Geiz beachtet, so war es allerdings kein geringes Zeichen von Anhänglichkeit für mich, das er mir mit diesem sehr ernstlich gemeinten Anerbieten machte. — Ich verlor bis auf wenige Goldstücke, die ganze von Picard mir mitgegebene Summe, und mußte noch dazu ein Pferd unter dem Preise verkaufen. Dies hinderte mich aber nicht, guter Laune zu sein, und zu bleiben.

Zum Glück für mich lenkte meine Hülfe, die in Anspruch genommen wurde, die Thätigkeit meiner Sinne und Nerven nach einer andern Richtung hin. Lebrun kam eines Morgens athemlos zu mir. „Was ist Ihnen, Lebrun?“ fragte ich bestürzt. „Retten Sie mich, retten sie Theresen!“ entgegnete er, und ergriff fieberisch zuckend meine Hand. „Der Staatsrath hat Theresen ausgekundschaftet und Frau Tulubieff ist nichts-

würdig genug gewesen, sie ihm auszuliefern. Denken sie, Freund, Therese an der Tafelrunde! Therese unter dieser Heerde Wölfe! Therese an dem gefährlichsten und verrufensten Platze in der ganzen Hauptstadt! und ich Erbarmungswerther hab' es erst heute erfahren, nachdem ich in allen Ecken und Enden vergebens drei Tage nach der Verlorenen geforscht. Unterdeß hat sie beim Staatsrath gewohnt. Sokol hat schon Verse auf sie gemacht! Therese schwört mir unter tausend Thränen, daß keines dieser Ungeheuer bis jetzt ihr noch zu nahe gekommen. Ich armer Narr muß es wohl glauben!"

„Aber wie können Sie nur zweifeln, Lebrun!" rief ich entrüstet. „Therese ist ein Mädchen, das es mit dem Teufel aufnimmt, und das sich wahrlich mit einem Paar entnervten Lüstlingen schon herumzuschlagen verstehen wird. Ich gebe Ihnen aber doch den Rath, unsre Schöne nicht länger in dieser Umgebung zu lassen."

„Sie haben wohl recht," sagte Lebrun plötzlich ganz kleinlaut, „Theresen, „unsre Schöne" zu nennen. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie sie beschützen — aber der Himmel weiß, was Sie mit ihr im Postwagen gemacht haben." —

„Lebrun!" rief ich — „wenn Sie so sprechen, so kann

ich ernstlich und auf immer Ihr Feind werden. Seh ich aus wie ein Elender? Und ein solcher wäre ich ohne Zweifel, wenn ich das Vertrauen eines sich meinem Schutze hingebenden Mädchens täuschte.“ —

„Nehmen Sie einem Herzensfreunde nichts übel!“ rief der arme Junge und rang die Hände. Wir faßten nun sogleich einen Plan. Darüber waren wir einig, daß sogleich die Hochzeit sein müsse. Therese hatte bis jetzt auf eine Versöhnung und demnach auf eine künftige Erbschaft von ihrem Onkel in Warschau gehofft, und deßhalb gewartet; jetzt mußte diese Aussicht entfernt werden. Das Kürzeste wäre gewesen, die beiden jungen Leute rasch aus der Stadt zu entfernen, und auf einige Zeit den Späheraugen ihrer Verfolger zu entrücken; allein zu einer Flucht im großartigen Style fehlte uns das Geld; Lebrun's Cassen waren wie die meinigen leer. Er hatte immer die Gruppe „Amor und Psyche“ verkaufen wollen, man hatte ihm auch schon treffliche Preise geboten, dann aber konnte der Verliebte sich nicht von dem Abbilde seiner Therese trennen, und so war jeder Handel unterblieben. Wenn ich auch das letzte, mir noch zugehörende Pferd, einen Fuchs von herrlichem Bau, und mein Liebling, verkauft hätte, und dazu war ich rasch erbötig, es hätte die damit erzielte Summe doch

nicht gelangt, die erforderlichen Kosten zu einem erfolgreichen Unternehmen aufzutreiben.

Wie wir in dieser niedergeschlagenen Stimmung am Fenster stehen, ich die goldne Quaste meiner Morgenmütze zwischen den Fingern drehe, als wollte ich sie zu Dukaten prägen, und Lebrun, immer noch Künstler, selbst in seiner Bedrängniß, den abgebrochenen Arm einer kleinen Venus, der schlecht angesetzt war, von Neuem unter Fluchen zusammenfügte, bemerkten wir eine seltsame Equipage vorbeifahren. Zwei übelgestaltete zwerghafte Frauen, mit buntem Putz behangen, und jede einen Mops im Arm, sitzen in einem eleganten offenen Wagen und werden von einem stattlichen Zwiegespann von Apfelschimmeln im schnellen Trabe dahingerollt. Ein baumlanger Mohr steht hinten auf.

„Sehen Sie!" rief ich zu Lebrun; „kommen Ihnen diese zwei Weiber nicht wie die beiden Feen Mirabella und Fanferlüsch vor? Große Köpfe, Wackelkinn und Triefaugen haben sie sicherlich, und Zwerge sind sie auch."

„Es sind die Prinzessinnen Seraphinieff," entgegnete Lebrun, „georginischer Abstammung, sehr reich, unvermählt, und wie ich mir schmeicheln kann, meine erhabenen Protectricen."

„Mein Himmel!“ rief ich. „Wie kann man Seraph heißen, und so aussehen?“ —

„Es ist nicht das einzige Auffällige an diesen Damen!“ bemerkte Lebrun. „Fast Jedermann in Petersburg weiß irgend etwas Bizarres und Seltsames von ihnen zu erzählen. Sie sind Zwillings-Schwestern, aber sie hassen sich, und zwar aus dem Grunde, weil Eine der Andern vorwirft, durch die Lage, die sie im Mutterleibe angenommen, habe sie die Andre schief gedrückt. Wenn Du nicht gewesen wärst, so wäre ich gerade! sagt die Eine, und ohne dich, setzt die Andre hinzu, wäre ich eine Juno an Wuchs und Schönheit geworden! Sie halten sich den einen Mohren, der sechs Tage von der Einen, und sechs Tage von der Andern Befehle annimmt, am siebenten Tage jedoch Beiden gemeinschaftlich gehört. Bei aller Thorheit und Bizarrerie sind es aber doch gutmüthige Geschöpfe, die ihren Tag mit unschädlichem Nichtsthun hinbringen.“

„Wir wollen ihre Hülfe in Anspruch nehmen!“ rief ich, von einem plötzlichen Entschluß begeistert. „Ich habe sie Feen genannt, sie sind es vielleicht wirklich!“ —

„Therese hat einen Abscheu vor allen Buckligen!“ rief Lebrun?

„Ei was! Abscheu! Es hat sich hier was mit

Abscheu!“ bemerkte ich ungeduldig, indem ich den Wagen, in dem unsre beiden Feen saßen, noch lange die Straße hinab mit den Augen verfolgte; „wenn man zu wählen hat zwischen dem unschuldigen Höcker einer alten Dame und den Lippen eines Lüstlings.“ —

„So wählen wir den Höcker!“ fügte Lebrun rasch hinzu. „Ich werde mit Theresen sprechen. Der Plan ist nicht übel; ich gestehe offen, an diese zwei Helferinnen habe ich nicht gedacht. Im Palast der Zwillinge wird sie auch allenfalls sicher sein.“

„Geschwind!“ rief ich. „Ich brenne vor Verlangen, Theresens Hand in die Ihrige zu legen, und mir dabei den Kuß zu holen, der mir als Brautwerber und Ehestifter zukommt.“

Lebrun blickte mich an, und ich sah in seinen dunkeln Augen wiederum das schon einmal bekämpfte Feuer der Eifersucht aufkeimen; allein er erstickte vernünftigerweise den Keim, warf sich mir in die Arme und forderte mich auf, gemeinschaftlich mit ihm zu handeln.

Der Palast der Zwillinge. Eine Hochzeit im Geschmack der Mährchen der Tausend und eine Nacht.

Es vergingen ein paar Wochen, ehe wir an unser Ziel gelangten. Die Schwestern, die abwechselnd von mir und Lebrun bearbeitet wurden, waren zäher als wir gehofft hatten. Sie wollten das Mädchen sehen, und als Therese erschien, erlangte sie nicht sogleich die Gunst der Damen. Es herrschte in dem Palaste eine abscheuliche Unreinlichkeit, und ich mußte auf Kosten meiner armen Nase fast jeden Zoll Weges erkämpfen, den ich zu Erreichung unsrer Pläne vorwärts schritt. Auf Sopha's von Sammt und Seide trieb sich ein ganzes Heer geflügelter Bestien umher, Hühner aller Arten, Vögel, die kreischend umherflogen, kalekutsche Hähne, die schmetternd und gurgelnd Rad schlugen. In einem andern Zimmer befanden sich Affen, in einem dritten Hunde, in einem vierten Katzen. Diese animalische Bevölkerung zu nähren, wie im Zaum und Berechnung zu halten, war einer

Dienerschaar anheimgegeben, die sich bei ihrem Geschäfte so lärmend und ungefügsam betrugen, daß der Palast von ihren Flüchen widerhallte. Die unglücklichen Schwestern kamen zu keiner „ruhigen" Stunde des Genusses.

Die Sache machte mir unbeschreiblichen Spaß. Mein alter Muthwille stellte sich in vollem Maße wieder ein. Meine Scherze fanden Gnade vor den beiden sich bekriegenden Schwestern; Eine wollte mich der Andern immer abwendig machen; Lebrun hätte keinen bessern Bundesgenossen finden können. Allein was wir gut machten, verdarb immer die kleine, launische, impertinente Therese, die ihren Widerwillen vor den Zwergen nicht verbergen wollte oder konnte. „Mein Himmel!" rief sie und hielt ihre kleinen Hände schaudernd vor die Augen. „Ich kann Alles erdulden, nur nicht den Anblick der Häßlichkeit!"

„Gut!" rief Lebrun in Wallung gebracht, „wenn Du den Anblick der Häßlichkeit nicht vertragen kannst, so geh' immerhin zu den Kunstfreunden, ich werde eine dieser gutmüthigen, liebenswerthen Damen heirathen, und mit ihr ein kolossales Vermögen."

„Wie!" rief Therese und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen; „Du könntest es in der That

über Dich gewinnen, mit einem dieser Ungeheuer in's Bette zu steigen?"

Wir lachten Beide, und die kleine Braut besänftigte sich wieder. „Ja, ja!" flüsterte sie vor sich hin, „ein Mann kann Alles! Wenn wir arme Weiber nur das Eine verstehen, zu sterben, wenn es nicht nach unserm Willen geht, so kann der Mann leben unter täglich wiederkehrender Qual und Beschimpfung."

„Wie ungerecht, Therese!" rief ich, „wie ungerecht! Sie erhalten den besten und fügsamsten der Männer, und beklagen sich noch über Ihr Geschick!"

Endlich waren wir so weit, daß die beiden Schwestern schon den Hochzeitstag bestimmten, da mußte dieser wieder in die Ferne gerückt werden, und zwar spielte diesmal der saubere Herr Bräutigam selbst uns den Streich.

Eines Abends wurde eine jener Schaustellungen, von denen ich schon berichtet, bei André veranstaltet. Fast die ganze vornehme Gesellschaft, was das männliche Personal betrifft, war gegenwärtig. Lebrun und ich hatten stark getrunken, und kamen in einem schon aufgeregten Zustand in's Parterre. Hier saß Alles im Dunkeln und wartete auf das Aufgehen des Vorhangs. Man kann sich denken, welchen Effekt

es machte, als dieser aufflog und im hellsten Lichte sieben der schönsten weiblichen Körper unbekleidet und in schönen Stellungen vor den überraschten Blicken erschienen. Das Tableau stellte Diana und ihre Nymphen im Bade vor. Ich hatte Lebrun unterm Arm gefaßt und wir standen dicht neben den Säulen des Eingangs; plötzlich reißt er sich los und ohne mir ein Wort zu sagen, macht er sich Platz, indem er bald hier bald dort einem vornehmen Herrn einen Rippenstoß versetzt, springt auf die Bühne, ergreift eine der Nymphen, wirft sie sich, wie ein Müllerbursche einen Sack Mehl, über die Schulter und auf und davon. Geschrei und Tumult. Ein Theil des Publikums lacht, ein anderer applaudirt. Man fragt sich, wer der exaltirte Mann gewesen, Niemand kannte ihn. Der tolle Vorfall war schnell wie der Blitz gekommen und verschwunden. Durch die Geistesgegenwart André's stellte sich die Gruppe gleich wieder zusammen, die Musik spielte weiter und Diana badete unbekümmert um den Verlust ihrer einen Nymphe. Diese Unglückliche wurde unterdessen, nackt wie sie war, auf die Straße getragen, wo zwanzig Grad Kälte herrschten und ein Schneegestöber wehte. So wenig Ueberlegung hatte der wahnsinnige Lebrun, daß ihm nicht in den Sinn kam, daß wenn die

Nymphe wirklich seine Therese war, wofür er sie hielt, und weshalb er sie auch geraubt hatte, er unfehlbar ihren Tod hätte zuwege bringen können. Das arme Geschöpf wimmerte auf dem Rücken seines Entführers; ein vorübergehender Offizier fühlte so viel Mitleid, daß er der Armen seinen Mantel umwarf. Als Lebrun entdeckt hatte, daß er sich geirrt und das Mädchen nicht Therese war, so ließ er sie stehen, mitten im Schnee und mit dem Offiziersmantel bekleidet. Die Geschichte machte natürlich Aufsehen und wurde bei Hof erzählt. Bei der Gelegenheit erfuhr man dort etwas von den verbotenen, luxuriösen Abenden des Herrn André, und der Kaiser, noch mehr die Kaiserin, entrüstet über diese Unsittlichkeit, gaben Befehle, der Sache weiter nachzuspüren. Man erforschte jedoch nichts; es wurde alles vertuscht und in Geheimniß begraben. Die Abende wurden auf einige Zeit eingestellt, dann aber wieder aufgenommen, nur wurde mit der Auswahl des Publikums strenger verfahren und der Eintrittspreis erhöht.

Auch die Zwillinge hatten etwas von dem Auftritt gehört und muthmaßten, durch einige unvorsichtige Aeußerungen Lebrun's geleitet, den wahren Hergang der Sache. Da sie im höchsten Grade

prüde waren, so wollten sie sofort ihre Hand von dem früher Beschützten abziehen; ich hatte meine ganze oratorische Gabe nöthig, um sie zu überzeugen, daß gerade ein Uebermaß von Treue und Liebe den Künstler zu dieser tollkühnen That getrieben. Eine fernere Folge dieses Ereignisses war, daß André sich völlig von seinem Schüler lossagte, dergestalt, daß dieser sogar seine Arbeiten im Atelier einstellen, und seine fertigen Produktionen anderswohin unterbringen mußte. Der arme Junge war nunmehr ganz auf den Beistand hingewiesen, den ich und die zwei Feen ihm würden angedeihen lassen. Dabei dauerten die Verfolgungen fort und wurden so hartnäckig betrieben, daß wir für Therese alle Nacht ein anderes Quartier suchen mußten, und immer Einer von uns Beiden bei ihr als Schildwache bleiben mußte. Es waren ein paar Geschichten vorgefallen, gerade zu dieser Zeit, von Entführungen, wo Mädchen und junge Frauen, trotz der strengsten Bewachung, spurlos verschwunden waren, so daß Lebrun wohl ängstlich sein durfte.

Endlich war der Hochzeitstag da. Der Tag wird mir immer im Gedächtniß bleiben, denn nie wieder hab' ich eine so seltsame Anhäufung von Pracht, Schmutz, phantastischer Ausschmückung und plumper Geschmacklosigkeit gesehen. Es war, als wenn Kin-

der sich belustigt hätten, allerlei Spielzeug durcheinander aufzustapeln, und hier und da ein Erwachsener einen hübschen Zierrath hinzugethan, der nur den Contrast bildete mit der Albernheit und dem Unsinn umher. Die Wände, mit kostbaren Tapeten bekleidet, waren überall mit großen, aus Pappe geschnittenen Blumen beklebt, und dieses barbarische Machwerk hatten die Schwestern selbst vollführt, die Pappblumen selbst gemalt und selbst aufgeklebt. Statuen gab es da, doch hatte man ihnen Kleider angelegt und ihnen Hüte aufgesetzt; Gemälde hingen an den Wänden, doch einige umgekehrt, so daß die Bäume und Figuren auf dem Kopfe standen. Herrliche Vasen von Silber und Kristall trieften von dem ekelhaften Unrath der Thiere, und waren augenscheinlich seit Jahren nicht gesäubert worden. Von der Decke herab hingen indische Hängematten, und oft war es mir schon geschehen, daß ich die Damen im Zimmer vergeblich suchte, während sie oben an der Decke schwebten. Ausgestopfte Thiere, kolossale Pagoden und tscherkessische und georgische Rüstungen, dann Wachsfiguren, alles bunt durcheinander, vertheilte sich an den Wänden einiger sogenannten Empfangzimmer. Jede Schwester hatte ihre besondere Abtheilung im Palaste und in diesen Abtheilungen war jedes Möbel bezeichnet.

Wir bekamen natürlich die Schlafkabinette nicht zu sehen; allein Personen, die zum Anblick gelangt waren, konnten nicht wunderliche Dinge genug von der Bauart und den Einrichtungen der Betten erzählen, die, außer der Eigenthümerin selbst, bestimmt waren, noch eine Menge Thiere mit aufzunehmen. Die Vorhänge waren von persischen und indischen Shawls gebildet, also von unschätzbarem Werthe, allein beschädigt und verunreinigt durch die thierische Bevölkerung.

Am Abend des Hochzeitstages war Alles dieses durch zahllose, bunte Lampen erhellt, und diese in Form von Krokodillen, Kröten, Salamandern, Papageien, fabelhaften, unnennbaren Geschöpfen, an der Decke aufgehängt. Man kann sich denken, welch eine Wirkung es machte, das grelle, rothe, blaue und violette Licht, das von diesen transparenten Ungeheuern ausfloß, sich auf all den blitzenden Kram und die Häufchen Unrath verbreiten zu sehen. Man ging geblendet, wie in der Bude eines Zauberers, umher, und jeden Augenblick fürchtete man, irgend ein schimmerndes Glas umzustoßen oder ein mit Edelsteinen gefülltes Kästchen umzuwerfen. Dabei ein ohrzerreißendes Geschrei der Thiere, die eingesperrt waren, und diese Gefangenschaft nicht ertragen wollten. Für Musik

war auch gesorgt; eine Anzahl Spieluhren spielten durcheinander, und im Gartensaal musizirte eine sogenannte Kapelle, die aber fast nur aus Regimentstrommlern, Trompetern und Pfeifern bestand, und deren diabolische Fanfaren glücklicherweise etwas gemildert wurden durch die Entfernung; auch machte dieses Chor öfters Pausen und spielte überhaupt nur, wenn ein Zeichen gegeben wurde. So wandelte man denn unter Gewirr, Geschrei, Getrommel, unter lauter Klang, Glanz und Flitter, seiner Sinne nicht mächtig, umher.

Die Prinzessinnen ruhten nicht eher, als bis dies ganze satanische Uhrwerk im Gange war; alsdann waren sie befriedigt und schritten stolz durch ihre Gemächer, die wenigen Gäste empfangend, die sich zu unserm Charivari eingefunden hatten. Man kannte in Petersburg schon zur Genüge diese zwei kindischen Närrinnen, und was uns Fremden neu und unerhört schien, war etwas, worüber schon jedes Kind in der Hauptstadt sich satt gesprochen hatte. Der kaiserliche Hof, aus Rücksicht für die Abstammung dieser beiden Unglücklichen, unterließ jetzt nicht ihnen die ihrem Stande gebührende Rücksicht zu zeigen, und somit war der Palast in der That eine von vielen Unglücklichen gesuchte Freistätte. Als solche hat sie

sich auch bei Herrn und Madame Lebrun bewährt, die später, ich weiß nicht wie viele Jahre, unangefochten in dem Palaste wohnen blieben.

Nachdem die Trauung vollzogen worden, und wir Gäste uns mit allen möglichen Leckerbissen voll gepfropft hatten, schickte man die Neuvermählten zu Bett. Es ordnete sich eine Art Zug an, um zu diesem, mit großem Pomp aufgerichteten ehelichen Lager zu gelangen. Voran ging ein Diener, der zwei bunte Lampen trug, dann kam die eine Prinzessin, die die Braut, die andere, die den Bräutigam führte, zuletzt kamen ich und der Mohr. Die diabolische Musik trommelte und pfiff wieder, und ließ nicht eher ab, als bis die Thüren des Brautgemachs hinter dem Paare zugefallen waren. Alsdann wurde noch ein entsetzlicher Wirbel geschlagen. Ich machte, daß ich nach Hause kam, denn von all dem verkehrten Zeuge wußte ich nicht, ob ich noch den Kopf auf den Schultern trüge oder nicht. Später hat mir Lebrun gestanden, daß er in die peinlichste Verlegenheit versetzt worden sei, indem — da er mit seiner Schönen im Bette lag — die beiden Prinzessinnen zu beiden Seiten des Bettes sich aufgepflanzt hätten, mit ungeheuern Fliegenwedeln in den Händen, und hätten nicht gewankt und wären nicht gewichen, bis die ersten

Morgenstrahlen erglänzten. Dies sei eine alte georgische Sitte, und zugleich eine große Ehre für die Neuvermählten; allein unser Künstler hätte gern gesehen, der Teufel wäre mit beiden lästigen Pagoden mit ihren Fliegenwedeln auf und davon gegangen. Ich lachte ihn tüchtig aus.

Mit gefangen, mit gehangen. Ich reise unfreiwillig noch höher gen Norden, vorher hab' ich jedoch den Anblick einer Südfrucht.

Ich kehre zu der Gesellschaft der Kunstfreunde zurück, bei denen ich mich wieder fast jeden Abend einstellte, nachdem Lebrun's Angelegenheit beseitigt war. Das Glück begünstigte mich und ich gewann ein paar Abende hintereinander beträchtlich; dabei schloß ich eine Art Freundschaft mit Sokol, dessen Lieder ich in's Deutsche übersetzte, freilich mit Unterlassung fast aller Regeln der Metrik, von der ich, und wie ich vermuthe, auch der Dichter nichts verstand. Ich brachte jedoch eine Anzahl Poesieen zu Stande, und fand sogar einen Buchhändler, der sie druckte und mir einen Dukaten für den Bogen zahlte, welches Honorar mich unbeschreiblich stolz machte und mir die Thorheit einflößte, mich nunmehr für ein Stück Literaten zu halten. Ich wollte meinerseits den Pegasus besteigen und einige Lieder auf eigene

Hand der Sammlung hinzufügen, allein ich brachte nicht den kleinsten Vers zu Stande und kaute, wie alle schlechten Poeten thun, stundenlang an meiner Feder. Während dieser jämmerlichen Anstrengungen verlor ich den Appetit und die Schlaflust, so daß ich machte, daß ich rasch wieder zur Vernunft kam, das heißt aufhörte, den Musen durch meine ungebetenen Besuche beschwerlich zu fallen. Sokol versicherte mich, daß es ihm eben so gegangen; so lange er Geld gehabt und in Ansehen gestanden, sei es ihm nie eingefallen, Verse machen zu wollen; als er aber das Seinige durchgebracht, schlechte Streiche gemacht, drauf zum Soldaten gepreßt worden, desertirt und endlich Stockprügel erhalten, da habe er plötzlich gute Verse zu machen vestanden. Ich gestand ihm lachend, daß auf diesen Preis hin ich auf den Ruhm verzichtete, ein Dichter zu sein.

Der Stiftungstag der Gesellschaft der Kunstfreunde nahte heran, und es wurde eine feierliche Celebration dieses Tages gehalten. Es war belustigend zu sehen, wie alle unsere bekannten Freunde jetzt in so ernsthafte Masken sich hüllten, daß sie kaum wiederzuerkennen waren. Es galt die fremden Gäste zu täuschen, und sie glauben zu machen, man beschäftige sich wirklich nur mit ernsten und erhabenen Forschun-

gen. Der „Staatsrath“ erschien gepudert, im galonirten Rock, mit allen seinen Orden und sah so ernsthaft aus, als wüßte er nur von Sokrates und Plato zu erzählen. André erschien als Falconet fils mit den Dekorationen, die ausländische Kunstanstalten ihm verliehen. Der Fürst Obronitsch zeigte sich als ein großer Herr, der mit Strenge und Gewissenhaftigkeit die Wege verfolgt, die eine seriöse Kunst und eine erhabene Wissenschaft geht. Alles war voll Feierlichkeit und Würde, und die Gäste begriffen nicht, wie man es wagen könne, so würdigen Männern, und einem so respektabeln Verein so skandalöse Dinge nachzusagen. Die ganze Komödie hielt sich auch einige Stunden in gutem Gleise, dann aber machte Glinitsch den Anfang unter den Tisch zu rollen, und Sokol, der eine Ode im Geschmack der antiken Poeten vortragen wollte, blieb stecken, und bat um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen. Der Staatsrath schnupfte seine eigene und die Dose seines Nachbars leer, um sich wach zu erhalten, schlummerte aber dennoch ein, und André, der da merkte, daß die ursprünglichen Neigungen seiner Tafelrunde unaufhaltsam sich Bahn zu brechen drohten, hob die Festtafel auf und entfernte sich mit den fremden Professoren. Kaum war dies geschehen, als der Staats-

rath plötzlich sehr munter wurde, seine Perücke der Venus von Medicis auf den Kopf stülpte, seinen Rock ablegte und sich neben Gimirich auf dem Teppich wälzte. Eosfel ergriff meinen Arm und wir flogen in einem wilden Reigen den Saal auf und ab, während der Fürst sich mühte, mit lauter Stimme eine Opernarie in rascher Tanzweise abzusingen. Eine Viertelstunde früher hatten diese selben Menschen über die Unsterblichkeit der Seele philosophirt und über die Weisheit der alten Aegyptier und Indier Lobsermone angestellt. Die Gesellschaft belustigte sich einen Weinkeller darzustellen: Gimirich war das Faß, das eine Anhöhe hinauf und dann in eine Vertiefung hinabgerollt werden sollte. Es wurden ihm Reifen um den Leib gethan, nämlich mit Bändern Arme und Beine zusammengeschnürt, so daß sich der Unglückliche nicht rühren konnte. Eosfel und der Fürst stellten Küper vor, sie brachten einen Trichter, setzten ihn dem Wehrlosen an den Mund und der Staatsrath als Kellermeister goß Ströme Weins ihm in den Mund. War er dem Ersticken nahe, so wurde er geschwind wieder umhergerollt. Dieses Spiel gewährte den Zuschauern wie den Mitspielern eine nicht endende Belustigung. Mir kam der Scherz ein wenig „russisch" vor.

Dies war das letztemal, daß ich die Gesellschaft der Kunstfreunde beisammen sah, ich sollte bald darauf aus ihrer Mitte gerissen werden durch einen Gewaltstreich meines Schicksals, den ich mir nicht träumen lassen. Doch vorher kann ich nicht umhin, eines anmuthigen Zwischenspiels zu erwähnen, das einen lieblichen Eindruck machte zwischen den Scenen der Ausschweifung und Rohheit, die es einfaßten. Ich hatte nämlich schon lange bemerkt, daß Meister André mit einer Arbeit beschäftigt war, die seine Kräfte mächtig in Anspruch nahm, von der er aber zu keinem unserer Genossen, selbst nicht zu mir, sprach. Er schloß sich an einem, oft an zwei Tagen der Woche geheimnißvoll in der innern Abtheilung seines weitläufigen Ateliers ein, und wir erfuhren nicht, wer ihn dorthin begleitete. Eines Abends sagte er zu mir: „Um Dir zu zeigen, Freund, wie sehr ich Dich liebe, so will ich Deinen Blicken ein Labsal bereiten. Komm' morgen in den Frühstunden und stelle Dich hier an diese Tapetenwand, in die ein kleines Löchelchen eingebohrt ist, dessen Richtung gerade dorthin lenkt, wo der Sopha steht, auf dem mein Mantel liegen wird. Es ist bei diesem Vorhaben das strengste Geheimniß ausbedungen, und ich handelte schlimmer noch wie ein Schurke, wenn ich einen leichtfertigen Lüstling in's

Vertrauen ziehen wollte. Daß ich Dich nicht dafür halte, weißt Du. Ich halte Dich für jugendlich fühlend, wie der wahre Mensch es immer soll, aber der Schmutz gemeiner Ausschweifung, wie ich ihn hier täglich die Leiber und Seelen beflecken sehe, ist Deinem Leibe wie Deiner Seele fern geblieben und wird's bleiben. Wollte Gott, ich könnte dasselbe von meiner Jugend sagen." Ich dankte André für seine gute Meinung von mir, und versprach zu der angegebenen Stunde mich einzufinden.

Als ich auf meinem Posten mich aufgestellt, war außer dem Meister, der auf seinem Arbeitssessel saß, das Zimmer noch leer; allein bald öffnete sich die geheime Thüre und ein Greis, gebückt am Stabe, das Haupt kahl und der Bart silberweiß, trat ein, gefolgt von einem jungen Mädchen, das verschleiert war, und dessen Kleidung eher von Dürftigkeit als von Luxus zeugte.

Es wurden wenige Worte gewechselt, der Greis näherte sich dem Mädchen und soviel ich verstehen konnte, gab er ihr einen bittenden und liebevollen Wink. Hierauf nahm das Mädchen schnell entschlossen den Schleier ab und fing an sich zu entkleiden. Der Greis setzte sich auf einen niedrigen Schemel zu Füßen des Polsterlagers. Wie das letzte Gewand

fallen sollte, kämpfte sie lange, bis wieder derselbe bittende und ernste Blick des Vaterauges — denn daß es der Vater war, hieran konnte ich nicht zweifeln — sie zum Entschluß brachte, und wenige Sekunden später die vollendetste und anmuthigste Jugendform vor meinen Blicken enthüllt sich darstellte. Es war gleichsam, als wenn ein Licht aufginge, als wenn eine herrliche Blume in unbeschreiblicher Frische ihren schneeigen Kelch mir zugewendet hielte. Es mochte sein, daß die Beleuchtung ebenfalls das ihrige dazu mitwirkte, allein meinem Auge erschien diese göttliche Gestalt wie ein schön in Marmor vollendetes Kunstwerk, über das ein Zauberstab eben die Wallungen und die süße Farbe des Lebens zu gießen begann. Sie lag auf dem schwarzen Atlaspolster in einer ziemlich aufgerichteten Stellung, so daß Stirne und Schultern vom hellsten Lichte berührt wurden, auf die Brust einige Strahlen fielen, dann wieder auf die Wölbung der Hüfte, und endlich auf die alabasternen Kniee. Die kleinen Füße, mit den röthlichen Zehen waren am entferntesten vom Lichte. Eine Stille wie in einer Kirche herrschte! die reinste Keuschheit, die höchste Schamhaftigkeit wohnten diesem Akte bei; es war die Unschuld, die Jungfräulichkeit selbst, die sich hier entschleiert hatte und im Triumph ihrer

Reinheit zur Anbetung zwang. Von den sechs Männeraugen, die hier zuschauten, waren, ich will es zu meiner Schande gestehen, die meinigen sicherlich diejenigen, in denen sich am meisten weltliche Lust spiegelte, denn der Teufel hält bei einem solchen Anblick auf seine Gerechtsame, erst später weicht er, und so belehrten mich dann auch erst nach Verlauf der ersten fünf Minuten, die ich in einem Taumel zubrachte, der strenge Künstlerblick André's, das rührende Vaterauge des Greises und die himmlische Unschuld im niedergesenkten Blicke des Mädchens, daß ich hier mit gehörigem Respekt zu empfinden hatte. Wie ich mich auf diesen „wahren Standpunkt" hingerückt, das heißt, wie meine Augen „bewundernd anstaunten," und nicht mehr „gierig einschlürften" so fühlte ich auch jenen Strom eigenthümlichen Wohlbehagens mich durchströmen, den die ächte Schönheit des Weibes durch unsre Männerseelen leitet. Der Vater faßte von Zeit zu Zeit die ermüdend hinsinkende Hand und drückte sie zärtlich. Sie blickte ihn an und nie sprach sich eine rührendere kindliche Zärtlichkeit in dem holden Antlitz einer Tochter aus. Man fühlte wie sie ganz Ehrfurcht und Liebe für den Greis war, er ganz Treue und Vorsorge für sie. In den Pausen der Arbeit nahm er den Schleier und über-

deckte damit den nackten Körper, etwa wie der Eigenthümer eines kostbaren Schatzes, diesen wieder sorgsam in Hüllen einschließt, nachdem er ihn dem Kenner gezeigt. War dies geschehen, so nahm er wieder seinen Platz auf der Bank ein. André arbeitete eifrig, schob dann den Thon von sich, und versank auf einige Minuten in eine sich in ihren Gegenstand vertiefende schöpferische Betrachtung. Er irrte mit schwankender Seele den göttlichen Spuren nach, die die Natur, vor ihm hinwandelnd, zurückließ. Wie ein himmlische Gedanken Ausbrütender lag er da in seinem Sessel zurückgelehnt. Dann griff er rasch wieder zu den Arbeitswerkzeugen. Ich beneidete ihn um die Lust, schaffend zu genießen, und genießend zu schaffen. Endlich war die Sitzung beendet, und der Greis nahm die Summe in Empfang, die für ihn bestimmt dalag, und schob sie in ein ledernes Beutelchen. Vater und Tochter umarmten sich, und wenn ich recht sah, weinte sie an seinem Halse. Ich hätte die Kleider zerreißen mögen, die jetzt wieder wie trübe, dichte Wolken sich an die silberhelle Mondscheibe dieser herrlichen Nacktheit lagerten. Vergebens! ein Reiz nach dem andern verschwand, und zuletzt verschwanden noch die lieblich gerundeten Schultern unter dem kleinen, blau und weiß gewürfelten Seiden-

tuch. Der Gottesdienst war aus, der Priester entfernte sich, auch der zuschauende Laie mußte vom Altare fort. —

André erklärte mir, daß er nach langem, vergeblichem Suchen endlich in einem Winkel der Riesenstadt diese Perle gefunden, und unendliche Mühe habe anwenden müssen, ehe er das Mädchen dahin gebracht, ihm Modell zu liegen. Der Vater war einst reich gewesen, aus Italien eingewandert, hier im Norden erkrankt und gänzlich verarmt. Die edle Tochter ernährte ihn und noch eine kranke Schwester. Um Reisegeld zusammenzubringen zu einer Rückreise in die Heimath, wo die gewohnte, südliche Luft dem Greise neue Lebenskraft zuführen sollte, hatte das Mädchen Einiges schon gespart, der Vorschlag André's gab die Aussicht, schnell zum Ziele zu gelangen, und die Aufopfernde nahm ihn nach langem Kampfe an, um als Rettungsengel der Ihrigen zu erscheinen. Nur eine Bedingung machte sie: der Vater mußte gegenwärtig sein. André, diesmal ganz die bessere Natur, den wahren ernsten und gewissenhaften Künstler in sich zur Geltung bringend, nahm die Bedingung an. Oft hatte er schöne Frauen, üppige Gestalten, in lüsternem Feuer vor sich gesehen, sie waren nie im Stande gewesen den Eindruck von „Weihe"

in ihm hervorzurufen wie hier, wo kindliche Liebe und jungfräuliche Keuschheit das Opfer brachten. Ich fragte ihn nach dem Namen des Mädchens, er nannte sie nur „Lucia," die Wohnung des Vaters wollte er mir jedoch nicht bezeichnen, dazu traute er meinem Jünglingsblicke doch nicht genug. Auch hatte er sein Wort gegeben, oder gab wenigstens vor, es gegeben zu haben. Ich habe demnach diese wunderliebliche Erscheinung nur wie ein Meteor an meinem Lebenshimmel einmal auftauchen und gleich wieder verschwinden sehen. Bald darauf geschah mir auch etwas, wobei ich freilich alle edlen Töchter und alle greisen Väter der Welt hätte vergessen mögen.

Eines schönen Tages — aber damit ich bei der Wahrheit bleibe — der Tag war nicht schön. Es herrschte ein Nebel, daß man nicht fünf Schritte vor sich sehen konnte, hielt eine sogenannte „Kibitke" vor unsrer Thür, und ich und der Meister, wir befanden uns gerade zufällig Beide allein im Atelier, wurden invitirt, in diesem bescheidenen Fuhrwerke Platz zu nehmen. Zum erstenmal sah ich, daß der große, starke André blaß wurde wie der Tod, und wie ein Greis zitterte. Ich hatte nicht von ferne eine Ahnung, um was es sich hier handle. Desto besser schien André Bescheid zu wissen. Ohne auch nur eine Frage an

den Mann zu richten, der da kam um uns abzuholen, stürzte er in das Kabinet, kam gekleidet und im Pelz zurück, und indem er eine tiefe Verbeugung machte, bat er Jenen, auf die übliche Weise voranzugehen. Der Mann sah sich nach mir um, und winkte mir, ebenfalls rasch mich in gehörigen Stand zu setzen. Ich blickte fragend auf André, er stand stumm da, mit niedergeschlagenen Blicken. Im Nebenzimmer hörte ich den Portier laut heulen, und seinen Spruch immer wiederholen: Thue, was du bei deinem Vater und deinen Brüdern verantworten kannst! Mit seinen Angehörigen in Streit leben, ist eine böse Sache! Ich warf jetzt auch meinerseits den Pelz um, und wir stiegen in die Kibitke. Ein kleiner Haufe Volks sah aus scheuer Ferne zu, wie unsre Gäule angepeitscht wurden und der Schlitten wie ein Pfeil im Nebel sich verlor.

„Wohin gehts denn?“ flüsterte ich André zu.

„Nach Sibirien,“ antwortete er mir dumpf aus der Umhüllung seines Pelzes hervor.

Ich stieß einen lauten Schrei aus.

Das Leben eines Verbannten.

Meinem leichtblütigen Wesen zufolge, fand ich, als der erste Schrecken überwunden war — der Leser wird mir kaum glauben — ordentliche Belustigung an meiner Situation. Du kommst nach Rußland, sagte ich mir, um dort das sanftmüthige und wenig gefährliche Metier des Pflastertretens zu betreiben, du reitest ein paar Pferde zu, du betrinkst dich, und läufst ein paar hübschen Frauen nach, und dafür wirst du in aller Eile und mit sehr gutem Vorspann nach Sibirien gebracht, nach einer Provinz, deren geographische Lage nicht eben die allergünstigste ist, und deren dahin gestiftete Bevölkerung nicht im Rufe steht, aus lauter Ehrenmännern zu bestehen. Sonderbar! Wie in aller Welt komme ich zu dieser Ehre? Ich hatte gehofft, dem Beherrscher dieses mächtigen Staates weder zu gefallen noch zu mißfallen, und unvermuthet findet das letztere in dem Grade statt, daß er die Ausgabe nicht scheut, mich auf seine Kosten eine große Anzahl von Meilen von sich weg zu weisen. In der That, wenn dies nicht eine Bestrafung

wäre, so sähe es fast einer Auszeichnung ähnlich! Nun immer zu! Ich bin nur neugierig, wie sich dies neue Abenteuer verlaufen wird.

Diese heitern Gedanken überkamen mich, indem unser Schlitten bei hellem Sonnenlicht über die in tausend Diamanten flimmernde Schneefläche mehr flog als glitt. Das Schellengeläute unserer Gäule machte lustige Musik; Städte, Dörfer, in der Entfernung Wälder, sahen wir in hellen Farben auf der kolossalen, weißen Marmorplatte hingesäet. Es lag eine wunderbare Helle und Klarheit in dieser Luft, die in dem schönsten Blau prangte und dem Blick eine unergründliche Kuppelhöhe dieses herrlichen Doms offen ließ. Ich lag im Schlitten weit zurück und sah mir, wie ein trunkener Pascha die Schönheiten seines Serails, so hier die Schönheiten dieses prächtigen Winterpanorama's an. Die Scene wechselte. Wir kamen jetzt durch einen Wald, und ich hatte Gelegenheit, die Einsamkeit der nordischen Wälder kennen zu lernen. Es wurde Nacht und unter den stillen, mit mächtigen Schneelagen bedeckten Fichten fuhr unser Schlitten dahin, wie eine kleine, behende, dunkle Schlange, die bald hier bald da eine geschwinde Biegung um eine vorspringende Baumgruppe machte. Es war so still in diesem großen Waldpalaste, so

geheimnißvoll still, es rührte sich kein Zweig und unter Gebüsch und Bäumen lag so viel wolkiger Schnee, unberührt von menschlichen Füßen, nur bezeichnet durch die kleine Signatur des flüchtigen Vogelfußes, wie er über den Schnee dahingehüpft war. Oft kam es mir vor, als sähe im Dunkeln ein glühend Augenpaar aus irgend einem Schneestollen und ich holte schon das Gewehr hervor, mit dem wir uns versehen, um auf einen Wolf anzulegen, immer aber glitten wir gefahrlos vorüber, und es blieb still wie im Grabe. Oben vom Himmel herab flimmerten die Sterne in einem nie gesehenen Glanze und glitzerten hinter den weißbedeckten Fichtenzweigen hervor. Eine neue Scene war wiederum das Anlangen bei einem einsamen Posthause, das so dunkel und verwildert aussah, als hätten diese geschwärzten Wände Gräuel angesehen, vor deren Bericht das Herz zusammenschaudern müßte. Aber statt der Banditen erschien der corpulente Wirth mit der Branntweinflasche, und unschädliche Flüche des Postillons waren das einzige Wilde und Abenteuerliche an diesem Orte. Wieder weiter geht die Reise und immer weiter, da sausen wir denn über gefrorne Seen von ungeheurer Ausdehnung hin, und ein empfindlicher Ost fährt über die Fläche uns nach und klappert an

den starren, gefrornen Leinwandwänden unserer Kibitke, und macht uns unwillkommenen Besuch im Innern unserer kleinen Behausung, so daß wir die Pelzkragen höher hinaufziehen und aus den Aermeln einen Muff machen, in den die Hände, Wärme suchend, fahren. Die schlimmste Reise-Dekoration ist ein sogenannter Schneesturm, und auch von dieser erhalten wir ein Pröbchen. Die ganze Atmosphäre kehrt gleichsam das Rauhe nach Außen, Millionen künstlicher Insekten, Schneekristallisationen mit dem scharfen Stachel einer Wespe fallen über das arme menschliche Fleisch her, und bohren ihre malitiöse Waffe tief hinein. Die Luft verfinstert sich, wie bei den Plagen Aegyptens, ein Brausen und Sausen entsteht in den obern Regionen und das Antlitz der Sonne verlischt. Dann wankt und weicht selbst das sicherste Gespann, dann wird die kleine Gondel des Schlittens auf uferlosem Meere, in trocknen Wellen hin und her geworfen und flüchtige Schneelawinen kommen wie ungeheure Leichentücher dahergerollt, um alles Lebende in ihre Umhüllung zu reißen. Alsdann zittert selbst der Beherzte; in dem Wirrniß und dem Schrecken der Natur vergißt selbst der Standhafte, wo und wie er Hülfe suche. Mit Siegerschritten geht der Tod daher und in prächtigen Gräueln, in ausge-

suchter Marter schwelgt die Tyrannin Natur. Am Morgen nach einem solchen Tage findet der Wanderer wohl ein zusammengekrümmtes Häuflein, schwarz, blutbefleckt, aus dem Schnee nur spärlich hervorragend, und er entdeckt erfrorne Menschen und Gethier, in einen entsetzenerregenden Knäuel geballt, im Todeskampf das letzte Fünkchen Wärme Eins beim Andern suchend. Das sind denn Reisende, die nicht an das Ziel ihrer Reise kommen; die das Vaterhaus, den Heimathherd nicht wiedersehen, denen in der Wüste ein Grab bereitet ist.

Nicht ganz so schlimm hatte die gütige Natur dieser liebenswürdigen Himmelsstriche es mit uns im Sinn. Wir entkamen diesem Schneeballenspiel der Wolken, diesen ungezogenen Schulbuben des Himmels, denen der schwache Schulmeister gestattet, mit unschuldigen Ehrenmännern ihr Spiel zu treiben. Aber unvergeßlich wird mir der Tag sein, wo ich, wie im Sack steckend, im buchstäblichen Sinne nicht wußte, wo ein wo aus.

Aber wußte ich denn auch etwas in Betreff unserer ganzen Reise. Meister André war unbeschreiblich wortkarg. In seinen Pelz gehüllt, behauptete er ein Schweigen, das durch nichts zu brechen war. „Frage mich nicht, Freund!“ sagte er in kaltem und

stumpfem Tone, „ich weiß eben so viel und eben so wenig, wie Du. Man gibt den Leuten, die man in die Verbannung schickt, keine Erklärung auf den Weg. Das ist nicht Sitte bei uns. Genug! sie sind lästig und — fort mit ihnen! Auf dem langen Wege, den man sie machen läßt, haben sie Zeit nachzudenken über die Gründe, die etwa bei ihrer Verbannung obgeschwebt haben. Was mich betrifft, so weiß ich, daß ich manchem großen Herrn mißfallen habe, das ist Aufklärung genug. Ich habe nicht immer gekrochen, sondern habe manchesmal aufrecht gestanden. Was aber Du verbrochen hast, junger Fremdling, das kann ich in der That nicht errathen. Es war vielleicht Dein Fehler, das Du Dich zu mir gehalten hast. In dem Falle beklage ich Dich, aber helfen kann ich Dir nicht. Laß mich mit allen künftigen Fragen in Ruhe."

„Armer André!" rief ich; „was wird aus Ihren Reichthümern, Ihren Kunstschätzen werden?"

„Die Raben werden sich darin theilen!" entgegnete er dumpf, „so wie sie sich unterm Galgen in das Fleisch und das Mark des Gehängten theilen."

„Nein! nein!" rief ich; „diese Ansicht der Dinge ist zu trübe. Geben Sie Acht auf meine Prophezeihung. Sie werden zurückberufen werden, man wird

sehen, daß man Ihnen Unrecht gethan hat, und Sie werden von Neuem ein Leben voll Glanz und Freuden führen.“

„Wen die Wüste einmal verschluckt, den hat sie!“ entgegnete er.

Unser Gespräch erstarb, um nie wieder über diesen Gegenstand in's Leben gerufen zu werden. Mittlerweile hatte ich aber doch an die möglichen Mittel meiner Stellung gedacht. Hilft's nicht, schadet's doch auch nicht! hatte ich dabei mir zugerufen, wie unwissende Aerzte thun, die in ihrer Verlegenheit harmlose Mittelchen verschreiben.

Und immer weiter, immer weiter ging die Reise.

Der Postillon pfiff, die Pferde jagten, der Schnee flog unter unsern Spuren auf.

Und immer weiter, immer weiter ging die Reise.

Ich erwartete jeden Augenblick, wir würden an den „Marken“ der Civilisation anlangen, dort, wo der Kamtschadalen „lustige Völkerschaften“ ihr Mahl mit dem Thran des Wallfisches würzen, und wo die süße Gewohnheit sich eingenistet hat, daß der Vater das Ungeziefer von dem Haupte seines Sohnes zum Frühstück verspeiset. O Natur! Natur! laß mich gehen auf deiner Spur! Welche Wonneschauer

durchdrangen mich, wenn ich daran dachte, das Schicksal könne mir die Freude aufgespart haben, der „Lappen hochherzig Volk" an die Brust zu drücken, Herz an Herz mit den „Baschkiren" für die edelsten Gefühle der Menschheit zu schwärmen. Ich bereitete mich schon vor auf das erhebende Bewußtsein, endlich die Gränze des Landes zu überschreiten, das der Kosak Jermak Timofejeff, ein zweiter nordischer Columbus, für Rußland eroberte, damit es künftig zum Personal-Arrest-Lokal für die verwöhnten und allzu dreisten Kinder des Glückes diene.

Wir machten starke Tagereisen, und um die Wirkung dieser starken Tagereisen zu vermehren, machten wir auch starke Nachtreisen, so daß ich — wie ich buchstäblich sagen kann — im Fluge Städte und Dörfer, Wälder, Seen, Flüsse an mir vorüber eilen sah. Unserm Feldjäger schien aber unsere Eile noch immer nicht eilig genug; dieser Edle trachtete danach, uns so schnell als möglich an den Ort unserer Bestimmung abzuliefern. Dieser Ort, den weder er noch wir wußten, stand verzeichnet in einem versiegelten Zettel, den der Gouverneur von Nischnei-Nowgorod zu eröffnen hatte. Ehe wir diese Stadt erreichten, passirten wir Twer und Moskau. Meiner Neugierde wurde der Anblick dieser herrlichen Stadt fast

ganz entzogen, der Leser wird aber sogleich erfahren, daß ich später Gelegenheit fand, das mir Entzogene wieder zu gewinnen. Jenseit Nischnei nahmen wir unsern Weg durch Kasan, Perm, Ekatharinaburg und langten endlich spät in der Nacht in unserm Bestimmungsorte Polotzk an. Von der schnellen Reise gleichsam schwindelnd geworden, brachte ich zwei Tage und eine Nacht unter einem todtenähnlichen, fortwährenden Schlafe zu. Als ich erwachte, stand der Engel der Befreiung bereits an meinem Lager. Dieser Engel trug Courierstiefel, duftete stark nach Branntwein und hielt mir ein Papier unter die Nase, auf dem in großen Lettern mein Name geschrieben stand. Es kostete mich einige Mühe, ehe ich mich auf den Stand der Dinge besann; im ersten Moment, wo meine armen Sinne, wie furchtsame Schulbuben vor der Ruthe des zornigen Präceptors, sich in irgend einen Winkel meines zermarterten Leichnams verkrochen hatten, rieb ich mir die Augen und sah den vor mir stehenden Knecht Ruprecht für einen schlechten Spaßmacher an und mich selbst für einen Fähnrich bei den Insterburger Dragonern seligen Andenkens; nach und nach wurde mir klar, daß ich die Ehre hatte, kaiserlich russischer Staatsgefangener zu sein, und daß die blühende Gegend, deren unermeßliches Schneefeld

ich aus dem kleinen Fenster mir zur Seite betrachtete, die interessante und fesselnde Umgebung der Stadt Polotzk sei. Nun war ich aber auch mit einem Sprunge auf den Beinen und riß dem riesengroßen Briefsteller den Zettel aus den Händen. „Mein Bruder, Du bist frei!" sagte mir André, und reichte mir die Hand. Ich warf mich an seine Brust: „Aber Du doch auch?" fragte ich. Er verneinte stumm. „So bleib' ich auch hier!" rief ich schnell entschlossen, „und warte, bis wir beide zusammen, was nicht lange dauern kann, von der Kette gelöst werden." André gab sich Mühe, mir das Thörichte dieses Entschlusses darzulegen; er drang in mich, so schnell als möglich den dem Unglück verfallenen Boden zu verlassen. Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand, die Wände fingen an, sich um mich her zu drehen, der schnelle Wechsel von Niedergeschlagenheit und Freude, von Schreck, Bestürzung, von Hoffnungslosigkeit und freudiger Ueberraschung bemächtigten sich wiederum so lebhaft meiner Seele, daß ich sinnlose und verwirrte Worte sprach. Mittlerweile hatte sich das kleine Bauerhaus, in welchem wir uns befanden, mit neugierigen Massen umstellt, die die Theilnahme an unser Schicksal herbeigezogen hatte, da sie gehört, einer der Exilirten sei plötzlich wieder

frei gegeben worden. Frauen, Männer, Kinder äußerten das lebhafte Verlangen mich zu sehen, und als ich mich am offenen Fenster zeigte, erhob sich eine Art Geheul, das aus lauter ineinander klingenden Glück- und Segenswünschen bestand. Ich eilte sogleich hinaus und vertheilte den Inhalt meiner Börse, und als eine junge, hübsche Frau mir noch zu guter Letzt eine Umarmung zudachte, zog ich einen Ring vom Finger und steckte ihn an die Hand dieser sibirischen Huldin. Der Courier zeigte sich willig, mich mitzunehmen; allein nur bis Nischnei, wo ein neuer Transport Exilirter auf ihn wartete, der eine andere Richtung, als die, die wir genommen, einschlagen sollte. So nahm ich denn Abschied von André, dessen Herz durch mein Scheiden sichtlich schwer gemacht wurde. Meine immer gute Laune hatte ihm, der sehr zur Melancholie neigte, die schlimme Reise möglichst erleichtert, und dann hatte er gehofft, daß wir die Tage der Verbannung gemeinsam, Einer an dem Andern sich erheiternd und kräftigend, würden hinbringen dürfen. Jetzt blieb er allein. Meine und seine Hoffnung war, daß dies nicht auf lange sein würde. Ich versprach ihm, mein Möglichstes zu thun, um, in Petersburg wieder angelangt, zu seinen Gunsten zu wirken, wenigstens ihm Nachricht zukommen

zu lassen, wenn ich erfuhr, welche Gründe die Verbannung veranlaßt.

Als ich in Nischnei wieder anlangte, ließ mich der Gouverneur zu sich kommen, und händigte mir einen Brief ein. Mit großem Entzücken las ich diese kurze, schnell hingeworfene Epistel; sie bestätigte, was ich im Stillen gehofft. Der „Philosoph aus der Postkutsche" hatte sein gegebenes Wort als ein ächter, herrlicher Biedermann, trefflich wahr gemacht; er war kaum im Besitz des Schreibens, das ich bald nach meiner Abreise Mittel gefunden hatte, an ihn gelangen zu lassen, so hatte er sich aufgemacht und war, eigens in meiner Angelegenheit, in die Hauptstadt gekommen, und nun zu meinen Gunsten so einflußreich thätig gewesen, daß hiervon meine Befreiung das Resultat war. Es hatte sich bei der Gelegenheit ergeben, daß man mich für Lebrun gehalten hatte, von dem man wußte, daß er ein Schüler und Genosse des Bildhauers war. Dies meldete mir mein Gönner mit kurzen Worten; zugleich machte er mir bekannt, daß im Falle, wie er voraussähe, es mir an Reisegeld fehlte, eine Summe für mich beim Gouverneur bereit läge. Ich drückte dieses liebenswürdige, kleine Schreiben an meine Lippen, that das Gelübde, daß mein erster Gang, wenn ich den Bo=

den der Civilisation wieder beträte, zu diesem liebenswerthen Weisen sein sollte. Das Geld erhielt ich; es war ein rundes Sümmchen von mehren hundert Rubeln. Im Hause des Gouverneurs befand sich ein junger Russe, der ein paar Jahre als Sekretär gedient hatte und der jetzt entlassen wurde. Da er Französisch und sogar etwas Deutsch sprach, duldete ich es gern, daß er sich mir anschloß, und wir machten ab, die Reise auf gemeinschaftliche Kosten zurückzulegen. Mir ahnete nicht, welch einen schlimmen Handel ich hier abschloß.

Mein Abenteuer in Moskau.

Anfangs amüsirten wir uns trefflich mit einander. Er schien mir ein lustiger Bruder zu sein von der aufgewecktesten Art; dabei hatte unser beiderseitiger Ursprung einige Aehnlichkeit. Er war der Sohn eines Kosaken, der sich in Irkutsch niedergelassen hatte, und in dessen Hause ein verbannter Franzose einquartiert wurde. Die Gemahlin des Herrn Marquis kam ihm nach und brachte auch eine hübsche Tochter mit. In der Einsamkeit der Verbannung knüpfte sich ein eigenthümliches Liebesband; der noch junge Hausbesitzer verliebte sich in die Tochter des Marquis, und nahm sie, da die Eltern bald darauf starben und die Waise in hülfloser Lage zurückließen, zu seinem Weibe. Aus dieser Ehe war mein Paul Petrowitsch entsprossen. Die Natur, zu einem sonderbaren Gemisch der Formen und Raçen gezwungen, hatte dem Knaben, der am Ufer des Irtisch geboren war, die breiten Backenknochen des Kosaken gegeben, die stolzen

und festen Schultern, die imponirende Brust der „Söhne des Don“ und hatte diesen Geschenken die Grazie und die schlaue Beweglichkeit des Franzosen beigefügt. Mein Paul konnte schmeicheln wie eine kleine, verliebte Putzmacherin, dann aber, wenn man seinen Verlockungen sich hingab, plünderte und raubte er, wie ein ächter Sohn der Steppe, und zeigte sich ungescheut als der treuloseste und nichtswürdigste Bursche. Mir spielte er Streiche dieser Art in Menge, bis ich endlich in's Klare darüber kam, welch ein Früchtchen er war.

Als wir in Moskau ankamen, mietheten wir uns ein recht hübsches Logis, denn ich hatte mir vorgenommen, da mich nun einmal mein Schicksal hieher geführt, auch mit gehöriger Muße mir des Landes Sitten und der Bewohner Art anzusehen. Petrowitsch log mir sogleich vor, daß er hier so bekannt sei, wie in seines Vaters Hause; er sah aber Moskau, wie ich später erfuhr, zum erstenmale. Wir durchstrichen Straßen und Plätze, und machten uns in kurzer Zeit mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt. Eine große Anzahl Kirchen besuchten wir gleichfalls, nicht so eigentlich um unserer Frömmigkeit Genüge zu thun, als um anziehende Frauenbekanntschaften zu machen; denn die Kirchen Moskaus, besonders einige, die

gerade in Mode waren, zeigten sich überfüllt von hübschen Weibern aller Klassen. Nichts war mir willkommener, als hier eine Musterung vorzunehmen. Die für mich fremde Sitte des Niederwerfens auf den Boden der Kirche brachte auch eine Wirkung eigenthümlicher Art bei meiner Phantasie hervor. Ich bildete mir ein, diese schönen Kinder hätten Sünden ganz mysteriöser Natur zu bereuen, wenn ich sie so platt auf dem Steinboden daliegen sah. Bald war es mir gelungen, aus der großen Menge Andächtiger, die die Kirche der Mutter Gottes besuchten, zwei sehr schöne Frauen herauszufinden, und mit ihnen regelmäßig zu gewissen Stunden zusammen zu treffen. Ich erreichte sogar das Glück, daß diese Devoten von meinem Dasein eine merkliche Kenntniß nahmen. Jetzt hielt ich eine Intrigue bereits für im Gange. Und ich hatte mich nicht geirrt. Unglücklicherweise vertraute ich mich Paul Petrowitsch. „Nichts leichter, als hier an's Ziel kommen!" sagte dieser Nichtsnutz mit seiner gewohnten kecken Laune. „Laß mich nur hier vermitteln, mein Freund. Du bist unbekannt hier und mit den russischen Sitten noch lange nicht vertraut genug, um zu wissen, welche Mittel und welche Wege man einschlagen muß, um zu erlangen, was man zu erlangen beabsichtigt. Laß

mich nur machen. Ich will für's Erste Dir den Namen, den Stand und die Wohnung der Damen auskundschaften, damit wird für den Anfang genug gethan sein."

Verliebt wie ich war, und durch die Neuheit des Verhältnisses gereizt, fand ich nicht Worte genug um meinem Rathgeber zu danken, und dieser machte sich sogleich ans Werk. Ich versah ihn mit Gelde, und lieh ihm sogar meine Uhr und Einiges von meinen Kleidungsstücken, damit er mit einigem Glanze auftreten könne; denn wir waren übereingekommen, uns für zwei reiche junge Ausländer auszugeben. Für alles „Fremde," erklärte mir Petrowitsch, hätten die Russen eine ungemeine Schwachheit. Ich war demnach ein deutscher Obrist und Paul machte sich, ohne die mindesten Gewissensbisse darüber zu empfinden, zum polnischen General. So kam denn unsre Angelegenheit in Gang. Die Damen waren zwei nahe Anverwandte, die zusammen lebten, und auch einen Namen führten. Die ältere, Natalie Selenieff, war die Erbin eines großen Vermögens, das bis jetzt von einem sehr redlichen Vormunde verwaltet worden war, in diesen Tagen jedoch ihr übergeben werden sollte. Ihre Cousine Sophie Selenieff besaß ebenfalls ein großes Vermögen. Beide hatten den Entschluß ge-

faßt, nicht zu heirathen, und ihre Reichthümer irgend einem Kloster oder einer frommen Stiftung zu hinterlassen. Denn eine gleiche Neigung zur religiösen Contemplation beseelte Beide, und hatte eigentlich das Band ihrer schwesterlichen Freundschaft geknüpft. Dabei war jedoch bei Beiden nichts von einem verdüsterten oder eingeschüchterten Charakter wahrzunehmen, wie Devoten ihn öfters an sich haben, im Gegentheil, jung und schön, wie sie waren, liebten sie es die Welt zu sehen, und von ihr gesehen zu werden. Nur wo die weltlichen Vergnügungen in Conflikt mit den Pflichten und Obliegenheiten kamen, die die Kirche auflegt, mußten sie unbedingt in den Hintergrund treten. Ich war höchlich erfreut, als mir und Paul ohne viele Schwierigkeit der Eintritt in dies Haus gestattet wurde; und wenn mich irgend etwas störte, so war es die dummdreiste Keckheit meines Gefährten, die sich manches Mal auf eine gar zu augenfällige Weise bemerkbar machte. Nicht gewohnt in guter Gesellschaft zu leben, fand er nicht den Ton, den man anschlagen muß, wenn man sich jungen, vornehmen und gebildeten Damen gegenüber befindet. Er brachte Späßchen vor, erlaubte sich Anspielungen, gab Erklärungen und ging zu Excessen von Lustigkeit über, die alle nicht an diesen Ort paßten. Man

merkte den beiden Cousinen und den paar Frauen ihrer Umgebung das Staunen an, wie ein General, der immer in der Umgebung des Hofes gelebt, der in den großen Gesellschaftskreisen der Residenz heimisch war — dies hatte nämlich der unermüdliche Lügner den Damen in den ersten Stunden bereits der neuen Bekanntschaft vorgelogen — sich in Späßchen gefallen könne, wie sie ein Stallknecht seiner Dulcinea vormacht. Je aufgeweckter Petrowitsch wurde, eine desto ernstere Miene nahm ich an, denn der Gedanke war mir unerträglich, daß man mich auch für einen Spaßmacher dieser Art halten könne. Meine natürliche Lustigkeit kam dabei gleichsam ganz aus den Fugen. Ein Umstand, der diese Verwandlung noch mehr begünstigte, war, daß ich — und ich war erst vierzehn Tage in diesem liebenswürdigen Hause bekannt — mit Natalien schon sehr ernstlich zu sympathisiren anfing. Sie machte mich mit ihrer Denkungsart bekannt, und ich gelangte zum ersten Male in meinem Leben dazu, religiöse Diskurse zu führen. Die Neuheit der Sache hatte ihr Angenehmes. — Natalie war gelehrt wie ein Kirchenvater; zum Glück war sie aber nicht eben so pedantisch, sondern trug ihre Weisheit mit lächelndem Munde vor, und beschenkte mich so graziös wie möglich, mit

Kenntnissen, von deren Dasein mein naiver Geist bis jetzt keine Ahnung gehabt hatte. Sie machte mich bekannt mit der Geschichte ihrer Kirche, mit der Spaltung, die zwischen der römischen und der griechischen Kirche herrscht, und nannte mir den Zeitpunkt, von welchem her dies Zerwürfniß datirte. Dann ging sie mit mir die vorzüglichsten Dogmen durch, und bezeichnete mir die herrschenden Gebräuche und Niederlassungen, die der Kultus im Reiche habe; auch wurde ich durch sie mit der Menge Sekten bekannt, die sich namentlich im Innern von Rußland, und besonders um Moskau herum, seit langer Zeit gebildet haben, und noch bilden. Hier kamen höchst merkwürdige Details und Notizen zur Sprache.

Wenn wir die Vormittagsstunden bei unsern Büchern und Skripturen zugebracht, so benutzten wir die Nachmittage, um Klöster und Kirchen mehrere Meilen im Umkreise von der Stadt zu besuchen. Meine schöne Lehrerin wurde von den meisten dieser Anstalten wie eine Beschützerin empfangen. Man kam ihr schon an den Thüren und Vorsälen entgegen; sie dagegen ließ es nie an Devotion fehlen, und ich sah sie öfters die nichts weniger als reizende Hand irgend eines dicken Paters küssen. Wenn Natalie im Innern der heiligen Hallen verschwand, wo-

hin ich ihr nicht folgen durfte, so blieb Sophie gewöhnlich mit mir zurück, und wir wandelten in den Gartenanlagen, die fast jedes nur irgend bedeutende Kloster einschließen, umher; bis dann meine schöne Heilige, begleitet von ihren Mönchen und Nonnen, wieder erschien, um sich uns wiederzugeben.

Ich genoß sehr glückliche Tage. Ich will dem Leser gestehn, daß ich alles Ernstes in meine Fromme verliebt wurde. Und sie — o ich schwör' es bei dem heiligen Kirchenvater Nicon! — war für mich nicht gleichgültig. Ein Beweis davon war, daß sie in ihren religiösen Entschließungen wankend wurde. Es schien ihr nicht mehr so verdienstlich wie früher, ein langes Leben, abgesperrt von aller Welt, in Einsamkeit hinbringen zu müssen. Sie forschte hierüber meine Ansicht aus. Eines Morgens, als ich — sie hatte mir die schönen Pferde ihres Marstalls zur Verfügung gestellt — vor ihrem Fenster Parade ritt, und durch die hellen Scheiben den schönen blonden Lockenkopf meiner Herrin über die gelben Pergamentblätter gebeugt sah, glaubte ich, als sie plötzlich emporblickte, und mir wie gewöhnlich lächelnd zunickte, Thränen in ihrem Auge zu bemerken. Dies machte mich nachdenkend; ich argwöhnte, daß sie irgend eine unangenehme Nachricht erhalten, und die

Begier trieb mich zu erfahren, in wie fern ich recht gerathen. Ein paar Minuten, und ich war bei ihr im Kabinet. Sie schloß diesmal die Thüre sorgfältig hinter mir ab, und es befand sich nunmehr Niemand im Zimmer als ihr alter Seelsorger, ein Mönch von siebenzig Jahren, sie und ich.

Ich zog ihre Hand an meine Lippen, und fragte in einem zärtlichen Tone, ob sie etwas beunruhige.

„So ist's;" erwiderte sie in einem sanften Tone, und mit bewegter Stimme. „Es beunruhigt mich allerdings ein quälender Zweifel. Ich weiß nicht, warum Gott mich so straft, und gerade jetzt! So lange ich urtheilen kann, habe ich noch nie gezweifelt, daß der Weg, den ich eingeschlagen, der richtige sei." —

„Und welcher Zweifel ist dies, meine Freundin?" fragte ich. Sie hatte mir erlaubt, sie so zu nennen.

Sie zögerte lange, ehe sie antwortete; sie wußte sichtlich nicht, wo sie mit ihren Fragen anknüpfen solle; endlich wollte sie von mir wissen, ob ich mich wohl entschließen könne, ins Kloster zu gehn. Ich erwiderte ihr, daß meine Kirche keine Klöster hätte. „Das weiß ich," sagte sie; „allein wenn Sie sie hätten, würden sie dann der Welt entsagen und Mönch werden wollen?"

Ich gestand ihr lachend, daß ich dazu nicht die mindeste Neigung hätte.

„O Sie müssen hierüber nicht frivol denken!“ rief sie, und ihre Wangen rötheten sich in einem lieblichen Ernste. „Wenn Sie wissen, daß Ihre Freundin Sie hierüber auf Ehre und Gewissen frägt, so kann Ihre Antwort nicht anders als ernst und von Nachdenken zeugend ausfallen. Sie wollen also nicht ins Kloster gehn? Aber warum wollen Sie nicht hineingehn? Denken Sie sich, daß Ihnen die Welt nichts mehr bietet, nichts mehr geboten hat, so lange Sie richtig fühlen und urtheilen, werden Sie da nicht beglückt sein, wenn Sie mit einem Male und für immer mit ihr abschließen? Die schöne Natur, die Wissenschaften, die Künste bleiben Ihnen immer, und der Seelenfriede, unser kostbares Gut, kann Ihnen hinfort von Niemand genommen werden. Man sagt, daß ich fromm sei, aber im gewöhnlichen Sinne, wie man diesen Begriff deutet, bin ich's nicht. Ich bete und faste nur so nebenher; mein eigentliches Bestreben ist mit Gott Friede zu machen und jene Stille und Abgeschlossenheit zu empfinden, in denen das Herz sein wahres Glück erkennt.“

„Ich muß aufrichtig gestehn,“ erwiderte ich, „daß ich diesen Trieb nach Abgeschlossenheit nicht

fühle, und daß mein Friede mit Gott, wenn es nicht eine Vermessenheit ist, dies zu behaupten, noch nie unterbrochen worden."

„Sprechen Sie nicht so," rief mir meine schöne Fromme unwillig zu; „wie wäre das möglich! Sie müssen völlig ohne Fehler und Sünde sein, wenn Ihr Friede mit Gott nie wäre unterbrochen worden."

„Alsdann wird er auch in der Einsamkeit unterbrochen werden, denn ich werde auch dort sündigen."

„Wir sündigen, so lange wir athmen!" seufzte Natalie. Aber es giebt Lebenslagen, wo uns die Versuchung mehr, in andern wo sie uns weniger anfaßt."

„So würde ich die wählen, wo sie mich am stärksten anfaßt" — warf ich ein, um Gelegenheit zu haben, ihr am siegreichsten zu widerstehen.

„Das ist gesprochen wie ein Mann, der immerdar geneigt ist, seine Kraft zu überschätzen. Wir Frauen denken anders. Unsrer Schwäche bewußt, zögern wir, uns auf einen gefahrbringenden Boden zu begeben. Aber ich bin von meiner eigentlichen Frage abgekommen: Also Sie wollen nicht in ein Kloster gehn?"

„Gewiß nicht."

„Und rathen auch mir, nicht hineinzugehn?"

Ich entdeckte sogleich, welch ein Gewicht sie auf diese Frage legte, und besann mich daher, welch eine Antwort ich ertheilen sollte. Während meines Schweigens sah sie mich mit einem rührenden und zärtlichen Ausdruck an. Sie ergriff meine Hand und fügte hinzu: „Ich erwarte aus Ihrem Munde Wahrheit zu hören. Bedenken Sie, daß die Tage der Entscheidung meines Schicksals nahe sind, daß man mich drängt, den einmal gefaßten Entschluß auszuführen, und daß ich alsdann auf immer gebunden sein werde. Schon liegen die Papiere bereit, die die Disposition meines Vermögens andern Händen anvertrauen, und denen zu Folge ich alsdann als eine arme, hülflose Creatur an den Pforten eines selbstgewählten Asyls um Einlaß flehen werde."

Ich heftete den Blick auf den Geistlichen, der unsre Unterredung anhörte. Sie folgte meinen Augen, und als sie deren Richtung verstand, rief sie: „Für meinen guten Vater giebts kein Geheimniß. Was ich auch wähle, er wird immer damit zufrieden sein, denn er liebt mich wahrhaft. Nun Ihre Antwort? —"

„Die ist eine ausweichende," entgegnete ich. „Niemand kann für den Andern gut sagen. Wenn ich eine Schwester hätte —"

„Nun denn, das ist mir lieb zu hören — was würden Sie ihr sagen?“

Sie legte sich ganz über, so daß ihr schönes Auge dicht an dem meinigen hin seine Blitze sandte, ihre Lippen sich mir so näherten, daß ich mit einem raschen Kusse sie bequem hätte erreichen können. In der Aufregung, in der sie sich befand, faltete sie die Hände, hielt sie unterm Kinn und, den Kopf geneigt, sah sie mich mit einem durchdringenden Ausdruck an. Ihr prachtvoller Morgenpelz von rothem Sammet war ihr von den Schultern gefallen und diese, in einen schimmerndweißen Mousselin-Ueberwurf gehüllt, zeigten durchscheinend ihre Weiße und Rundung. Die Anmuth und Schönheit der ganzen Erscheinung fesselten meine Sinne und umflorten mein bischen Urtheilskraft. Dennoch mußte ich mich fassen, um aus diesem Labyrinth, in das offenbar in dieser gefährlichen Stunde die Leidenschaft uns Beide führte, mit Ehren hinauszukommen. Ich zog also meine fingirte Schwester nochmals in den Vorgrund und sagte stockend: „Ich würde meine Schwester fragen: Hast Du kein Glück zu hoffen, das Dir den Aufenthalt in der Welt lieb machen kann? Sagt sie: nein! so würde ich ihr zurufen: so geh!“

„Glück! Glück!“ rief Natalie. „Ja, was ist Glück? Wir sind so weit, wie wir waren.“

„Eine Frau weiß sehr genau, was Glück ist,“ platzte ich heraus; „es ist die Vereinigung mit dem Gegenstand ihrer Liebe.“

Wie mit Purpur übergossen, schwieg sie, und ihre Finger spielten mit den Pergamentblättern der Bulle Unigenitus.

Ich betrachtete mir die Borteneinfassung eines Tabourets, als wenn ich ein Tapezier gewesen wäre. Der alte Geistliche heftete seine Blicke mit einem gewissen gutmüthigen Lächeln auf uns Beide. Er mochte wohl denken: was sich das junge Volk quält!

Für heute waren unsere theologischen Discurse beendet. Wir fühlten beide, daß wir gegenseitig „sehr deutlich“ geworden waren. Als ich nach Hause kam, rief ich zu mir selbst: Was soll dies werden? Dies Weib wird dir gefährlich! Sohn deines Vaters! was sind das für alberne Possen! bist du nach Sibirien verwiesen worden, um dich hier in der alten Bojarenstadt zu verlieben. Hast du auch bedacht, daß du nichts bist, als ein ganz gewöhnlicher Abenteurer? Und sie — reich, jung, schön, liebenswerth? Wo ist dein Stolz geblieben, alter Junge? Also fort! Unsere

Herrlichkeit geruhen dieses „Capua“ gütigst zu verlassen, und diese „Fleischtöpfe Egyptens“ gnädigst nicht anzurühren!

In Folge dieses Monologs kam ich ein paar Morgen hintereinander nicht zu Natalie, und zwang mich sogar, ihre Briefchen nicht zu beantworten, die sie mir in Form eines allerliebsten Scherzes, unter dem Namen des Kirchenvaters Nicon schrieb. Sie nannte mich darin einen Ketzer, und überantwortete mich der Hölle. Ach, in dieser war ich schon; denn mein Denken und Träumen Tag und Nacht war nur das liebliche, ebenso gescheute als gefühlvolle Mädchen. Sie schickte mir mein Lieblingspferd und ließ dieses zu mir sprechen: es warf mir Feigheit vor, indem ich nicht wagte, in den Kampf zu reiten. Diesen Vorwurf durfte ich nicht auf mir sitzen lassen; ich flog nun zum Kampfplatz und wieder schloß mich das verführerische Kabinet ein, und wieder rauschten die Blätter der alten Spitzbuben und Verführer, der Kirchenväter. Ein sicheres Gefühl sagte mir, daß ich in diesem Kampfe nie Sieger sein würde.

Unser Gespräch ging wieder von rein wissenschaftlichen Gegenständen aus und gelangte zu Dingen, die gar nichts mit der Wissenschaft gemein haben. Die Stunden flogen wie Minuten dahin.

Der alte Geistliche las in einem Buche — wir waren so gut wie allein. Ich hatte meinen Stuhl, der stets dem ihrigen gegenüber sich befand, so daß nur der kleine Tisch am Fenster, auf dem unsere Bücher lagen, zwischen uns stand, ihr zur Seite gerückt und nun fand mein Arm den Weg um ihre schlanke Taille und mehr als einmal hatte ich den Muth, sie anfangs sanft, dann mit Heftigkeit zu mir herüber zu ziehen. Mein Triumph war groß, als ich merkte, daß sie sogar den Ruf der Glocke ihres Lieblingsklosters, ganz in unserer Nähe, überhört hatte. So verwirrt und zerstreut hatte ich sie noch nie gesehen. Als ich Abschied nahm, lag sie an meinem Halse und vergoß Thränen.

Nun war an kein Wegbleiben mehr zu denken. Ich mochte meinem Stolze noch so laut ein „Wach auf!" zurufen, eine fast unsinnige Leidenschaft hatte ihn in Schlaf gesenkt. Der Schlag, der jetzt kam, war zu meinem Heile, allein er warf mich auch arg zu Boden. Ohne diesen deus ex machina wäre ich aber nicht frei gekommen.

Während meines Liebeshandels mit Natalie hatte ich Paul Petrowitsch gänzlich vergessen. Ich sah ihn selten und flüchtig: wo er sich herumtrieb, wußte ich nicht, und wollte es nicht wissen. Er fand das

Mittel, mich sehr lebhaft an ihn zu erinnern. Eines Mittags hatte uns Natalie einladen lassen; wir fanden, als wir uns einstellten, als Mitgäste den Vormund Nataliens und einen höhern Polizeibeamten gegenwärtig. Des Letztern Anblick befremdete mich ein wenig; doch war ich weit entfernt, etwas Arges zu ahnen. Sophie erschien allein und zeigte ein erzwungenes und erkünsteltes Betragen. Das Gespräch bei Tafel war einsilbig, die aufgebrachten Scherze waren dürftig. Als man den letzten Gang Speisen auftrug, entfernte sich Sophie, ohne auch nur einen flüchtigen Blick auf mich zu richten. Jetzt befiel mich eine Unruhe eigener Art, ich fragte den Vormund leise, was im Hause etwa vorgefallen sei; er erwiderte mit einem leichten Kopfschütteln, daß er von nichts wisse. In diesem Augenblicke empfing der Polizeibeamte Papiere, die er unterzeichnete und wieder fortschickte. Petrowitsch legte sein Tischtuch weg und wollte aufstehen, indem er heftiges Kopfweh vorschützte; der Vormund nöthigte ihn zu bleiben, anfangs höflich, dann in Ausdrücken, die wie ein Befehl klangen. Befremdet über diesen Ton der Anrede, erhob ich mich jetzt auch um fortzugehen. Auch mir sagte man, daß ich bleiben solle. Das Blut stieg mir zu Kopfe. „Meine Herren!" rief ich in

einem heftigen Tone, „ist dies die Art, wie man Gäste zum Bleiben nöthigt, und übt man so die Pflichten der Gastfreundschaft aus!" Der Vormund erwiderte kalt: wir hätten auf keine Pflichten der Gastfreundschaft in diesem Hause mehr zu rechnen, und nach Dem was geschehen sei, habe er die Verpflichtung, uns den Händen der Polizei zu überantworten, was er denn auch hiermit thue. Sogleich traten mehrere Häscher in den Saal und mit diesen erschien eine Frau niedern Standes, die laut wehklagte und Versuche machte, sich den Beamten zu Füßen zu werfen. Der Leser wird sich meine Stimmung denken. Mein erster Blick fiel auf meinen Unglücksgefährten; ich hoffte, bei ihm dieselbe Entrüstung zu finden, die sich meiner bemächtigt hatte, konnte aber in seinem bleichen Gesichte nur eine sehr zweideutige Miene von Schuld oder Unschuld bemerken. Man hatte die Thüren des Saales geschlossen; die Dienerschaft war entfernt worden. Der Beamte trat auf uns zu, und erklärte uns, daß ein Verbrechen entdeckt sei, und zwar sei ein Diamanten-Diebstahl vollführt, wir beide seien als Mitschuldige verdächtig; jenes Weib, die Kammerfrau, habe ein Bekenntniß, auf unsere Mitschuld lautend, abgelegt.

Ich erwiderte kein Wort, ich hätte, wenn man

mir eine Pistole auf die Brust gesetzt, keine Silbe auf meine Lippe hinaufbeschwören können, so aus allem Rand und Verband war mein Kopf. Ich hatte nur das Gefühl, als wenn man mir die Kehle zuschnürte. Nur so viel Besinnung hatte ich, daß mein Blick Sophie aufsuchte; allein sie war und blieb verschwunden. Der Vormund ging mit auf dem Rücken gekreuzten Armen im Saale auf und ab. Man gab uns jetzt ein Zeichen, daß wir uns, begleitet von den Häschern, entfernen sollten und zwar auf einem Seitenwege und über eine verborgene Treppe, damit kein unnöthiges Aufsehen gemacht werde. Ich ließ alles mit mir geschehen, was man wollte. Wie wir einen Gang durchschritten, in dem bereits Dämmerung herrschte, öffnete sich eine Thüre und eine im Schleier verhüllte Gestalt trat eilig herzu und wechselte ein paar Worte mit dem Polizeioffiziere. Dieselbe Gestalt kam jetzt auf mich zu, und bat mich, ihr zu folgen. Ich erkannte jetzt Sophien's Kammermädchen. Ohne viel zu fragen, was man von mir wolle, folgte ich meiner Führerin; erst als ich Sophiens Stimme hörte, sie vor mir stehen sah, kam mir die volle Kraft meiner Besinnung wieder. Ich brachte mit einiger Anstrengung die Worte hervor: „Was soll das? Wie wagt man dergleichen

mir zu bieten? So leise ich sprach, so war doch in meiner Stimme etwas, das Sophie erbeben machte. Sie wagte nicht, die Augen gegen mich aufzuschlagen und entgegnete auf meine Frage: „Wir sind gezwungen, so zu handeln. Man hat herausgebracht, daß Sie nicht der sind, für den Sie sich ausgeben. Man hat in Ihnen einen Verbannten entdeckt, der geflüchtet ist und unter falschem Namen hier lebt. Ihr Gefährte ist bereits wegen grober Verbrechen bestraft. Alle Anzeichen sind gegen Sie.“ Sie hielt einen Moment inne, dann setzte sie hinzu: „Dessenungeachtet glaube ich fest an Ihre Unschuld, und Sie sehen mich bereit, Sie zu retten, wenn Sie mir eine einzige Frage beantworten wollen.“ Ich gab ein stummes Zeichen, daß sie fragen solle. „Nun wohl,“ sagte sie, „versichern Sie mich auf Ihre Ehre, daß Sie keinen Theil an dem Verbrechen des Diebstahls haben; alles Andere ist Nebensache.“ Ich gab ihr diese Versicherung. „So sind Sie gerettet!“ rief sie. „Ich will lieber dulden, daß mein leiblicher Bruder ausgeliefert werde, als daß Sie, den wir als unsern Gastfreund betrachten, etwas so Schimpfliches erfahren.“ Sie eilte sogleich hinaus, und ich hörte sie draußen einige lebhafte Worte mit dem Beamten wechseln. Sie kam wieder und kündigte mir an, es

würde mir nichts geschehen, ich sollte nur für ein paar Tage eine Wohnung in ihrem Hause annehmen; während meine eigene Wohnung, die ich mit Petrowitsch getheilt, versiegelt worden. Dem konnte ich mich natürlich nicht widersetzen und diese Maßregel hatte auch nichts für mich Compromittirendes.

Als ich fühlte, daß der Schlag somit von meinem Haupte abgewendet war, erholte ich mich wieder und kam zu der Betrachtung des eigentlichen Standes der Dinge zurück. Ich erfuhr nun, daß bereits seit Wochen sowohl Nataliens als Sophiens Schmuckkästchen aufgebrochen worden und daraus die werthvollsten Pretiosen entwendet worden waren. Die Polizei hatte sich die größte Mühe gegeben, die Thäter auszukundschaften, und ihr Verdacht war endlich auf die Kammerfrau gelenkt worden, die, zum Geständniß gebracht, Petrowitsch angegeben hatte. Nun erklärte sich der große Aufwand, den er besonders in letzterer Zeit gemacht und von dem ich nur oberflächlich Kenntniß genommen. Mittlerweile war die Behörde auch auf mich aufmerksam gemacht worden, und es war ihr das Gerücht zu Ohren gekommen, daß ich ein Proscribirter und auf dem Transport entflohen sei. Was war daher natürlicher, als daß man auch mich in Verbindung brachte mit den Ver-

brechern, von denen ich umgeben war. Es wurde eine ganze Gesellschaft, Frauen und Männer dieser saubern Art, aufgehoben und nicht gering war das Aufsehen und das Gerede, welches dieser Fall in der Stadt verursachte. Bei der Kammerfrau und bei Petrowitsch fand man einen Theil der Pretiosen noch vorräthig, der größere Theil war und blieb verloren. Petrowitsch fand Mittel, seiner Haft zu entschlüpfen, und ich habe später ihn in Petersburg in einer Umgebung und Lage gesehen, die nicht ahnen ließ, aus welchen Schlingen er sich gerettet.

Alles dieses erzähle ich, wie es später sich herauswickelte. Was mich betrifft, so blieb ich im Hotel der beiden Cousinen wohnen und wurde mit der größten Aufmerksamkeit behandelt, ja gleichsam mit Freundschaftsbezeugungen überschüttet. Es war mir unendlich viel daran gelegen, welchen Antheil Natalie an dieser ganzen Tragödie genommen, und ich erfuhr durch Sophie, daß sie nicht eine Silbe wisse von der Anschuldigung, die man mir gemacht, daß auch die gemessensten Befehle gegeben seien, ihr nie etwas hiervon zu hören zu geben. „Denn," sagte Sophie, „meine arme Cousine würde es nicht überlebt haben, daß man es gewagt, Sie — und zwar in unserm

Hause — einem so entwürdigenden Verdacht blos zu stellen. Es mußte, was einmal geschehen sollte, in ihrer Abwesenheit geschehen."

Nataliens Betragen blieb also gegen mich unverändert. Sie hatte eine ihrer Kloster-Reisen vollendet und als sie heimkehrte und mich in ihrem Hause wohnen fand, war ihr dies nicht im mindesten auffallend. Sie hatte mich selbst öfters gebeten, hinüberzuziehen, weil sie mich mehre Male klagen hörte über das Zusammenleben in einer schlechten Wohnung mit einem Manne, der mir von Tage zu Tage mehr unbequem wurde; sie sah es demnach so an, als habe ich ihren Bitten gewillfahrt, und dankte mir dafür. Der Vormund wohnte auch bei ihr, und dicht neben seinen Zimmern erhielt ich die meinigen.

Die wenigen Wochen, die ich hier im Hause der Cousinen zubrachte, wurden für mich zu einer Art Pein. Ich war fest entschlossen — nach Dem was mir geschehen war — jeder ernsten Verbindung mit Natalien auf das Entschiedenste zu entsagen. Sie konnte später oder früher erfahren, welche Schmach mir zugefügt worden, und wenn sie Ehrgefühl besaß, so mußte der Mann in ihren Augen sinken, der — wenn auch unschuldig angeklagt — eben doch als Angeklagter nach ihrem Besitze gestrebt hatte. Zudem

waren einige Punkte der Anklage gegründet; ich war allerdings, wenn auch nicht unter falschem Namen, doch mit Anmaßung eines mir nicht zustehenden Ranges aufgetreten, alsdann hatte ich verschwiegen, daß ich verbannt worden. Ueber beide Umstände war es meine Pflicht, die beiden liebenswürdigen Mädchen aufzuklären und somit jeden Schatten einer Verkappung von mir zu scheuchen. Meine Bekenntnisse wurden mittlerweile durch die offiziellen Angaben, die der Vormund sich zu verschaffen gewußt, unterstützt und bestätigt.

Somit schickte ich mich an, ein Haus zu verlassen, wo ich zugleich die widrigsten und entzückendsten Erfahrungen binnen des kurzen Laufes weniger Monate gemacht hatte. Ich hatte eine edle weibliche Seele, genährt durch Wissen und gehoben durch den Stolz der reinsten Tugend, kennen gelernt dort, wo ich sie wahrscheinlich nicht gesucht hätte, dicht an den Marken der Civilisation. Und diese edle Seele gab sich mir wüstem Jungen hin. Natalie und Evchen — ihr seid zwei Mädchen, vor denen ich ewig respektvoll den Hut ziehe, wenn ich in meiner Erinnerung auf euch stoße.

Ich zeige mich der Welt als ein Schüler Aeskulaps. — Die neue Verwandlung hält aber nicht lange vor.

Der Abschied von Natalie wurde mir wahrlich nicht leicht. Ich verlor eine Frau, die mich auf Händen getragen haben würde, und zugleich gab ich eine Erbin auf, deren Vermögen auf mehr als eine Million geschätzt wurde. Arm, wie ich gekommen, ging ich fort, ja sogar ärmer, denn der edle Sohn des Kosacken hatte mir auch die paar hundert Rubel geraubt, die ich von dem Gouverneur ausgezahlt erhalten. Wohl möge es dem Schuft bekommen. Die Geschenke Nataliens nnd selbst Sophiens hatte ich zurückgewiesen, und nur einen Ring mit einem Diamanten in Herz-Form behielt ich von der Erstern. — Ich will den Leser nicht ermüden mit Aufzählung der Versuche, die Natalie machte, um mich zurückzuhalten; zuletzt schickte sie mir das Pferd, das ich immer geritten, und hatte im Namen des Thieres ein Briefchen abgefaßt, in welchem mich der herrliche

Apfelschimmel bat, wenn ich seine Herrin auch verschmähte, ihn doch wenigstens nicht abzuweisen, sondern ihm zu erlauben, mich hinzutragen, wo ich immer hin wolle, sei es auch leider noch so weit fort von seiner ehemaligen Gebieterin. Es wurde mir schwer, auch dieses letzte und liebste Geschenk abzuweisen; auch der Schimmel mußte zurücktraben.

Jetzt dachte ich ernstlich daran, mich aus Moskau so weit als möglich fort zu machen; namentlich aus dem Bereich der Klöster, die Natalie besuchte. Meine Wahl fiel auf ein kleines Städtchen, in welchem ein Individuum wohnte, das mir in Zeiten meines Glanzes bekannt geworden war, und das ich jetzt aufzusuchen beschloß. Es war ein alter Feldscheer, der als Arzt fungirte, Pferde und Menschen zugleich in die Kur nahm, und Apotheker, Chirurg, praktischer und theoretischer Heilkünstler Alles in einer Person war. Der gutmüthige Alte nahm mich als Handlanger an, und ich beschloß nur so lange bei ihm zu bleiben, bis ich mich ein wenig mit Reisegeld versehen haben würde, denn ich war in der That, — Dank sei es der Fürsorge meines edlen Petrowitsch — so sehr von allen Existenzmitteln entblößt, daß ich mich geradezu auf die Straße versetzt fand.

Mein Doktor Sangrado — der gütige Leser er-

innere sich dieser interessanten Figur in den Abenteuern des Gil Blas, den ich hiermit zu meinem Schutzpatron erkläre — war nicht sehr verschieden von seinem Urbild. Jener kurirte alle Welt mit Aderlaß und warmem Wasser, der meinige durch Chinarinde. Zehn Werste im Umkreis, denn weiterhin erstreckte unsre Praxis sich nicht, suchten wir die leidende Menschheit durch dieses Specificum wieder auf die Beine zu helfen. Wir hatten nur zwei Mittel in unsrer Apotheke, Chinarinde und Baldrianswurzel. Das erstere wandten wir bei innern Schäden an, das andre legten wir äußerlich auf. Zuweilen wechselten wir auch mit unsrer Methode. Zum Glück für sie waren unsre Kranken gewöhnlich von so robuster Natur, daß sie dem Tode entschlüpften trotz unsrer Kur. Sie nahmen ihre Zuflucht zu den so beliebten Schwitzbädern, und es gelang ihnen durch eine heroisch betriebene Transpiration, die schädlichen Stoffe wieder aus dem Leibe zu jagen, die wir ihnen hineinpraktizirt hatten. Glückte jedoch dies in einigen wenigen Fällen nicht, so gab es dann höchst energische Auftritte mit dem Doktor. Da aber mein Patron durch langjährige Praxis den Moment ziemlich richtig zu berechnen wußte, wo ihm eine Kur total fehlschlug, so war er schon bei Zeiten auf die Sicherstellung seiner Per-

son bedacht, und gewöhnlich fiel dann der Donnerkeil auf das Haupt des unglücklichen Amanuensis, und der war zur Zeit meine Wenigkeit. Es ist unglaublich, was ich zu thun hatte, die Leute zu beschwichtigen, denn das Schicksal wollte es, daß gerade zur Zeit meines Eintritts in die Dienste des Dorf-Aeskulaps die Chinarinde ihre Zaubermacht eingebüßt zu haben schien, und die Baldrianswurzel sich hartnäckig unwirksam bezeigte. In der Angst meines Herzens forschte ich in meinem eignen Hirne nach, und es gelang mir, mich auf ein paar Hausmittelchen zu besinnen, die ich aus glücklichern Tagen her mir gemerkt, und denen ich jetzt irgend einen gelehrten Namen und Titel umhing, um sie so in die Apotheke des Doktor Nikon Nikitisch einzuschmuggeln. Das Glück ist den Einfältigen am Geist hold; diese Erfahrung hatte ich oft im Laufe meines Lebens zu machen Gelegenheit gehabt, und so gelang es mir denn auch ein reiches altes Mütterchen, die wir schon durch Chinarinde chikanirt, und an den Rand des Grabes gebracht hatten, durch ein Pflaster und eine Mixtur von meiner Composition wieder auf die Beine zu helfen. Sie gab mir dafür ein ansehnliches Präsent, indem sie hinzufügte, ich solle es für mich behalten und dem alten Narren Nikon, der im Sold

reicher Erben stehe und sich verschworen habe, sie unter die Erde zu bringen, nichts abzugeben. Ich that nach ihren Worten, und konnte dies auch mit gutem Gewissen, denn mein Medikament, und nicht das meines Principals, hatte dies Wunder bewirkt. Zu diesem Einkommen fügten sich bald noch ein paar andre, so daß ich im Laufe des Winters bereits ein hübsches Sümmchen beisammen hatte, ohne auch nur den Fuß in die Hauptstadt gesetzt zu haben. Mein Hochmuth wuchs, ich bildete mir allen Ernstes ein, daß ich Anlage zu einem Heilkünstler habe, und mein Ehrgeiz bestrebte sich, immer neue Hausmittelchen aus der Fundgrube meines Gedächtnisses auszuscharren. Indem ich diesen Weg verfolgte, kam ich jedoch mit meinem Patron in Collision, und da ich, als der schwächere in der Kunst des Charlatanismus, weichen mußte, kehrten wir Beide wieder zu Chinarinde und Baldrianswurzel zurück. Ein Mann im Dorfe, der einen bedeutenden Anhang hatte, wurde von uns behandelt und starb. Dies gab ein wüthendes Geschrei. Das halbe Dorf verschwor sich gegen uns, und unsre Feinde holten sich Verbündete aus der nächsten Kreisstadt. Eines schönen Tages rückte der tolle Haufen gegen unser Haus los, und fing an, alles darin zu demoliren, was von der Stelle zu

rücken war. Mein Prinzipal, ich, unsre alte Haushälterin nebst unserm Apothekerburschen flüchteten uns, wurden aber im Bereich unsers Krautgartens sämmtlich ergriffen und zu Gefangenen gemacht. Die Haushälterin, die bei dieser Affaire ihre zwei letzten Zähne verlor, und der Bursche wurden frei gelassen, als unschädliche Subjekte, der Meister und ich jedoch gefangen gesetzt; und zwei kräftige Bauernbengel, mit baumhohen Prügeln in der Hand, als Wache vor den Kuhstall gestellt, in welchem wir uns befanden. Nie ist eine verunglückte Kur so hart bestraft worden, und die ungeschickten Priester der Hygiea, wenn sie alle sollten auf so empfindliche Weise für ihre Fehltritte büßen, würden das Menschengeschlecht verfluchen, zu dessen Rettern sie sich berufen wähnen. Während wir drei Nächte und drei Tage in dieser Höhle schmachteten, gingen unsre Freunde im Dorfe umher und suchten die Ansichten über uns günstiger zu stimmen. Die öffentliche Meinung wurde wankend gemacht. Es versammelte sich ein kleinerer und ein größerer Rath, endlich vereinigten sich die Stimmen dahin, daß man mich, als den Irregeleiteten und Verführten, frei geben wollte, dem Doktor aber, von dem man behauptete, daß er Jahrelang ungezüchtigt das Amt eines Henkers im Dorfe getrieben,

ohne dafür die üblichen Gebühren zu zahlen, wollte man eine Lektion geben. Diese fiel so aus, daß dem armen Manne möglicherweise auf immer die Möglichkeit, noch ferner zu praktisiren, wäre genommen worden. Man zwang ihn nämlich, seine eignen Medikamente in ungeheuern Dosen zu sich zu nehmen. Der arme Doktor leistete das Unmögliche, er verschlang Chinarinde und Baldrianwurzel, wie Andere Pastete und Austern verschlingen, und litt keine wesentliche Beschädigung an seiner Gesundheit. Dies brachte das Dorf auf eine neue exaltirte Idee, nämlich, daß der Doktor ein Teufelsbanner und Hexenmeister sei, und nun wollte man mit Heugabeln und Kohlenbränden gegen ihn zu Felde ziehn. Diese letztere Kur-Methode warteten wir jedoch nicht ab, sondern bei der ersten, der besten stockfinstern Nacht verschwanden wir aus dem Dorfe, und wurden nicht mehr gesehen. Dies war das Ende meiner medizinischen Laufbahn. Mit dem Sümmchen, das ich mir gerettet hatte, machte ich mich auf den Weg, indem ich mich diesmal, zur größern Sicherheit, einer Karawane von Kaufleuten anschloß, die, mit einem Ministerial-Paß versehen, in die Residenz zogen.

Mein Reisegeld reichte gerade hin, um mich bis vor die Thore der Stadt Peters des Großen zu führen.

Ich gab meinen letzten Rubel aus, um in einer in Mode stehenden Schenke, wohin selbst die vornehme Welt kam, um hier Pfannenkuchen zu essen, ein Produkt dieser Art zu mir zu nehmen. Noch an demselben Tage suchte ich Lebrun und Therese auf, erfuhr aber, zu meinem Schrecken, daß sie seit längerer Zeit verschwunden seien, und Niemand wisse wohin sie gerathen. Das war ein Wetterschlag auf mein Haupt. Wohin nun mit dem armen Verbannten in der ungeheuren Riesenstadt? Ohne einen Pfennig in der Tasche! Ich hätte Nataliens Ring verkaufen können, allein jeden dahin zielenden Gedanken wies ich mit Entrüstung von mir. Mit trübseligem Lächeln nahm ich mein kleines Besitzthum in Empfang, das Lebrun bei Seite geschafft und einem kleinen Händler seiner Bekanntschaft, der ein ehrlicher Mann und gleichfalls ein Ausländer war, zur Aufbewahrung übergeben hatte. Es waren werthlose Kleinigkeiten, etwas Wäsche, ein paar Kleidungsstücke. Ein Kästchen fiel mir auf, ich öffnete es und fand darin die mir von Vater Picard mitgegebene Porzellanpuppe, ihn selbst darstellend. Mit Rührung betrachtete ich dieses längstvergessene Andenken. Ich las die Zeilen, die der Puppe mit auf den Weg gegeben waren, und in meiner Seele stieg das freundliche Antlitz

und die liebe Gestalt des Mannes auf, der schon einmal mir ein Helfer in der Noth gewesen war. Aber wie sollte ich jetzt seinen rettenden Arm erfassen? wie ihn um seinen Rath, um seine Hülfe beanspruchen, ihn, den Meere und Länder von mir trennten? Wie ich, mit diesen Gedanken beschäftigt, die kleine Puppe hin und herwende, jedes Fältchen ihres Rockes mir betrachte, gewahre ich, daß sich ihre Brust öffnen läßt, und daß das ganze Figürchen eine Kapsel bildet und aus dieser Kapsel ziehe ich, in dünnes Seidenpapier gewickelt — ein Päckchen Banknoten hervor. Ja, ja, geliebter Leser, ein Päckchen Banknoten! Wer vermag meine Freude und Ueberraschung zu beschreiben. Ich dachte zu träumen. Einen Augenblick später fiel mir aber auch schon ein, daß dies ganz in der Sinnesweise des alten Fabrikanten gehandelt sei. Ich hatte nur im gedankenlosen Leichtsinn die Worte der Puppe nicht verstanden. Selbst in der bittersten Noth öffnete sie mir ihre Freundesbrust. Der weit entfernte väterliche Versorger kam mir, wie ein Zauberer im Mährchen, zu Hülfe, gerade in der Sekunde, wo ich ihm rief! — Ich wickelte das Päckchen auseinander, und fand, wenn ich sparsam leben wollte, meine Existenz auf ein Jahr hin gesichert. Wer war nun glücklicher als ich! Bei dem

ehrlichen Kaufmann miethete ich mir sogleich ein Stübchen und richtete mich auf einen Monat ein, denn so lange wollte ich in Petersburg bleiben, einestheils um über Lebrun's Schicksal Gewißheit zu erlangen, anderntheils um meinen Wohlthäter, den Gouverneur, aufzusuchen, und ihm meinen Dank abzustatten. So endigte sich mein kleiner Ausflug nach Sibirien.

Der Gouverneur erzählt eine Geschichte.

Es dauerte auch nicht lange, so ward mir das Glück zu Theil, den „Weisen aus der Postkutsche“ wiederzusehen. Er war unterdessen eine Rangstufe höher gestiegen und war in den Senat eingetreten; zugleich schmückten ein paar Orden mehr seine Brust. Dies hinderte jedoch nicht, daß er völlig der Alte blieb, immer dieselbe Einfachheit und Heiterkeit, dasselbe Wohlwollen für seinen Mitbruder, er mochte in einem Kittel oder in einem Hofkleide stecken. Als ich vor ihm erschien, rief er mir lachend zu: „Nun, wie ist Ihnen die kleine Spazierfahrt bekommen? Nicht wahr, man fährt rasch hier zu Lande? Dergleichen ließen Sie sich in Ihrer Kaserne zu Berlin nicht träumen. Aber seien Sie für's Künftige vorsichtig, Freund.“ Er gab zu diesen wohlgemeinten Warnungen noch einige Neuigkeiten bei, die er von Deutschland erhalten, und unter denen die wichtigste

war, daß auch bei mir zu Lande ein Thronwechsel stattgefunden, daß Friedrich Wilhelm der Dritte seinem Vater gefolgt war. Diese Nachricht bestimmte mich noch gewisser zur Heimkehr.

An den Tagen, wo der Herr Senator die vornehme Welt empfing, fand ich mich, obgleich es mir gestattet war, nicht bei ihm ein, statt dessen war ich an solchen Abenden, wo er allein, oder von wenigen Freunden umgeben war, sein steter Gast. Der „Weise aus der Postkutsche" besaß die Gabe, anregend und lebhaft zu erzählen. Eines Abends gab er uns folgendes Geschichtchen zum Besten, das ich dem Leser mittheilen will, um vor seinen Blicken ein Bild jener dunkeln, unheimlichen Zeit zu entfalten, von dem noch unsere Großmütter zu erzählen wissen, und in die unsere Muhmen und Kinderfrauen am liebsten ihre grausenerregenden Gespenstersagen zu verlegen pflegen. Das Folgende ist nun freilich keine Gespenstersage, ich möchte aber behaupten, daß es noch viel mehr des wahrhaft Entsetzlichen birgt, als eine mit der düstersten Phantasie erfundene Geschichte, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil das wirklich Erlebte, wenn es das Gewand der Nacht umlegt, um viel gewisser und stärker unsere Seele mit Schrecken erfüllt, als ein Gebilde, das der Künst-

ler eigens schuf, um unsere Nerven in Erschütterung zu bringen. Doch nun zur Erzählung.

„Ich wurde," hub der Senator an, „in meiner frühen Kindheit in dem Hause eines Landpfarrers erzogen und wuchs mit zwei Söhnen desselben, die von meinem Alter waren, zusammen auf. Wir genossen der größten Freiheit. Die Gegend wurde von uns nach allen Richtungen durchstreift; sie war öde und ein mächtiger Gürtel eines fast undurchdringlichen Moorgrundes umgab den kleinen Fleck halbweg fruchtbaren Erdreichs, auf dem unsere Einsiedelei stand, fast nach allen Seiten hin. Man erzählte uns, daß die Schweden einst eine Art Straße über diesen Schlammboden geleitet, daß aber Brücken und Straße versunken und nicht mehr zu finden seien. Ebenso sollte ein kleines Kastell mit Mann und Maus in der Tiefe verschwunden sein. Wir Knaben beschäftigten uns, die Stätte aufzufinden, wo etwa jene Bauwerke gestanden, und dabei bestanden wir mehr als ein halsbrechendes Abenteuer. Noch mehr reizte uns jedoch das alte herrschaftliche Schloß, das in dieser Einöde mit seiner stolzen Fronte von sechzig Fenstern mit seinem Säulenportale und seinen Fichtenboskettts, in welchen noch armlose und kopflose Bildsäulen standen, besonders abenteuerlich in die

Augen fiel. Was wir von der Geschichte dieses Schlosses in Erfahrung bringen konnten, hatten wir uns zu eigen gemacht. Wir wußten, daß vor nicht ganz hundert Jahren ein vornehmer fremder Herr dieses Gebäude vollendet, daß er es nur kurze Zeit bewohnt, und daß es von der Zeit an, wo er es verlassen, in Trümmer fiel. Es geschah nur wenig zu seiner Erhaltung. Viele Säle und Kammern ließ man völlig zusammenstürzen und andere standen dachlos, so daß die Wolken des Himmels sich von oben hinein in den kleinen Wasserbassins spiegelten, die der hineinschlagende Regen gebildet hatte. In diesen Gemächern befand sich gleichwohl noch manches alte Möbel, noch mancher Schund an Tapete und Goldleisten, der an verschwundene Tage des Glanzes erinnerte. Es gab dort einen Concertsaal, wo man die Tribüne noch auffinden konnte, auf der die Musiker gestanden; auch eine Art Thronsessel fand sich mit übergebautem Baldachin, denn der Erbauer rühmte sich von fürstlichem Geschlechte abzustammen und umgab sich daher mit den Emblemen desselben. Wir Knaben, da uns der rechte Eingang verschlossen blieb, nahmen Winkelwege, um in jenen öden, in Trümmer sinkenden Theil des Schlosses zu gelangen, und da besinne ich mich, daß mein gutes Glück mich eine

Treppe finden ließ, die zwar nicht mehr im Besitze aller ihrer Stufen war, jedoch noch deren gerade so viele übrig hatte, um uns mit einiger Gefahr zum Ziele unserer Neugier emporzuführen. Wir hatten Licht mit und brachten ganze Nächte damit hin, in irgend einem Winkel eines ungeheuren Saals uns zusammen zu rollen, um uns Gespenstergeschichten zu erzählen. Es geschah, daß der Sturmwind manches Mal unser Lichtstümpfchen ausblies und daß wir drei verlassene Knaben uns in tiefer Finsterniß im Bereich der Schrecken allein befanden.

In einer solchen Nacht hörten wir in den Pausen, die der Sturmwind machte, eine laute, klagende Stimme erschallen, die herzzerreißende Töne angab. Wir waren überzeugt, daß dies Geisterlaute seien, und unser Schrecken war nicht gering. Mit aller Macht stürzten wir uns dem Ausgang zu, allein wir konnten die Thür und die Treppe, durch welche wir gekommen, nicht finden. Während wir so herumtappten, bald hier an eine Kaminecke, bald dort auf eine im Boden aufgerissene Stelle stießen, wiederholten sich jene Laute wieder und in einer noch erschütterndern Stärke. Es war, als wenn Jemand in entsetzlichen Qualen und unter Martern, die nicht schlimmer gedacht werden können, seinen Geist auf-

gebe. Jetzt konnten wir aber wahrnehmen, daß die Klagetöne aus dem bewohnten Theile des Schlosses herkamen. Dies war für uns eine Beruhigung. Wir hatten es also diesmal nicht mit Geistern zu thun. Gleich darauf hörten wir ein Poltern und Lärmen, ein eiliges Kommen und Thürzuschlagen. Stimmen riefen und antworteten. Dabei konnten wir bemerken, daß man Kerzen anzündete, denn der Glanz derselben fiel auf die dunkle Gruppe Fichten und Taxus, die unter den Fenstern standen. Somit mußte also unter den Bewohnern des Schlosses irgend ein Vorfall von Bedeutung sich ereignet haben.

Wer waren nun aber diese Bewohner?

Wir wußten es nicht.

Der Pfarrer fand nicht für angemessen, etwas von seiner Kenntniß verlautbaren zu lassen, die er von den Personen und deren Verhältnissen hatte. Und übrigens war die Einsamkeit um uns her so undurchdringlich, wer sollte kommen und uns etwas erzählen? Alles, was wir herausgebracht hatten, bestand darin, daß wir wußten, eine vornehme Dame wohne dort und ein vornehmer Offizier bewache sie. Die Dame war öfters krank, der Offizier öfters verreiset. Die Dienerschaft bestand nur aus wenigen Personen und diese ließen sich selten sehen und noch weniger

sprechen. Es waren Automaten, die an den Fenstern sich zeigten und wieder verschwanden. Von Zeit zu Zeit begab sich der Pfarrer auf's Schloß und er kehrte von dort immer nachdenklich und in trüber Stimmung zurück. Wenige Tage vor der bezeichneten Nacht war der Pfarrer oben gewesen und hatte die Nachricht nach Hause gebracht, daß die Dame sehr krank sei. Der Offizier war plötzlich herangereist gekommen. Nun hörten wir, die Dame sei in der Nacht gestorben. Ganz in der Stille wurde der Sarg in die Gruftkapelle gebracht, die zur Seite der Kirche und in nicht großer Entfernung von dem Pfarrhause sich befand.

Wir drei Knaben lauschten hinter den Gebüschen, als der Zug vom Schloß herabkam. Es war rabenschwarze Nacht; ein Diener mit einer Laterne voran, dann vier Bauerknechte, die den Sarg trugen, dann der Pfarrer, dann der Herr im Mantel und noch ein paar dunkle Gestalten. Alles ging eilig und es gab einen schauerlichen Anblick, als wir das kleine trübe Fenster der Kapelle, das stets dunkel gewesen, jetzt erleuchtet sahen und wußten, daß ein geheimnißvolles Treiben drinnen walte. Dann kamen die Männer heraus und die Thür ward zugeschlossen. Noch in derselben Nacht reiste der Offizier fort und nahm die

Dienerschaft mit. Die Gemächer aber wurden verschlossen und versiegelt.

Jetzt kommt der Umstand, der die ganze Begebenheit mir unvergeßlich macht. Ich kann noch jetzt nicht ohne Entsetzen an die Eindrücke denken, die damals meine noch so junge Seele in sich aufnahm. Ich empfand einen Schauder, der mich dem Tode nahe brachte. Wie nämlich die Kapelle verlassen und bereits die ganze Umgegend wieder in Nacht versenkt war, trieb die Neugier uns drei Knaben, noch auf dem Kirchhofe zu verweilen. Wir setzten uns auf einen Grabstein und begannen uns unsere Muthmaßungen mitzutheilen über die Verstorbene. Indem wir flüsterten, hörten wir durch die Stille der Nacht ein Geräusch, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Wir lauschten — der eigenthümliche Laut wiederholte sich. Es war ein dumpfes Aechzen, ein gepreßter Schrei, der aus der Tiefe der Erde hervorzukommeu schien. Wir sprangen von dem Grabe auf, auf dem wir saßen. Sonst war alles still; der Wind glitt durch's Pfarrenkraut. In unserm kindischen Schrecken drängten wir uns nahe aneinander und standen so in einer unbeweglichen Gruppe, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Denn daß etwas Entsetzliches uns nahe sei, davon war Jeder

von uns überzeugt. Jetzt wiederholte sich der Schrei, das Aechzen, und zugleich war es, als klopfte und schlüge etwas dumpf gegen eine bretterne Wand. Wir wußten nun, wo der Laut herkam, er drang aus den kleinen vergitterten Fenstern der Kapelle. Rasch wie der Gedanke entstanden, hatten mich auch schon meine Kameraden auf ihre Schultern gehoben und somit in den Stand gesetzt, das Fenster zu erreichen und hineinzusehen. Finsterniß war vor meinen Augen, allein meine Ohren hörten und zwar deutlich aus der Tiefe der Gruft matt und immer matter jene markdurchschauernden Schreie. Es war eine lebendig Begrabene, und zwar war es die Frau, die man vor wenig Stunden hierher gebracht. Wir wußten nicht, was thun! Wir bebten und blickten einander bleich und entstellt an. In's Gewölbe eindringen? Unmöglich! Den Pfarrer wecken, Lärm machen — dazu fehlte uns der Muth. Der Fall war so ungewöhnlich — noch nie dagewesen. Würde man uns Glauben schenken? Und zudem konnte es nicht ein Spuk gewesen sein? Es blieb alles still und wir schlichen uns vom Kirchhofe weg.

Jahre vergingen, der nächtliche Vorfall war vergessen. Wenn er mir wieder in Erinnerung kam, so redete ich mir ein, geträumt zu haben. Jetzt,

vor einem Jahr ungefähr, mußte ich erfahren, welch eine schreckenvolle Wahrheit jene Nacht enthielt. Ich erhielt als Statthalter der Provinz den Auftrag, einen gewissen Sarg der Gruft daselbst zu entnehmen, ihn mit den Insignien des Ranges der Verstorbenen zu versehen, um ihn dann anderswohin schaffen zu lassen. Der Auftrag war nicht angenehm. Ein Protokoll mußte aufgenommen, Kirchenbücher zu Rathe gezogen werden, man mußte sich versichern, daß die Leiche wirklich dieselbe sei, die man suchte. Unter einer Anhäufung von Särgen, die später hinzugekommen waren, zog man mit Mühe den richtigen hervor. Er mußte geöffnet werden, und da fand sich — daß die Scheintodte in ihrem Sarge erwacht war, denn der Körper lag hin und her gewälzt, in Krämpfen zusammengebogen und furchtbar entstellt. Es war nicht möglich, die Glieder wieder in ihre gehörige Lage zu bringen, so eisern war das Knochengerüst verbogen und gekrümmt. Ueber diese Erscheinungen mußte das Protokoll sich ausführlich verbreiten. Der mit hinzugezogene Kreisphysikus stattete sein Gutachten ab. Niemand von der Gesellschaft wußte vielleicht so genau Bescheid über das, was vergangene Tage hier verhüllten, als ich, denn vor meinem Geiste stand

wiederum lebendig jene Nacht auf dem Schlosse und die darauf folgende auf dem Kirchhofe. Unterdessen hatte ich auch über das Leben und die Schicksale der Unglücklichen völlige Aufklärung erhalten. Sie war eine vornehme Ausländerin gewesen, hatte sich den Zorn und die Verfolgung einer hochgestellten Dame zugezogen, und war von dieser hier in der Einsamkeit gefangen gehalten worden. Man wünschte ihren Tod. Der Mann, der sie bewachte, suchte diesen auf alle Weise durch Mißhandlungen herbeizuführen. Endlich benutzte er eine tiefe Ohnmacht, in der die Unglückliche lag, um, indem er sie für todt erklärte und den Pfarrer selbst zu täuschen wußte, den Sargdeckel über sie zuzuwerfen. — Eine That der Nacht, die lange Zeit auch von dem Schleier derselben bedeckt wurde. Die, die sie vollbrachten, sind dem Richterspruche der irdischen Gerechtigkeit entgangen. —

Das Schloß ist durch die Gnade meines Monarchen mir zum Besitzthum geworden; allein ich gestehe, so lebhaft sind mir jene Schrecken meiner Knabenzeit, daß ich mich bis jetzt nicht habe entschließen können, auch nur eine Nacht in jenen Räumen zuzubringen, die ich nun habe restauriren und ausschmücken lassen. Ich bin eben nicht abergläubisch, auch nicht

Hypochonder, allein jeder Laut in der Stille der Nacht würde in meinem Ohr jene unaussprechlich fürchterliche Betonung annehmen, welche den Character jener Hülferufe an sich trugen. Friede sei mit der Hingeopferten!"

Mit diesem frommen Wunsche, den wir Alle theilten, schloß der Senator seine Erzählung.

Ich finde Theresen wieder und habe Gelegenheit, ihr einen wichtigen Dienst zu leisten.

Als ich den Kaufmann besuchte, der in meiner Abwesenheit sich mit so großer Bereitwilligkeit der Aufbewahrung meiner wenigen Habseligkeiten unterzogen hatte, sagte er mir lächelnd: „Hier sitzt im Nebenzimmer eine Dame, die sich sehr freut, Sie begrüßen zu dürfen.“ Ich wußte aus Erfahrung, welche Bewandtniß es mit solchen Damen gewöhnlich zu haben pflegte, und da ich entschlossen war, kurz vor meiner beabsichtigten Abreise jedes Anknüpfen eines auch noch so losen Bandes zu vermeiden, entgegnete ich dem Kaufmann, daß ich kein Verlangen trage, die Dame kennen zu lernen, und daß sie sich nur dahin begeben möchte, von wo sie gekommen. In diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und Therese flog in meine Arme. Wer war erfreuter, als ich; aber ich bemerkte sogleich, daß die junge Frau bleich

war und Spuren vergossener Thränen an den Wangen zeigte.

„Meine theure Therese," rief ich, indem ich sie noch in meinen Armen hielt, „was ist Ihnen? Ist Lebrun Ihnen ungetreu, oder ist er krank oder gar todt!" —

„So gut wie alles Das zusammen!" rief sie und barg ihr Haupt an meine Schulter.

„So gut wie alles Das zusammen!" wiederholte ich; „also zugleich ungetreu, krank und todt!"

„Ja! ja! Er ist verrückt! Und ist dies nicht das Schlimmste im Schlimmen? Ach, ich habe so lange schon gestrebt, Sie zu sehen, und dieser Barbar hier wußte, daß Sie bereits von Ihrer abscheulichen Excursion zurück waren, und hat's mir nicht gesagt. Dafür soll er an Kind und Kindskind gestraft werden, sie sollen alle Bastarde sein, die Frauen alle ungetreu, die Männer alle —"

„Halten Sie ein, Madame!" rief der Kaufmann entsetzt. „Wahrlich ich glaube, seitdem Sie Ihren Fuß auf die Schwelle meines Hauses gesetzt haben, fängt ihr abgeschmackter Fluch schon an, wahr zu werden. Meine Frau ist bis auf diese Stunde noch nicht zurückgekehrt, obgleich sie nur eine gewöhnliche Pathenvisite

bei Iwan Iwanowitsch, dem hübschen Korporal, in unserer Nachbarschaft machen wollte."

Ich zog Theresen in das Nebenzimmer und wir nahmen Beide auf dem Sopha Platz, indem ich sie bat, mir ihr Anliegen zu offenbaren.

Sie machte eine kleine Vorrede, die, ich weiß nicht was, einleiten sollte. Da ich kein Wort von ihrem confusen Prologe verstand, so bat ich sie dringend, nur gleich zum Drama selbst überzugehen. Sie entschloß sich dazu.

„Unter den vielen religiösen Sekten," hub sie an, „die hier in diesem weitläufigen Reiche ihr Wesen treiben, gibt es auch eine, von der sich gegenwärtig Apostel in dieser Residenz befinden und die ganz besonders abgeschmackter und unsinniger Natur ist. Sie gibt sich damit ab, aus Sterblichen Engel zu machen."

„Ach!" rief ich, „und da haben sie mit Dir angefangen, meine Freundin, und es ist ihnen trefflich gelungen, wie ich sehe, und wie Lebrun es mir bestätigen wird."

„Nein, nein!" lachte sie unwillig. „Lassen Sie uns ernsthaft sein. In das Garn dieser impertinenten Sekte ist nun mein armer Mann gefallen. Da es den Schwärmern nicht gelungen ist, aus ihm einen Engel zu machen, so haben sie ihn zu einem

Gimpel umgeformt, zu einem Schwachkopf, zu einem Duckmäuser, zu einem kranken Thoren, und jetzt wollen diese wahren Teufel sogar machen, daß er aufhört, ein Mann zu sein."

„Das heißt Dein Mann?" fragte ich.

„Ach, das hat er schon längst aufgehört," seufzte die Kleine. Sie glauben nicht, was ich unterdessen, daß wir uns nicht gesehen, gelitten habe. Die verwünschte Künstlerschaft! Da gibt es immer Weiber, die sich malen oder modelliren lassen, und zuweilen fallen diese lasterhaften Geschöpfe auf den Gedanken, im Augenblicke, wo sie dem Künstler sitzen, so wenig Bekleidung als möglich anzulegen."

„Ja, ja!" sagte ich, „aber auf solche Gedanken, arme Therese, fallen die Weiber auch ohne daß sie sich Künstlern gegenüber befinden, und auch ohne daß sie gemalt oder modellirt werden."

„Ich weiß," sagte Therese, „und in gewissem Sinne seid ihr dann Alle Künstler. Doch wieder auf meine fromme Sekte zu kommen. Diese boshaften Creaturen sind meinem armen Schwachkopf von Mann schon lange auf Tritt und Schritt nachgegangen, ohne daß ich's merkte. Eine Nachbarin machte mich aufmerksam. In kurzer Zeit sah ich jetzt aus dem Atelier jede Arbeit verschwinden, die nicht

einen frommen Character trug. Wir wiesen jetzt jede Bestellung ab, und kamen, was unsere Einnahme betraf, sehr tief herab. Desto mehr betete Lebrun und ich fastete."

„Arme Therese!" rief ich.

„Dieselbe Freundin, die mich anfangs aufmerksam gemacht, ging in ihrer Fürsorge für mein Wohl noch weiter und kundschaftete den geheimen Versammlungsort der Sekte aus. Es war dies nicht leicht. Denn aus Furcht vor der Polizei, die ihnen eifrig nachspürt, zieht die fromme Gesellschaft bald in diese, bald in jene Höhle. Was ich früher nicht wußte, hab' ich jetzt erfahren, nämlich daß diese große Stadt unter der Erde fast eben so ausgedehnt ist, als oberhalb und daß in diesen Katakomben, oder wie man sie sonst nennen will, die Armuth und die Spitzbüberei ihre Zufluchtstätte finden."

„Nun zur Sache, meine Liebe! Was soll ich dabei thun? Lassen Sie Lebrun fromm werden, wenn er will; das kann weder Sie noch mich eigentlich viel kümmern. Was verlieren Sie dabei?"

Die junge Frau sah mich mit großen Augen an. „Was ich dabei verliere?" rief sie und faltete die Hände im Schooß. „Habe ich Ihnen denn nicht gesagt, diese Barbaren gehen darauf aus, ihre Opfer zu verstümmeln!"

„Ach!" rief ich. „Wäre es möglich!

Sie erwiderte nichts, sondern hüllte ihr Antlitz in die Hände.

Mir fiel jetzt ein, was ich bereits in Moskau über das Dasein dieser Sekte, sicherlich der unsinnigsten von den vielen unsinnigen Sekten, die in dem unermeßlichen Reiche herrschen, gehört hatte. Demnach konnte ich nicht zweifeln, daß das, was ich jetzt hörte, die Wahrheit sei. Aehnlich den Asceten der ersten christlichen Jahrhunderte, die sich auch selbst verstümmelten, um dadurch die Herrschaft der Sinne völlig zu zerstören und damit Gott ähnlich zu werden, machten auch diese Fanatiker sich einen Ruhm daraus, die Lehre von der Ertödtung der Weltlust bis zu diesem Punkt auszudehnen, und zugleich gingen sie darauf aus, Proselyten zu machen.

„Ich will mit Lebrun ein vernünftiges Wort sprechen!" rief ich.

„Das wird nichts helfen," entgegnete seine Frau betrübt. „Zudem geht er jedem Menschen seiner frühern Bekanntschaft geflissentlich aus dem Wege. Auch mich sieht er für ein Eigenthum des Teufels an und wechselt seit Wochen mit mir kein Wort."

„So wollen wir die Polizei zu Hülfe nehmen."

„Sie wird es mit der ganzen Bande nicht auf-

nehmen wollen," entgegnete Therese, „und die Einzelnen sind schwer zu fangen. Mir ist ein anderes Mittel eingefallen, den armen Lebrun zu befreien. Nicht wahr, Herr Violet, Sie sind sein Freund? Sein wahrer, ächter, ihm ganz ergebener Freund?"

„Nun ja doch — nur weiter!"

„Einem wahren Freunde muß daran gelegen sein, in den Stand gesetzt zu werden, seinem Freunde beweisen zu können, wie aufrichtig er es mit seinen Gesinnungen hält. Nicht wahr? Nun diese Gelegenheit bietet sich jetzt. Wir können den Unglücklichen befreien, ohne daß es uns die mindeste Gefahr bringt. Der Sekte ist es nur darum zu thun, daß sie ein Opfer habe. Ist's nicht Dieser, so ist's Jener. Nun, da meinte ich —"

„Was meinten Sie, Therese?"

„Sie sind ja doch nicht verheirathet."

„Donnerwetter!"

„Und ernsthaft gesprochen — für Sie, der doch bald dahin kommen wird, sich aus den Freuden der Welt — die, aufrichtig gestanden, doch eigentlich sehr nichtig und erbärmlich sind — nichts mehr zu machen, für Sie kann es kein so großer Entschluß sein —"

„Alle Teufel!"

„Sie verstehen mich schon! Ach, ich würde es Ihnen ewig danken, und Lebrun wäre gerettet!“

Anfangs war ich zweifelhaft, ob die Kleine nicht boshaft spottete, aber bald überzeugten mich die zwei hellen Thränenperlen, die über ihre bleichen Wangen wegliefen, und die Umarmung, mit der sie an meinem Halse hing, die stürmische Innigkeit, mit der sie ausrief: „und Lebrun wäre gerettet!“, daß ich hier alles Ernstes zu einem sehr sonderbaren Liebesdienst genöthigt wurde. „Aber, Therese!“ rief ich und drohte ihr mit dem Finger, „hab' ich Sie auch recht verstanden? Mich, Ihren Freund, der Sie damals in der Nacht in der Ruine so zart geschont hat, wie nicht minder später in der Postkutsche, mich, den uneigennützigen Förderer und Beschützer Ihrer Liebe, mich wollen Sie dem Messer dieser Unholde ausliefern?“

„Ach!“ seufzte sie und lispelte unter Thränen; es geschieht wahrlich zu Ihrem Besten.“

„Sie sind eine Närrin!“ sagte ich kalt.

Ich nahm meinen Hut und wollte gehen. Sie warf sich mir zu Füßen. „Nun denn!“ rief sie, „so ermorden Sie mich denn hier auf der Stelle; denn wenn ich nicht heute sterbe, so werde ich Morgen in's Irrenhaus gebracht. Ich halt's nicht aus.“

Nun ging mir ihre Qual zu Herzen. Noch einmal ließ ich mich von ihr zum Sopha führen, und wir setzten uns wieder hin. Jetzt brütete ich einen Plan aus, wie ich meinen Freund zu befreien gedachte. Therese mußte mir den Vereinigungsort bezeichnen, ich wollte hingehen und mich scheinbar in Lebrun's Stelle schieben und dann — das Weitere sollte noch überlegt, dem Zufall und meinem guten Glücke, das, wie ich wohl wußte, mich nie bei dergleichen Gelegenheiten verließ, überlassen werden.

Eine Woche verging und ich gelangte schon zu meinem Ziel.

Die zwei Blutsauger, die sich an den armen Lebrun gehängt hatten, kamen mir in die Hände; ich entdeckte in ihnen zwei heuchlerische, feige Narren, die ihr Handwerk, im Trüben zu fischen, vortrefflich handhabten. Meine Kenntniß von Kirchenangelegenheiten, obgleich sehr oberflächlich, kam mir trefflich zu statten. Ich that, als wäre ich bereits in Moskau heimlich zur Sekte übergetreten und wolle hier nur durch den benannten Akt meinen Uebertritt vollständig machen. Der Tag wurde bestimmt, an dem mir dieses Glück zu Theil werden und ich im Bunde mit Combab und Abälard der Dritte werden sollte. Ein Chirurg wurde mitgenommen, und mit diesem

und den zwei Sektirern setzte ich mich in einen Miethwagen, um zu dem Orte hinzufahren, wo man uns erwartete. Allein der Kutscher war ein von mir bezahlter Miethling und fuhr uns, statt in den abgelegenen Winkel der Frommen, in eine bekannte Reitbahn, die einem reichen Fürsten gehörte, und in welche ich zu jeder Stunde ungehinderten Eingang hatte. Die Bestrafung der beiden Narren hatte ich mir auf meine Weise ausgesonnen und versprach mir einigen Genuß davon. Als wir vor der Manège hielten, merkten meine zwei dicken Freunde Unrath und wollten entschlüpfen. Ich hielt sie fest. „Meine theuren Brüder," sagte ich, „erfahret, daß Ihr in meiner Gewalt seid. Nicht allein weiß ich um Euren Versammlungsort, sondern ich habe auch Euch und Eure Genossen in meiner Gewalt. Ihr werdet begreifen, daß es mir nie in den Sinn kam, Euch den Gefallen zu erweisen, den Ihr die Güte habt, von mir jetzt zu erwarten; Ihr werdet Euch im Gegentheil anheischig machen, auf ein gewisses anderes Opfer feierlich zu verzichten, das ihr bereits in Euren Krallen zu haben wähnt."

Nun spieen meine zwei Männer Feuer und Flammen. Sie wollten Hülfe rufen, sie wollten fort. „Eine Drohung noch, lieber Bruder!" rief ich, „und

der Wagen ist von der Polizei umgeben, deren Händen ich Euch überliefere."

Dieses Donnerwort wirkte. Alle Schrecken der Hölle thürmten sich plötzlich bei diesem Gespenste, das ich in der Ferne zeigte, dem edlen Paare auf. Zu läugnen wären sie nicht im Stande gewesen, der Chirurg, der mit seinen Instrumenten in einer Ecke des Wagens saß und vor Schrecken und Angst wie ein Storch klapperte, war ein Zeuge mehr gegen sie. Sie fielen mir zu Füßen und versprachen alles zu thun, was ich verlangen würde. „Nun gut, meine frommen Brüder," sagte ich besänftigt; „wenn das ist, so werden wir gute Freunde bleiben und über meine Lippen wird kein Wort von dem jetzigen Vorfall kommen." Nun nahm ich ihnen das Wort ab, daß sie meinem Freunde auf keine Weise weiter nachstellen sollten. Als mir unter Thränen und Aechzen diese Zusage wiederholt gegeben worden war, rief ich heiter: „Nun, meine Freunde, da unser Geschäft abgemacht ist, wollen wir uns ein kleines, erlaubtes Vergnügen machen. Steigen Sie aus und lassen Sie uns in dieses Haus treten." Von drei handfesten Dienern begleitet, die jeder meiner Winke gewärtig waren, brachte ich glücklich meine kleine Gesellschaft in den Raum der Manège. Dem Chirur-

gen schenkte ich gnädig die Freiheit; aber die zwei corpulenten Augenverdreher ließ ich ein Paar noch ungeschulte, junge Hengste besteigen. Ich selbst nahm die Peitsche in die Hand, stellte mich in der Mitte der Bahn auf, und nun — welch ein Schauspiel! — sah ich meine zwei Sancho Pansa's auf ihren Rossen sich kugeln; jeden Augenblick in Gefahr, in den Sand niederzurollen und immer wieder sich krampfhaft um den Hals ihrer Renner klammernd. Nie kann ich mich besinnen, einen groteskern Anblick gehabt zu haben und meine Lachmuskeln thaten mir noch den andern Morgen weh, so lebhaft hatte ich sie angestrengt. Wenn ich dabei bedachte, wie viel Unheil diese im Dunkeln schleichenden Vipern schon in zahllosen Familien angerichtet und den besten Willen hatten, noch ferner anzurichten, so kam mir während des ganzen Strafakts auch nicht ein einziger mitleidvoller Gedanke, und ich ließ meine Helden, roth wie die Feuerlilien und schwitzend wie aus dem Bade kommend, auf die Erde niederplumpen, wo sie wie todt liegen blieben. Einige Freunde, unter diesen auch Therese und Lebrun, die ich eigens zu meiner Komödie geladen hatte, sahen von der Tribüne nieder und ließen ein lebhaftes Beifallsgeklatsche hören, als mein Drama zu Ende war. Nunmehr

schaffte ich meine beiden Schauspieler in den Wagen wieder hinein, in welchem wir gekommen, und sagte ihnen: „Sie haben es böse mit mir vorgehabt und ich habe es gut mit Ihnen gehalten. Sie wollten mir etwas rauben, ich habe Ihnen etwas geschenkt, nämlich den gesunden Menschenverstand, der Ihnen fehlte. Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. Von mir werden Sie nichts weiter erfahren, im Fall Sie sich so betragen, wie ich's von Ihnen erwarte. Leben Sie glücklich!"

So endete sich dieses Abenteuer. Lebrun war geheilt und seine kleine Frau wußte mir nicht genug Dank zu sagen. Der Vorfall wurde bekannt, besonders ergötzlich fand man die Reitstunde. Die Polizei jedoch nahm noch ein Interesse besonderer Art an der Geschichte; ihr war nur darum zu thun, endlich einmal genaue Nachweise über die streng verfolgte Sekte zu erhalten. Doch — da man mir Wort hielt — war ich verpflichtet, auch das meinige zu halten, und nie ist ein Name oder die Bezeichnung eines Orts, der zu einer Nachforschung und Untersuchung führen konnte, mir entschlüpft.

Bald darauf verließ ich Rußland. Lebrun und Therese, deren Eltern unterdessen gestorben waren und die nach Warschau heimkehrten, begleiteten mich.

Ankunft in Berlin. Ich sehe meine Freunde wieder.

Wie froh war ich, wie ich die wohlbekannten Thürme des Gensdarmen-Marktes wiedersah. Ich begrüßte diese steinernen Castor und Pollux mit einer frohen Schwenkung meiner Mütze. Mein erster Gang war, Herrn Picard aufzusuchen. Ich fand ihn noch in demselben Schreibkabinettchen, an demselben Pult stehend, wo ich ihn verlassen hatte. Nichts hatte in diesem achtbaren Hause sich verändert. Seine Freudenthränen, als er mich an seine Brust schloß, waren mir ein köstlicheres Geschenk, als hätte ich Haus und Hof erhalten und wäre zum reichen Manne gemacht worden. Eines braven Mannes Liebe ist Balsam für jede Wunde, die uns das Leben schlägt; und der Rechtschaffenen Vertrauen und Achtung zu besitzen, giebt uns selbst im tiefsten Unglück einen sichern Halt und eine feste Stütze. — Gott sei gedankt, daß er mir diesen Glauben gab, und daß ich stets Muth

und Eifer in meiner Brust fand, um nach dieser Regel zu handeln. Herr Picard wollte nichts von dem Geheimniß der Puppe wissen, allein die schalkhafte Miene, mit der er leugnete, widersprach seinen Worten. Die Schwester kam nun auch, mich zu begrüßen, und nach ihr erschienen sämmtliche Arbeiter der Fabrik, bis auf den kleinsten Laufburschen herab, um mir zu meiner Zurückkunft Glück zu wünschen. Ich sollte Allen nun aufs Ausführlichste erzählen, wie es mir in Rußland gegangen, und besonders wollten sie wissen, wie oft ich in Sibirien eingefroren und wieder aufgethaut sei, und wie viel Hundert Bären und Füchse ich dort gefangen habe. Ich band ihnen die lächerlichsten Mährchen auf, und brachte damit einen Schrecken und eine Verwirrung im ganzen Fabrikgebäude zuwege. Nur Picard und seine Schwester erfuhren bis aufs Geringste die Wahrheit. Mein ehrlicher, alter, väterlicher Freund schlug die Hände überm Haupte zusammen, und konnte nicht genug dem Himmel danken, daß er mich noch so leiblich wohlbehalten aus diesen Gefahren zurückgeführt. —

In Berlin selbst hatte sich unterdessen Alles wesentlich verändert. Ein junger König und eine bildschöne junge Königin herrschten. Der alte Hof, mit seiner ganzen Umgebung, war wie von der Erde

weggeblasen. Man sah nirgends eine Spur. Chevalerie suchte ich auf; er war jedoch aus Berlin fort, man konnte mir nicht sagen wohin; auch von seiner Gemahlin, der Prinzessin, vernahm ich nichts.

Ich war noch nicht voll einen Monat in Berlin, als ich Besuch erhielt von einem Herrn von Hertel, einem jungen Manne von nah an zwanzig Jahren, der sich mir als ein Page des Prinzen zu Rheinsberg kund that. Ich kannte ihn nicht, er war nach meiner Zeit eingetreten. Der Prinz hatte bereits diesen dritten Boten abgesendet, um Nachrichten von mir zu erhalten; die beiden ersten hatten nichts ausgerichtet, dieser dritte war durch einen Zufall so glücklich, mich zu finden. Seine Freude war groß, und die meinige nicht geringer, denn ich erfuhr, daß mein Herr und Gönner in der ganzen Zeit meiner Abwesenheit ununterbrochen mein Andenken fest gehalten. Ich setzte nun sogleich einen Brief auf, in welchem ich in der Kürze, denn ich wußte von Altens, daß der Prinz die langen Schreiben nicht liebte, alles vorbrachte, was mir das Schicksal unterdeß aufgetischt hatte: meinen Abschied vom Regimente, mein Engagement bei Herrn Picard, dem ich bei der Gelegenheit ein Loblied sang, und endlich meine Reise nach Petersburg und deren gezwungene Fortsetzung nach

Sibirien. Diese Nachrichten schloß ich, indem ich herzlich dem gnädigen Herrn, für den ich keine Liebe zu heucheln brauchte, denn ich empfand sie wirklich, meinen Dank aussprach. Herr von Hertel ging mit diesem Briefe sogleich ab. Durch diesen jungen Burschen erfuhr ich auch, daß mein guter, alter Rosenmund an der Gicht recht hart darniederläge, und daß seine zwei Nichten gekommen seien, um ihn zu pflegen. Also meine kleine Veronika war wieder in Rheinsberg.

Die Wirkung meines Briefes war von einer Art, wie ich sie in der That nicht hätte voraussehen können. Der Prinz kam selbst nach Berlin, und zwar aus keinem andern Grund, als um dem Chef meines früheren Regiments auf eine Weise den Kopf zurecht zu setzen, daß dieser ihn bald darüber verloren hätte. Der arme, alte Mann, der, der Himmel weiß, nach welchen geheimen Befehlen und Instruktionen gehandelt hatte, suchte Ausreden über Ausreden, allein keine wollte der Prinz, der sich selbst in seinem Protegé beleidigt sah, gelten lassen. Der General mußte selbst zum König gehen, sein Unrecht bekennen und um meine Wiederaufnahme sollicitiren. Der junge König, der die Gelegenheit nicht versäumen wollte, seinem Großoheime gefällig sein zu können, setzte den General ab und mich ein, und zwar mit

einer Rangerhöhung. Alles dieses war in acht Tagen geschehen. Als der Prinz mich wieder in Uniform sah, beruhigte er sich und reiste ab, nachdem er mich aufgefordert hatte, nach Rheinsberg zum Besuch zu kommen, und einen Theil des Sommers dort zuzubringen. Man kann sich denken, wie freudig ich zusagte. Meine Kameraden, von denen die meisten noch in ihren alten Stellen sich befanden, nahmen mich, ob nun scheinbar, oder aus wirklicher Gesinnung, gut unter sich auf. Der König hatte in einer Audienz besonders gütig mit mir gesprochen, der Prinz hatte sich so eifrig für mich verwendet, also Grund genug für diese Herren, ihren Groll, wenn sie einen gegen mich empfanden, niederzuschlucken. — So trug ich denn wieder die Epaulets, und mein Säbel klapperte wieder über das Straßenpflaster der Hauptstadt. Aber ich war etwas klüger und kälter geworden, und gewisse „Masken" hatten jetzt kein so leichtes Spiel mehr mit mir.

Daß Herr Picard mich ungern ziehen ließ, brauche ich nicht erst zu versichern. Er und seine Schwester waren aufrichtig betrübt, wie ich mein kleines Bündel schnallte und mich anschickte, das Haus meines edlen Gastgebers zu verlassen. Er hatte sich eben erst gefreut meines Wiederkommens, und nun sah er

mich gleich darauf scheiden. Mein Versprechen, daß ich recht oft kommen wollte, ihn zu besuchen, tröstete ihn ein Wenig. Als ich in der Morgenfrühe zum letzten Male die Pappeln vor meinem Fenster rauschen hörte, als ich, den Weg nach der Stadt einschlagend, den Rauch der Essen der Fabrik emporsteigen sah, da überkam mich Wehmuth, und ich mußte den Biedermann, der neben mir ging, mir das Geleit gebend bis an die Grenze seiner Besitzungen, nochmals fest an meine Brust drücken. Er erwiderte meine Umarmung und weinte. „Sohn meines Herzens," sagte er, „möchte es Dir gut gehen." — „Mein Vater," entgegnete ich, „aus Ihrem Hause nehme ich ein schönes Vermächtniß für's Leben mit. In Ihrem Hause hab' ich zuerst die so nothwendige Kunst gelernt, mich selbst zu besiegen! Hier war es, wo ich den Stolz und Groll eines eifrigen und stürmischen Herzechs überwand und mir zum ersten Male sagte: Hilf Dir selber! Lerne das Urtheil der Welt nicht höher achten, als es werth ist! Wer ein Mann sein will, muß durch's Leben sich schlagen, und wer die Achtung an sich selbst nicht einbüßt, der braucht nach dem Hohn und Spott der Welt nicht viel zu fragen. Sehen Sie, Herr Picard, diese erhebenden Sätze fand ich in Ihren Contobüchern verzeichnet."

„So sind diese alten Tröster doch zu etwas gut!“ entgegnete mein Begleiter mit Lächeln. Wir trennten uns. Ich sah ihm nach; die lange braune Gestalt verschwand langsam hinter den Gebüschen des Wegs. Ich hab' ihn nicht wieder gesehen. Wenige Tage nach unserm Abschied raffte ihn ein Lungenschlag rasch hinweg. Die Schwester ging mit ansehnlichen Reichthümern aus dem Lande; die Fabrik wurde königliches Eigenthum.

Als die Tage recht sonnig geworden, machte ich mich mit frohem Herzen auf den Weg nach Rheinsberg. Mein Herz schlug hörbar, als ich von fern die wohlbekannten zwei alten Thürme bemerkte. O Land der Jugend, welche Zauber umgeben dein Gebiet! Ich war immer noch jung, aber jene süße Morgenfrische der ersten Lebenstages-Stunden war nicht mehr in meinem Busen; ich empfand ihre Abwesenheit, als ich den Schauplatz meines Glückes wiederbetrat. Dieser Schauplatz selbst war gänzlich unverändert. Es war, als wenn die Jahre hier spurlos ihren Weg zurückgelegt, als wenn der Fittig der Zeit auch kein Stäubchen von den Mauern und Zinnen dieses Schlosses, in welchem der Bruder des größten Königs lebte, hinweggeweht.

Ich verließ meinen Wagen und schlich mich durch ein Pförtchen in den Park. Da war Alles bekannte Welt. Die Käfer summten, die Fliegen schwirrten, es war eine heiße Nachmittagstunde, die Uhr am Schloßthurme hatte so eben drei geschlagen. Tiefe Stille in der Natur. Ich ging einen Baumgang auf und ab, und endlich lehnte ich mich an einen Baum und sah die Fensterreihen des Schlosses an. Da waren die Saalfenster, wo die Feste gegeben wurden, wo so viel Kurzweil, so viel Spaß, so große Lust für uns Knaben stattfand. Dann das Fenster des Arbeitszimmers des Prinzen! für uns ein heiliger Ort, wohin Niemand kam. Der verschossene grünseidne Vorhang hing noch in denselben Falten nieder. Ganz oben meine Zimmer, die ich mit Emil bewohnte, und dicht dabei die Wohnung des Präceptors, welche er später bekam, da dem schwächli- Manne das Treppensteigen unbequem wurde. O wie lieb, wie bekannt, wie innig die Seele berührend all' Das! Kein Plätzchen verändert! fast keine Pflanze anders gewachsen und gewendet! Und ich! wie weit, wie weit war ich gewandert, wohin hatten mich die Füße getragen! Was hatte mein Auge, viele viele Meilen entfernt, angeschaut! Mit welchen fremden Menschen hatte ich verkehrt! Und nun stand ich wie-

der hier — nun sah ich wieder, was ich damals sah, nun vernahm mein Ohr wieder, was es damals vernahm. Wie wunderlich! Was sagt da der Sinn Einem nicht alles über Zeit und Raum, über Bestehen und Vergehen, und das geht so flüchtig und rasch, daß eine Minute, ja eine Sekunde genügt, um das Herz zu der größten Seeligkeit auszuweiten, und dann wieder in die ängstlichste Wehmuth zusammenzuziehen. Eine Stimme ruft: „Mensch, du vergehst!“ Und während unser ganzes Sein über diesen Spruch schaudernd nachdenkt, fließt die süßeste Musik der Daseinsfreude in unser Herz und wir schauen mit Entzücken in den blauen Himmel hinauf, wir breiten die Arme aus, gegen die grüne, farbenblühende Erde. So wollen wir bleiben, und wissen doch, daß wir fort müssen.

Wie ich so an meinem Baume stand, und sann und träumte, sah ich einen Mann auf mich zukommen, den ich nicht kannte. Es war ein neu angenommener Kammerdiener des Prinzen. Da er nicht wußte, wen er vor sich sah, stellte er mich zur Rede, wie ich ohne Erlaubniß in den Park habe eindringen können. „Vor Zeiten,“ entgegnete ich ihm, „war es Jedermann gestattet, hier einzutreten.“ „Ja, vormals,“

gab er mir zur Antwort, „da war die Neugier noch nicht so groß, den einzig überlebenden Bruder des großen Königs zu sehen; allein jetzt wissen wir uns kaum vor dem Zudrang der Besucher zu schützen. Diese Worte freuten mich; sie gaben mir ein Zeugniß, wie sehr vom Volke geliebt und gesucht mein Prinz war. Ich nannte meinen Namen und bat mich zu melden. In diesem Augenblicke bog den Baumgang herein ein Rollwagen, und in demselben erkannte ich, von Veronika geschoben, den guten Rosenmund, aber in welchem Zustande! Er war mager geworden, sah bleich aus und keine Miene mehr der alten, jovialen Heiterkeit.

„Um Gotteswillen, Oheim! sieh nur, wer da steht!" schrie die kleine Veronika, die übrigens eben so hübsch, wo nicht noch hübscher war, als da ich sie verlassen.

Der Oheim wachte aus seinem schläfrigen Taumel auf, blickte in die Höhe und — erkannte mich. Wahrlich solche Freude beim Wiedersehen wird wohl selten in der Welt gesehen. Ich eilte an sein Wägelchen, und er bedeckte mich mit Küssen. „Mein Kind, — mein Sohn, — mein herzinniger Liebling, — Sonne meiner Tage! bist Du wieder da!" —

Während der Oheim mich mit Liebkosungen überschüttete, überschüttete ich meinerseits die Nichte mit Fragen. Meine kleine Veronika wußte mir auf Alles ganz gut Bescheid zu geben; ich bemerkte, daß sie, als ein gewandtes Mädchen, nie aus der Fassung kam. Dies gefiel mir ungemein, denn ich habe die blöden und verstockten Naturen nie leiden mögen. „Nun kommt die Reihe zu fragen an mich!“ hub sie lächelnd an, als ich in meinem Katechismus eine kleine Pause machte, „was hast Du gemacht unterdessen, mein Freund? Hast Du sittsam gelebt? Hast Du die thörichten Bekanntschaften vermieden, die euch Männern euer Bischen Gut und Kraft hinwegzehren? Und wenn die Versuchung Dir nahte, hast Du, wie Du es mir damals versprochen hast, der armen Veronika gedacht, und ihren Namen ausgesprochen, als Schutzmittel gegen Teufel und Sünde? Hast Du?“ — „Mein gutes Kind,“ erwiderte ich in einem altklugen, hofmeisternden Tone, „es giebt ein altes Sprichwort: wer viel fragt, dem wird viel berichtet; — also lassen wir das.“ „Nein, wir wollen das nicht lassen!“ rief sie, und trat nahe an mich heran, mit ihren großen, dunkeln Augen forschend mich ansehend — „Du scheinst mir ein sauberer Zeisig zu sein, und lange nicht Deine Federn so glänzend

bewahrt zu haben, als damals, da Du aus dem Neste flogst. „Du hast Recht!“ entgegnete ich, „aber nenne mir den Heiligen, der seine Federn rein bewahrte, wenn er einmal aus seiner Höhle den Flug durch die Welt wagte!“ — „O was das betrifft — ein Heiliger warst Du nie! Doch Deine Geheimnisse werde ich Dir schon herauszuklauben wissen, diese Kunst versteh' ich.“ — „Und ich,“ rief ich, indem ich auf sie zusprang, sie hinter dem Rollstuhl des Alten erhaschte, umarmte und küßte — „ich versteh' die Kunst Dir den Mund zu stopfen.“ „Um Gotteswillen werft mich nicht über den Haufen!“ flehte der Oheim, der sich an beiden Seitenlehnen seines Stuhles anklammerte. Zum Glück für ihn und für mich, denn das unartige Mädchen fing wieder zu fragen an, ertönte jetzt die Glocke, die zur Mittagtafel rief. Rasch lief ich in die mir angewiesenen Zimmer, um mich in Toilette zu werfen, denn der Prinz wollte mich bei Tafel sehen. Mein Empfang bei meinem Herrn und Gönner war sehr gnädig, überhaupt wurde mir ein — fast möchte ich sagen — glänzender Aufenthalt bereitet. Dort, wo ich früher gedient, war ich jetzt Gast, und wurde bedient; der Prinz behandelte mich nicht anders wie seine andern Gäste; war er mit mir allein, so erlaubte er sich alle die

Vertraulichkeiten und Scherze, die er früher mit mir getrieben. Die Abende waren bestimmt, um durch meine Erzählungen ausgefüllt zu werden. Regelmäßig, wenn die Lichter angezündet wurden, versammelte sich ein kleiner Kreis, zum Theil Gäste aus der Umgegend, selbst aus Berlin, und diese gefälligen und genügsamen Zuhörer lauschten dann meinen Worten. Ich suchte auf das Beste meine Berichte auszuschmücken, ohne daß ich mir erlaubte, auch nur die geringste Kleinigkeit à la Münchhausen hinzu zu erfinden. Mehrmals gelang es mir, mein Auditorium in ein lautes Lachen zu versetzen, und hier und da lockte ich einem paar Landschönen ein kleines Erröthen ab, denn diese Damen, in den allzuengen Kreis ihrer Erfahrungen gebannt, mochten für unziemlich halten, was es in der That nicht war. So brachte ich mein Abenteuer mit Theresen, und wie ich dahinter kam, ihr Geschlecht zu errathen, so vorsichtig vor, wie möglich, erlebte aber gleichwohl den Kummer, daß besagte Damen daran Anstoß nahmen. Dagegen hatte ich die Genugthuung, meiner weiblichen Zuhörerschaft Thränen der Rührung zu erpressen, als ich die Schilderung meiner Deportation anhub. Man fragte mich, ob ich auch Pelzhandschuh mitgenommen, und eine andere Frage lautete, ob man in Sibirien den

Kaffee ganz rein, oder mit Cichorie versetzt, trinke. Ich gab auf beide Nachforschungen Bescheid. Während ich erzählte, theilte man sich einige geographische Muthmaßungen mit, wo man ungefähr glaube, daß Sibirien liege. Diese Muthmaßungen schweiften so ziemlich auf der Karte von ganz Asien, Europa und Afrika herum, ohne einen festen Punkt finden zu können. Nur darin verständigte man sich, daß Sibirien nicht gerade vor dem Brandenburger Thore liege, und daß es vielleicht in nicht zu großer Entfernung von den ägyptischen Pyramiden sich werde auffinden lassen. Als ich von Petersburg und dessen prachtvollen Gebäuden sprach, nahm der Prinz das Wort, und war so gnädig, alles zu bestätigen, was ich sagte. Jetzt konnte ich schweigen, und alle Welt wandte sich dem gnädigen Herrn zu, der, angeregt durch meine schwachen Schilderungen, seinerseits des Portefeuille seiner Erinnerungen öffnete und unsern Blicken geistvolle Skizzen vorlegte. Von den Baulichkeiten, den Palästen und Gärten der Kaiserstadt, ging der hohe Erzähler auf die Besonderkeiten der dortigen Sitten und Hoffeste über. Er berichtete in kurzen Worten die unsichern Begriffe, die die Gesellschaft sich von dem Lande der Verbannten machte, und fügte einiges Umständliche hinzu über die

Weise, wie man die schweren Verbrecher behandle. Bei dieser Gelegenheit flocht er eine merkwürdige Geschichte ein, die er bei seinem Aufenthalte in Petersburg selbst erlebt hatte. Ich gebe sie hierbei dem Leser.

Der Prinz erzählt eine Geschichte.

„Als ich eines Abends in den Gemächern der Kaiserin mich einfand," hub der Erzähler an, „fand ich sie umgeben von einem Kreise schöner und junger Damen, die aus den entfernten Provinzen gekommen waren, um sich ihrer Gebieterin vorzustellen. Unter diesen Frauen ragte insonderheit eine hervor, die mit der Schönheit einer Juno die Lieblichkeit und Anmuth einer der Charitinnen verband. Ihr Wuchs war prangend, ihre Gesichtsfarbe das blendendste und durchsichtigste Weiß, der Ausdruck ihrer Züge zugleich gebietende Hoheit und jungfräuliche Anmuth. Es war nicht möglich, dieses bevorzugte Wesen einmal gesehen zu haben und sie dann wieder zu vergessen; die Seele bewohnte gleichsam für die Ewigkeit das Abbild der Schönheit und des Liebreizes, das sich ihr beim Anschauen dieser Vollkommenheit eingeprägt. Als die Monarchin den Eindruck bemerkte, welchen diese junge Dame auf mich gemacht, nahte sie sich mir lächelnd, und gab mir in einigen huldvollen

Worten ihre Beistimmung zu erkennen, indem sie mir zugleich ein artiges Zeugniß über meinen guten Geschmack ausstellte. Diesen Worten fügte sie noch ein paar Erklärungen hinzu, die mir Aufschluß gaben über die Geburt und Stellung der jungen Schönen. Sie war aus einer der angesehensten Fürstenfamilien aus Moskau gebürtig, und ihr Schicksal war ebenso merkwürdig als traurig. Bei allem ihren Range, ihrem Reichthum, ihrer mehr als irdischen Schönheit, ihrem Geiste und glänzenden Verstande war sie doch vielleicht das unglücklichste Wesen, das die Erde trägt. Sie trug mit sich herum einen dunkeln Spruch des Schicksals, sie war gezeichnet mit der Kralle eines Teufels und sie erlag fast ihrem Mißgeschick, das ebenso geheimnißvoll als entsetzlich, in dunkeln Andeutungen, trotz aller Mittel es zu verheimlichen, doch in aller Welt Mund war. Man höre und erstaune."

„So oft ich diese junge Dame sah, und ich suchte diese Gelegenheit mit einiger Anstrengung herbeizuführen, bemerkte ich, daß in ihrer Kleidung immer ein Gegenstand unverändert blieb, und zwar betraf dieser Gegenstand den Kopfputz. Meine Schöne trug ein ungewöhnlich tief gehendes Stirnband, gegen alle Sitte des Costüms, denn Niemand trug ein sol-

ches Stirnband. Es wurde gesagt, daß dies eine alte Tracht ihres Hauses sei, allein man begriff nicht, warum denn nur dieses einzelne Stück einer fremden Tracht beibehalten wurde; übrigens stellten Alle, die die alten russischen Kleidertrachten kannten, in Abrede, daß es einen solchen Kopfputz gebe. Um es kurz zu sagen, die Sache stellte sich mysteriös, und unter allen Denen, die nach Lösung des Räthsels forschten, war ich nicht der letzte. Von diesem Augenblick an, wo ich gleichsam mich als ihr Schatten an die Person der interessanten Fürstentochter heftete, kam es mir auch vor, als wenn das Lächeln auf diesem schönen Gesichte nicht immer ein wahres, unerkünsteltes sei, ich glaubte Merkmale eines tiefen Kummers, eines grübelnden Nachdenkens oft in Momenten bei ihr zu bemerken, wo sie sich unbeachtet wähnen konnte, uud immer kam mir der Wunsch in den Sinn: könntest du nur dieses geheimnißvolle Stirnband lösen, du würdest sogleich wissen, woran du mit der Fremden bist."

„Die Kaiserin, die die Qualen sah, in denen ich mich, von meiner Neugier geplagt, verzehrte, entschloß sich großmüthig mir zu Hülfe zu kommen. Ihr war nicht unbekannt, was aller Welt verschlossen war, sie war in diesem unermeßlichen Reiche vielleicht die

zweite, höchstens die dritte Person, die um den vollständigen Hergang der Angelegenheit mit dem Stirnband wußte. Eines Abends, als wir über Politik uns müde gesprochen, winkte sie mich in ihr Kabinet, nöthigte mich, einen Platz auf dem Sopha neben sich einzunehmen, und hub an: Wohlan, mein Prinz, ich habe mich entschlossen, Ihre Scheherazade zu sein, die Ihnen eine wundersame Geschichte aus der Tausend und einen Nacht zu erzählen eilt; nur versprechen Sie mir, nicht alsobald den Kopf mir abhauen zu lassen, wenn meine Geschichte das Unglück haben sollte, Ihren Beifall nicht zu erringen. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres, setzte sie hinzu, als um unsre „Dame mit dem Stirnband." Man kann sich denken, wie ich ganz Ohr war. Afanasie — hub die Monarchin an — war die einzige und von ihren Eltern vergötterte Tochter. Alle Gaben des Himmels schienen schon bei ihrer Wiege über sie ausgegossen. Der Vater faßte den Entschluß, sein kostbares Kleinod in der größten Abgeschlossenheit zu wahren, denn der Gedanke, daß es ihm entwendet werden könnte, peinigte ihn Tag und Nacht. So wuchs Afanasie auf einem entlegenen Landschlosse auf. Aber gerade hier erreichte sie ihr Geschick. Ein junger Mann, ein Untergebener ihres Vaters, ent-

brannte in Liebe zu ihr, und die Leidenschaft dieses Wahnsinnigen kannte keine Schranken. Afanasie liebte ihn wieder. Das Paar verstand sich. Da entdeckt der Vater das unseelige Verhältniß. Alle seine Schritte dagegen, alle seine Maaßregeln bezeichnen die äußerste Härte: der Geliebte muß fliehen, doch nicht eher entzieht er sich der Gefahr, als bis er von der bethörten Afanasie ein Gelöbniß ihrer Treue erhalten. Er macht ihr bemerkbar, daß seine Rache schrecklich sein werde, wenn sie ihn täuschte. Wochen vergehen: Afanasie wird von ihrem Vater in Verhör genommen, sie gesteht und leistet jetzt diesem eben einen solchen Schwur, jedoch von entgegengesetzter Bedeutung, wie sie ihn dem Geliebten gegeben. Die Unglückliche fühlt, daß einer dieser Schwüre nothwendig ein Meineid sein müsse; allein sie weiß sich nicht zu retten; sie ist erdrückt von dem Gewicht ihres Unglücks. Die Eltern machen jetzt Anstalt, die Einsamkeit ihres Kindes, da diese so böse Früchte getragen, zu lösen; Afanasie wird in die Welt eingeführt, und nicht lange dauert es, so sieht sie sich von Bewerbern umringt. Einer von diesen wird gewählt; die Verlobung wird gefeiert, die Anstalten zur Vermählung werden getroffen. Die Unglückliche zittert; sie wagt nicht den Grund ihrer Befürchtungen irgend

Jemand zu vertrauen, dieser Grund ist kein anderer, als daß sie vor der Rache ihres ehemaligen Geliebten bebt. Seine letzten Worte sind ihr ewig im Gedächtniß. Erst dann hält sie sich für sicher, als die Sonne des Hochzeitstages endlich sinkt, und ein Gemach sie mit ihrem Gemahl und Beschützer einschließt. Aber gerade hierher hat der Fuß des Rächers sich Bahn zu brechen gewußt. Gerade dieses Asyl hat er sich zur Gerichtstätte ausgewählt. Der Palast sinkt zur Ruhe, die Dienerschaft hat sich entfernt, da wird die Thüre des Brautgemachs leise geöffnet, und im Schimmer der Nachtlampe bewegt sich ein dunkler, flüchtiger Schatten die Wand entlang, sich hinter die Draperien des Bettes verlierend. Bald darauf zerreißt ein entsetzlicher Schrei die Stille der Nacht. Das Grausenvolle ist vollbracht! Eine That, wie sie vielleicht noch nie mit so erfinderischer Marter von der Rache ersonnen, ist geschehen.

Die Kaiserin hielt hier inne, mit Wohlgefallen die Wirkung betrachtend, die ihre düstre Schilderung auf meine vom Schrecken gebleichten Züge gebracht, dann setzte sie hinzu: Keinen Dolch hatte die Hand des Unmenschen in den Busen der Schläferin gestoßen, kein Gift über sie hingeträufelt, er bezweckte nicht den Tod, er wollte ihr etwas Schlimmeres wie

Tod, ein ewig bleibendes Merkmal der Schande gegeben. Im Besitz des Stempels, mit welchem die zur lebenslänglichen Strafarbeit Verurtheilten, bei ihrer Deportation nach Sibirien, gebrandmarkt werden, hatte er dieses entsetzliche Werkzeug benutzt, um auf die schönste und unschuldvollste Stirn das ewig unverlöschliche Siegel des Auswurfs der Menschheit zu drücken. Das Instrument, noch glühend und noch vom Blute des Opfers rauchend, entwand man seinen Händen. Er starb, durchbohrt von dem Degen des jungen Gemahls, den seine Schandthat an den Abgrund der Verzweiflung brachte.

Man zog Aerzte herbei, schloß die Monarchin ihre Erzählung, man wählte die geschicktesten aus; vergebens! Das Brandmal scheuchte keine Kunst hinweg. So ist denn dieses mysteriöse Stirnband erschienen.

Man kann denken, setzte der Prinz hinzu, mit welchem verdoppelten Interesse ich — im Besitz dieser Aufschlüsse — die Trägerin dieser interessanten Geschichte wieder sah. Die Kaiserin hatte mich gebeten, nicht mit dem leisesten Anzeichen zu verrathen, daß ich wüßte, worüber der ganze Hof in Unkenntniß war, und ich schwieg selbst zu meiner vertrautesten Umgebung. Doch in meinen Gedanken, oft so-

gar in meinen Träumen verließ mich das Bild der jungen Dame nicht, die mit allen äußern Glücksgütern gesegnet, doch ein ewig mahnendes Zeichen der Erniedrigung und Schande mit sich tragen mußte."

Der ganze Kreis der Zuhörerschaft, brach, als der Prinz geendet, in Beileidsbezeigungen aus, die sämmtlich der jungen Dame galten. Man bewunderte zugleich und entsetzte sich vor der erfinderischen Grausamkeit des Liebhabers, und zugleich dachte man sich den Fall, daß durch Mißgeschick oder Vernachlässigung bei irgend einer Gelegenheit das Stirnband sich lösen und herabgleiten könne, wo dann die unglückselige Chiffre allen Augen kennbar hätte sein müssen. Mehre Damen entschieden sich, daß sie, um einen solchen entsetzlichen Zufall um jeden Preis zu vermeiden, sich lieber auf Lebenszeit in ein Kloster begeben haben würden. —

Rückkehr nach Berlin. Meine „Maske“ rührt sich wieder. Ich repräsentire den „Despoten der Menschheit“ und komme mit dem wirklichen Despoten zusammen.

Als ich mit meinen Berichten zu Ende war, entdeckte ich, daß der Prinz mir eine artige Ueberraschung zubereitet hatte. Unter den Gästen, die meine Erzählungen anhörten, befand sich auch ein junger Maler. Dieser bemalte in großer Geschwindigkeit die Wände eines hübschen, nach dem Garten zu liegenden Zimmers mit den Figuren und Gegenden, die ich beschrieb. Als das Werk fertig war, wurde mir angezeigt, daß ich die Zimmer, die ich bewohnte, zu räumen hätte, weil man ihnen eine andere Bestimmung geben wollte. Ich packte also meine sämmtlichen Sachen zusammen und begab mich in die mir nunmehr bestimmten Räume. Als ich eintrete, bleibe ich wie erstarrt stehen, denn ich sehe mich selbst in Lebensgröße an den Wänden herumwandeln, bald in

dieser, bald in jener Situation. Einmal ist's der Winterpalast am Ufer der Newa, vor dem ich bewundernd stehe, dort ist's wieder das unermeßliche Eisfeld Sibiriens, auf welchem mein einsamer Fuß wandert. Der Prinz hatte dabei nicht unterlassen, dem Maler einige Bosheiten aufzutragen; so spielte ich bei dem Vermählungsfest im Palast der Zwillingsschwestern eine komische Rolle und auf einer etwas versteckten Wand wurde an mir die Operation wirklich vollzogen, von der ich bei Gelegenheit der Sekte gesprochen hatte. Ich stand noch und gaffte, abwechselnd unter lautem Lachen, die Bilder an, als auf der Schwelle des Gemachs der gnädige Herr und der so sehr kunstreiche junge Maler erschienen. Ich eilte sogleich auf den Prinzen zu, machte ihm eine tiefe Verbeugung und sprach ihm meinen Dank aus. „Aber, gnädiger Herr," fügte ich hinzu, „was sollen die hübschen Frauen und Mädchen, mit denen das Schicksal vielleicht künftig mich zusammenzuführen die Absicht hat, von diesem Bilde denken?" und hier zeigte ich auf das Gemälde an der versteckten Wand. „Wird es nicht tausend angenehme Abenteuer im Keime ersticken? Wird nicht das Gerücht von diesem Bilde wie ein Heckfeuer sich, Gott weiß wohin, verbreiten, und wird man mir nicht mit Spott jede Thür verschließen, an

die ich klopfe? Ohnedies sagt man, daß so wenig an mir daran sei, soll man nun sagen, daß jetzt noch weniger an mir daran sei? O, ich flehe Eure königliche Hoheit an, lassen Sie dieses Bild wieder auslöschen." — „Er ist ein Narr," sagte mir der Prinz, „es liegt ja nur an Ihm, mich Lügen zu strafen." — Damit war denn dieser Spaß beseitigt. Das Zimmer blieb, wie es war und ist noch lange mit seinen Bildern, die Niemand später verstand, nach des Prinzen Tode sichtbar gewesen.

Ich führe die Thatsache an, um zu zeigen, wie sehr es mir glückte, des Prinzen Liebling zu sein und zu bleiben. Hierzu trug nicht wenig meine immer muntere Laune bei, denn da der Prinz nunmehr alt und grillenhaft war, zudem von eingebildeten und wirklichen Leiden arg geplagt wurde, konnte er kein, irgendwelches trübes Gesicht vor sich erblicken.

Der Sommer neigte sich zu Ende, und die Zeit, wo ich wieder in Berlin bei meinem Regimente mich einfinden mußte, war vor der Thür. Kurz vor meiner Abreise hatten wir alle noch den Kummer, den alten Rosenmund seiner Gicht erliegen zu sehen. Er starb in meinen Armen. Veronika und ich folgten die Nächsten seinem Sarge. Als wir vom Kirchhofe heimgingen, umschloß ich das liebe Mädchen, drückte

sie an mich und küßte sie zärtlich. Sie verbarg ihr Haupt an meiner Brust. So wandelten wir den einsamen Weg zwischen den Kornfeldern hin, und gedachten des Todten. Wir waren beide seine Lieblinge gewesen, und er hatte oft davon gesprochen, daß es eine Möglichkeit sei, daß wir ein Paar würden. Allein ich war kein Narr, an eine Ehe zu denken. Ich sahe daher wenige Tage darauf Veronika mit ihrer Schwester ruhig nach Köln abreisen, ohne daß ich Unruhe oder Bekümmerniß darüber empfunden. Vielleicht wollen einige empfindsame Leserinnen mir dies als eine Gefühllosigkeit auslegen, allein ich kann ihnen, die Hand auf's Herz, versichern, daß ich nicht gefühllos bin und nie war.

Mit einer übervoll gespickten Börse entließ mich der Prinz und ich langte wieder in Berlin an, wo meine Kameraden, von dem Geiste der Schmeichelei befeuert, noch mehr sich beeiferten, mir ihre gute Gesinnung zuzuwenden. Es gab keinen Schmaus, keine lockere Zusammenkunft, wo ich nicht zuerst die Einladung dazu erhielt. Auf diese Weise lernte ich nochmals das ganze Opernpersonal kennen, so weit dieses aus weiblichen Mitgliedern bestand, und ich entdeckte, daß manche hübsche Aktie sich noch in ihrem vollen Werthe erhalten hatte, obgleich die

Schwankungen an der Börse in der Zeit meiner Abwesenheit stark gewesen waren. Auch an den Hof ging ich und war, wie alle junge Offiziere, verliebt in die Königin bis hoch über beide Ohren. Dieses zweck- und resultatlose Liebesfieber ging in der jungen Garnison von Berlin so weit, daß man sich schoß, lediglich aus dem Grunde, weil „ein Blick" der Königin nach der Behauptung Einiger auf Diesen, nach der Behauptung Anderer auf Jenen gefallen war. Auch ich hatte auf diesen Grund hin zwei Duelle, die ich siegreich und glücklich bestand. Demnach verbreiteten einige Lästermäuler, die Königin hätte sich unter der Hand nach meiner Gesundheit erkundigen lassen. Der Königin fiel dergleichen nicht ein. Sie war gegen Alle gütig und liebreizend, allein sie empfand sicherlich zu uns Allen, die wir wie rasende Rolande um sie her schwärmten und in einer Stunde zwölf Albernheiten begingen, um nur ihre Aufmerksamkeit zu reizen, nicht ein Fünkchen von Theilnahme. Wir hätten wie die Fliegen hinsterben können, sie hätte dasselbe freundliche Lächeln unsern Nachfolgern gezeigt. Diese Ueberzeugung gewann ich sogleich, als ich diese bezaubernde, aber ihrer selbst so sichere Schönheit vor mir sah.

Meine „Maske" gab mir ein Zeichen, daß sie

unterdessen mich nicht aus den Augen gelassen. Vermuthlich wurmte sie meine glänzende Wiedereinsetzung. Es befand sich in unserm Regiment ein junger Mensch als Fähnrich, von guter Familie, aber verarmt und durch Liederlichkeit aller Art heruntergekommen. Sein Körper war geschwächt, und er war kaum fähig, den Dienst zu thun. Dieser Jüngling schloß sich an mich und begleitete mich wie mein Schatten. Dies fiel mir auf, denn ich hatte ihm öfters die Wahrheit gesagt, und gewöhnlich pflegen Leute, die wir auf diese Weise bedient haben, nicht unsere Freunde zu sein. Allein gutmüthig und ohne Arg wie ich bin, kam mir nichts Arges in den Sinn. Eines Tages kommt mein neugebackener Freund zu mir, den rechten Arm in der Binde. Er erklärt mir, er habe einen Unfall gehabt, sei gestürzt und habe den Arm verstaucht. Ich fand daran nichts Erhebliches, denn der Patron pflegte sich, so jung er war, doch dermaßen zu betrinken, daß er gewöhnlich Abends in einem Zustand von Besinnungslosigkeit von seinen Kameraden zu Hause geschafft werden mußte. Nachdem er mit mir ein paar gleichgültige Worte gewechselt, zog er ein Papier aus der Tasche, das ich für einen Wechsel erkannte, und zwar war darauf eine Summe angegeben, die er von einem Juden borgen wollte. Ich fragte

ihn, was ich damit solle; er bat mich, da er keinen Finger der Hand rühren könne, mit der Linken nicht zu schreiben verstehe und übrigens das Geld noch an diesem Tage nöthig habe, seinen Namen darunter zu schreiben. Da der Besuch mir lästig war, ich ihn schnell wieder los sein wollte, that ich sogleich, was er wünschte, und er entfernte sich rasch mit dem Papier. Eine Woche verging, ich hatte den Vorfall vergessen; ich wurde jedoch an ihn erinnert. Man erzählte mir nämlich von einem Fest und nannte mir als einen der muntersten Tänzer den Fähnrich. Das Fest hatte an dem Abend desselben Tages stattgefunden, wo der Fähnrich bei mir gewesen. „Unmöglich!" rief ich, „der Junge trägt den Arm in der Binde, er wird nicht tanzen." Man widersprach mir lachend und die, die meinen angeblichen Kameraden gesehen, versicherten, er sei gesund und munter wie ein Fisch im Wasser gewesen. Nun schöpfte ich Verdacht; allein so wenig war ich auf einen Streich dieser Art gefaßt, daß ich nicht recht begriff, zu welchem Zweck die ganze Verstellung stattgefunden hatte. Ich theilte einem ältern Offizier den Vorfall mit; dieser erbleichte und rief: „Um's Himmelswillen! Sie sind verloren! Dieser Mensch, wie ich weiß, wird höhern Orts als Werkzeug, um manche Pläne und

Anschläge durchzusetzen, gebraucht und bezahlt. Die ganze Geschichte mit dem Wechsel ist nur eine Falle und Sie sind in dieselbe gegangen. Man wird Ihnen den Prozeß als Wechselfälscher machen, Sie werden keinen Meineid schwören und werden als infam kassirt!" Der Leser kann sich denken, wie ich zusammenbebte, als diese Worte gesprochen wurden. Mit einem Blick übersah ich den Abgrund, an dessen Rande ich stand. Nun war mir auch das ganze Spiel der Verstellung und Schmeichelei klar; es hatte nur zum Zweck gehabt, mich einzufangen. Wie rette ich mich? war nun mein einziger Gedanke, der wie ein Feuerbrand im Gehirn glühte. Ohne Zweifel hatte der Schuft sogleich Gebrauch von dem Papiere gemacht; es befand sich bereits in den Händen meiner Verfolger und man hatte schon die Schritte gethan, die mich auf Lebenszeit elend machen sollten. „Seien Sie ruhig," entgegnete der Offizier, „so weit kann es noch nicht sein. Der Fähnrich sitzt seit acht Tagen im Arrest. An demselben Festabend verging er sich in der Trunkenheit gegen einen Vorgesetzten und ward sogleich abgeführt. Vom Arrest aus hat er also nicht operiren können; ohne allen Zweifel befindet sich also das Papier noch in seinem Besitz. Es wird nun unsere Sache sein, es ihm ab-

zujagen. Wir müssen uns gleich seiner bemächtigen, so wie er frei kommt, was morgen Mittag stattfinden wird.“ Wie froh war ich über diese Auskunft und wie willfährig nahm ich den Rath an. Vorher erkundigte ich mich bei dem Juden, und erfuhr, daß dieser keinen Wechsel empfangen und kein Darlehen gegeben habe. Also der Schurkenstreich stand fest. Kein Drache kann den ihm anvertrauten Schatz eifriger bewachen, als ich meinen eingesperrten Fähnrich. Mit dem ältern Offizier hatte ich meinen Plan ausgesonnen, der seine Wirkung nicht verfehlen konnte, wenn das Papier noch in den Händen des Burschen war. Wie ich zu ihm kam, fand ich ihn eben bereit, einen Brief zu versiegeln, vielleicht war dies mein Uriasbrief. Um es kurz zu sagen, ich erhielt das Papier nicht heraus; jetzt trat der Major in's Zimmer. In meinem Beisein gab er dem Fähnrich Schuld, ihm eine Summe Geldes entwendet zu haben und darüber Beweise zu liefern, die er sogleich aufweisen wolle, wenn mein junger Herr nicht gestehen wolle, was es mit der erschlichenen Unterschrift für eine Bewandtniß habe. Der Elende erbleichte und zitterte, und nachdem er nun noch einen schwachen Versuch gemacht, sich herauszuwickeln, aber den Major unerbittlich streng sich gegenüber sah, gestand er, daß

er habe einen Auftrag erhalten, mich auf diese Weise, — wie er sich ausdrückte — krepiren zu machen. Von wem er diesen niedrigen Auftrag bekommen, das wollte er nicht gestehen, und ich bat den Major, nicht weiter hierüber in ihn zu dringen; ich wußte genug. Der Delinquent zog nun den Wechsel aus dem Couvert des Briefes, den er eben hatte absenden wollen, und gab ihn mir. Ich händigte ihn dem Major ein, und dieser zerriß ihn und trat ihn mit den Füßen. Zu gleicher Zeit fiel der junge Mensch uns Beiden zu Füßen, und bat, ihn zu schonen. Wir gelobten ihm Stillschweigen, nachdem wir ihm eine Strafpredigt gelesen hatten, die er reumüthig, und, wie es mir schien, wahrhaft zerknirscht anhörte. So war die Sache abgemacht.

Als wir zu Hause gingen, stattete ich meinem älteren Kameraden meinen herzlichen Dank ab. Er lehnte ihn ab und erwiderte: „Danken Sie Ihrem guten Glücke, das Sie hier recht sichtbar beschützt hat. Denn wenn der Zufall mit der Arrestation sich nicht dazwischen geworfen, so hätte der Pfeil schon am Ziele gesessen, und die ganze Sache wäre unrettbar verschüttet gewesen. Sie wäre es sogar auch noch jetzt gewesen, wenn wiederum Ihr Glück mir nicht die Kenntniß von jenem mehr als leichtsinnigen

Streiche, den der junge Mensch gegen mich verübt, als ich ihn einst bei mir wohnen hatte, in die Hand gegeben. Es mußte auch gerade ich sein, an den Sie sich wandten, und gerade noch zur rechten Zeit wandten.“

„O,“ rief ich, „ich hätte ihn todt geschossen, wenn er mir das Papier nicht gegeben. Was liegt an dem Leben eines solchen Menschen.“

„Sagen Sie das nicht,“ entgegnete der Major. „Er wird sich bessern, und wenn Sie gerade jetzt milde und freundlich gegen ihn verfahren, so wird er — wenn er einen Funken Ehre noch im Leibe hat — Ihr treuester Anhänger und Genosse werden. Er sieht ein, wie tief er gefallen war. Mein Grundsatz ist bei meinen Untergebenen, daß ich Keinem zeige, daß ich ihn verloren gebe; alsdann giebt er auch selbst sich nicht verloren. Dadurch habe ich oft sogenannte verstockte Sünder zu mir herübergezogen und ihrer Pflicht wiedergegeben.“

Ich mußte dem Manne Recht geben; aber mein Gefühl sagte mir, daß ein junges Gemüth, das solcher Bosheit, solcher Verstellung, solcher erniedrigenden Handlung fähig sei, verderbt für alle Zeit bleiben müsse.

„Aber Sie Freund,“ wandte sich der Major zu mir, „wie herzlich möchte ich Sie bitten, auf Ihrer Hut zu sein. Welche Intrigue das! und welche erbitterte Rachsucht, die dieser Intrigue zur Quelle dient!“

Ich erwiderte ihm nichts, sondern drückte ihm die Hand. Es liegt so wenig Mißtrauen und so wenig Grübelsucht in meinem Wesen, daß ich diese ganze Angelegenheit ein paar Wochen später schon rein vergessen hatte. Es fiel mir also, nach wie vor, gar nicht ein, auf meiner Hut zu sein. Die Maske wäre daher doch endlich auf diese oder jene Weise zu ihrem Ziele gelangt, wenn nicht die nun bald eintretenden großen Ereignisse meine geringe Person, auf die sie eine so unvertilgbare Wuth zu äußern mir die Ehre erzeigte, ihr aus den Blicken gerückt hätten. Ich spiele nämlich hiermit an auf die Kriegszeiten, die uns jetzt immer näher kamen.

Durch diese Angelegenheit mit dem Fähnrich wurde ich mit einem wackern Manne näher bekannt, nämlich mit diesem Major, dessen Name von Uttensen war. Er war Freimaurer, und überredete mich, es auch zu werden. Da es einmal meine Philosophie ist, in alle Dinge hineinzugucken und zu sehen, wie sie mir behagen, so ging ich auf den Vorschlag

ein, und wir begaben uns an einem bestimmten Tage in ein Haus von unscheinbarem Ansehn, und zwar in ein schwarztapezirtes Zimmer, woselbst wir eine kleine Anzahl mir gänzlich unbekannter Männer versammelt sahen. Ich nahm an einem Tischchen Platz, wo ich so ziemlich abgesondert war, jedoch die übrige Gesellschaft ganz wohl übersehen konnte. So viel ich verstehen konnte, waren hier lauter Mißvergnügte beisammen, und es ging wacker über die Regierung und die neuesten Maßregeln, die sie genommen, los. Denn obgleich stets lauter fremde Namen genannt wurden, und von Mesopotamien, Chaldäa, Trapezunt, Troja die Rede war, so war es leicht zu errathen, daß das liebe Vaterland und dessen Provinzen gemeint waren. Nur hätte ich gerne gewußt, wer der Mann war, den sie Pythagoras nannten, und der öfters, mit den schwärzesten Verwünschungen bedeckt, in ihren Reden vorkam. Den König nannten sie Solon, sprachen aber wenig von ihm, desto mehr von einem gewissen Mithridates, dem sie alle Schuld beimaßen, daß die Dinge nicht so gingen, wie sie gehen sollten. Die Zwischenpausen dieser mysteriösen Diskurse wurden damit ausgefüllt, daß man die Flasche umgehen ließ und wacker zechte. Zum Schluß wurden Lieder gesungen und die Gesellschaft

entfernte sich, um einen andern Versammlungsort aufzusuchen. Sehr wenig erbaut von meinem ersten Zusammentreffen mit diesen ehrwürdigen Priestern der Isis, begab ich mich in eine Kneipe, wo mehre unsrer jüngern Offiziere zusammenzukommen pflegten. Da heller Mondschein war, bemerkte ich, daß durch die einsam werdenden Straßen mir eine kleine, in einen Mantel gehüllte, Gestalt folgte. Sie war offenbar schlecht zu Fuße, und hüpfte mehr, als daß sie ging, dabei gab ihr das kleine, flatternde, schwarze Mäntelchen, welches die Schultern umspannte, das Ansehen eines Raben, der von Stein zu Stein hüpfend, seinen Weg verfolgt. Ich mäßigte meinen Schritt etwas, um meinen Begleiter herankommen zu lassen. Dies geschah, und ich bemerkte nun unter der weit vorragenden Krempe eines grauen Filzhuts ein paar dunkle, funkelnde Augen, die mich aus einem bleichen, magern Gesichte, mit einem spitzigen Kinn, anschauten. „Mein Freund," hub der Kleine an, „Sie kommen soeben aus der Versammlung der Männer des Siebengestirns! Was hat man berathen? Wird es zum Kriege kommen, wird's nicht? Welche Meinung äußerte der Prinz?" — „Der Prinz?" fragte ich erstaunt, plötzlich still stehend, und meinen Gnomen mit großen Augen anstarrend — „welch ein Prinz?" — „Ach

Scherz über Scherz!" flüsterte dieser; „wie sollten Sie nicht wissen, daß der Prinz heute dabei war? Das Siebengestirn nimmt Niemand auf, ohne daß Harpagon darum weiß." — „Harpagon?" — „Nun ja Harpagon! Gott! thun Sie nur nicht so, liebstes Jüngelchen, als wüßten Sie um nichts. Sie haben keinen müßigen Frager vor sich, ich will und muß noch heute Nacht erfahren, was hier gekocht wird. Geben Sie mir die Hand her, ich werde ein Zeichen machen." — „Da ist die Hand!" — „Und hier ist das Zeichen!" — „Nun was sagen Sie jetzt? Gehöre ich zu den Eingeweihten, oder gehöre ich nicht dahin?" — Der Kleine gab seinen triumphirenden Gefühlen in einem heiseren Gelächter Raum. — Ich gab mir das Ansehen, als faßte ich jetzt plötzlich Vertrauen zu meinem Manne, und sagte seufzend: „Leider ist Harpagon nicht einerlei Meinung mit dem Prinzen." — „Wie?" rief der Kleine, „was soll das heißen? Harpagon ist ja der Prinz! — Unter diesem Namen" — Ich merkte, daß ich auf falscher Fährte war, und setzte schnell hinzu: „Solon wollte ich sagen." — „Ja, Solon," entgegnete mein Zwerg, „das läßt sich hören. Solon hat keinen Ehrgeiz, Solon wird nie den Krieg wollen, denn er hat eine hübsche, junge Frau, und will daheim bleiben; aber

Harpagon ist jung, ist ein genialer Tollkopf, sein Schuldenmachen und seine Liebschaften beschäftigen ihn nicht hinlänglich, er will Ruhm! Ist irgend Jemand an diesem Hofe, der uns gegen Pythagoras ins Feld führen wird, so ist's allein Harpagon, und das wünschen auch alle Patrioten."

Die Nachtgestalt hüpfte wieder fort, und ließ mich zurück mit ganz wüstem Kopfe, denn nun glaubte ich alles Ernstes, die Häuser neben mir würden zu schwatzen anfangen, und ebenfalls mir mit den kauderwälschen Namen die Ohren voll tönen. Schon meinte ich die einzeln stehenden Brunnenröhren sich von Pythagoras, Mesopotamien, Solon, Harpagon unterhalten zu hören. Nur so viel ging mir aus dem Gewirre klar hervor, daß ich auf diesem seltsamen Wege die Bekanntschaft eines Prinzen des königlichen Hauses gemacht hatte, den ich immer hatte kennen lernen wollen. Es sah ihm ähnlich, daß er, der als der ausgelassenste Verschwender bekannt war, sich den Namen Harpagon beigelegt hatte. Ich theilte meine Entdeckungen Uttensen mit, doch verschwiegen und ernsthaft wie er war, leugnete er, irgend Jemand aus der Gesellschaft zu kennen. Diese Geheimnißkrämerei gefiel mir nicht.

In der Kneipe, wo ich jetzt eintrat, unter den

lustigen Brüdern, heckte ich den Gedanken aus, daß ich aus Scherz und aus Lust zu paradiren eine ähnliche Gesellschaft gründen wolle. So wie ich diesem Einfall das Licht der Welt erblicken ließ, so gewann er sogleich die Herzen sämmtlicher Anwesenden. Wir hoben gleichsam das neugeborne Kind über das Taufbecken, und begossen es reichlich mit dem Saft der Trauben. Noch an demselben Abend wurden die Statuten der neuen Freimaurer aufgesetzt. Zum Versammlungsort wurde ein alter, nicht mehr in Gebrauch stehender Fechtboden ausersehen, der in einem Seitengebäude der alten Garde du Corps-Kaserne befindlich war, und die Aussicht auf einen Stall und eine Sackgasse hatte. In diese Sackgasse verirrten sich immer zur Stunde der Dämmerung Ritter und Damen von zweifelhafter Moralität. Das alles paßte in unsern Kram. Denn wir nahmen uns sogleich vor, wohlthätig auf die Sitten der Hauptstadt zu wirken. Wir nannten uns die Todtenbrüder, und unsern Bund den Todtenbund. Der Hauptspaß bestand darin, alle nur ersinnliche theils komische, theils schreckenerregende Prüfungen anzuwenden, um die in den Bund Aufzunehmenden dieser Ehre theilhaftig zu machen. Da wir uns nur auf die jungen Kameraden unsers Regiments und vielleicht auch der andern

Regimenter beschränkten, so blieb der Spaß unschuldig und harmlos. Nur sehr selten wählten wir ein Opfer aus dem übrigen Publikum, und nur, wenn dieses Opfer durchaus nicht nachließ mit Bitten und Beschwörungen um aufgenommen zu werden. So hatten wir denn auch bald einige wirkliche Freimaurer unter uns, die sich auf den Glauben hätten todtschlagen lassen, daß wir eine besondere, höchst wichtige und geheimnißvolle Gesellschaft seien, während wir nichts anderes waren, als ein Schwarm lustiger Vögel, die ihre Jugend genossen, und ihre Tage in Tollheit und Lustigkeit hinbrachten. Der einförmige und gemessene Gang, den die menschliche Gesellschaft annimmt, wenn sie ruhig die Straße des Erwerbs und der täglichen Mühen wandeln kann, behagt der Jugend niemals, sie will entweder in Sprüngen vorwärts, oder wenn dies nicht geht, stemmt sie sich an die Mauer, und hindert die Vorübergehenden. Es soll gleichsam Niemand ohne ihre Erlaubniß zu Ruhm, Würden und Behaglichkeit kommen. Einstmals hatten wir die Possen etwas weit getrieben. Wir hatten unsre Opfer gleichsam systematisch gepeinigt. Um ihren Muth zu prüfen, erfanden wir Schreckbilder aller Art und ich hatte gerade in der Nacht, von der ich eben sprechen will, mir die Ehre angemaßt,

den ersten und ältesten Despoten der Welt, nämlich den Tod, darzustellen. Demnach hatte ich einen alten Küraß genommen, ihn mit Oelfarbe bepinseln und Rippen darauf malen lassen: eine Todtenkopf-Maske hatte ich mir selbst verfertigt, meine Schenkel, die der gütige Himmel mit ziemlicher Fülle gesegnet, protestirten am lautesten, das schwächliche Beinwerk Freund Hain's darstellen zu müssen. Ich hatte also eine schwarze Hose angezogen, auf die mit hellem Weiß ein Knochengerüst gemalt war. So stellte ich den Erbfeind alles Lebens vor. Das Ueble war, daß ich als Tod ein Gläschen Punsch zu viel trank und somit in etwas zu jovialer Stimmung auf der Straße anlangte, wo wir Vier an der Zahl noch einen nächtlichen Spaziergang mit dem üblichen Accompagnement von Straßenunfug und Nachtwächterärgerniß unternahmen. Meinen Freund, den Teufel am Arm, trollte ich zuerst in die nächste Gasse hinein, die zwei Kameraden, von denen der Erste einen Doktor mit Klystierspritze und der Andre ein Ungeheuer mit feurigen Augen darstellte, folgten dicht hinter uns. Wir faßten sogleich den Entschluß, in die vorgenannte Sackgasse zu bringen, um Amors Wildpret aufzuscheuchen. Wirklich fanden wir auch ein halbes Dutzend Pärchen, die wir auseinander scheuch-

ten und verfolgten. Ein paar der Amoroso's, die etwas mehr Courage im Leibe hatten, als ihre Gefährten, setzten sich zur Wehre, und fielen mit einigem Erfolg über uns her. Das Ungeheuer verwickelte sich dabei in seinen Bärenpelz, stolperte über seine eignen Beine und stürzte in die Gasse, der Teufel und der Aeskulap wollten ihm beispringen, wurden aber tüchtig mit Prügeln zugedeckt und mußten die Flucht ergreifen, von dem ganzen Inhalt einer Schenke verfolgt, die sich in der Nachbargasse über uns hermachte und ein entsetzliches Gebrüll erhob. Nachtwächter und Polizeisoldaten mischten sich hinein, und der kleine Menschenknäuel, nach und nach zu einer Lawine anwachsend, keilte sich in dem Sack der Gasse fest, und man goß aus den Fenstern der Häuser, zu deren Füßen der Kampf sich entspann, allerlei Flüssigkeiten in nicht unerheblichen Quantitäten hinab. Ich machte mich aus dem Staube und floh was ich fliehen konnte einem kleinen Kastanienwäldchen zu, das sich zur Seite des Zeughauses befindet. Hier verschanzte ich mich hinter einem Baume und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Der Lärm in der Sackgasse wurde immer schwächer, ungefähr wie das Quiken einer Fliege, die man in der Faust einfängt und zerdrückt. Zuletzt hörte ich

keinen Laut mehr, vermuthlich war die ganze compakte Masse in einen der Keller hineingestoßen worden. Tiefe Stille herrschte um mich her. Der Mond, die Trophäen am Zeughaus überragend, warf sein Licht über die Kastaniengipfel und setzte einzelne Plätze vor mir ins Helle. Hierdurch bemerkte ich, daß ich nicht allein auf dem Platze mich befand. Ein melancholischer Nachtgänger hatte sich zugleich mit mir eingefunden. Ich faßte dieses nachbarliche Wesen näher ins Auge, und — zum ersten Male in meinem Leben, rieselte ein kalter Schauer durch mein Gebein! — ich starrte die Erscheinung an und wußte nicht, ob ich fliehen oder bleiben sollte. Der Mann dort unter den Bäumen war — der wirkliche Tod! Ja — was ich nur schien — dort war der Entsetzliche in höchsteigener Person. Ein langer, weißer Reitermantel flatterte in der Nachtluft, nicht um gemalte, nein um wirkliche Todtenbeine. Ich sah es ganz deutlich. Die hohen Reiterstiefel umschlossen das dürre Gebein, wie ein Blumentopf das hineingesteckte Stäbchen. Obgleich der Mantel hoch hinaufgezogen war, so konnte ich doch deutlich die augenlosen Höhlen sehen, die auf mich gerichtet waren. Großer Gott, der Despot der Welt hatte erfahren, daß ein sterbliches Gewürm die Frechheit gehabt, ihn

in seiner ewigen Majestät darzustellen, und er kam nun, um dies Gewürm zu zertreten. Da stand er, der Allmächtige! ein Schritt näher und ich war ihm verfallen! Es wehte eisig kalt durch die Baumzweige — es war, als wenn jede Creatur das körperliche Dasein ihres Vernichters fühlte — so still, so still war alles um uns her. Und immer stand er, immer war der haarlose und fleischlose Kopf, mit dem sonderbaren kleinen Hütchen geschmückt, zu mir hingerichtet. Jetzt aber ermannte ich mich. Was ist's denn, rief ich mir zu; hast du dir einen Maskenscherz erlaubt, warum sollen es nicht Andre ebenfalls? Die Idee, den Tod darzustellen, ist nicht neu; ich kann durchaus nicht die Ehre mir anmaßen, sie zuerst gefaßt zu haben. Diese Worte halb laut aussprechend, ging ich auf den Räthselhaften zu, streckte ihm die Hand entgegen und rief: Glück auf Kamerad! — Mein Arm fiel mir aber wieder an den Leib zurück, als das Phantom seine Stellung nicht veränderte, und nichts that als nur den Mantel etwas lüften, wodurch eine Reihe Perlenzähne, aber freilich in einer etwas zu weiten Ausdehnung, sichtbar wurden. Ich wich ein paar Schritte zurück, und wir blieben wieder einander sprachlos gegenüber stehen. Ich habe eine unbezwingliche Antipathie,

meinen Rücken irgend Jemand zu zeigen; am wenigsten gerne thue ich's da, wo ich einen Feind, der mir Respekt einflößt, gegenüber habe. Hier stand mir ein solcher vor der Nase. Noch ein Mal nahm ich also einen Anlauf und rief: „Mein Herr, wer Sie auch sind, Ihre Maske ist vortrefflich; sie ist ungleich täuschender, als die meinige. Ich ersuche Sie" — ich konnte nicht weiter sprechen, die Gestalt wendete sich zum Gehen. Durch die Zweige rauschte der Wind, der Mond hüllte sich in Wolken, der Unheimliche ging langsam den einen der Gänge hinunter. Auf dem Platze, wo er gestanden, wehte ein Zettel im Winde. Ich hob ihn auf und es standen die Worte darauf: „Heute um's Jahr sehen wir uns wieder!"

Also eine Geistererscheinung in optima forma! murmelte ich vor mir hin. Wie ich den Zettel noch in der Hand halte und dem Entschwundenen nachschaue, bemerke ich, wie er an der Straßenecke jenseits stille steht und auf mich hinblickt. Halt! rief ich, — Du entkommst mir nicht. Und somit eilte ich ihm nach. In diesem Augenblick höre ich die Kameraden, die mich gefunden haben, und nun auf mich losstürzen. Ich werde von ihnen umringt, festgehalten. Das Ungeheuer hat einen Theil seines

Pelzes verloren, dem Aeskulap sind sein rother Mantel und seine Spritze abhanden gekommen, dem Teufel haben sie die Hörner vom Kopfe gerissen. Ich beklage und bespöttle die Unglücksbrüder, darüber entgeht mir mein Herr Mors. Ich seh' ihn nicht mehr, er ist verschwunden. Mit dieser dunkeln Erscheinung gingen meine lustigen Tage zu Ende — das heißt in Berlin zu Ende. Bald darauf brach der Krieg aus. Hiervon soll mein nächstes Capitel handeln.

Ausbruch des Krieges. Ich rüste mich unter den Helden des Vaterlandes einen Platz einzunehmen.

Nachträglich hab' ich den Tod meines Protektors zu berichten, der während der Jahre, wo ich mich in Berlin umtrieb, zu seinen Vätern versammelt wurde. Ich trauerte um ihn mit wahrhaftem Herzen und nicht erheuchelten Thränen. Ich hatte ihm nur wenige Augenblicke Freude gewähren können, er jedoch hatte über meine ganze Jugend das Sonnenlicht des Glücks verbreitet. Hoch lebe das Andenken des Siegers von Friedberg! Prinz Heinrich, heißt die Devise, für die ich in den Tod gehe.

Es begannen die Rüstungen. Alle Welt wollte in den Krieg ziehen. Man sprach nur von Waffenthaten, man erzählte sich von künftigen unausbleiblichen Siegen. Wir ließen alle unsre Narrenspossen fort und wollten nun „Männer" sein. Die Todtenbrüderschaft hörte auf; auch von dem „Siebengestirn" hörte man nichts mehr. Die Frauen wurden

vernachlässigt; man zwang sie, Fahnenbänder zu sticken und Devisen zu componiren. Unsre Offiziere nannten ihre Hunde Lafayette, Mirabeau, Napoleon. Man kleidete Gassenjungen in französische Uniformen, und ließ sie sich einander durchprügeln und in die Gosse werfen.

Es wurde mir freigestellt, ob ich zu dem Regimente Königin-Dragoner übergehen wollte, und ich that's, weil ich eine Art Schwachheit für den Dragonersäbel habe. Auch trug viel dazu bei, daß ich alte Kameraden im Regimente fand, nämlich den Grafen Truschow und den Baron Lutzelbach, die dem Leser wohl noch aus meinem Insterburger Leben und Treiben bekannt sein werden. Wir waren alle Drei zu unsrer ersten Waffe wieder zurückgekehrt, denn auch Truschow und Lutzelbach hatten unterdessen bei andern Truppengattungen gestanden. Die beiden ehrlichen Knaben hatten eine Schule der Widerwärtigkeiten unterdessen durchgemacht: die Karten waren ihnen nicht günstig gewesen, die Gläubiger hatten sie verfolgt, mit genauer Noth waren sie der Dienstentlassung entschlüpft; jetzt hofften sie, der Krieg werde Alles wieder gut machen. Sie sahen sich bereits im Geiste im Besitz der goldgespickten Börse eines Wohlgeruch duftenden kleinen Marquis, den die Mama mit schwerem Herzen in den Krieg hatte

ziehen sehen. Ueber diesen Irrthum belehrte ich sie; ich erklärte ihnen, daß die Franzosen, wie wir sie zu sehen bekommen würden, keine petits maîtres seien, wie sie unsre guten Altvordern bei Roßbach kennen gelernt, daß wir tüchtige Soldaten finden würden, die Haare auf den Zähnen hätten, und von einem Teufel von kleinem Corporal geführt würden. Sie glaubten mir nicht und lachten mich aus.

Ich habe nicht die Verpflichtung übernommen, die Geschichte der damaligen Tage zu schreiben, ich will also ganz kurz sagen: wir wurden bei Jena geschlagen. Am Morgen des vierzehnten Oktobers tanzte die Nebelhexe mit dem alten Brocken-Papa ein allerliebstes Duett; die Folge für uns war, daß wir arme Teufel keine zwei Schritte vor uns her sehen konnten. Bei Hassenhausen sollte unser Regiment den Marschall Davoust angreifen; der Marschall Blücher hatte die Avantgarde. Aber wir wurden geworfen, und kamen der Brigade des Generals Schmettau zwischen die Beine. Wie ich mich mit meinem Pferde durch einen kleinen Bach arbeite und eben dabei bin, eine Taxushecke, die das Gärtchen eines Predigerhauses umgab, zu durchhauen, nahmen mich feindliche Chasseurs, die in Ueberzahl sich dort versteckt hielten, gefangen. Ein Hieb über den rechten

Schenkel war die Folge meiner bescheidenen Gegendemonstrationen. Ich wurde mit einem Transporte anderer Gefangener nach Weimar gebracht, wo ich anfangs in einen Stall, dann aber durch einen Glücks-zufall in die sehr anständige Wohnung einer Bürgerfamilie gebracht wurde. Der Zusammenhang der Sache war nämlich dieser. Als ich im Stalle lag und eben damit beschäftigt war, meinem armen Burschen, der noch ärger als ich zusammengehauen war, das Bein zu verbinden, geht eine lange, schwarze Figur in den Stall, die mir von der Sorte des Stammes Levi zu sein schien, wenigstens fehlte diesem strengen, blassen, spitznasigen Gesichte mit den buschigen Augenbrauen nichts zu einem rechtgläubigen, protestantischen Kanzelhelden. Dicht hinter dieser orthodoxen Hopfenstange trippelte ein niedliches, blondes Evchen, das mit niedergeschlagenen Augen — denn sie fürchtete einige indecente Entblößungen zu sehen — sich dem geistlichen Schutze ihres Vaters oder Oheims anschloß. „Meine Freunde!“ hub der Prediger an, nachdem er zweimal den Weg durch den ganzen Stall, hin und zurück, gemacht hatte, und nun in meiner Nähe stehen blieb, „ist Einer von Euch, der der Tröstungen und des Zuspruchs der Mutter Kirche bedarf? Er stehe auf und gebe Zeugniß!“ Er hatte

gut befehlen armen Krüppeln, von denen ein paar sogar gar keine Beine mehr hatten, aufzustehen. Wir schwiegen also still und die große, schwarze Standarte wiederholte in monotoner Weise ihre Aufforderung. „Papa!" sagte jetzt die Kleine, „diese Leute sind so krank, daß sie Dir nicht antworten können; man muß sie erst ausschlafen lassen, dann werden sie munter werden und Dir antworten!" — „Wie Gott will, mein Kind!" erwiderte der Alte, und verließ den Stall. Im Umsehen fällt der Blick des Mädchens auf mich. Sie bleibt auf der Schwelle stehen, zischelt ihrem Vater etwas ins Ohr, und dieser faßt mich nun auch seinerseits ins Auge. Ich denke, das Pärchen kommt nun zurück, allein es geht fort. Nicht lange darauf kommt ein alter Mann, der wie ein Buchhalter aussieht, bringt mir einen Gruß von dem Herrn Röselt und fordert mich auf, sogleich in sein Haus zu ziehen. Ich lasse mir dies nicht zweimal sagen, und frage nun, wer Herr Röselt sei. Man antwortet mir, er sei Kaufmann und wohne in Berka, sei aber jetzt wegen der Kriegsunruhen in die Stadt gezogen. — „Gut!" sagte ich, „es soll mich freuen, des sehr ehrenwerthen Herrn Röselt Bekanntschaft zu machen." Wir besteigen einen Wagen und kommen so wohlbehalten, als es

unter diesen Umständen möglich ist, in der Wohnung eines Menschenfreundes an. Hier treffen wir auf den Prediger und auf seine Mademoiselle Tochter, die ich Jettchen nennen höre. Zugleich tritt ein kleines, kugelrundes Männchen, in einem schnupftabakfarbenen Morgenrock und einer ellenlangen Pfeife, auf die Thürschwelle und sagt, indem er mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet hat, phlegmatisch: „Ne, er ist's nicht! Aber's schadet nichts! Er kann doch hierbleiben, da er einmal da ist!“ Auf diese Notifikation, die mich einigermaßen in Verlegenheit setzte, fingen Papa und Töchterchen ein Klage-Duett an, dessen Text in sehr deutlichen Worten lautete: „Ach Herr Gott! Herr Gott! so haben wir uns getäuscht! Ja, wer kann denn in einem dunklen Stalle deutlich sehen! — Aber Papa, Du siehst auch gar zu schlecht! Du würdest eine Katze für einen Hasen ansehen!“ — „Jettchen, Jettchen! schlimmes Kind — nun schiltst Du Deinen armen alten Vater, und bedenkst nicht, daß Du die Erste warst, die da rief: Wenn das nicht der Johann Posemuckel ist, so hab' ich ihn nie in meinem Leben gesehen! Darauf hin bin ich denn hier zu unserm Nachbar gegangen, und hab' ihm angezeigt, daß seiner Tochter Sohn draußen bei den Verwundeten liege.“ — „Schadet nichts! scha-

det nichts!" rief die braune Kugel dazwischen; „ich sage Euch ja, ich behalte ihn dennoch hier, wenn's auch nicht ein Produkt meines Lenchen ist."

Somit blieb ich denn im Hause Herrn Röselt's, und schämte mich bitter, daß ich nicht Herr Posemuckel, der geliebte Sprosse dieses Hauses war. Herr Röselt war seines Zeichens ein Gewürzkrämer und handelte auch mit saurem, verfälschtem Weine. Eine kleine Erbschaft, die er gemacht, setzte ihn auf den Fuß, mit etwas mehr Glanz aufzutreten, und vor allen Dingen seine Residenz aus dem kleinen Badeorte Berka in die Hauptstadt des Landes zu verlegen. Da er Wittwer war und keine Kinder hatte, war er ein Gegenstand der gespannten Aufmerksamkeit der jüngern und ältern Damen der Umgegend. Herr Röselt nahm diese Huldigungen äußerst graziös auf, er ließ aber dabei ein Jahr nach dem andern vergehen, und eine Schöne nach der andern mit getäuschten Hoffnungen entweichen. Ich erhielt in dem wohleingerichteten Häuschen eine leidliche Dachkammer, und zur Gesellschafterin und Wärterin erhielt ich — Pappermann's Jettchen; so hieß des Pfarrers Töchterchen. Pastor Pappermann hatte neun Töchter, und es war ihm geglückt, von diesen Danaiden sieben in's Ehebett zu bringen. Diese sieben Glücklichen wohnten

im Lande vertheilt, und der Papa, der auf seiner Pfarre durch einen Adjunkt sich vertreten ließ, machte jährlich zwei Mal die Rundreise, wo er dann immer ein paar Wochen bei jeder Danaide blieb. Dies Leben behagte ihm ungemein und er vermißte seine einsame Kanzel durchaus nicht. Noch angenehmer wär's ihm gewesen, wenn auch die beiden letzten Töchter hätten heirathen können, aber es hatte sich bis jetzt kein passender Mann finden wollen, obgleich weder Jettchen noch ihre Schwester es an Verführungskünsten fehlen ließen.

Durch meinen Aufenthalt im feuchten Stall, wo ich mehrere Stunden hatte liegen müssen, hatte meine Wunde, die an und für sich unbedeutend war, sich verschlimmert und ein Fieber war hinzugetreten. Dies war Grund, daß Herr Röselt einen Arzt kommen ließ, der mich täglich einmal besuchte und auf für mich höchst unbequeme Art mit seiner Sonde in meiner Wunde umher agirte. Das zärtliche Herz meiner kleinen Krankenwärterin litt bei jedem Seufzer, den ich ausstieß. Wenn ich Ruhe hatte, saß sie an meinem Bette und las mir einen Lafontaine'schen Roman vor. Bei den rührenden Stellen des Buches gingen ihre Augen in Thränen über, und ich fing die schöne Trauernde in meinen Armen auf. „Mein

theures Jettchen," sagte ich bei einer solchen Gelegenheit, „Sie sind zu gefühlvoll! Bedenken Sie, daß Sie auf diese Weise nicht durch's Leben kommen. Tausend und aber tausend Gelegenheiten und Anläße, den Muth zu erschüttern und die gute Laune zu trüben, warten auf Jeden von uns; wo blieben wir, wenn wir nicht diesen Angriffen des Schicksals die so nothwendige Festigkeit der Seele entgegensetzten!" Auf diese, wie ich mir schmeicheln darf, sehr wohl gesetzte Rede antwortete sie mir nur durch Schluchzen und sank wieder an meine Brust. Dies wurde mir zuletzt lästig und ich machte die heirathslustige Danaide darauf aufmerksam, daß der Arzt jede Aufregung streng zu verhüten befohlen hatte. „Sie haben Recht," entgegnete sie; „aber warum sehen Sie auch meinem Johann so sehr ähnlich? Glauben Sie, daß Sie mich, damals im Stalle, getäuscht haben? O nein! ich wußte wohl, Sie waren nicht mein Johann! Der hätte sich ja ganz anders um mich gekümmert, aber ich redete es meinem Papa ein, weil ich eine Mannsperson, die meinem himmlischen Posemuckel ähnlich sah, unmöglich konnte auf dem faulen Stroh verkommen lassen!" Ich war etwas überrascht von dieser Aufrichtigkeit, beruhigte jedoch meine gekränkte Eitelkeit durch die Betrachtung, daß, wenn ich

auch nicht der Geliebte sei, doch vollkommen so behandelt würde, als sei ich es. Sogar die Zärtlichkeiten ärntete ich ein, die dem himmlischen Posemuckel bestimmt waren, und worüber dieser, wenn er es erfahren, sicherlich nicht sehr freudigen Herzens gewesen wäre.

Ich erfuhr, daß ein Transport Gefangener nach Frankreich abgehen würde, und demnach — da ich offenbar mit zu dieser Sendung gehörte — konnte ich berechnen, daß mein Aufenthalt nur so lange noch im Hause meines Wohlthäters dauern werde, als es dem Regimentsarzt gefallen würde, mich für krank zu halten. Jeden Tag konnte der Befehl zum Abmarsch kommen. Während einer Dämmerstunde, wo „die Pfarre am See", der Lafontaine'sche Roman, den wir gerade lasen, bei Seite gelegt wurde, entspann sich folgendes Gespräch zwischen mir und der Danaide:

„Mein Gott, was werden Sie nun anfangen, wenn Sie in Frankreich in Gefangenschaft sitzen? Unter wildfremden Menschen? Haben Sie schon daran gedacht?"

Ich. Wie sollte ich nicht. Doch wollte ich ein noch schlimmeres Schicksal geduldig ertragen, wenn ich nur dadurch von meinem Vaterlande, von meinen

Freunden und Kameraden die Schmach abwenden könnte.

Jettchen. Die Männer denken immer so hochherzig. Wir Mädchen haben kein anderes Vaterland, als da, wo es uns gut geht, und wo wir einen Liebhaber finden.

Ich. Also würden Sie auch in die Türkei gehen?

Jettchen. Was mich betrifft, recht gern. Warum auch nicht? In der Türkei wird man geliebt wie anderswo und auf das Lieben kommt's immer nur allein an. Ach! —

Ich. Weinen Sie nur nicht wieder. Wenn ich hier bliebe, verspräche ich Ihnen, Sie auf das zärtlichste zu lieben.

Jettchen (an meinen Hals springend). O Sie Goldner! würden Sie das?

Ich. Das heißt unbeschadet der Rechte Ihres Bräutigams.

Jettchen. Das versteht sich. Kommt er, so übernimmt er es, mich zu lieben. Geliebt aber muß ich unausgesetzt werden. Ich könnte keine Stunde leben, ohne daß ich wüßte, daß eine Mannsperson sich um mich kümmerte.

Ich. Das nenn' ich ein warmes Herz.

Jettchen. Du lieber Gott! das ist ja auch mein einziges Hab und Gut.

Ich. Sie haben mir nichts von Ihrer Freundin Cordelchen erzählt.

Jettchen (geheimnißvoll). Ich will Ihnen nur sagen: es ist ihr etwas passirt. Das arme Mädchen! Wir haben es endlich herausbekommen. Bei der Plünderung — verstehen Sie?

Ich. Kein Wort. Was ist ihr passirt?

Jettchen. Keine Gewalt der Erde bringt dies über meine Zunge. Mein Gott, was ist der Krieg für ein entsetzliches Unglück!

Ich. So sagen Sie mir's in's Ohr.

Jettchen. Ich sagte es Ihnen ja schon: es ist ihr etwas passirt.

Ich. Aber was?

Jettchen. Wir wollen von etwas Anderm sprechen. Herr Röselt hatte der Cordelchen und ihrer Mutter offerirt, in seinen Keller zu kommen, als die Feinde einrückten und es hier drunter und drüber ging, aber sie wollten nicht. Unten im Keller saßen ich und noch sechs andere Damen und natürlich ist uns nichts passirt.

Ich. Ach so!

Jettchen. Nun endlich! Wenn ich Cordelchen

sehe, vergieße ich Tausende von Thränen über sie. Was ist sie nun eigentlich? Kann man von ihr sagen, daß sie eine Frau ist? Schwerlich! Und doch ist sie eine. Sie ist weder aufgeboten worden, noch ist sie Braut gewesen. Auch kann sie nicht Wittwe werden, obgleich sie es vielleicht jetzt schon ist. Schrecklich! und wie unvorbereitet ist Alles gegangen! Nacht, Dunkel! man schießt auf der Straße — ist das ein Zeitpunkt, wo man ein für's ganze Leben bedeutsames Band knüpft? Ich habe mir dergleichen gar nicht als möglich vorgestellt. Man muß doch gefragt werden, ob man will? Was ist das für ein rasend übereilter Schritt!

Ich. Im Kriege fragt man nicht. Ist ein Soldat gesund und findet er ein hübsches Mädchen, so wird der Bund auf der Stelle geschlossen, ohne Einwilligung der Eltern und ohne Aufgebot des Pfarrers. Und wer weiß, ob Mamsell Cordelchen nicht ganz zufrieden mit dem Hergang dieser ganzen Sache gewesen ist?

Jettchen. Papa sagt, sie hätte anders keinen Mann bekommen.

Ich. Nun, da haben wir's. Und manches Mädchen ist in dem nämlichen Fall.

Jettchen. Papa sagt, drum wären auch so we-

nige in den Keller gegangen, trotz der Invitationen des Herrn Röselt.

Ich mußte herzlich lachen über diese Weiberkenntniß des Herrn Pfarrers; zugleich nahm ich Gelegenheit unser Gespräch abzukürzen, indem ich meiner kleinen Danaide versprach, daß ich, sobald es nur irgend möglich sei, aus Frankreich ihr schreiben wolle. Dafür nahm ich einen wahren Brautkuß in Empfang, so warm und zärtlich, als ich ihn mir nur wünschen konnte.

Dieser Abschiedskuß sagte mir, wie hoch ich im Werth stand bei meiner kleinen Danaide, und auf diesen Werth hin baute ich meinen Plan. Ich hatte nämlich den Entschluß gefaßt, zu entfliehen.

Fluchtversuch. Fatalitäten, die ich zu erdulden habe. Ich gerathe in's Ehebett, aber nicht in mein eigenes.

Es war nicht viel Zeit zu verlieren. Der Korporal kam täglich und stattete seinen Rapport ab, der Regimentsarzt hatte mich für reisefähig erklärt. Ich nahm nun Jettchen bei Seite und stellte ihr unter allen möglichen rührenden Argumenten mein Vorhaben vor. Sie vergoß wieder sehr viel Thränen und versprach zu einer Freundin zu gehen, um mit dieser Rath zu halten. Der Abend des nächsten Tages war der letzte, entscheidende; den andern Morgen darauf wurde ich in den Transport-Train gebracht und dann war kein Entkommen denkbar. Der Tag verging, der Abend nahte sich und noch immer kam mein rettender Engel nicht wieder. Sollte sie mich perfider Weise wollen sitzen lassen? Aber nein, Jettchen Pappermann war keine Verrätherin. Zur Stunde der Dämmerung hielt ein einfaches Gespann vor

meiner Thür und ein Dämchen, in einen Schleier gehüllt, im Reisehut und mit einem mächtigen Regenschirm, drängte sich vorsichtig durch die Thürspalte meines Krankenzimmers. „Da bin ich!“ rief sie, „und der Himmel sei unser Begleiter! Kleiden Sie sich sogleich in diesen alten Rock von Fritz und besteigen Sie den Kutscherbock unsers Wagens, wir fahren nach Ilmenau.“ — „Aber Jettchen!“ hub ich an. — „Still!“ entgegnete sie, „jetzt keine Frage. Drinnen im Wagen sitzt Cordelchen. Kommen Sie. Werfen Sie uns aber nicht um. Noch vor Nacht erreichen wir Ilmenau, dort sind wir im Gebirge und ein Führer, den ich dingen werde, wird Sie die Pfade leiten, die sicher nach dem Standquartier der Preußen führen.“ Sie half mir den Rock anziehen, nahm meinen eigenen unter ihren Mantel, drückte mir eine große Fuhrmannspeitsche in die Hand, hing sich dann an meinen Arm und so traten wir bei völliger Dunkelheit auf die Straße hinaus und ich erkletterte meinen hohen Sitz, indem ich das ebenfalls verschleierte Cordelchen mit einem stummen, respektvollen Gruße beehrte. Nun ging's die Straße hinab. Nicht zwanzig Schritte hatten wir gefahren, so zeigte sich schon ein Posten, der uns anrief. Ich wollte antworten, allein eine kleine Hand, vom Rücken kom-

mend, hielt mir den Mund zu. Die beiden Mädchen gaben Bescheid und man ließ uns fahren. Später nochmals ein Halt und wieder ein Examen. Diesmal mußten wir alle Drei absteigen, beim Scheine einer Stalllaterne wurde das Stroh unsers Wagens durchwühlt. Ich fluchte auf gut thüringisch und meine Mädchen kicherten. Endlich waren wir aus der Stadt heraus und in der milden Oktobernacht ging es nun über Stock und Stein. Es war eine Finsterniß, daß man nicht die Hand vor dem Auge sehen konnte. Wie nun den Weg finden? Ich hatte natürlich keine Ahnung, wo das Bergstädtchen, auf das wir lossteuerten, läge; die beiden Mädchen, die sich aber einander widersprachen, gaben mir die Richtung an. Wir geriethen auf einen Nebenweg, dieser führte zu einem Waldpfad und endlich saßen wir im Dickicht fest. Ich stieg ab und beschäftigte mich mit dem Pferde. Die Mädchen lachten wie die Kobolde. Wir waren, trotz unseres Mißgeschicks, alle Drei sehr guter Laune. Es wurde vorgeschlagen, sitzen zu bleiben, bis der Morgen käme oder bis irgend ein wohlthätiges Wesen sich hierher verirrte, um uns den Weg zu zeigen. Nachdem ich noch einige Versuche gemacht, den Wagen frei zu machen, dabei an Bäume angerennt war, den Hut und meine

Peitsche verloren hatte, fügte ich mich dem Anerbieten der Mädchen und nahm im Wagen Platz, links Cordelchen, rechts Jettchen im Arme. Die Vierte im Bunde war eine kleine Korbflasche vortrefflichen Danziger Goldwassers, die von Mund zu Munde ging. Cordelchen wurde aufgefordert, die Geschichte ihres Mißgeschicks zu erzählen. Da sie sich weigerte, erzählte Jettchen an ihrer Stelle und fügte eine Menge Umstände bei, die von der ausgelassensten Laune ihr eingegeben wurden. Nun mußte Cordelchen widersprechen und im Hin- und Herstreiten erfuhr ich die ganze tragi-komische Begebenheit. Doch blieb sie unverbrüchlich fest dabei, daß der unverschämte Reiter sie nur in die Arme geschlossen habe, unter dem Ausruf: „Oh, comme elle est belle, cette jeune Allemande!“ Weiter sei durchaus nichts vorgefallen. Jettchen schlug ein ungläubiges Gelächter auf und indem sie mich beim Kopfe faßte, mein Ohr zu sich herabzog, zischelte sie so laut hin, daß die Freundin es hören konnte: „Haben Sie gehört, sie widerspricht sich. Mir hat sie gesagt, es sei stockfinsterrabenschwarze Nacht gewesen, als die Marodeurs eingedrungen, und nun will sie gehört haben, daß der Mann ihr gesagt: oh, comme elle est belle!“ — „Du vergißt,“ rief Cordelchen, sich nach und nach erhitzend und gar

nicht mehr auf meine Gegenwart achtend, „daß das Nachtlicht brannte, denn ich und Mama wollten uns eben zu Bette legen. Der lahme Peter hatte vor einer Viertelstunde die Laden zugeschraubt und ganz kurz vorher war der Kanzleidiener Clobmann, der in dem Hause nebenan wohnt, bei uns gewesen, um uns zu versichern, die Franzosen hätten schon die Stadt geräumt.“ — „Wenn das Nachtlicht brannte,“ hub Jettchen wieder an, indem sie mir einen leichten Stoß mit dem Ellenbogen in die Seite gab, um mir anzudeuten, daß sie jetzt auf „den Grund der Sache“ kommen werde, „so hast Du ja offenbar das Scheusal sehen können und Du hast mich versichert, Du hättest keine Vorstellung, wie er ausgesehen?“ — „Allerdings brannte das Nachtlicht,“ antwortete die in die Enge Gedrängte, „aber Du mußt wissen, daß ich, wie ich die Thüre aufschlagen hörte, mich in das Cabinet nebenan flüchtete, wo die getrockneten Kräuter meines Bruders liegen, und daß er mir dorthin folgte. In diesem Kabinet war es ganz dunkel!“ — „Ach!“ rief Jettchen, „da werde Einer klug! Wenn es dunkel war, so konnte er ja wieder nicht sehen, daß Du schön warst!“ — „Sehen?“ bemerkte ich in einem altklugen Tone, „braucht man denn immer nur die Augen,

um inne zu werden, ob ein Mädchen wohl gebaut ist? Hat denn der Chasseur keine Hände gehabt? Ich meinerseits, Kinder, befinde mich in demselben Fall, ich weiß dem Auge nach nicht, ob Cordelchen schön ist, aber meine Hüfte, die sich sehr eng an der ihrigen befindet, sagt mir, daß ich dort Fülle und schöne Form erwarten darf, und mein Arm, den ich um ihre Taille lege und eben etwas höher rücke, plaudert sehr vernehmlich aus, daß ein ganz artiger Busen...." — „Schon gut, Herr Kutscher!" rief Cordelchen, indem sie etwas weiter von mir wegrückte, „sehen Sie nur auf Ihr Pferd und nicht auf Dinge, die Sie nichts angehen!" — „Ei sieh doch, wie schnippisch!" höhnte Jettchen. „Wenn man solche Abenteuer bestanden hat, wie Du, mein Engel, so hat man nicht das Recht, einige unschuldige Redensarten sogleich schlimm zu deuten. Herr von Violet ist Lieutenant und ein vornehmer junger Offizier; in seinem Schutze sind Du und ich wahrlich sicher. Hab ich's nun recht gemacht?" fragte sie mich, „ich muß doch zeigen, daß ich Ihre ältere und bessere Freundin bin." Ich bog mich zu ihr herab und küßte sie.

„Herr Gott!" schrie Cordelchen, „da blitzen Feuer im Walde auf!"

So war es auch. Es wurden Stimmen und Pferdegetrampel hörbar; es zog in der Richtung von Osten nach Westen durchs Dickicht. „Wir wollen uns nun ruhig verhalten, meine Damen," sagte ich. „Niemand wird uns hier suchen."

Aber unser Pferd erhob in diesem Moment ein lautes, schmetterndes Gewieher. Sogleich blieb jener Zug halten. Es arbeiteten sich schwarze Gestalten durch das Gezweig; wir wurden angerufen, einige Schüsse fielen. Cordelchen und Jettchen rutschten schreiend in das Stroh des Wagens, und zogen die Decke über sich. Ich sprang ab und antwortete den Stimmen. Es war ein Piket preußischer Dragoner, die, von einigen Bauern geführt, ebenfalls den Weg suchten. Wer war glücklicher als ich. Sogleich gab ich mich zu erkennen, und meine geliebten Blauröcke begrüßten mich als guten Kameraden. Meine beiden Mädchen kamen nun auch hervor. Ein verwundeter Rittmeister war im Zuge, für den wurde der Wagen in Beschlag genommen. Die Mädchen erklärten, daß sie recht gern zu Fuß gehen wollten. So setzte sich denn unser vereinigtes Heer in Bewegung. Die Laternen und Fackeln gingen voran; es gab Gräben zu überspringen, stehende Wässer zu durchwaten. Die kräftigen Burschen unter uns beluden ihren brei=

ten Rücken mit den Mädchen, und trollten mit diesen durch Dicicht und Dorn mit großer Leichtigkeit.

So gelangten wir in die Nähe von Ilmenau. Hier lichtete sich das Terrain, der Morgen brach an. Wir hatten sieben Stunden in der Irre hingebracht. Die Frische des jungen Tages durchfröstelte unsere in durchnäßte Kleider gehüllten Glieder; es gewährte demnach keine kleine Freude, als wir das Forsthäuschen gewahrten, das uns zum einstweiligen Verbleib angewiesen war. Es stand leer, und wurde im Sommer an Badegäste vermiethet. Die guten Recommandationen, die Jettchen und Cordelchen mit sich führten, öffneten die Pforten dieses verschwiegenen Waldtempels. Wir richteten uns ein, obgleich nicht auf so viele Gäste gerechnet war, als jetzt erschienen waren. Wir stellten Posten aus, und der Rittmeister ertheilte Befehle; wir mußten uns so schnell wie möglich mit dem Corps, das fünf Meilen nordwärts stand, vereinigen; doch war Vorsicht nöthig.

Unterdessen hatte der Wachtmeister in Weimar Kenntniß von meiner Flucht erhalten, und Fritz, dessen Rock ich trug, und dessen Amt ich bekleidete, hatte aus Rache die Richtung, die wir eingeschlagen, angegeben. Man kam mir also nach. Als ich eben

von einem idyllischen Spaziergange heimkehrte, fand ich, statt der bekannten Gesichter meiner Dragoner, eine französische Feldmütze aus dem untern Fenster des Forsthäuschens herausgucken. Halt! dachte ich, und hielt meinen Schritt ein, da ist etwas passirt! Und so war es auch. Die Preußen hatten das Häuschen geräumt, und meine Verfolger es eingenommen. Alles Dieses war das Werk einer kurzen halben Stunde gewesen. Meine Entfernung war mein Glück, denn schwerlich hätte ich entschlüpfen können; vorsichtig, da ich die Spinne im Netze fand, zog ich mich von Baumstamm zu Baumstamm, und, mich niederbückend, zum Gesträuch zurück, und erreichte glücklich wieder das Waldesdunkel. Was aber nun beginnen? Wo waren meine beiden Mädchen, deren schlaue Köpfe so reich an Auskunftsmitteln und Erfindungen aller Art waren? Ich befand mich von meinen Hülfstruppen und zugleich von meinem Kriegsrath verlassen. Aus der Entfernung beobachtete ich das Forsthäuschen; ich sah, wie abwechselnd Cordelchen und Jettchen hineingingen, und bald dieses, bald jenes Schüsselchen und Körbchen in den Händen trugen. Wahrscheinlich bemühten sich diese zarten Seelen, möglichst den Verdacht von sich abzuwälzen; vielleicht machten sie sich auch an der Hausthür et-

was zu schaffen, um mir bei meiner Heimkehr von Ferne ein Warnungszeichen zu geben. Endlich traten die vier Franzosen heraus, bestiegen ihre Pferde und schlugen die Richtung ein, die ihnen die Mädchen bezeichneten. Ich, die Gefahr vorüber wähnend, stürze hervor, und stürme, Cordelchen und Jettchen umarmend, in das Häuschen hinein. Wer tritt mir entgegen? Der Wachtmeister. Er und zwei Mann waren zurückgeblieben. Jettchens mir in's Ohr gekreischte Warnungen hatte ich überhört. „Nun haben wir den Vogel!" rief der Mann pathetisch; „Ihre Erklärungen und Andeutungen, meine Damen, erweisen sich also als Lügen. Sie sind gleichfalls meine Gefangene! Bindet die Pferde los, wir kehren nach dem verdammten Neste zurück, wo wir hergekommen. Ich werde die eine Mademoiselle auf den Sattel zu mir nehmen, Du, Pierre, nimmst die andere. Wir behalten den rechten Arm frei, um den Lauf unserer Pistole auf den Kopf des jungen Herrn zu richten, den wir zwischen uns nehmen, und den wir mit unsern Kugeln beschenken wollen, sobald er Miene macht, sich aus unserer interessanten Gesellschaft zu entfernen. Auf und davon. Perronier, Du bildest den Nachtrab!" Diese Befehle wurden, kaum gegeben, auch schon befolgt. Für einen Augenblick dachte

ich daran, mich frei zu machen: allein es wäre ein sinnloser Streich gewesen, es mit Dreien aufnehmen zu wollen, die bewaffnet waren, während ich nichts als ein Taschenmesser bei mir hatte. Es bildete sich also der Zug. Cordelchen nahm Platz auf dem Sattel des Wachtmeisters, Jettchen, mein sanftes, göttliches Jettchen, das mir Küsse zuwarf und Augen voll Thränen auf mich richtete, wurde ziemlich unsanft von Pierre mehr auf den Sattel geschnellt, als gehoben. Ich ritt zwischen Pierre und dem Wachtmeister, der mir sehr artig Feuer für meine Pfeife anbot, während er den Hahn an seiner Pistole spannte. „Ich bin so glücklich, mein Herr," sagte er schmunzelnd, „Sie auf zweifache Art mit Feuer bedienen zu können, und Sie werden mich bereit finden, auf den leisesten Wink von Ihnen, mit meiner Dienstleistung bei der Hand zu sein." Pierre und Perronier lachten über diesen Witz pflichtschuldigst so laut wie möglich. Es war ein heller freundlicher Tag; die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel und warf ihr Licht auf die gold- und purpurgefärbten Blätter der herbstlichen Landschaft. Wenn meine Situation nicht eine so wenig ergötzliche gewesen wäre, ich hätte mich beim Anblick der hellen, freundlichen Gegend, und bei Beobachtung meiner

beiden Freundinnen, von denen die eine sich wiederum gezwungen in den Armen eines Franzosen befand, sogar zu Scherzen aufgelegt gefühlt. Mehr als einmal kam ich in Versuchung, meinem Pferde die Sporen zu geben und auf gewohnte Weise frisch über die Fläche hinzujagen; dann aber brachten mich die Pistolenläufe meiner Nachbarn in gefällige Erinnerung, und ich hörte Jettchen von ihrem unbequemen Sitze herüberflüstern: „Um Gotteswillen, nur keine Tollheit begehen! Ich sterbe!" — Ich blickte zärtlich zu ihr herüber, und bemerkte, wie sie mir zuwinkte, Muth zu fassen. Ein ähnlicher Wink kam auch von Cordelchen herüber. Sollten die Mädchen sich etwas ausgedacht haben, fragte ich bei mir selbst. Wahrlich, mein Latein ist zu Ende; ich wüßte nicht, wie ich hier, auf offener Straße, meinen Häschern entschlüpfen könnte.

Aber wir blieben nicht immer auf offener Straße: wir kamen durch ein Dorf und hielten vor einer Schenke still. Ich wurde zuerst genöthigt abzusteigen, begab mich in eine Kammer, in die auch der Wachtmeister eintrat; vor die Thür wurde Perronier als Wache aufgestellt, Pierre ging ab und zu, sah nach den Pferden und schaffte Lebensmittel herbei. Da wir nur eine halbe Stunde von Weimar ent-

fernt waren, ließ man sich Zeit. Die beiden Mädchen wurden in eine besondere Kammer auf den Hof gesperrt, eine Art Hühnerstall, und Pierre steckte den Schlüssel zu sich. So waren wir denn Alle untergebracht; es war fünf Uhr Abends. Da in dem ärmlichen Dorfe, das bereits zweimal ausgeplündert war, sich nichts von Leckerbissen fand, kam ein Marketenderkarren sehr willkommen, der noch ziemlich gefüllt, vor unserer Schenke hielt. Der Wachtmeister kaufte ein Fäßchen Rum, natürlich mit meinem Gelde, und Pierre gelangte auf eben diesem Wege zum Besitz einer großen Portion gesalzener Fische und Pöckelfleisch. Für Cordelchen und Jettchen kaufte ich einen prächtigen Häring, den ich in ein Papier aus meiner Brieftasche wickelte, auf das ich ein paar Worte mit Bleistift gekritzelt, und so schickte ich diesen Zögling der Salzfluth in den Hühnerstall. Die pfiffigen Kinder fanden und lasen. Ich erhielt die Reste des Härings, den Kopf und den Schwanz zurückgeschickt, und auf dem Papier standen die Worte: Der Kopf deutet an, daß wir den unsrigen nicht verloren haben, der Schwanz, daß wir noch nicht am Ende unseres Abenteuers sind. Nur Muth! Wir müssen vor allen Dingen die Dunkelheit abwarten. Die Wirthin der Schenke ist Cordelchens Milchschwester;

ihr ist unbedingt Vertrauen zu schenken. Sapienti sat, das heißt: der Weise ist satt. Der Häring hat vortrefflich geschmeckt. —

Die Erfrischungen, die ich hatte auftragen lassen, hatten meinen Kerkermeister zwar etwas exaltirt, ihm aber doch nicht die Vernunft in dem Grade geraubt, daß er unfähig geworden wäre, ein stets beobachtendes Auge auf meine geringe Person zu richten. Alle Künste, die ich anwandte, mich dieser so schmeichelhaften Aufmerksamkeit zu entziehen, blieben fruchtlos. Wir saßen eben bei den Karten, und spielten „Ochsenkopf," als die Magd der Wirthin hineinkam und mich ans Fenster winkte. Ich glaubte dieses Spitzbubengesicht zu verstehen und folgte dem Winke, der offenbar so gegeben wurde, damit mein Wächter ihn ebenfalls bemerken sollte. Er folgte mir auch sogleich, als ich ans Fenster trat. Hier zischelte mir die Magd zu, daß die beiden gefangenen Fräulein im Hühnerstalle eine so unerträgliche Langeweile empfänden und daher anfrügen, ob ich nicht auf nur fünf Minuten hinüberkommen könne, Seine Excellenz, der Herr Wachtmeister würden es mir schon gnädigst erlauben. Mein Mann wurde durch den Titel Excellenz nicht wenig geschmeichelt; und da er übrigens kein Wort, des mit Absicht sehr laut gezischelten Auftrags verloren

hatte, lehnte er sich mit bereits sehr schwerem Kopfe aus dem Fenster und übernahm statt meiner die Antwort. Diese fiel natürlich für mich ungünstig aus. Es sei ihm nicht erlaubt, einen Gefangenen auch nur auf eine Sekunde frei herummarschiren zu lassen, und er könne darum den „gefangenen Fräulein" nicht dienen. Er wolle aber selbst kommen und zusehen, wie er die armen Dinger trösten könne. Wie ich diesen Entschluß meines Cerberus hörte, merkte ich sogleich, wo die Sache hinauswolle; die Abwesenheit des Wächters sollte ich benutzen. Wie aber dies anstellen. Während sich Jener die Waffe umschnallte und vor dem Spiegel seinen Bart in Ordnung brachte, fand die kleine Hexe am Fenster Zeit, mir ein Zettelchen zuzustecken. Dann entlief sie, als wenn sie der Wind weggeblasen hätte. Auf dem Papiere standen die Worte: Wenn Sie aus dem Zimmer entkommen sind, so flüchten Sie sich geradezu zur Wirthin, die Ihnen einen Winkel des Hauses zuweisen wird, wo Sie sicher sind. Morgen in aller Frühe marschirt das Corps aus Weimar und Umgegend fort; dann, können wir hoffen, wird man uns Alle nicht mehr beachten.

Gut! sagte ich — das ist alles recht schön! Aber wie aus dem verschlossenen Zimmer entkommen?

Glauben diese verteufelten Mädchen, daß ich eine Milbe bin, die durch ein Schlüsselloch kriecht?

Mittlerweile war es pechrabenschwarze Nacht geworden. Der Himmel hatte sich dicht umzogen; es fing an zu regnen. Mein Tyrann war noch immer im Hühnerstall. Daß man ihn dort nicht so schnell würde frei lassen, konnte ich mir denken. Ich untersuchte die Thüre, ich untersuchte die Fenster — nirgends eine Möglichkeit zu entkommen. Der Posten außerhalb des Hauses hielt mit geladenem Gewehr dicht vor den Fenstern. Meinem Schicksal fluchend, war ich eben im Begriff, das Licht auszulöschen und mich auf das Bündel Stroh, das im Zimmer ausgeschüttet worden, niederzustrecken, als ich ein Geräusch am Schlosse hörte. Es bewegte sich ein Schlüssel mit großer Vorsicht und siehe da, die Thüre öffnete sich. Ein hübsches, rundes Weibchen im Nachtkamisol kam herein, faßte, ohne ein Wort zu sagen, mich am Arm und zog mich auf den Gang hinaus. Sie schloß ebenso leise wieder zu, und wir standen im Finstern. In diesem Augenblick hörte ich Tritte die kleine baufällige Treppe, die nach Außen führte, hinaufstolpern und den Ruf der Wache: Wer da? Wir drückten uns an die Mauer und athmeten nicht. Der Soldat erprobte das Schloß, und da er es fest

im Riegel fand, setzte er unter ein paar Flüchen seinen Gang fort. Er war auf einen Moment zu seinem Gefährten draußen gegangen, um mit ihm gemeinschaftlich den Inhalt einer Flasche zu leeren, die meine Befreierin, in der ich unterdessen die Wirthin und Cordelchens Milchschwester kennen gelernt hatte, ihm hatte zukommen lassen. Mein Engel im Nachtkamisol theilte mir mit, daß die beiden „Damen des Hühnerstalls“ ihren Retter, der sie zu besuchen und zu zerstreuen gekommen war, so trefflich ihrerseits zu zerstreuen und zu unterhalten gewußt hatten, daß er, völlig berauscht, Cordelchen in den Schooß gesunken war, die dann diesen schwachen Moment benutzt hatte, um die Schlüssel zu rauben und sie ihrer Schwester in den Hof zu werfen. Diese Mittheilungen wurden mir gemacht, als ich und meine Führerin uns auf dem dunkeln Gange, nach Küche und Speisekammer tappend, hinbewegten. Die dünne, hypochondrische Flamme meines Nachtlichts war in diesem Labyrinth, das von den Ausdünstungen eines morschen Butterfasses und eines Magazins stinkenden Landkäses durchduftet wurde, unser Leitstern. Wohin führte mich dieser Stern? Der keusche Leser erstaune — in den Tempel des ehelichen Glücks, in die Schlafkammer meiner Wirthin. Sie mußte diesen Ort selbst

für heilig halten, denn sie hatte kein sichereres Asyl für mich entdecken können. Der Mann war für diese Nacht in Geschäften fort und ich — sollte, so wollten es die Gebieterinnen über mein Schicksal — seine Stelle einnehmen. Wer wird so sehr Barbar sein, einen jungen Vermählten an der Seite seiner Auserkorenen im Schlummer, den er vielleicht sehr redlich verdient, zu stören? Wo ist der Karaibe, der Tartar, der thierhautbehängte Wilde, dem hier nicht eine süße Stimme der Menschlichkeit zuflüsterte: überall anderswo suche deine Beute auf, nur den stillen Frieden des ehelichen Lagers verschone! So mochten meine Beschützerinnen denken, als sie im Verein mit der Wirthin diesen Rettungsplan zur Reife brachten.

Angelangt vor dem Throne Hymens, sah ich meine Schöne mit einem zweifelhaften Blick an, der zu fragen schien: Soll ich? Darf ich? Kann ich? — Sie winkte mir bejahend zu, zeigte auf die Stelle des Bettes, die an die Wand stieß, und wandte sich dann, erröthend wie ich zu bemerken glaubte, ab, um irgend ein gleichgültiges Geschäft zu verrichten, während ich mich der entbehrlichsten Kleidungsstücke entledigte, um so anständig wie möglich ins Bett zu kommen. Kaum lag ich, so wurde mir eine schwere wollene Decke, und dann noch ein hochaufgeschwollenes Federbett

aufgedeckt, so daß ich buchstäblich wie einer unter, den Felsmassen des Berges Oeta begrabener Titan nur mit der äußersten Nasenspitze unter meinem Federn-Grabe hervorblickte.

Das Haus wurde unterdessen lebendig. Wahrscheinlich hatte die Circe ihr Opfer entlassen, und dies war wieder zum Besitz seiner intelligenten Kräfte gekommen. Wir hörten Thüren auf- und zuschlagen und ein Strom von Flüchen wälzte sich den Gang entlang, den wir gekommen waren. Meine Wirthin fand für gut, eine Art Theilnahme bei diesem Lärm zu zeigen. In ihrem Nachtjäckchen flog sie hinaus und fragte was es gäbe; sacredieu! war die Antwort, was es giebt, Spitzbübin? Unser Gefangener ist fort! Wenn wir ihn nicht wieder bekommen, so stecken wir dein ganzes Nest in Brand! — „Thut was ihr wollt, Herr General," entgegnete mein kleines interimistisches Weib, „aber laßt mich und meinen armen Mann schlafen." „Nein, Frau!" tönte es wieder; „wir werden kommen und Ihnen einen Besuch abstatten! Was das für Bestien sind, diese Deutschen, Männer wie Frauen!" —

Man kann sich denken, mit welcher Laune ich diesen angekündigten indiskreten Besuch erwartete. Allein meine kleine tapfre Hälfte tröstete mich, indem

sie mit einem Sprunge zu mir ins Bett schlüpfte und neben mir Platz nahm. Als sie mich im Halstuch und in der Weste sah, rief sie entsetzt: „Ihr seid wohl toll, und wollt selbst Euch und uns Alle unglücklich machen. Wer liegt denn wohl völlig angekleidet im Bette? Bei Euch in den Städten, bei Euern vornehmen Heirathen mag dies wohl Sitte sein; hier aber auf dem Lande kennt man eine andre Manier. Wenn sie kommen und Euch wie einen Haubenstock neben mir sehen, so werden sie sogleich wissen, woran sie sind!" — Mit diesen Worten riß sie mir mit geschwinden Händen die Halsbinde ab, die Weste, strich das Hemde zurück und stülpte mir eine champetre Nachtmütze von einer außerordentlichen Größe und Dichtigkeit auf. Sie selbst aber behielt ihr Halstuch, obgleich ich die alte triviale Bemerkung vorbrachte: Was dem Einen recht sei, sei dem Andern billig. So lagen wir denn in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Mir wurde heiß, als backten zehn Bäcker in meinem Innern ihr Brod; meiner Bettgenossin zitterte sichtlich im Schein des Nachtlichts das Bändchen an der Nachthaube. Keins von uns sprach ein Wort; wir lauschten auf das, was im Hause vorging. Ich glaubte Jettchens Stimme zu hören; sie mußte also

wohl in Freiheit gesetzt sein. Flüche vorne, Flüche hinten im Hause. Alles wurde untersucht, sogar der Taubenschlag. Noch waren die Wüthriche, ihrem Versprechen gemäß, nicht in unserer Kammer erschienen; aber sie konnten jeden Augenblick kommen. Wir hörten im Hofe die geprügelten Knechte schreien, die in Arme und Beine gekniffene Magd laut die Barmherzigkeit des Himmels anrufen. Dabei klatschte der Regen unablässig an die Fenster. Jetzt kam man zu uns. Die Thür ward aufgerissen, und mein Kerkermeister, noch brennend roth von den Aufregungen der Liebe und des Zorns, warf einen wüthenden Blick auf das eheliche Lager. „Was gibt's?" sagte die Wirthin, indem sie ihr Haupt nur zu mäßiger Höhe erhob. — „Wecke Deinen Schlingel von Mann auf!" rief das Ungethüm auf der Schwelle, damit ich sehe, daß er es nicht ist, den wir suchen." — Sogleich fing die Schlaue an, mich zu rütteln und zu schütteln: ich wachte nicht auf, ich war gar nicht zu erwecken. Dabei fiel mir die Nachtmütze weit über die Nase. Auf der Straße gab es Getrabe und Gerufe. Es hieß, Soldaten kommen vorbei. Der Inquisitor verließ das Bette und das Zimmer und gab sich in die Regennacht hinaus. Es wurde gerufen und geantwortet. — Die Gefahr war vorüber.

Ich sprang aus dem Bette, gab meiner Wirthin einen herzhaften, dankbaren Kuß, zog mich an, eilte in den Hof, wurde nirgends angehalten, sprang über die Mauer und — befand mich auf einem Kartoffelfelde unter freiem Himmel. Der Contrast war wohlthuend. Drinnen das heiße Zimmer und das noch heißere Bette, dabei Gefahr und Beängstigung — hier Nachtkühle, Freiheit, frische, frohe Lebenslust. Ohne auch nur mit einem Gedanken an das Haus zurückzudenken, wo meine drei Retterinnen zurückblieben, suchte ich undankbar das Weite und floh in der Richtung nach Weimar hin.

Alte Freunde finden sich.

Ich hörte, wie ich mich in die Nähe der Stadt begab, daß das vollständige Ausrücken der Truppen noch nicht erfolgt sei, daß ein paar Regimenter leichter Cavallerie in Stadt und Umgegend wahrscheinlich bis zu Ende des nächsten Tages verweilen würden. Dies bestimmte mich, meiner Absicht, dem Vater meiner kleinen Freundin ein Lebewohl zu sagen, ihm zugleich von dem Schicksal seines Töchterchens Bericht abzustatten, zu entsagen. Ich wandte mich der Straße nach Erfurt zu; da ich aber weder der Richtung des Weges, noch sonstiger Dinge, die ein Flüchtling wissen muß, kundig war, kam ich bald aus dem rechten Gleise, gerieth in Wälder und Moräste, zerriß mir die Kleider, litt Hunger und Durst und war endlich froh, als eine Köhlerhütte im thüringer Walde mich aufnahm. Hier setzte ich mich am Feuerherde nieder, flickte meine Kleider und gedachte wie die homerischen Helden der „Tage, die

einst waren", der Tage, da Ilios noch glänzte und der tapfere Menelaus noch nicht seinem Geschick erlegen war. Mit meinem letzten Abenteuer schien ich von den hübschen Weibern und von den Wollüsten der Civilisation Abschied genommen zu haben; was das Schicksal mir jetzt darbot, bestand in rußgeschwärzten Köhlerfratzen und in Holzbänken, die die erstern meinem verzärtelten Auge, die andern meinen verweichlichten Schenkeln gleich unerfreulich waren. Aber was war zu thun! Der Gott des Krieges hatte mich nun einmal in seine ehernen Arme geschlossen: ich war vertrieben vom Vaterherde, gestürzt waren die vaterländischen Götter, ich war „ein Knab' auf freiem Felde." Dabei hörte ich von dem steten, unaufhaltsamen Vordringen des Feindes, von dem Fall der Festungen und dem Verrath einzelner Söhne des Vaterlandes. Ich will dem Leser bekennen, daß ich in einsamer Stille Thränen vergoß. Es war ja das Land meiner Jugend; es war der Schauplatz der Größe und des Triumphs so vieler dahingegangener Geschlechter! Und jetzt — so schmählich unterliegend! Wie bitter schmeckte das dem Herzen!

Aber wie ich denn stets leichtes Blut in den Adern habe rollen gefühlt, so war die Pein und das herbe Leid der gegenwärtigen Stunde nur eine Spring-

feder mehr, um meinen Lebensmuth emporzuschnellen. Ich lief durch die Wälder, indem ich laut, nicht sang, nein, brüllte eines jener alten Freiheitslieder des Tyrtäos, jene Hymnen, die den Göttern danken, daß es noch Helden gibt, die ihr rothes Blut verspritzen können zum Wiederaufbau der Ehre! Als ich eines Tages wieder so gewüthet hatte und mit schmetternder Stimme gesungen, fiel ich hinter einem Zaune um und sank in einen wahren Todesschlaf. Es war dies kein Wunder; ich hatte zwei Tage hindurch nur faule Brodrinde genossen und einige Holzäpfel dazu verspeist. Meine Aufregung war nur eine künstlich erzeugte, so wie der Magen sich in's Spiel mischte und das erste energische Wort drein sprach, fiel mein ganzer Organismus gleichsam wie eine Seifenblase in ein kleines Klümpchen zähen Schleimes zusammen. So lag ich denn nun hinterm Zaun und schlief. Stunde auf Stunde verrann. Die Sonne gelangte zum Höhenpunkte ihrer Macht und schickte sich an, langsam wieder hinabzusteigen — ich schlief. Es wurde aus Morgen und Abend ein Tag — ich schlief. Die Bienen neben mir suchten ihren Honig, das Heupferdchen machte seinen ersten kühnen Ritt um's Abendroth, die Libelle kam, um ihren biegsamen, schlanken Leib in dem Spiegel des kleinen Sumpf-

gewässers zu beschauen — ich schlief. Der Gerechte, der in seinem Gott entschläft, kann nicht tiefer schlafen. Mittlerweile begann es zu dunkeln. Da erwachte ich von einem derben und anhaltenden Druck auf der Brust. Es gab sich Jemand die Mühe — ob aus Spaß oder Ernst, konnte ich in der ersten Minute des wieder erwachenden Bewußtseins nicht gleich unterscheiden — sein Knie auf meine Brust zu setzen und dadurch meine Athmungswerkzeuge in einen unregelmäßigen Gang zu bringen. Ich wollte mich erheben, der Jemand litt es nicht; ich wollte das Knie beseitigen, es blieb. Dabei verlor sich eine Hand in meine Uhrtasche.

„Teufel! was soll das?" rief ich.

Der Jemand fuhr zurück, stand auf und sah mich, vor mir stehen bleibend, groß an.

Jetzt machte ich mich auch aus dem Farrnkraut, das mich tief eingehüllt hatte, ähnlich dem Deckbett einer improvisirten Frau, in die Höhe und kam auf die Kniee zu hocken.

„Wie ist mir?" rief der Jemand und stellte sich gegen den verglimmenden Abendhimmel, um mir deutlicher in's Gesicht zu sehen. „Sie sind kein Franzose, mein Herr?"

„Wollen Sie fühlen, daß meine Fäuste deutsche

Fäuste sind? Was hatten Sie in meinen Taschen zu suchen?"

„In des drei Guckuck's Namen!" schrie Jener und lief ein paar Schritte von mir weg, stürzte dann wieder auf mich zu, breitete die Arme aus und wollte mich — ich weiß nicht — erdrosseln oder umarmen.

„Zurück, Krippenreiter!" rief ich; „Gaudieb und Schelm stehen auch noch zu Gebote."

„Aber, Violet!" rief Jener, „kennst Du denn Deinen Emil nicht?"

„Ah!" mein Mund blieb weit offen stehen.

„Ja, ja, ich bin es! O, welch ein Zusammentreffen! Welch ein Spiel des Zufalls!"

„Emil!" rief ich sehr ernst, „bist Du zum Taschendieb geworden?"

„Alter Junge! nichts weniger als das! Erfahre, daß ich erst vor einer Stunde von einem verdammten Marodeur um Geldbeutel und Uhr gebracht worden bin. Ich hielt Dich für einen fränkischen Vagabonden und wollte geschickt den Zeitpunkt wahrnehmen, das Walten der Nemesis auf Erden anschaulich darzustellen. Auge gegen Auge, heißt's in der Schrift: Uhr gegen Uhr, heißt's in diesem meinem Katechis-

mus. Bei der Gelegenheit wollte ich Dir auch gleich die Kehle zuschnüren."

„Ich danke."

„Nimm es nicht übel, Freund meiner Jugend! Man wird durch den Krieg so roh. Hätt' ich jemals gedacht, als wir in Rheinsberg die Schwüre ewiger Freundschaft und Kameradschaft mit einander wechselten, daß ich Dich einst hinterm Zaun finden und an der Kehle packen würde. Wahrlich, eine Stunde später und Du wärst bei finsterer Nacht meinen mörderischen Griffen erlegen! Doch nun komm und laß Dir den Bruderkuß auf beide Wangen geben. Bruder, Bruder, wie freue ich mich, Dich wieder zu sehen!"

Wir lagen Beide auf den Knieen und hielten uns umarmt.

„Nun, wie geht es Dir?"

„Schlecht."

„Und Dir?"

„Schlecht."

„Gott, wie glücklich sind wir doch Beide!"

„Aber, Emil, lüge nicht nach alter Gewohnheit," hub ich mit einigem Pathos an: „Dir scheint es nicht schlecht zu gehen. Du hast noch ungeflickte Kleider auf dem Leibe und dann hast Du ein Pferd und sogar einen Reitknecht."

„Einen Reitknecht? Wo?"

„Nun, dort auf der Landstraße, er hält Dein Pferd. So viel ich sehen kann, ein runder, feister Bursche."

„Ach das!" entgegnete Emil plötzlich sehr kleinlaut, „ja überaus rund und fett; kugelrund könnte man fast sagen!"

„Also kann es Dir nicht schlecht gehen; wer einen Reitknecht halten und den dergestalt mästen kann —"

„Ach, sprich nicht so; übrigens ist es kein Reitknecht, sondern eine Wittwe. Es ist die bekannte Wittwe, die Du ja kennen wirst, aus der französischen Colonie! Sie ist aus lauter Liebe und Anhänglichkeit zu mir schlechtem Burschen aus dem Schooße ihrer Familie geflohen und hat, um den Inconvenienzen einer solchen improvisirten Reise zu entgehen, die Kleidung meines Reitknechts angenommen. Ich sage Dir, wir erleben in diesen Zeiten Wunderdinge."

Ich fiel in das Gras zurück und lachte aus vollem Halse. Madame auf ihrem Pferde mußte mich haben lachen hören. Dies war nicht der Ton, den sie von einem Manne zu hören erwartete, an welchem ihr Herr Liebster eben Mordversuche anstellte. Sie lenkte daher von der Straße ab und kam langsam auf uns zugeritten. Ich sah jetzt die üppigen For-

men nach und nach in ihrem vollen Glanze aus dem dunkeln Gebüsche vortreten. Gott der Schönheit! welche Schenkel! in gelbes Leder gehüllt; welch ein Theil, den Schenkeln angränzend. Und nun das kurze Jäckchen eines Reitknechts! Madame sah verführerisch aus.

Der unglückliche Emil sah seine Dulcinea kommen und eilte ihr entgegen, um ihr unser glückliches Zusammentreffen zu schildern.

Neue Fragen, neues Staunen, wiederholtes Preisen des Geschicks, das alte Freunde zusammenführte! Die Kiesel der Landstraße sahen aufrichtige Thränen aus drei Paar Augen niederträufeln. Emil theilte sogleich seinen kleinen Mundvorrath mit mir. Ich leerte mit nie geahnter Wonne eine kleine Korbflasche mit ächtem Jamaica in einem Zuge. Mein armer Magen öffnete sich wie eine Blume, um diesen Thautropfen zu empfangen. Meine Züge belebten sich, meine Wangen wurden wieder roth, meine Pulse klopften wieder. Die gute Wittwe sah mit einem triumphirenden Lächeln von ihrem Pferde auf mich herab. Ihr Blick glitt an meinem Körper nieder und blieb an der selbstgeschaffenen Mosaik an den Kniestellen haften. Sie sah die Vergißmeinnichtfarbigen Flecke auf dem schäbigen Militärgrau meiner

Unaussprechlichen und seufzte gefühlvoll. „Armer junger Mann!“ flüsterte sie, „wie schön gekleidet sah ich Sie zuletzt! Wie gut stand Ihnen die Uniform — und wie sehen Sie jetzt aus!“

„Ach, und wie siehst Du jetzt aus, jammervollste aller Amazonen!“ flüsterte ich vor mir hin. „Wir haben uns beide, denk' ich, nichts vorzuwerfen!“

Jetzt ging's an's Erzählen. Emil gab mir sein Pferd und ging zu Fuße nebenbei. Wir nahmen uns vor, im nächsten Dorfe zu übernachten. Ich erfuhr, daß die Wittwe wegen der drohenden Ueberrumpelung Berlins geflüchtet war und einen Theil ihrer Schätze, zu Gelde gemacht, mit sich führte. Sie war demnach uns beide eine doppelt kostbare Person. Sie wollte nun nach Frankreich zurück, ihrer Heimath, um dort mit den Verwandten ihres Mannes Rücksprache zu nehmen, was zu thun sei in derlei Zeitläuften. Dabei hatte sie Emil versprochen, ihn, auf französischem Boden angelangt, entweder zu ihrem Sohne oder zu ihrem Manne zu machen. Beides waren gleich erfreuliche Aussichten für den Zögling der Forstakademie. Ich erzählte meinerseits, daß ich schnell hintereinander die Ehre gehabt hatte, preußischer Soldat, dann französischer Gefangener, dann der Liebhaber zweier Damen, dann der Ehegatte einer

Schenkwirthin und nun sogar ein Landstraßen-Ritter zu sein. Man fand das sehr spaßhaft, besonders erregte meine Ehemannsrolle die Lachlust der Dame. Wir kamen unter lautem, fröhlichem Geplauder in's Dorf. Emil lief voran, um zu kundschaften, ob das Terrain sicher sei. Er kam mit guten Nachrichten zurück.

„Monsieur Charles de Camaille," hub die Wittwe an, „sehen Sie zu, daß ich in der Schenke, in die wir jetzt kommen werden, mein abgesondertes Zimmer erhalte. Der Anstand erfordert dies so, da der Monsieur hier nunmehr weiß, wen er in meiner Person vor sich hat."

„Ganz nach Deinem Befehl, meine Lilie, meine Rose," entgegnete Emil.

„Also Du bist noch immer der französische Narr!" murmelte ich verdrießlich.

„Mein Himmel!" entgegnete er, „ich bin jetzt mehr als je Franzose! Ich bin Legitimist, Alt-Adliger, Anti-Bonapartist. Ich gehe, um mein Schloß Camaille, dessen letzter Besitzer sein Haupt unter der Guillotine verloren hat, in Besitz zu nehmen — mit den Waffen in der Hand."

„Ich wünsche Dir Glück; aber ich wünschte Dich

etwas weniger albern wiedergefunden zu haben, als ich Dich finde."

„Ach, das sind Geschmackssachen!" rief der Sohn und Mann zugleich der Wittwe. „Man kämpft heutzutage nicht mit Principien, sondern mit Realitäten." Bei dem letzten Worte wagte er es, einen kleinen zärtlichen Schlag auf die gelben, in Leder gepackten Kolosse zu thun. Madame Dubois hieb mit der Reitpeitsche nach ihrem „Kinde", indem sie ihn einen unverbesserlichen fripon nannte.

Wir befanden uns nunmehr vor unserm Absteigequartier; es war dies eine sehr geräumige Kammer in dem Hause des Dorfschulzen, der ein ganz stattliches Ansehen hatte, einen Rock mit fast tellergroßen Stahlknöpfen, eine schimmernd rothe Weste und eine Perrücke nach altem Schnitt mit einem kleinen Haarbeutel trug. Madame Dubois erhielt ein Stübchen nach dem Hof, das seinen besonderen Eingang hatte. Um ihre Rolle durchzuführen, beschäftigte sie sich zum Schein mit den Pferden; ich nahm ihr jedoch diese Sorge ab. Dafür bewirthete uns die Wittwe mit einer warmen Biersuppe, die wir in ihrer Kammer verzehrten. Darauf begaben wir uns zur Ruhe, denn wir waren tüchtig ermüdet. Wir mochten kaum eine Stunde in Morpheus Armen gelegen haben, als

ein heilloser Lärm uns emporschreckte. Durch das ganze Haus ging der Schreckensruf: Die Franzosen sind im Dorfe! Emil und ich suchten zusammen, was wir an Waffen hatten; wir verriegelten die Thür und machten uns bereit, aus unserer Schlafstube eine Festung zu machen. Der Wirth kam und bat uns um's Himmelswillen, diesen Vorsatz aufzugeben; denn, behauptete er, wenn diese Ruprechtsknechte Widerstand fänden, würden sie erst recht wüthig und dann steckten sie unfehlbar das Haus, wo nicht das ganze Dorf in Brand. Emil vergaß nicht, nach seiner „kleinen Mama" zu sehen; sie war in ihrer Kammer nicht zu finden. Neuer Grund zu Unruhe und Besorgniß. Wer hatte in dieser Verwirrung Zeit, sie zu suchen. Ein Theil der Einwohnerschaft des Hauses rannte die Bodentreppe hinauf, um sich in den Winkeln des Daches zu verbergen, ein anderer stürzte in die Keller. Der untersetzte stattliche Wirth behielt allein den Kopf auf dem rechten Flecke. Er stand breitbeinig in der Thüre, das Käppchen in der Hand und erwartete die Reitertruppe, die die Straße hinaufgejagt kam, indem er sehr richtig beschloß, mit der Höflichkeit es zu versuchen, ehe man zum Widerstande schritt.

Zum Glück ging der Kelch an uns vorüber. Die

Reiter waren keine Franzosen, sondern ein Detaschement Preußen, die einen Gefangenen in ihrer Mitte führten. Als das geängstete Dorf sah, daß es mit guten Freunden zu thun hatte, umgab es jubelnd und lachend die kleine Schaar. Der Wirth räumte sein eigenes Zimmer ein und in dieses wurde „der Mann im Mantel", dies war der Gefangene, eingeführt. Eine Stunde darauf war das Dorf wieder ruhig. Der Mond schien über die Dächer hin und der Nachtwind flüsterte in den alten Linden des Kirchhofs.

„Weißt Du, wer der Gefangene ist?" flüsterte mir Emil zu, der von einer Unterredung mit den Unteroffizieren heimkehrte, und sich zu mir auf das Stroh warf.

„Nun?" fragte ich gespannt.

„Unser Marquis de Chevalerie."

„Ist's möglich? Weißt Du das auch gewiß?"

„Gesehen hab ich ihn nicht; denn man läßt natürlich Niemand zu ihm hinein. Aber er ist's; kein Zweifel. Seinen Namen hab' ich aufgeschrieben gesehen und der Sergeant hat mir auch den Grund der Verhaftung mitgetheilt. Unser ehemaliger Königspage ist eben nichts Geringeres, als ein Emissär im französischen Solde. Man hat bei ihm Briefschaften und Gelder gefunden. Möchte man nur gefälligst

sich beeilen, dem Herrn Marquis eine Kugel durch den Kopf zu schicken. O pfui! Ein Königspage — und ein mit Gold erkaufter Verräther! Aber Du weißt, lieber Junge, ganz getraut habe ich ihm nie. Er wollte immer den Allmächtigen, den Allwissenden spielen. Dabei war die Canaille hochmüthig, wie Keiner! Er hat gedacht, geht Preußen in die Lappen, so kannst du so ein Stück souveräner Herr werden, von dem großen Napoleon eingesetzt! O der Schmach, der hundertfältigen bittern Schmach!"

Während Emil diese Worte sprach, ging mir Chevalerie's Bild lebendig in meinem Innern auf. Ich sah das dunkle Auge, das verführerische Lächeln, die schlanke Gestalt, die Stirn, auf welche Züge von Eigensinn und Hochmuth sich lagerten und ich mußte bekennen, der Gefangene könne wohl der Genannte sein. Man ist bald einig, seine Freunde, die man genau kennt, dahin zu stellen, wohin sie gehören. Emil, der so eben darüber tobte, wie ein Preuße seinen König und sein Vaterland verrathen könne, hatte mir wenige Stunden vorher freiwillig bekannt, daß er Franzose sein und also ebenfalls zu unserm Feinde übergehen wolle. Es fiel mir aber nicht ein, in dem harmlosen Burschen darum einen Ehrgeizigen und Verräther zu sehen: er war Geck und Thor und

wußte wenig, was er that. Bei Chevalerie hatte ich sogleich den rechten Namen und die rechte Bezeichnung bei der Hand. Ich empfand das größte Verlangen, ihn zu sprechen. Er hatte mir immer imponirt und er imponirte mir auch jetzt. Ich verabscheute seine That, aber ich hätte gar so gerne aus seinem Munde ein paar Worte der Erklärung gehört. Er war unglücklich, das wußte ich. Ein Geist, wie der seine — war nicht bestimmt, jemals befriedigt, jemals glücklich zu sein. Vielleicht wünschte er und suchte den Tod, dem er jetzt entgegenging. O, wenn ich ihn doch nur sprechen könnte.

Mein Wunsch wurde nicht erfüllt. Noch ehe der Morgen graute, setzte sich die Eskorte wieder in Bewegung. Der schweigsame Mann im Mantel in ihrer Mitte. Beim Aufsitzen gelang es mir flüchtig, das Gesicht zu erspähen: ja, er war es!

Ich ging in's Haus, warf mich in einen Winkel und — weinte. Ich hatte es in meiner Art heftig und schmerzlich, fast wie ein Kind, zu weinen; aber es waren nur wenige Tropfen, die aus den Augen drangen, und ich verbarg sie sorgfältig vor aller Welt. Ich glaube, daß dies ein Erbtheil meiner Mutter war. Bei der Freude konnte ich mich fassen, wenn aber ein Schmerz mich jählings überfiel, wurde ich

von ihm wie in Stücke zerrissen. Ich fühlte im Innersten meines Herzens einen ätzenden Wuthbiß, ich wußte nicht, wo mich lassen vor Pein und Weh.

Daß ich um Chevalerie solch eine Kümmerniß empfand, bewies, wie sehr ich ihn geliebt.

Zum Glück kam bald wieder ein komisches Ereigniß, das mich erheiterte. Ich habe schon bemerkt, daß man den Pseudo-Reitknecht am Anfang des Tumults vergebens suchte. Als Alles vorüber war, kommt der Wirth und erklärt uns, er werde sein Hausrecht brauchen und an einem uns zugehörigen Menschen eine Execution vollstrecken lassen. Sein Amt als Dorfschulze gestatte ihm das. Es habe nämlich unser Reitknecht sich unterfangen, den allgemeinen Spektakel nutzend, sich in die Kammer zu stürzen, wo die beiden Töchter des Hauses schliefen. In das Bette der Einen habe er sich frecher Weise hineingewälzt, unter dem Vorwand, sich unter Decken und Kissen vor der andringenden Gefahr zu verbergen. Nun frage es sich, ob ein Reitknecht und noch dazu ein so strammer Bursche sich wohl vor dem Feinde hinter Kissen und Decken verkriechen werde; es sei anzunehmen, daß der Richtsnutz aus ganz andern Gründen jene jungfräulichen Ruhestätten aufgesucht habe. Dafür solle er an den Brunnenpfahl

gebunden und von den Knechten mit Eimern Wassers übergossen werden, bis ihm die Hitze aus dem Körper gewichen sein würde. Dieses uns anzuzeigen, käme er her. Die Execution sollte in einer halben Stunde stattfinden. Der Delinquent säße in besonderm Gewahrsam festgesperrt. Alles auf dem Wege Rechtens.

Emil und ich hielten uns die Seiten vor Lachen, als wir dies hörten. Madame Dubois als Ehrenräuberin zweier Dorf-Nymphen! Madame Dubois an den Brunnenpfahl gebunden und mit kaltem Wasser übergossen! Madame Dubois zum Hohn und Spott in ihrer Jacke und gelben Höschen ausgestellt für die pöbelhafte Jugend dieses ländlichen Bezirks! Das war zu viel! Das hätte sich die Buchhändler-Wittwe nicht träumen lassen!

Sie mußte errettet werden — um jeden Preis errettet!

Die Arme! die vom Schicksal Verfolgte!

Da es sich hier um ein interessantes, zartes Geheimniß handelte, mußte vorsichtig zu Werke gegangen werden. Ein Wort hätte genügt, um den Wirth aufzuklären und zu beruhigen; allein gerade dieses inhaltschwere Wort durfte nicht ausgesprochen werden. Es wurde also zu dem allmächtigen Be-

sänftiger und Friedensstifter, zum Golde, gegriffen, und ein paar Friedrichsd'or mußten unsers Reitknechts Tugendliebe und Ehrbarkeit beweisen, wogegen denn, wie gebührend, die Anklage der Feigheit jetzt doppelt auf ihm lastete.

Ich gehe darauf aus, ein Erwerbsmittel zu suchen und verfalle in eine klägliche Narrheit. Auf's neue Gefangennehmung.

Wir befanden uns in der Nähe von Nürnberg. Ich hatte glücklich Emil den Plan, nach Frankreich zu gehen, ausgeredet. Ich stellte ihm vor, in welchen Strudel von Gefahren er jetzt, da alle Verhältnisse in jenem Lande gleichsam auf dem Kopfe ständen, sich begebe und wie er und die Dame unvermeidlich die Beute irgend eines modernen Raubritters werden würden. Frau Dubois sah dies besonders ein; auch war sie müde, die abenteuerliche Fluchtreise so fortzusetzen, wie sie es bis jetzt gethan. Mit einem Worte, sie wollte wieder in das ihr zugewiesene Bereich zurückkehren, und die Reitjacke mit dem Corset vertauschen. In der That, es gehörte die unerschöpflich gute Laune dieser Frau dazu, um allen Widerwärtigkeiten auf so gute Manier, wie sie es that, die Spitze bieten zu können. Wenn wir Männer übellaunig wurden, sie heiterte uns wieder auf. Sie

sang, ja sie tanzte sogar und forderte abwechselnd Emil und mich auf, mit ihr ein Pas de deux auf der Wiese im Mondschein zu tanzen. „Man muß Gott einen guten Mann sein lassen!“ war ihr Wahlspruch. Nur zwei Dinge machten sie ernsthaft, und da verstand sie keinen Spaß, wenn es sich um ihr Vermögen und wenn es sich um ihren „kleinen Sohn“ handelte. Denn Emil war ihr Abgott ebenso wie ihre Geldkiste es war. Dabei war sie nicht schmutzig geizig; sie gab gerne und reichlich her, um die Noth zu lindern, und für das Vergnügen ihrer Freunde sorgte sie ohne die Kosten zu berechnen, nur drang sie auf genaue Rechnungsführung, und wollte den Schlüssel ihrer Casse immer allein selbst führen. Da ihr sehr beträchtliches Vermögen durch Sparsamkeit und Arbeit erworben war, wollte sie nicht, daß es verwahrloset oder durch Leichtsinn und Verschwendung geschmälert würde. Sie war darin eine ächte Tochter der Kolonie, jener Kolonie, die sich aus einem Häuflein arbeitsamer und redlicher Auswanderer gebildet hatte.

Nachdem es mir gelungen war, Emil und seine Dame zu bewegen, für's Erste in Nürnberg sich niederzulassen, um Nachrichten aus Frankreich abzuwarten und nebenbei die politischen Dinge sich gestalten

zu lassen, machte ich mir einen Plan, da ich mit diesen lieben Leuten zusammenwohnte und aus ihrer Casse zehrte, wie ich mir ein Stück Brod verdienen könne. Denn meine geringen Schätze hatten mir die Franzosen in Jena genommen. Ich kam auf den mehr als unsinnigen Gedanken, ein berühmter und beliebter Schriftsteller nach der Mode zu werden, und zwar sollte dies in der kürzesten Zeit angefangen, durchgeführt und auch zum Ziele gebracht sein. Der Leser wird fragen: warum denn so unsinnig? Haben nicht zu allen Zeiten viel geringere Talente diese Bahn eingeschlagen? und sind denn nicht diese Zeilen, die eben der geliebte Leser mit seinen Augen verfolgt, ein Beweis, daß ich nicht ganz ungeübt der Feder bin? Ich schmeichle mir wenigstens, daß der Leser so fragen wird, und da will ich ihm denn mit der Antwort dienen, daß ein Mann, der die Feder ergreift, mit dem festen Vorsatz, binnen höchstens einem halben Jahre ein berühmter Schriftsteller zu sein, wahrlich besser thut Schuh zu flicken. Wie konnte ich, der ich noch gar nicht über Dinge nachgedacht hatte, die ein Autor nöthig hat, um sein Gewerbe mit Erfolg zu treiben, wie konnte ich mir vornehmen, nicht allein rasch, wie man eine Hand umdreht, ein Schriftsteller überhaupt, sondern noch

dazu der berühmteste seiner Zeit zu werden? Hierin liegt, denke ich, die mehr als unsinnige Verkehrtheit. Ich hatte, seitdem ich die Schulbänke in Rheinsberg verlassen, wo ich mit genauer Noth und fast bei den Haaren herbeigezogen die Bekanntschaft von ein paar alten Autoren gemacht, und nebenbei etwas von der Geographie und Geschichte erhascht hatte, kein Buch in die Hand genommen. Ich bildete mir immer ein, keine Zeit zur Lektüre zu haben. Aber ich hatte wohl Zeit, einige schlüpfrige und jämmerliche Gedichte zu lesen, die unter den Fähnrichen in Insterburg, und später unter den jungen Lieutenants in Berlin kursirten. Alsdann hatte ich, wie ich bei Herrn Picard wohnte, einen Anlauf genommen und hatte meiner Intelligenz eine Geschichte des brandenburgischen Staates und eine Uebersetzung der Ilias einverleibt. Allein mein armer Kopf, ungewohnt etwas anderes zur Verwahrung zu erhalten, als die Speisekarten der Restaurateure und die Wohnungs-Anzeigen der Tänzerinnen, ließ alsbald die Kostbarkeiten, die ich ihm gab, entschlüpfen, und ich hätte nach Verlauf von wenigen Wochen weder von dem brandenburgischen Staate noch von der Ilias etwas Erhebliches wieder zu sagen gewußt, wenn man mich gefragt. Mein Glück war, daß ich die wissenswerthen Dinge gleich-

sam durch die Luft zugeschickt erhielt. Ein Philosoph hat gesagt, daß er am meisten lernte, wenn er spazieren ginge: und so — ohne daß ich mir schmeichle ein Philosoph zu sein — lernte ich alles, was ich damals wußte, in Postkutschen, auf dem Sattel eines Pferdes, in Wäldern und Feldern und beim Geplauder in Wachtstuben und Kneipen. Hätte ich nur ganz einfach erzählen wollen, was ich wußte, so wäre das Machwerk nicht so ganz übel ausgefallen, denn was Einer erlebt, hat immerdar die Kraft in sich, Andern entweder Beifall oder Mißfallen, jedenfalls Interesse abzulocken, allein ich fiel leider auf die sentimentale Kante, und wollte geschraubt, tiefdenkend und erhaben schreiben. Da warf ich denn den Karren gründlich in den Schutt. Doch ich will den Leser etwas näher mit dem Spiegelbilde eines verzwickten und verzückten Autors bekannt machen.

Der Grund, auf den ich baute, war kein verwerflicher. Ich habe im vorigen Abschnitt angedeutet, welch einen Verdruß ich empfand, die Angelegenheiten in meinem Vaterlande sich so verzweifelt durcheinander schieben zu sehen, wie ich und alle Welt es täglich sehen konnten. Ein fremder Unterdrücker kam und fegte mit eisernem Besen uns Alle gleichsam wie Spreu von der Schwelle unseres eige-

nen Hauses fort. Dabei erwiesen sich Tausende, die man für brav und ehrenwerth hielt, als Schufte und als nichtsnutziges Gesindel. Sollte das nicht einem Patrioten das Blut ins Gehirn treiben? Ich ging also von dem Gedanken aus, einen Mann zu schildern, der auswandert, weil er es im Vaterlande nicht länger aushalten kann. Später erschien mir dieser Gedanke zu trocken. Ich entschloß mich, wie der Zuckerbäcker seine fertige Torte mit farbigem Zucker bestreut, so über meinen Helden, der mir die Absicht zu haben schien, etwas unverdaulich aus dem Ofen kommen zu wollen, gleich eine ganze Fluth von Liebes- und sonstigen Abenteuern zu streuen. Da dies mit ungeschickter Hand geschah, so mißrieth Alles. Ich häufte große und erschütternde Ereignisse und brachte auf wenigen Seiten Nord und Süd, Ost und West zusammen. Schiffbrüche und Erdbeben, Mördérhöhlen, unterirdische Marterkammern sollten ein nächtliches Kolorit erzeugen. Dabei wollte ich alle meine hervorstechenden Damenbekanntschaften anbringen. Die kleine Veronika, das liebenswürdige Evchen und ihre Schwester, dann die geheimnißvolle Maske, Therese, Natalie, und zu guter Letzt die Wittwe und Cordelchen waren bestimmt, die Revue zu passiren.

Ich saß und schrieb und schrieb. Emil und Frau Dubois, da es ihnen unmöglich fiel, mich von meinem Schreibtisch, an den ich wie angehert war, wegzubringen, ließen mich mein Fieber austoben. Nur von Zeit zu Zeit, wie aus weiter Ferne, hörte ich den Bericht von den geschlagenen Schlachten, und von der Ueberrumpelung bald dieser, bald jener Stadt und Festung. Alles wie im Traume, während ich mit Schiffsbrüchen und feuerspeienden Eruptionen wüthete.

Endlich ließ der Paroxismus nach. Die Krankheit nahte sich ihrer Krisis. Ich sah mein Manuscript an, ergriff eine Nähnadel und fing an, die fertigen Bogen aneinander zu heften. Während dieser sehr wohlthätigen Pause kam mein schwindelnder Kopf etwas zur Ruhe. Ich machte mir einen Ueberschlag, wie weit an Umfang die Arbeit werden sollte, und es fand sich, daß der erste Theil meines Romans schon als beendet angesehen werden konnte. In weniger als sechs Tagen hatte ich ihn geschrieben. Ich packte meine Bogen zusammen und eilte mit ihnen zum Buchhändler, mit dem ich vorläufig schon eine Verabredung getroffen hatte. Dieser ehrenwerthe Herr nahm mein Manuscript und bestellte mich nach einigen Tagen wieder. Wie ich erschien, kam

er mir lächelnd und gleichsam verklärt entgegen. „Mein lieber Herr," hub er an, „ich litt an einem unheilbaren Uebel und mein Arzt hatte mich bereits aufgegeben, Ihnen verdanke ich nicht allein Linderung meiner Pein, sondern auch die Hoffnung, daß es mit mir noch zum Bessern sich wenden wird. Seien Sie mir herzlich willkommen." Dabei drückte mir der boshafte Mann auf das zärtlichste die Hand. Ich fragte, in wie fern ich zu dieser günstigen Veränderung beigetragen. „Durch ihr Manuscript, mein Theurer, einzig durch diese Arbeit, die Sie in meinen Händen zurückgelassen." — Also sie hat ihren Beifall? — „Sie hören ja, sie hat meine Besserung bewirkt, und wenn Sie fortfahren, wird sie meine völlige Heilung bewerkstelligen." — Ich zögerte und kam dann mit der Frage vor: Also finden Sie den Roman gut? — „Nein, beispiellos schlecht; aber so komisch schlecht, daß die Wirkung eine wahrhaft unermeßliche ist. Es läßt sich gar nicht vorher bestimmen, einer wie großen Menge von Lesern, die wie ich am Unterleibe leiden, diese Arbeit eine Wohlthat sein wird." — Aber, mein Herr! — „Still! Sie sind jung: Romanschreiben ist nicht Jedermanns Sache. Ich selbst habe in meiner Jugend Gedichte gemacht, mit denen in meinem eigenen Hause meine Köchin jetzt die zerbrochenen

Scheiben ihres Küchenfensters verklebt.“ — Das ist möglich — aber! — „Nun was, aber? guter, lieber junger Mann; wir sind hier unter uns, nehmen Sie meine Worte, wie sie gemeint sind: lassen Sie die Feder ruhen, oder nehmen Sie sie einmal später, viel später in die Hand. Ich will die Hälfte des besprochenen Honorars geben, da Sie dessen benöthigt sein werden, und da Ihr Manuscript, wie gesagt, für mich so heilsam ausgefallen ist, mir manches kostspielige Recept erspart hat; aber geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nicht weiterschreiben und vor allen Dingen, daß Sie über das, was zwischen uns vorgefallen, mir nicht gram sein wollen.“

Ich bin in meinem ganzen Leben nie auf irgend eine Gabe, die entweder der Zufall mir geschenkt oder meine Anstrengungen mir erworben, stolz gewesen. Immer, wenn man mich lobte, dachte ich bei mir: Andre machen's besser! Und wo man mich tadelte, und ich sah die gute Absicht durch, fiel es mir nie ein, auch nur auf einen Moment den Beleidigten zu spielen. So war ich auch jetzt — obgleich wie aus dem Himmel gefallen — dennoch sogleich nach der ersten Aufwallung völlig mit dem Buchhändler einverstanden. Die Schuppen der Narrheit fielen rasch von meinen Augen. Der ehrliche

Mann, der mir so derb die Wahrheit gesagt, ließ eine Flasche Wein kommen; wir setzten uns zusammen nieder, und ich löschte in trefflichem Johannisberger den letzten Funken des Grolls. Wenn anderswo, bei wahren und wirklichen Talenten das junge Genie mit köstlichem Weine seine Taufe erhält, so trollte sich hier mein Wechselbalg von Genie bei demselben Göttertranke aus der Welt. Der Buchhändler, dem sein aus den Fesseln erlöster Unterleib die beste Laune gab, erzählte mir tausend und ein Anekdötchen von der allerspaßhaftesten Sorte und ich lernte in ihm einen jener Lebemänner kennen, denen die Rosen ihrer Jugend nicht ganz entblättert sind im Staube der Geschäftsstube. Von meinem Manuscripte war weiter nicht die Rede. Die Honorarzahlung nahm ich als Darlehn an, da der gute Mann, der nun auch seinerseits sah, daß er es mit einer ehrlichen Haut zu thun, nicht abließ mir das Sümmchen aufzubringen.

So war denn der Vorhang auch über dieses Possenspiel niedergesunken. Der berühmte Mann war in mir im Keime erstickt. Ich sagte Emil und der Wittwe nichts von dem, was geschehen, und machte mich heimlich ans Werk, andere Wege mir zu öffnen, wie ich mir etwas erwerben könnte. Es fiel

mir wieder meine Geschicklichkeit im Reiten ein. Ich war wochenlang nicht auf ein Pferd gekommen. Natürlich, wie sollte es auch einem Poeten in den Sinn kommen, der nur mit seufzenden Phantasieen sich trägt, oder über Blut und Entsetzen grübelt, sich auf's Pferd zu schwingen, um in Wald und Feld frische Luft zu schöpfen? Meine Welt war die Schreibstube gewesen, das Pferd, das ich tummelte, die Feder. Aber man hat gesehen, wie dieser kleine boshafte Gaul mich abgeworfen und in den Sand getreten hatte. Bei einem wirklichen Pferde war mir dieser Schimpf noch nicht geschehen; da saß ich etwas fester im Sattel. Also frischweg zu meiner alten lieben Weise zurückgekehrt! —

Ich fing an, den guten Nürnbergern einige Anweisungen im Reiten zu geben, und sah bald ein Häuflein Handlungsdiener um mich versammelt, die sich zu sogenannten Sonntag-Reitern ausbildeten, nämlich zu einer Klasse von Centauren, die nur in den Freistunden des Feiertags sichtbar werden, alsdann aber auch hartnäckig jedem Wetter Trotz bieten und sehr zufrieden sind, wenn sie von ihren Geliebten „in der Entfernung ein Gehölz durchfliegend" gesehen werden. Diese Romantik erlernten sie denn in meiner Schule. Ich machte mit meinem Trupp ganze

Züge in die Landschaft hinaus und wir campirten oft stundenlang in öden Burgruinen. Dabei war ich zu sorglos und kümmerte mich zu wenig um meine eigene Sicherheit. Da ich den lebhaften Wunsch hatte, so schnell wie möglich in's Vaterland zurückzukehren, um, wenn es irgend ging, den Dienst in meinem Regimente wieder anzutreten, correspondirte ich mit dem ehemaligen Adjutanten unsers Obristen, welche, Adjutant wie Obrist, beide ebenfalls zu Gefangenen gemacht worden waren, jedoch, ich weiß nicht durch welchen Umstand veranlaßt, wieder frei gekommen waren. Seit einiger Zeit hatte ich auf meine Briefe keine Antwort erhalten.

In unserm Hause befand sich ein kleines häßliches Dienstmädchen, Bettina mit Namen, die von uns Allen nur „das Kind" genannt wurde, obgleich sie nichts weniger wie jung, sondern bereits nahe an die Fünfzig war. Dies widerliche Geschöpf hatte die Eigenschaft, sich allem, was Mann hieß, anzuheften und es in unüberwindlicher Zudringlichkeit zu verfolgen. Auch auf mich hatte sie ihr Auge geworfen, alsdann auf Emil, alsdann auf diesen oder jenen meiner Reitschüler. Da aber nirgends ihrer Neigung Erwiderung blühte, wurde die Thörin boshaft und zettelte überall im Hause Verwirrung und Zwietracht

an. Es gelang ihr, mir am meisten zu schaden. Es befand sich ein Commando französischer Truppen nahe bei Nürnberg. Ein paar dieser Offiziere besuchten ein Kaffeehaus, in welchem auch ich mich zu öftern Malen sehen ließ. Als ich eines Tages daselbst eintrat, hörte ich die leise gesprochenen Worte: Das ist der preußische Offizier, den wir suchen. Ich that, als wäre diese Rede auf mich nicht bezüglich; es konnte ja auch in der That einer der Anwesenden, deren in diesem Moment sehr viele im Saale waren, gemeint sein. Bald darauf verließen jene Beiden das Kaffeehaus. Auch ich entfernte mich und es vergingen etwa acht Tage, ohne daß weiter in dieser Beziehung etwas vorfiel. Der Wink hätte mich aber vorsichtig machen, ich hätte rasch Nürnberg verlassen sollen. Doch ich blieb ruhig und trieb mein Wesen nach wie vor. Man kann sich den Schrecken der armen Dubois und Emils denken, als an einem Morgen unsere Wohnung von einer französischen Patrouille umstellt wurde und man mich ohne viele Complimente gefangen fortführte. Die schmutzige Hexe Bettina stand auf der Hausthürschwelle, als ich sie mit meiner Begleitung überschritt. Jetzt wurde mir deutlich, wer mich denuncirt hatte und wohin manche, seit einiger Zeit vermißte Papiere von mei-

nem Schreibtische hingeschwunden waren. So klein diese Schlange war, so giftig war doch ihr Biß gewesen. Freilich hätte meine Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit auch jedenfalls auf andere Weise eine Katastrophe der Art herbeiführen müssen.

Befragt, ob ich ein Preuße sei und ob ich die Waffen gegen die große Nation getragen, leugnete ich beides durchaus nicht; nur die Umstände meiner Gefangenschaft und Flucht verschwieg ich, auch meine Verhältnisse, in so weit diese meine frühern Kameraden hätten compromittiren können. Man hatte jetzt schon Papiere in Händen, die mehr sagten, als ich zu sagen mich entschlossen hatte. Ich war nunmehr wieder Gefangener und wurde einer Abtheilung beigegeben, die geradezu in die südlichen Provinzen Frankreichs abgeführt wurde. Es blieb mir kaum so viel Zeit, die nöthigsten Kleidungsstücke mitzunehmen und ein Abschiedsbillet an die Wittwe und Emil zu schreiben. Die gute Dubois schickte mir, in ein Brod eingebacken, zwanzig Doppel-Friedrichsd'or, die ich in das Futter meiner Weste einnähte.

So ging es denn wieder fort — weiter auf des Lebens Pilgerreise!

Der unheimliche Mahner zu Berlin zeigt, daß er wahr gesprochen.

Kaum hatten wir die französische Gränze überschritten, als ein Complot unter unsern Führern ausbrach, die sich unsrer auf dem kürzesten Wege entledigen wollten, wahrscheinlich, weil sie es für bequemer fanden, so schnell als möglich in ihre Heimath und zu ihren Frauen zurückzukehren, anstatt sich noch eine Anzahl Meilen mit uns zu schleppen. Unsre Zahl war, da wir unterwegs noch einige Unglückskameraden aufnahmen, auf dreißig Köpfe gestiegen. Da wir schlecht verpflegt wurden und übermäßig große Märsche zu Fuß machen mußten, während unsere respektable Geleitschaft fuhr, so wären die Meisten unter uns, wenn die Reise nur noch wenige Tage angehalten, auch ohne gewaltsame Mittel umgekommen. Ich befand mich besser, als alle Andere und sprach meinen Leidensgefährten Muth ein; lei-

der gelang es mir aber nicht, sie Alle zu retten, obgleich ich die Genugthuung hatte, Einige und zwar die mir tauglichst erscheinenden Subjekte dem Untergang zu entziehen. Unsere Führer hatten den Plan entworfen, uns scheinbar Gelegenheit zur Flucht zu bieten und da, wie bekannt, unter solchen Verhältnissen einem Flüchtlinge ohne Weiteres eine Kugel nachgeschickt zu werden pflegt, so gab es eine angenehme Gelegenheit, reines Feld zu machen; denn daß wir fliehen würden, wenn wir irgend konnten, daran zweifelte Niemand, am wenigsten unsere Führer. Der Morgen eines Festtages war zur Entscheidung bestimmt. Unsere Führer gingen in Masse zu der nächstliegenden Kirche und ließen Niemand weiter bei uns zurück, als einen lahmen und halbblinden Trainknecht, der die Pferde zu besorgen angestellt war und der so hinfällig war, daß eine Fliege ihn umwerfen konnte. Kaum bemerkten diese Umstände meine Gefährten, als sie augenblicklich in die Falle gingen und nur noch zweifelhaft waren, nach welcher Richtung hin sie ihre Flucht dirigiren sollten. Es wurde ein kurzer, eiliger und eilfertiger Rath gehalten. Einige wollten nach Deutschland zurück, Andere zogen es vor, nach einer der großen Städte zu fliehen, wo sie Freunde zu finden hoffen konnten. Ich trat mitten

unter sie und machte sie darauf aufmerksam, daß diese plötzliche Frömmigkeit bei unseren Tyrannen wohl gar eine List sein könne und daß sie Böses gegen uns im Schilde führen möchten. Man glaubte mir nur halb. Es wurden recognoscirende Posten ausgeschickt und die nächstliegenden Gebüsche untersucht; da man aber nirgends etwas Verdächtiges fand, so lachte man meiner Bedenklichkeiten und nachdem ein paar resolute Burschen sich über den Trainknecht hergemacht, ihn gebunden und geknebelt hatten, machte sich die Bande aus dem Staube. Jetzt ging aber ein wahres Pelotonfeuer los; es knatterten überall Schüsse. Wie aus der Erde emporgestiegen, waren plötzlich unsere Verfolger dicht hinter uns und ihre Kugeln trafen gut. Ich und sechs Andere hatten uns in eine Scheune geflüchtet. Diese wurde zugeriegelt und in Brand gesteckt. Welch ein Entsetzen ergriff uns, als wir alle Ausgänge verschlossen und die Flamme emporwirbeln sahen. Mit Anstrengung aller meiner Kräfte, wobei ich von den gänzlich muthlos gewordenen Kameraden nicht unterstützt wurde, gelang es mir, eine Oeffnung im Dach zu machen, durch diese mich emporzuschwingen und jetzt, hoch oben, von Flammen umgeben, hielt ich eine donnernde Rede an unsere Tyrannen. Ich forderte

sie im Namen der großen Nation auf, keinen Schandflecken auf deren Ehre zu bringen, indem sie Wehrlose mordeten. Ich bewies ihnen, daß wir nicht hatten fliehen wollen und zum Schlusse meines Sermons rief ich Gottes Strafgericht auf ihre lasterhaften Häupter herab. Ich fand Gehör. Es war auch die höchste Zeit, denn der emporwirbelnde Rauch drohte bereits meine Stentorstimme zu einem kaum hörbaren Lispeln herabzudrücken. Es wurden Leitern angesetzt und wir stiegen nieder. Hier sahen wir nun die Leichen unserer Gefährten und dieser Anblick wirkte so erschütternd auf mich, daß meine Sinne sich umflorten und ich einer Ohnmacht nahe war. Aus einer drohenden Lebensgefahr entronnen, erscheinen uns die Dinge um uns her in einem andern Lichte, wie gewöhnlich. Ich sagte mir: dieses Loos wartete auch deiner, und glücklich noch, wenn dieser, wenn nicht der viel grausamere Tod in den Flammen dir zu Theil wurde.

Es war mein fester Entschluß, unter diesen Meuchelmördern nicht länger zu bleiben. Da von dreißig nur noch etwa zehn übrig geblieben waren, so ließ sich voraussehen, daß man unsrer wegen die lange Reise nicht werde machen wollen und daß, wenn wir wirklich fliehen würden, man uns in Gottes Namen

würde laufen lassen. So war es auch. Schon zwei Nächte nach jenem grausenvollen Auftritt entschlüpften wir glücklich unserm Elend. Der Eine floh hierhin, der Andere dorthin; wir hatten absichtlich kein Zusammenbleiben verabredet. Wie ich gehofft, so kam es; weder setzte man uns nach, noch wurde unser Leben bedroht. Ich war nun frei; aber mit keinem Groschen Geld in der Tasche. Aber fragt man wohl nach den elenden Pfennigen, wenn es Einem gestattet ist, Gottes Sonne wieder über sich scheinen zu sehen und sich dabei als eine freie Creatur zu fühlen?

Ich hatte nicht vergessen den Tag, wo ich in Todesgefahr geschwebt, mir zu merken; es war gerade der Jahrestag jener mysteriösen Erscheinung im Kastanienwäldchen in Berlin. Ich will dem Leser nicht verhehlen, daß durch dieses Faktum ich Anlage zum Swedenborgianismus in mir spürte. Der Himmel baute hier gleichsam eine Brücke, um mich erbärmliches Weltkind in Abraham's Schooß zu leiten, wenn ich anders in diesen Schooß hinüber wollte. Ich sprach mit Niemand über diese Erscheinung, obgleich ich lebhaft das Bedürfniß fühlte, mich über dergleichen Dinge belehren zu lassen. Ueberhaupt merkte ich, daß ich Stunden hatte, wo ich zu ernster Betrachtung aufgelegt war. Doch drang meine hei-

tere, oder wenn man will, unbändige Natur immer wieder durch. Sie duldete es auf keine Weise, daß ich zum Kopfhänger wurde. Die Bekanntschaft und das Abenteuer, das mir jetzt zunächst zu Theil wurde, wird dies näher zeigen, denn ich kam bei einem — Todtengräber in Dienst.

Es zeigt sich bei mir die erste deutliche Anlage zur Philosophie. Der Schäferknabe auf dem Berge.

Ich suchte wiederum die Gränze zu gewinnen und gelangte glücklich nach Straßburg. So hab' ich dich denn wieder Mutter Erde! rief ich und warf mich in einer heißen Sommernachmittagsstunde in den duftenden Klee einer in tausend Farben blühenden Wiese. Da lag ich nun und blickte in die ziehenden Wolken hinauf, wie ich als Knabe gelegen hatte, dort weit im schönen Ungarland auf der Haide — wo es so still war und sich kein Laut regte weit, weit in die Runde. Wirklich, es machte sich so etwas Lebensphilosophie in mir breit. So sind denn deine Jahre der Jugend bald vorbei! dachte ich, und womit hast du sie angefüllt? Kind Gottes, wie hast du dein Leben bis jetzt gelebt? Hast du, wie der Prediger sagt: goldene Aepfel in silberne Schaalen ge-

sammelt oder fährt dein Athem dahin, wie der Rauch der Wüste, der keine Spur hinterläßt und von dem die Weisen des Morgenlandes sagen: also lebt und stirbt der Gottlose! — Kind Gottes! Kind Gottes! ich fürchte, du gleichst mehr dem Rauch in der Wüste, als dem Apfelbaum mit den goldenen Aepfeln in silbernen Schaalen.

Ich wälzte mich in meinem Kleebette auf die andere Seite, wodurch ich eine völlig veränderte Anschauung der Dinge um mich her erhielt. Ich gewann wieder Muth. Oben auf den Wolken sah ich eine Anzahl kleiner silberner Figuren wandeln; die stellten sich in Reih und Glied und ich hörte sie ausrufen: Der da unten ist ein braver Bursche! Wir lassen für ihn Leib und Leben: wir sind die Tage seiner Jugend! Da freute ich mich, daß unter den Tagen meiner Jugend kein einziger Krüppel, kein Wasserkopf, kein Höckermann war, sondern daß sie alle sammt und sonders stramme Jungen waren, kernhaft und muthig. Mit einer solchen Compagnie Soldaten, rief ich, will ich dem schweren Geschütz, das das Alter auf mich abfeuert, muthig entgegengehen!

Der deutsche Boden mußte es an sich haben, daß er immer wieder mir Grillen in den Kopf jagte.

Womit hast du dein Leben angefüllt? fragte wieder dieselbe altkluge Stimme, die so eben von den goldenen Aepfeln gesprochen hatte. Hast du die großen Zwecke der Menschheit befördern helfen? Bist du dem Vaterlande und der Gesellschaft ein nützliches Mitglied gewesen? Hast du, wie das Gesetz gebietet, dein Hab und Gut getheilt, um dem armen Bruder die Hälfte zu geben, oder hast du deine Kisten trotzig verschlossen und vor deine Schränke sechsfache Schlösser gelegt, damit Niemand von dem Gute mitgenieße, das dir geworden? Wie ist's mit deinen Pflichten als Mann und Staatsbürger? Hast du ein Weib genommen, es ehrlich ernährt und bist du Vater hoffnungsvoller Kinder geworden, die du zur Freude Gottes und der Menschen und zu deinem eigenen unverwelklichen Ruhme auferzogen hast?

Ach, nichts von allem dem!

Ein unnützer Knabe war ich, ein nutzloser Jüngling wurde ich und ein Mann ohne Nutzen stehe ich im Begriff zu werden. Die menschliche Gesellschaft hat nicht so viel an meinem Dasein gewonnen, als eine Haselnuß werth ist. Die Muse der Geschichte, wenn sie meine Thaten beschreiben will, findet auf ihrem Strumpfbande Platz genug, sie alle mit einander aufzuzeichnen. Mein Hab und Gut hab' ich

nie getheilt, denn, aufrichtig gesagt, ich hatte nie welches. Meine Kisten und Schränke hatten keine Schlösser nöthig, denn das, was sich in ihnen befand, konnte eine Maus auf ihrem Schwanze forttragen. Und endlich was das Weib betrifft und die damit zu erzielenden gottfreundlichen kleinen Staatsbürger, so will ich bekennen, daß noch keine Tochter irgend welches Landes mich gereizt hat, zu den vorbemerkten Zwecken mich mit ihr zu vereinigen. Die Summe also ist, daß ich der menschlichen Gesellschaft unnütz war, unnütz bin, unnütz sein werde.

Ich wälzte mich auf die andere Seite.

Im Kelche einer Kleeblume hing ein leuchtender Käfer. Er sog aus dem gefüllten Pokal der Blüthendolde und füllte seinen kleinen, schwelgenden Leib mit den Süßigkeiten und dem feinen geistigen Nektar des Kindes der Wiese. Weiterhin trabte eine Ameise und hatte sich ein ganzes Magazin winziger Körnchen aufgesackt. Ach sieh da — der nützliche Mensch und der nutzlose!

Ich faßte wieder Muth.

Von neuem wandte ich meinen Blick nach oben. Die Tage meiner Jugend standen noch da — ebenso stramm und eben so lustig blitzend, wie früher. Aber die altkluge Stimme hatte noch lange nicht ausgeredet.

Wenn du Ehre im Leibe hättest! — hier war ich im Begriff, der Stimme ein donnerndes „Schweig!“ zuzurufen; ich faßte mich aber und ließ sie aussprechen. Also, wenn du Ehre im Leibe hättest, so würde nunmehr der tiefe Fall und das Unglück deines Vaterlandes dich treiben, vor allen Dingen dein Regiment wieder aufzusuchen und Dienste zu nehmen. Vielleicht schießt eine Kanone deinen Leib zu Brei oder ein Säbel hackt dir Arme und Beine ab. Alsdann wirst du mit dem erhabenen Gefühle sterben, eine völlig leere und nutzlose Existenz doch wenigstens durch einen erhabenen und ehrenvollen Tod gesühnt zu haben.

Stimme! rief ich; alles was du mir da sagst, hab' ich mir bereits unzählige Male selbst gesagt! Aber kann ich dafür, daß ich noch lebe? Hab' ich den Tod gescheut? Habe ich etwas anders gewollt, als gebettet sein da, wo man meine ehrlichen, tapfern Brüder bettete? Aber es hat nicht sein sollen. Nutzlos umherlaufen, um den Tod zu suchen, dazu bin ich nicht Kind oder Schwärmer genug. Kommt die Stunde, die mich ruft, sie soll mich finden!

Als ich das sagte, nickten mir die Tage meiner Jugend ihren Beifall zu.

Und übrigens, sagte ich zur Stimme; laß mich ungeschoren! Ich bin eine Creatur Gottes; geschaffen zu Lust und Lieb. Von allem was drückt und belästigt, was einengt und bekümmert, halt' ich mich frei. Dabei hab' ich aber ein Herz für das Weh des Bruders. Ich bin ein Prediger, dessen Predigt heißt: Menschen, freut euch, liebt euch — eine kurze Zeit habt ihr nur die schöne Erde, die helle Sonne.

Die Stimme ließ einen wehklagenden Laut hören und verstummte dann.

Es ward stille, über die Kleeblumen hin wehte ein sanfter Wind.

Ich hatte über mich selbst Gericht gehalten; ich hatte mir eine kleine Privatstunde in der Philosophie gegeben und stand nun auf. Die Gegend war einsam und ich empfand das Bedürfniß, ein Frühstück einzunehmen. Als ich meine Blicke in die Runde umherschweifen ließ, gewahrten sie auf einem nicht sehr weit entfernten Hügel einen Knaben bei seiner Schaafheerde. Der Junge saß und fertigte sich eine Flöte. Dabei sang er ein Lied, das mir, als ich näher kam, seltsam in die Ohren tönte. Es war eben so naiv als rührend:

Wenn es wär' keine Sünde,
Und entstünde daraus kein Kindl,
Und wär' die Hölle nicht so tief,
Wie gern ich bei einer Jungfrau sch

„Ja, mein Junge,“ rief ich, „da
„„Und wäre die Hölle nicht so tief!““
entsetzlich tief und die Frommen graben
mer tiefer und tiefer aus, daß gar nich
ist, wann einmal die Zeit kommen wi
etwas wagen läßt. Oder Du müßtest
entscheiden für den „Rauch in der Wüste
Gottloser werden, wie ich es bin. Alsdan
über die Sache schon sprechen.“

Ich schlenderte weiter, ohne dem kleine
auf dem Hügel weiter einige Aufmerksamkeit
ken. Einige Schritte weiter traf ich auf eine
der im Felde arbeitete. Er sah mich aufmerk
lüftete dann etwas seinen Hut und gab mi
treuherzigen „guten Tag!“ Ich erwiderte den
und wir kamen in ein Gespräch.

„Ihr seid wohl auch Einer von Denen,
mein Gefährte an, „deren Verwandte man d
ben um einen Kopf kürzer gemacht hat?“ —
meine Antwort abzuwarten, setzte er hinzu: „E
Recht, daß Ihr zu uns kommt. Am Rhein „Hi
haben sich ganze Schaaren angesiedelt und hier

ben wir einen solchen ausgewanderten Mann,
engräber geworden ist. Er verdient so sein
Brod und es ist nichts dagegen zu sagen.“
erkundigte mich näher nach diesem Flüchtling.
will Euch zu ihm bringen,“ sagte mein
„Er mag mich gut leiden und wir verkehren
nde miteinander.“
er schon lange hier.“
möchten nun schon an die fünf Jahre sein.
kam, wohnte er zuerst in meiner Hütte; da
der Streit. Er wollte jeden Bissen, den er
Mund steckte, bezahlen, und [illegible] ich nicht.
kein Geld nahm, schenkte er mir Allerlei, un-
dern einen alten französischen Orden und ein
Taschentuch. Beides, sagte er, könne er
ht mehr brauchen. Einige Spaßmacher im
nennen ihn nie anders als den Herrn Mar-
Er hört's und lacht. Gewiß ist's, daß er
tzu geboren ist, was er jetzt vorstellt; aber
d, nicht einmal mir, seinem besten Freunde,
gesagt, was er vormals gewesen. Das Un-
acht schweigsam und Gott ist der Freund
en, die ihre Zunge zu wahren wissen. Nie-
at noch gehört, daß er die Schwätzer liebe.“
gingen, und ich will's nicht leugnen, ich

Der deutsche G...

war auf die bevorstehende ...
rig. Als wir einen langen Feld...
ten, kamen wir in's Dorf, ...
Grünen lag und hier nahm ...
von mir Abschied, nachdem er a...
ster eines Häuschens geklopft u...
hineingerufen hatte. Das Fenste...
ein Kopf, ähnlich den Gesichtern ...
ländischer Meister, kam zum V...
einem Sammtkäppchen und umr...
cken. Der Alte fragte mich au...
sei und was ich wolle. Ich a...
ein Flüchtling und suche ein U...
das ist, mein Herr!" entgegnete...
Sie ein; Sie sind mein Gast...
wollen. Ich selbst bin ein Flü...
es heißt, obdachlos auf fremd...
Treten Sie ein!" —

Ich folgte der Einladung ...
in einem Stübchen, das auß...
Tische, der mit Büchern und ...
und wenigen Strohstühlen kei...
zuweisen hatte, als ein Bet...
Decke behangen und mit ...
Arbeit geziert. Ueber den...

einem Medaillon ein kleines Gemälde, dessen Ge-
stand jedoch, wegen der in dem Stübchen herr-
nden Dunkelheit nicht zu erkennen war.

Der Alte zündete eine Lampe an und setzte einen
idkäse, etwas Butter und Brod auf den Tisch.
es dies geschah mit Reinlichkeit, einer gewissen
rlichkeit und Anstelligkeit, wie es ein seit Jahren
geübter Kammerdiener in einem vornehmen Hause
rde verrichtet haben. Ich verwandte kein Auge
t meinem Wirthe, der von Minute zu Minute
: immer interessanter wurde. Auch ich hatte das
ück, ihm nicht zu mißfallen; ich bemerkte es aus
lgen Zeichen, die ihm unwillkührlich entschlüpften,
wohlwollendes Lächeln, ein zutrauliches Winken
: den Augen. Ich fragte ihn nach dem Bauer,
mich hergeführt. „Es ist ein ehrlicher Mann,"
te er, „nur Schade, er hängt mit einer Frömmler-
ide zusammen, die hier im nahen Gebirge ihr We-
treibt. Nichts ist mir so verhaßt, als Frömme-
Ich bin Philosoph. Ich liebe alle Menschen
: meine Brüder und würde den Neger ebenso heiß
mein Herz drücken, als den ehrlichen Mann im
denskleide. Doch davon kann jetzt nicht die Rede
t; *ich bin allein*. Die Augen, die mich in mei-
guten Tagen sahen, haben sich längst geschlossen.

Ach, mein Herr! eines Verwiesenen Tage si
beneidenswerth!"

"Wer wüßte das besser, als ich!" rief ich

"Inzwischen sind Sie jung, mein Herr,"
wieder an; "und es kann sich mancherlei er
was die Schwankungen Ihres Geschicks auf di
Seite, auf die Seite des Glücks bringt; ich d
trage der Grube ein müdes Haupt entgegen
nichts mit sich führt, als die Erinnerung herbe
verbesserlichen Leids. Wenn man gesehen hat,
ich gesehen, gehört, was ich gehört, dann
kaum das Alter eines Methusalem hin, um
nur einen geringen Theil der grellen Farben des
mäldes zu verlöschen. Darum steht mir auch
Todtengräber=Posten so wohl an. Ich habe versch
und vergraben für mich — nun thue ich's für A
Nun müssen Sie mir aber erlauben, daß ich an
Geschäft gehe. Es ist noch ein Grab angesagt
den und das soll in den ersten Morgenstunden fe
sein. Ich arbeite langsam, und habe gern eine
beit fertig hinter mir, ehe ich mir die Ruhe gesta
Also auf Wiedersehen! Hier haben Sie Bücher; a
Papier, im Fall Sie etwas aufzeichnen wollen.
der Kammer nebenan ist Ihr Lager bereitet

mich brauchen Sie nicht zu warten, ich steige, wenn ich komme, durch's Fenster ein."

Ich wagte nicht, den Alten um die Erlaubniß zu bitten, ihn auf seinem Gange begleiten zu dürfen, zudem setzte mir die Müdigkeit arg zu. Ich begnügte mich daher, als er fort war, eine sehr oberflächliche Inspektion des Büchertisches vorzunehmen, und nachdem ich einige Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und dann einen Band Memoirenliteratur in die Hand genommen, geblättert und wieder hingestellt hatte, begab ich mich zur Ruhe. Mein Lager war hart, eng und baufällig; dennoch schlief ich so trefflich darin, wie ich mich nur als glücklicher Page, als privilegirter Nichtsthuer, besinne geschlafen zu haben, mit jener unverwüstlichen Kraft und Lust des Schlafes, wie sie die völlig ungeschwächte und unverkümmerte erste Jugend gewährt.

Ich lerne mein

Bereits eine W
liebenswürdigen Alten
funden hatte, ihm mei
bestanden in nichts G
stigung, die er mir z
ihm bei seiner harten A
leisten. Endlich fand sich
lieber Vater Mathieu," —
nennte, — hub ich an; es
seinen Gastfreund Theil n
aber auch an der Last der
jung und sehne mich nach A
Theil der eurigen." — „Mein
nete er; „diese Arbeit ist nicht
rauhe, ungebildete, angreifend
zogen, um den Degen zu fü
den Hof zu machen. Auch ic
meiner Jugend. Dann hab' ic

dem Sturze meiner Familie, mit der Arbeit Bekanntschaft gemacht. Ich war in Amerika und dort in dem Lande der Freiheit lernte ich meine physischen Kräfte anwenden, um von ihnen Nutzen zu ziehen, wenn ich's würde nöthig haben. Es war dies gut berechnet, denn siehe da — jetzt hab' ich's nöthig. Dergleichen ist bei Ihnen, lieber Freund, noch nicht vorgekommen. Wenn Sie etwas zur Beschäftigung haben wollen, so machen Sie einen Katalog meiner kleinen Sammlung von Schriften und Büchern. Ich selbst bin noch nicht dazu gekommen, auch werden meine Augen für solche Arbeit zu schwach."

„Nun gut," sagte ich, „ich will das Verzeichniß anfertigen; allein wenn es fertig ist, so bestehe ich darauf, daß ich das erste Grab, das alsdann eintrifft, statt Ihrer grabe, Vater Mathieu."

„Es möchte sich schlecht darin schlummern lassen, Freund!" bemerkte der Alte lächelnd. „Sie sind noch nicht geübt, dergleichen Betten zu machen. Ich bin schon eine geübte alte Bettfrau."

„Es bleibt dabei!" rief ich.

„Nun denn! wir wollen sehen."

„Für's Erste machen Sie sich nur an das Verzeichniß," entgegnete er. „Wenn Ihnen an meinen Skripturen etwas undeutlich ist, so fragen Sie mich. Es wird mir ein

Vergnügen sein, mit Ihnen allerlei alte
ner früheren Tage zu durchblättern. Was
Freund Montaigne? „Wenn das Alter k
soll es mich auf den Rücken nehmen, und
daß ich das Antlitz dorthin habe, von w
kommen: nach dem Lande meiner Jugend.
wohin ich komme, will ich nicht sehen.“

„Das ist ein schöner Spruch!“ sagte ich.

„Nicht wahr?“ rief er lächelnd. „O mei
taigne ist wie ein Mägdlein in seiner Schöne
genroth auf den Wangen und Perlenglanz au
und Busen. Haben Sie ihn früher nicht g
diesen Philosophen aller Philosophen?“

Ich gestand, daß ich nur wenig von ihm
vernommen.

„So lernen Sie ihn jetzt kennen und
Während ich draußen meine Gräber grabe,
Sie hier in der Stille und lesen Sie meinen
taigne.“

Ich gewann meinen Vater Mathieu imme
ber. In meiner Sammlung „alter Leute“ aus
nem Leben stellte ich ihn dicht neben Herrn P
Doch Herr Picard war bis jetzt von keinem
folgenden „Alten“ übertroffen worden. Währen
num die kleine Büchersammlung des „Todten

chte, theilte mir dieser in den Stun-
Abends beisammen saßen, allerlei
er frühern Existenz mit. Den Na-
tand, den er einst geführt, verschwieg
r Bruder und einen innig geliebten
durch das Henkerbeil sterben sehen,
tte er unter den Waffen verloren, die
früh gestorben. Nach den Namen,
kleinen schriftlichen Denkstücken aufge-
zu urtheilen, waren Männer von ho-
nd von bekannter Persönlichkeit seine
en. Wie seltsam nahm sich jetzt die-
r einst das Parquet der Hofgemächer
sen Brust Sammet und Seide, Or-
Pretiosen geziert hatten, in dem Kit-
tengräbers aus! Aber er zwang mir
Auf diese Weise dem Schicksale trotzen,
Wenn sein Alter und sein Mißgeschick
verden sollten, in dem Fall versprach
es ähnlich wie er zu machen.
t einem regnigten Herbsttage und zwar
ttage in der Frühe zwischen sechs und
ich mein erstes Grab grub, und da-
ulichen Betrachtungen anstellte, welche
nsstellung mit sich brachte. Ich sah

das kleine, enge, dunkle Bette vor mi
tiefste es immer mehr aus, in welchem
wie ich den geheimnißvollen Schlummer schl
der nach einem Leben voll Räthsel und U
heiten folgt. Ich sah dies Bette vor m
schauderte, als ich die tiefe Finsterniß beda
sich in diesem engen Raume über zwei Aug
ben sollte, welche bestimmt waren, Licht einz
und sich an der Schönheit zu erfreuen.

Es mußte sich fügen, daß der Morgen,
ich hier arbeitete, gerade derselbe Tag war,
ich einst von meinem Vater Abschied nahm u
ihm in die Welt hinausgeschickt wurde. Ich
Geiste die Thränen glitzern, die ich damals
Bart meines alten treuen Mentors, des H
weinte. Wie ich das Bild einer schönen
küßte, und wie ich jene Reitpeitsche mit dem
stein an dem Stockende betrachtete, mit der
Vater jenen denkwürdigen Schlag erhalten hat
dessen Folge ich — in die Welt trat. — Alle
ses und noch vieles Andere ging an meinem
vorüber, während meine Hand mechanisch die s
zen, feuchten Schollen herauswarf. Ich muß
cheln, indem ich die Verwandlungen bedachte, du
ich in dieser Zeit gegangen. Erst Tage,

übrigens, sagte ich zur Stimme; laß mich
[illegible]n! Ich bin eine Creatur Gottes; geschaf=
Lust und Lieb. Von allem was drückt
[illegible]tigt, was einengt und bekümmert, halt' ich
. Dabei hab' ich aber ein Herz für das
Bruders. Ich bin ein Prediger, dessen
[illegible]heißt: Menschen, freut euch, liebt euch —
e Zeit habt ihr nur die schöne Erde, die
[illegible]nne.

Stimme ließ einen wehklagenden Laut hören
[illegible]tummte dann.

[illegible]ward stille, über die Kleeblumen hin wehte
[illegible]er Wind.

[illegible]hatte über mich selbst Gericht gehalten; ich
[illegible] eine kleine Privatstunde in der Philosophie
[illegible]und stand nun auf. Die Gegend war ein=
ich empfand das Bedürfniß, ein Frühstück
[illegible]en. Als ich meine Blicke in die Runde
[illegible]eifen ließ, gewahrten sie auf einem nicht
entfernten Hügel einen Knaben bei seiner
[illegible]rde. Der Junge saß und fertigte sich eine
[illegible]abei sang er ein Lied, das mir, als ich
[illegible]t, seltsam in die Ohren tönte. Es war
[illegible]iv als rührend:

Wenn es wär' keine Sünde,
Und entstünde daraus kein Kinde,
Und wär' die Hölle nicht so tief,
Wie gern ich bei einer Jungfrau schlief.

„Ja, mein Junge," rief ich, „da liegt's
„„Und wäre die Hölle nicht so tief!"" Sie
entsetzlich tief und die Frommen graben sie n
mer tiefer und tiefer aus, daß gar nicht ab
ist, wann einmal die Zeit kommen wird, w
etwas wagen läßt. Oder Du müßtest Dich
entscheiden für den „Rauch in der Wüste", u
Gottloser werden, wie ich es bin. Alsdann läß
über die Sache schon sprechen."

Ich schlenderte weiter, ohne dem kleinen A
auf dem Hügel weiter einige Aufmerksamkeit zu
ken. Einige Schritte weiter traf ich auf einen M
der im Felde arbeitete. Er sah mich aufmerksam
lüftete dann etwas seinen Hut und gab mir
treuherzigen „guten Tag!" Ich erwiderte den G
und wir kamen in ein Gespräch.

„Ihr seid wohl auch Einer von Denen,"
mein Gefährte an, „deren Verwandte man da
ben um einen Kopf kürzer gemacht hat?" — D
meine Antwort abzuwarten, setzte er hinzu: „E
Recht, daß Ihr zu uns kommt. Am Rhein
haben sich ganze Schaaren angesiedelt und

haben wir einen solchen ausgewand
odtengräber geworden ist. Er verdi
es Brod und es ist nichts dagegen
h erkundigte mich näher nach diesem
Ich will Euch zu ihm bringen,“
r. „Er mag mich gut leiden und wi
Freunde miteinander.“
Ist er schon lange hier.“
„Es möchten nun schon an die fünf J
er kam, wohnte er zuerst in meiner H
s aber Streit. Er wollte jeden Bissen
en Mund steckte, bezahlen, und das litt
ich kein Geld nahm, schenkte er mir All
Andern einen alten französischen Orden
enes Taschentuch. Beides, sagte er, k
nicht mehr brauchen. Einige Spaßma
rfe nennen ihn nie anders als den Herr
s. Er hört's und lacht. Gewiß ist's,
ht dazu geboren ist, was er jetzt vorstell
iemand, nicht einmal mir, seinem besten F
it er gesagt, was er vormals gewesen. D
ück macht schweigsam und Gott ist der
erjenigen, die ihre Zunge zu wahren wissen.
and hat noch gehört, daß er die Schwätzer
Wir ein

War auf die mir bevorstehende Bekanntschaf
rig. Als wir einen langen Feldweg zurückge
ten, kamen wir in's Dorf, das recht lieb
Grünen lag und hier nahm mein ehrlicher
von mir Abschied, nachdem er an ein niedrig
ster eines Häuschens geklopft und ein paar
hineingerufen hatte. Das Fenster wurde geöffn
ein Kopf, ähnlich den Gesichtern in Bildern
ländischer Meister, kam zum Vorschein, gezie
einem Sammtkäppchen und umrollt mit weiße
cken. Der Alte fragte mich auf Französisch, w
sei und was ich wolle. Ich antwortete ihm, i
ein Flüchtling und suche ein Unterkommen. „
das ist, mein Herr!" entgegnete der Greis, „so
Sie ein; Sie sind mein Gast, so lange Sie es
wollen. Ich selbst bin ein Flüchtling und weiß,
es heißt, obdachlos auf fremder Erde umherzui
Treten Sie ein!" —

Ich folgte der Einladung und befand mich
in einem Stübchen, das außer einem Bette, e
Tische, der mit Büchern und Papieren bedeckt
und wenigen Strohstühlen keinen andern Schmuck
zuweisen hatte, als ein Betpult, mit einer kostb
Decke behangen und mit einem Kruzifix von sch
Arbeit geziert. Ueber dem Christusbilde bef

in einem Medaillon ein kleines Gemälde, dessen Gegenstand jedoch, wegen der in dem Stübchen herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen war.

Der Alte zündete eine Lampe an und setzte einen Landkäse, etwas Butter und Brod auf den Tisch. Alles dies geschah mit Reinlichkeit, einer gewissen Zierlichkeit und Anstelligkeit, wie es ein seit Jahren eingeübter Kammerdiener in einem vornehmen Hause würde verrichtet haben. Ich verwandte kein Auge von meinem Wirthe, der von Minute zu Minute mir immer interessanter wurde. Auch ich hatte das Glück, ihm nicht zu mißfallen; ich bemerkte es aus einigen Zeichen, die ihm unwillkührlich entschlüpften, ein wohlwollendes Lächeln, ein zutrauliches Winken mit den Augen. Ich fragte ihn nach dem Bauer, der mich hergeführt. „Es ist ein ehrlicher Mann," sagte er, „nur Schade, er hängt mit einer Frömmlerbande zusammen, die hier im nahen Gebirge ihr Wesen treibt. Nichts ist mir so verhaßt, als Frömmelei. Ich bin Philosoph. Ich liebe alle Menschen wie meine Brüder und würde den Neger ebenso heiß an mein Herz drücken, als den ehrlichen Mann im Ordenskleide. Doch davon kann jetzt nicht die Rede sein; ich bin allein. Die Augen, die mich in meinen guten Tagen sahen, haben sich längst geschlossen.

Ach, mein Herr! eines Verwiesenen Tage […]
beneidenswerth!"

"Wer wüßte das besser, als ich!" rief i[ch]

"Inzwischen sind Sie jung, mein Herr," […]
wieder an; "und es kann sich mancherlei er[…]
was die Schwankungen Ihres Geschicks auf die
Seite, auf die Seite des Glücks bringt; ich […]
trage der Grube ein müdes Haupt entgegen
nichts mit sich führt, als die Erinnerung herbe[…]
verbesserlichen Leids. Wenn man gesehen hat,
ich gesehen, gehört, was ich gehört, dann
kaum das Alter eines Methusalem hin, um
nur einen geringen Theil der grellen Farben des
mäldes zu verlöschen. Darum steht mir auch
Todtengräber-Posten so wohl an. Ich habe vers[…]
und vergraben für mich — nun thue ich's für A[…]
Nun müssen Sie mir aber erlauben, daß ich an
Geschäft gehe. Es ist noch ein Grab angesagt
den und das soll in den ersten Morgenstunden f[…]
sein. Ich arbeite langsam, und habe gern eine
beit fertig hinter mir, ehe ich mir die Ruhe gest[…]
Also auf Wiedersehen! Hier haben Sie Bücher;
Papier, im Fall Sie etwas aufzeichnen wollen.
der Kammer nebenan ist Ihr Lager bereitet.

ich brauchen Sie nicht zu warten, ich steige, wenn
h komme, durch's Fenster ein.“

Ich wagte nicht, den Alten um die Erlaubniß
t bitten, ihn auf seinem Gange begleiten zu dür-
n, zudem setzte mir die Müdigkeit arg zu. Ich be-
nügte mich daher, als er fort war, eine sehr
berflächliche Inspektion des Büchertisches vorzuneh-
ien, und nachdem ich einige Philosophen des acht-
hnten Jahrhunderts und dann einen Band Memoi-
nliteratur in die Hand genommen, geblättert und
ieder hingestellt hatte, begab ich mich zur Ruhe.
lein Lager war hart, eng und baufällig; dennoch
hlief ich so trefflich darin, wie ich mich nur als
lücklicher Page, als privilegirter Nichtsthuer, be-
nne geschlafen zu haben, mit jener unverwüstlichen
raft und Lust des Schlafes, wie sie die völlig un-
eschwächte und unverkümmerte erste Jugend gewährt.

Ich lerne meinen Wirth genauer ken

Bereits eine Woche war ich Gast bei
liebenswürdigen Alten, ohne daß ich Gelegenh
funden hatte, ihm meine Wünsche vorzutragen.
bestanden in nichts Geringerem, als in der B
stigung, die er mir zu Theil werden lassen
ihm bei seiner harten Arbeit Handlanger-Die
leisten. Endlich fand sich eine gute Stunde.
lieber Vater Mathieu," — so wünschte er, daß i
nennte, — hub ich an; es ist überall Sitte, da
seinen Gastfreund Theil nehmen läßt an der
aber auch an der Last der eignen Existenz.
jung und sehne mich nach Arbeit. Gebt mi
Theil der eurigen." — „Mein lieber Sohn" —
nete er; „diese Arbeit ist nicht für Sie. Es
rauhe, ungebildete, angreifende Arbeit. Sie
zogen, um den Degen zu führen und den
den Hof zu machen. Auch ich that Aehnli
meiner Jugend. Dann hab' ich — doch la

iner Familie, mit der Arbeit Bekannt-
Ich war in Amerika und dort in
Freiheit lernte ich meine physischen
, um von ihnen Nutzen zu ziehen,
de nöthig haben. Es war dies gut
siehe da — jetzt hab' ich's nöthig.
bei Ihnen, lieber Freund, noch nicht
Wenn Sie etwas zur Beschäftigung
so machen Sie einen Katalog meiner
ung von Schriften und Büchern. Ich
nicht dazu gekommen, auch werden
ür solche Arbeit zu schwach."
" sagte ich, „ich will das Verzeichniß
ein wenn es fertig ist, so besehe ich
ch das erste Grab, das alsdann ein-
rer grabe, Vater Mathieu."
e sich schlecht darin schlummern lassen,
terkte der Alte lächelnd. „Sie sind
bt, dergleichen Betten zu machen. Ich
geübte alte Bettfrau."
dabei!" rief ich.
t! wir wollen sehen," entgegnete er.
nachen Sie sich nur an das Verzeich-
hnen an meinen Skripturen etwas un-
fragen Sie mich. Es wird mir ein

Vergnügen sein, mit Ihnen allerlei alte D
ner früheren Tage zu durchblättern. Was s
Freund Montaigne? „Wenn das Alter kom
soll es mich auf den Rücken nehmen, und
daß ich das Antlitz dorthin habe, von wo
kommen: nach dem Lande meiner Jugend.
wohin ich komme, will ich nicht sehen."

„Das ist ein schöner Spruch!" sagte ich.

„Nicht wahr?" rief er lächelnd. „O mei
taigne ist wie ein Mägdlein in seiner Schöne!
genroth auf den Wangen und Perlenglanz au
und Busen. Haben Sie ihn früher nicht g
diesen Philosophen aller Philosophen?"

Ich gestand, daß ich nur wenig von ihm
vernommen.

„So lernen Sie ihn jetzt kennen und li
Während ich draußen meine Gräber grabe,
Sie hier in der Stille und lesen Sie meinen M
taigne."

Ich gewann meinen Vater Mathieu immer
ber. In meiner Sammlung „alter Leute" aus
nem Leben stellte ich ihn dicht neben Herrn Pic
Doch Herr Picard war bis jetzt von keinem n
folgenden „Alten" übertroffen worden. Während
nun die kleine Büchersammlung des „Todten

in Ordnung brachte, theilte mir diese
den, wo wir Abends beisammen
Dinge aus seiner frühern Existenz
men und den Stand, den er einst ge
er mir. Seinen Bruder und einen
Freund hatte er durch das Henkerbe
einen Sohn hatte er unter den Wa
Frau war ihm früh gestorben. Na
die ich in den kleinen schriftlichen D
zeichnet fand, zu urtheilen, waren
her Stellung und von bekannter P
Genossen gewesen. Wie seltsam nah
ser Mann, der einst das Parquet
beschritten, dessen Brust Sammet
densbänder und Pretiosen geziert ha
tel eines Todtengräbers aus! Abe
Achtung ab. Auf diese Weise dem
ist männlich. Wenn sein Alter und
mir zu Theil werden sollten, in de
ich mir selbst, es ähnlich wie er zu

Es war an einem regnigten He
an einem Montage in der Frühe zu
sieben Uhr, wo ich mein erstes Gra
bei all die erbaulichen Betrachtungen
diese neue Lebensstellung mit sich b

ger lustiger Bruder Liederlich, dann feiner
zögling und Stutzer, dann Prediger, dann
ber bei einer Manufaktur, dann Bildhauerg
dann Exilirter und sibirischer Zobelfänger, Kri
fangener, Romanschriftsteller, endlich Vagabun
nun — Todtengräber!

Mein gütiger Leser, hast du so lange deine
nahme an mir festgehalten, so laß sie auch jetz
nicht los, und laß mich nicht selbst hier das
deiner Gunst für mich graben. Es wäre dies w
lich das einzige Grab, aus dem keine Auferstch
zu hoffen wäre.

„Nun, wie ist's gegangen?" fragte Vater M
thieu, als ich heimkam. Ich zeigte ihm die Schw
len an meinen Händen.

„Nun ja, hab ich's nicht gesagt?" rief er
zornig. „Ein Schuster bleibe bei seinem Leisten.
Graben und Schaufeln ist nicht für Sie, Fre
Ich weiß wohl, was Sie damit bezwecken w
es geht Ihrem Stolz schwer an, von mir
Manne ein Almosen zu nehmen, Sie gehen
aus, Theil an meiner Arbeit zu nehmen, um
mit Fug und Recht Theil auch an meinem
nehmen zu dürfen. Allein lassen Sie sich's
sein, daß Sie die Sache falsch ansehen. Lieber

Sie es doch einmal so wollen."

Er legte seinen Kittel an, gab mir das beſſ
Grabscheit, nahm für sich das schlechtere und
begaben uns zusammen auf den Kirchhof. Hier
sichtigte er vorerst meine Arbeit, und sagte kopf
telnd: sie sei so vortrefflich, daß sie gänzlich
arbeitet werden müßte, um etwas zu tauge
war allerdings niederschlagend für meine
ber-Ehre.

Wir arbeiteten bis die Sonne sank.
war unermüdlich. Ich sehe noch den m
krümmten Rücken vor mir, das kleine,
Haupt und die dabei ruhelos beschäftigte
Beine. Er sang dabei ein chanson, deſſ
mit dem lustigen Refrain schlossen:

Marion pleure, Marion crie,
Marion veut qu'on la marie!

In den Pausen der Arbeit setzten wir
Grab und sprachen einer kleinen Korbfla
von Mund zu Munde ging. Eines T
ein besonders heiteres Lächeln um seine
wir so saßen, und er warf mit einer
fertigen Bewegung des linken Fußes e
Erde auf, das von dem großen Hau

der Seele. Es war warm, ich h
abgelegt und meine Schöne saß im
ein dünner Schleier lag über ihren
der zu dem Schönsten gehörte, was
der Bildnerin Natur hervorgegangen
eine Hand auf diesen Busen, die a
zierliches Krystallglas, gefüllt bis a
dem Blut der feurigen Traube von
Fenster war verschlossen, aber doch
Lichtstreifen, dunkelviolet gefärbt, dr
durch, und warf ein paar zauberis
auf die blendende Rundung der
Dame.

Wie gesagt, wir sprachen über
der Seele. Ich widerstritt den
solche, sie führte Gründe dafür
eifrig; die Debatte ging in eine Art
gut!" rief ich endlich heftig, „wo
Streits? Wer Recht hat, soll's
durch Worte, sondern durch die
früher wie ich, Madame, so hab
erscheinen Sie mir; aber nicht in
barbarischen Kostüm, das man
haben, wenn Sie einmal im G
diesem liebenswürdigen Durchei

Busentüchern und parfümirten Spitzen, wie ich
diesem Augenblicke vor mir sitzen sehe. Ich we
Gleiches thun, wenn ich vor Ihnen „die Gese
alten Bundes“ um mit unsern Frommen zu sp
erfülle. Nur werde ich anständigerweise im
kommen, da ich jetzt ohne Rock dasitze. Wolle
auf meinen Vorschlag eingehen?“

„Gottloser!“ rief sie, und verdeckte ihr
das sie von mir abwandte, „wohin führt S
verbrecherischer Leichtsinn! Haben Sie bedacht
Sie ausgesprochen. Sie werden mich zwingen
nen zu erscheinen, um Sie von der Wahrheit
göttlichen Lehren zu überzeugen, als deren sch
und unwürdige Vertheidigerin ich auftrete.“

„Nichts anderes will ich auch als dies!“ ri
„Die Sache ist abgemacht.“

Ein Jahr nach diesem Tage starb sie, und
soll mir heute noch erscheinen.

„Ach! und daraus folgern Sie?“

„Daß es keine Unsterblichkeit giebt, wie w
uns mit verweichlichter Phantasie, und verführt
die Irrlehren modischer Philosophen, denken.
libertine Frau hatte doch in der That die Ab
schon aus dem Grunde, den jede Frau hat, im
in jedem Streite Recht zu behalten, mich von

Existenz nach dem Tode zu überzeugen,
irgend die Möglichkeit gewesen, mir zu ersc
hätte sicherlich nicht gefehlt. Und welch ein
geschrei bei den Frommen hätte es gegeb
eine wirkungsvolle Bekehrungsgeschichte!
blieb aus. Statt dessen hatte ich aber
wäldern Amerika's eine Erscheinung, di
ganz andre Weise bekehrte."

„Welche war diese?"

„O!" rief der Alte — „kein Geist e
kein Grabtuch wehte, keine hohle Stim
— sondern ganz einfach: die Natur, die
ter alles Erschaffenen sprach lebendig zu
zen. Es mußte jenes Scheingebilde der
mich bis dahin umfangen hatte, zertrümm
nen Füßen niederfallen, ehe ich diese Stin
men konnte. Die Stimme sagte: Lebe,
trage standhaft Leiden, liebe deine Ne
verfolge Niemand, thue Gutes, wo du
— vergeh! wie die Pflanze, wie der Ba
die ihre Zeit gehabt, die Blüthe und Fr
gen haben. — Aus meinem Staube bilde
die ewig liebende, die ewig schaffende, w
schöpf, das wieder liebt, das wieder t
wieder genießt — wie du! — Und

keine Zunge, aus Erde gebildet, mir bis jetzt
sagen können!" —

Wir schwiegen Beide.

Mein Blick fiel in das geöffnete Grab vor

Ich vertiefte mich in seinen finstern, unerforsch
Grund, in meine Seele flatterte, wie eine
Taube, nun dieses entsetzenvolle, sechstausend J
Räthsel, das Keiner, von all den Millionen,
kommen waren und gegangen, gelöst hatte.

Der Alte sah die Wolken auf meiner Stir
war bedacht, mich wieder heiter zu stimmen. „
junger Freund," rief er. „Sind wir im I
wir befinden uns nicht wissent- und willentlich
Ich habe, wie gesagt, keine andere Ueberz
fassen können, nach dem, wie sich das Leben
zeigt; Ihnen kann sich vielleicht noch eine g
dere Ansicht öffnen. Die Hauptsache bleib
wir müssen jene schwarze Oeffnung ohne Fur
schauen. Wohin sie uns auch die Pforte, si
uns zu keinem Unglück, zu keiner Marter
Und ist's nicht schön, sich zu denken, wenn
da unten liegst, kommen Hände, bekränzen
Hügel, und es heißt von dir: Es war ein M
der Vielen ein Retter in der Noth war, der
seinen Brüdern litt, mit ihnen sich freute un

ihr Wohlergehen sorgte noch bis zu s
Stunde. Es soll mir dann gleich sein
jener finstern und grausamen Despoten,
maßen, über unser diesseitiges und jense
kategorische Gesetze aufzustellen, über mein
das Anathem ausspricht oder nicht."

„Demnach'" hub ich nach einer Pause
es aber unnütz, große Thaten, die den
die Nacheiferung bezwecken, zu vollführ
Großes geschieht, geschieht doch immer n
man nach unserm Tode uns rühme."

„Mit nichten!" entgegnete Vater Mathie
Seele, die das Große und Schöne nur
damit sie dereinst gerühmt werde, ist nicht
große Seele. Wir üben das Gute und Re
ein Liebhaber trachtet, sich mit dem Gegenst
ner Liebe so innig und so eng wie möglich
einen. Ein Herz, das die Tugend und
liebt, liebt sie ihrer innewohnenden Schönhe
des Liebreizes wegen, den sie aushauchen, nic
dem Ruhmgeschwätz, das der Umgang mit ih
spätern Geschlechtern veranlaßt. Welchem Li
ist's nicht völlig gleichgültig, was man von il
seiner Art zu lieben spricht? Nur sich selbst
genug thun, nur dem heißen Drange, der

wohnt. Dies und nur dies ist Zweck und
all seines Thuns und Trachtens. Darum sehe
auch die wahrhaften Liebhaber des Schönen so
und stark ihren Weg gehen, so rücksichtslos
alles Geschwätz um sie her. Sie suchen n
nur ihre Befriedigung. Wer seine Brüder liebt,
Gutes thut, ihnen hilft, thut dieses alles nich
mit man ihn hundert Jahre nach seinem Tod
rühme, sondern er thut's einfältiglich nur weg
Dranges seines Herzens, das eben nicht eher
und rastet, als bis dem Gebot der Liebe ein G
geschehen. Die Welt verliert nichts an große
ten, wenn auch die Lehre von der Unsterblichke
wie sie einige finstere Eiferer verstehen, aus de
verschwindet. Die Unsterblichkeit bleibt dennoch
sie erstreckt sich auf die ganze Menschheit.
Einzelne mag immerhin untergehen, wenn nu
Gesammtheit vorwärts geht, wenn immer me
blutigen Verirrungen und Täuschungen verschwi
die die Erde zu einem Schauplatz des Gräuels
chen, da sie doch ein Schauplatz der Lieblichkeit,
Genusses, des Friedens sein soll.“

So sprach Vater Mathieu.

Ich gestand mir im Innersten meines He
zu, daß ich noch keinen Weisen gefunden, der so

nach dem Sinne redete. Ich faßte nun H
daß auch aus mir, der ich angefangen hat
ein Leichtsinniger zu leben, und fürchtete,
Vagabund zu sterben, noch ein tüchtiger, ehrba
der Welt nicht ganz unnützer Mann erstehen
Vater Mathieu gab mir diese Zusicherung
wurden nun ein Herz und eine Seele. Jetzt
ich an meinen Gräbern, als wenn es Mau
hügel gewesen wären; kein trüber Gedanke kan
in meine Seele. Ich fing an, mir den Tod
recht lieblich auszumalen. Ich dachte mir de
nuß und das Glück, meinen Körper gleichsam
weise zu verschenken, hier einer Blume, dort
Thier, wieder dort einer lichten Abendwolke
davon zuzuwenden, und alle meine Beschenkt
ren zufrieden und mit ihrer Gabe glücklich
Rose dankte mir, daß ich ihr ihre rothen Wan
schaffen, der Baum schüttelte mir bieder di
und drückte mir damit stumm seine Zufried
die harte, dauerhafte Rinde aus, die ich
ben, und die Wolke — o die Wolke schw
in dem unendlichen Abendhimmel dahin,
röthe nach, und — ich, ich war es gew
die Schwingen gegeben. Meine Seel
als großer kühner Gedanke in das Geb

Mannes über, der geschaffen war, seinen Mitmensch
recht viel Gutes zu erweisen. So lebte ich de
fort und meine kleine Eitelkeit konnte sicher sein, d
nicht ein Staubkörnchen meines Körpers, so
nicht ein Knopf meiner Weste verloren ging. An
nehmes Bewußtsein! Preiswürdige Philosophie!

Vater Mathieu stirbt. Veränderungen, die darauf mit mir vorgehen.

Hatten wir uns in der Philosophie eingeübt, so
fand sich jetzt für uns Beide eine Gelegenheit, zu zei-
gen, was wir erlernt hatten. Vater Mathieu legte
sich auf's Krankenbette, um nicht wieder davon auf-
zustehen. Er starb in meinen Armen. Nicht den aller-
kleinsten Paragraphen strich der alte ehrwürdige Er-
denpilger von seinem Glaubensbekenntniß und er setzte
einen Stolz darin, mir zu zeigen, wie ein Mann
tirbt, der so gelebt und so gesprochen und gelehret
atte, wie er. Sein Antlitz wurde immer schöner
nd klarer, je näher ihm die Schatten der Nacht
men. „Gib Acht, mein Sohn," sagte er zu mir,
ob ich wie ein träger Schulknabe, der seine Lektion
icht gelernt hat, versuchen werde, jetzt da es zur
rüfung geht, hinter dem Schulhaus wegzuschleichen,
er ob ich geraden Schrittes in dessen Thür ein-
he, wie ein tapfrer Knabe, der die Ruthe des Prä-

ceptors nicht fürchtet und seine kleine Schiefertaf
mit dem richtig ausgekommenen Rechenerempel u
term Arm hält.“

„Noch eins,“ setzte er hinzu, „wenn Du m
Grab gräbst, so bringe es in die Nähe der klei
Haselnußstaude, die im südlichen Winkel unsers G
tens, den wir Beide bebaut haben, steht. Das kl
Ding will nicht recht fortkommen, ich will sehen
ich ihr nicht mit meinen Ueberbleibseln unter
Arme greifen kann. Es hat mir nicht gelingen
len, die Menschen, die ich liebte, in die Höh
bringen, laß mal sehen, ob ich bei einem Bäum
glücklicher bin. Also unter der kleinen Hasels
laß mich ruhen. Unter mein Haupt lege die B
büchse und eröffne sie nicht. Sie enthält Sch
und Zeugnisse von dem, was ich einst in der
war. Niemand soll dies erfahren. Bei dem Un
aller Dinge können diese kleinen Aufzeichnunge
ner Seele von Nutzen sein. Was ich Werth
besessen, darüber habe ich längst schon besti
Meine Bücher schenke ich Dir; Du hast bew
daß Du ihres Besitzes würdig bist. — —“

Der Leser wird mir glauben, wenn ich ihm
herzig und aus der Fülle meines armen Herzens
sichere, daß ich bald umkommen wollte vor Sch

als diese Dinge vor sich gingen. Ich ging wie im Traume herum, und immer wieder, wenn ich aus dieser Bewußtlosigkeit erwachte, fand ich mich an dem ärmlichen Bette, worauf der entseelte Greis lag.

„Geh' nicht von mir, Vater!“ rief ich; „verlaß mich nicht, Vater!“ Aber die einsame Nacht und die tiefe Stille um mich her — beide hatten keine Antwort für mich. Ach, ach! so hatte ich Niemand geliebt, das fühlte ich — wie ich diesen edlen, schönen Greis geliebt.

Nun ging ich daran, ihn zu beerdigen. Auf meinen Schultern trug ich ihn fort, am frühen Morgen, als eben die ersten Strahlen der Sonne die Erde begrüßten. Der Schäfer war der einzige Leidtragende, der mir half. Ich bedeckte noch mit Küssen das liebe Gesicht, ehe ich es vor dem Lichte des Tages verschloß. Als ich die erste Scholle hinabwarf, sank ich zusammen wie ein Mägdlein, das ihren Liebsten begraben sieht, und ich gestehe, ich schäme mich dessen nicht. Lebhaften Schmerz zu empfinden, dann aber auch nicht minder lebhafte Freude war immer meines Wesens Grundton. Die Menschen hab' ich nicht begreifen können, die stets ein gleiches Gesicht zeigen und sogar behaupten wollen, daß dieses gleiche Gesicht der Spiegel eines eben so gleichen Innern sei.

Entweder müssen diese Wesen Götter ode
sein. Keinesfalls möchte ich sie zu meinem
haben.

Das Kistchen von Blech ward getre
Haupte, das nun auf immer ruhte, zur
geben. Meine Neugier plagte mich arg, es
aber meine Gewissenhaftigkeit legte ihr
auf. Welch ein Freund und Schüler des P
wäre ich gewesen, wenn ich nicht hätte ei
schen Triebe gebieten können! Wenn ic
und so zügellos mich an dem Geheimniß
Mannes vergriffen hätte! Ich wäre mir
das verächtlichste Geschöpf, das da lebt,
Als das Grab aufgeschüttet war, regte
den Zweigen des Bäumchens zu dessen H
war, als begrüßte der kleine schlanke S
Gast dort unten.

Ich ordnete nun den Nachlaß, forderte
richt auf, diejenigen Gegenstände, die nicht
lich und mit Namen genannt mir geschenkt
Empfang zu nehmen. Dazu gehörte auch
goldene Dose mit Edelsteinen besetzt, die ich
zu meinem Eigenthum gemacht hätte, wenn
erlaubt gefunden hätte. Sie wanderte in
des dicken Unterpräfekten, der sich gerade

befand, als sich diese Angelegenheit entschied. Mein Bücher bestritt mir Niemand und ich konnte sie völlig unangefochten behalten. Auch im Besitz der Wohnung konnte ich auf die Dauer eines Vierteljahres verbleiben, wenn ich's nicht vorzog, ganz darin zu bleiben und das Amt meines Vorgängers bis an meinen eigenen seligen Tod zu verwalten. Dafür dankte ich natürlich. Diese Phantasie hatte für mich ihren Reiz verloren, da der Alte nicht mehr mir zur Seite war.

Es mochten zehn Tage nach dem Todesfall vergangen sein, als ich eines Morgens auf dem Kirchhofe erschien und eine weibliche Gestalt auf dem Grabe meines Freundes sitzen sah. Sie trug einen Strohhut und ein Mäntelchen von Seide, neben ihr lag ein Hündchen im Grase. Das Gesicht dieser melancholischen Schönen konnte ich nicht sehen, denn sie hielt es tief auf die Brust gesenkt, wie in schmerzliche Träumereien versenkt. Mit einem Stöckchen, in dessen goldenem Knopf die Morgensonne glitzerte, schrieb sie Zeichen in den Sand. Wie! rief ich bei mir selbst, sollte dieses Kind ein Pfand der Liebe sein, von einer jener zahllosen, zärtlichen Verirrungen, die der Philosoph in seinem langen und tumultuarischen Leben schloß, herrührend? Sie hat vielleicht

erfahren, daß der Mann, dem sie
aller Art schuldet, hier in Stille und
sich versteckt gehalten hat und komm
nigstens auf seinem Grabe zu we
ich diesem Gedanken nachsann, dest
wurde es mir, daß ich das Richtig
gleich fing ich an, meine ganze Th
gen verlassenen Wesen zu schenken.
ich mich, um die schöne Wehkl
schrecken, und endlich blieb ich
monument stehen, dessen verw
schützten, um von ihr nicht be
Unglückliche erhob ihr Hau
gen Himmel und einen
Blick auf dessen klare Bl
wurfsvolle Klage aus
erträgliche Leid? Wa
Jugend und meiner
los unglücklich zu
sich rückwärts, wo
umschloß ihn mit

„Glücklicher M
lich etwas lauter,
geliebt!“

Die Schöne

scher hinter dem nahen Grabkreuze bemerkte, ließ rasch den Schleier über ihr Antlitz fallen, blieb jed auf dem Hügel sitzen, unbeweglich und stumm. J trat ich aus meinem Versteck hervor. Es war aug scheinlich meine Pflicht, mich zu entschuldigen, so hätte dieses tugendhafte Wesen glauben können, wäre in einer lasterhaften Absicht hier, denn w und breit in der Runde waren wir Beide in so fr her Morgenstunde die einzigen menschlichen Geschöp „Meine Dame," sagte ich und stellte mich, auf me Grabscheit gestützt, vor sie hin, „fürchten S nichts. Mich treibt mein Amt hierher, ich bin hi um —"

Weiter konnte ich nicht sprechen; das Wort ersta mir in der Kehle. Ich starrte das Mädchen w ein Gespenst an und sie mich nicht anders. W waren Beide im Nu in lebende Statuen verwandel Plötzlich sprang sie auf und wollte, bleich wie d Tod, entfliehen. Ich hielt sie auf, schloß sie zittern in meine Arme und brachte nur den Namen „Ver nika!" über meine Lippen.

„Ich bin es!" hauchte sie — „aber lassen S mich, mein Herr!"

„Ich Dich lassen?" schrie ich sinnlos. „Dich —



Dich! der Du von einem Engel des Himm
hergesendet worden bist?"

Sie wagte noch immer nicht, mich anzusehen. Nur mit einem stummen Winke zeigte sie auf das Grab. Sie wankte und ruhte nun ohnmächtig in meinen Armen. Erschreckt und verwirrt öffnete ich ihr Busentuch und ließ die kühle Morgenluft über ihr Antlitz und ihre Schultern wehen. Sie kam zu sich. Ihr erster Blick traf den meinigen und wieder zuckte der schöne Leib zusammen; meine angebetete kleine Veronika konnte sich noch nicht daran gewöhnen, mich lebend vor sich zu sehen, da sie mich immer noch todt in der Tiefe wähnte. — „Ich lebe!" rief ich. — „Du lebst!" erwiderte sie und hing jetzt mit einem Kusse an meinem Munde.

Nun folgten die Erklärungen. Sie hatte unermüdlich nach mir geforscht, hatte Emil gefunden und von ihm aus meine Spur weiter verfolgt. In Straßburg endlich angelangt, hatte sie erfahren, daß ein Fremdling Todtengräber in dem Dorfe sei. Sie zweifelte nicht, daß ich dieser Fremdling sei, zugleich aber erfuhr sie, daß dieser Todtengräber vor wenigen T[...] gen gestorben, und meine arme kleine trauern[...] Veronika hatte sich nun eingefunden, um auf mei[...] angeblichen Grabhügel ihrem unsäglichen Schm[...]

freien Lauf zu lassen. Und nun — lag der L
in ihren Armen!

Jetzt war mein Entschluß *fest; ich zog de*
math wieder entgegen. Wenn Du mich dorth
gleiten willst, mein günstiger Leser, so nim
frisch den Wanderstab in die Hand.

Druck von George Westermann



